

ACTA UNIVERSITATIS CAROLINAE  
STUDIA TERRITORIALIA VII – 2005



ACTA UNIVERSITATIS CAROLINAE

**STUDIA**  

---

**TERRITORIALIA**

**VII – 2005**

SBORNÍK PRACÍ  
KATEDRY NĚMECKÝCH A RAKOUSKÝCH STUDÍÍ  
IMS FSV UK

UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE  
NAKLADATELSTVÍ KAROLINUM  
2006

Editoři: doc. PhDr. Jaroslav Kučera, CSc.  
PhDr. Jan Ryjáček

Recenzovali: JUDr. Vladimír Handl, CSc.  
prof. PhDr. Jiří Pešek, CSc.

© Univerzita Karlova v Praze, Nakladatelství Karolinum, Praha 2006  
ISBN 80-246-1248-8  
ISSN 1213-4449

## Obsah

Editorial	
JAN RYJÁČEK, JAROSLAV KUČERA .....	7
Vztahy Nizozemska s Německem v letech 1945–1995	
IVANA PARPELOVÁ .....	11
Biografie Josepha Fischera 1968–2002: od revolucionáře ke státníkovi	
ZUZANA MANDYSOVÁ .....	87
Deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise	
JAN RYJÁČEK .....	173
Intellektuelle und Politik am Beispiel Heinrich Bölls Engagement in den siebziger Jahren	
MONIKA PRÁCHENSKÁ .....	251
„...nicht mehr schuldig“. Das Fach- und Wissenschaftsverständnis des Volkskundlers Bruno Schier vor und nach 1945	
OTA KONRÁD .....	331
Bericht über den Workshop: „Religiöse und säkulare Ordnungen in Europa im 19. und 20. Jahrhundert“	
ANKE STEPHAN .....	363



## EDITORIAL

---

JAN RYJÁČEK, JAROSLAV KUČERA

Eine der Aufgaben des Lehrstuhls für deutsche und österreichische Studien ist es, das deutschsprachige Mitteleuropagebiet in seiner Komplexität zu untersuchen und die Ergebnisse zu vermitteln. Dabei konzentriert sich die Forschungsarbeit der Lehrstuhlmitglieder auf die neueste Geschichte und die Gegenwart der Bundesrepublik Deutschland. Unter diesen Aspekten sind auch die hier publizierten Studien zu betrachten. Ihre Aufgabe ist es, einzelne Aspekte des deutschsprachigen Raumes in mehreren Dimensionen zu erfassen. In diesem Sammelband wird sowohl die Tätigkeit der Lehrstuhlmitglieder (Ota Konrád), als auch die prä- und postgraduale studentische Forschungsarbeit präsentiert.

Im ersten Teil des Sammelbandes steht die deutsche Außenpolitik im Vordergrund. Die Studie von **Ivana Parpelová** „**Německo-nizozemské vztahy po roce 1945**“ beschäftigt sich mit den deutsch-niederländischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach einem historischen Überblick untersucht die Autorin ausgewählte Aspekte der neuesten Beziehungen, nämlich den Einfluss der Ergebnisse der Fußballspiele zwischen Deutschland und den Niederlanden auf die Beziehungen, die Meinung der niederländischen Jugend über die Deutschen und die Aktion „Ich bin wütend“. Mit Hilfe von vielen Statistiken und Bildern kommt die Autorin zu interessanten Schlussfolgerungen über die durch die historischen Ereignisse während des zweiten Weltkriegs belastete Beziehung zwischen Deutschland und seinem kleinen Nachbarn.

In einem weiteren Beitrag stellt **Zuzana Mandysová** dem tschechischen Leser den ehemaligen deutschen Außenminister Joschka Fischer vor (**Biografie Josepha Fischera 1968–2002: od revolucionáře ke státníkovi**). In einer gut gegliederten und durchdachten Studie bietet sie einen Überblick über die Laufbahn dieses populären und gleichzeitig umstrittenen deutschen Politikers von seinen „wilden“ studentischen Jahren über die Karriere bei den Grünen bis zu dem Posten des Bundesaußenministers. Sie beschäftigt sich nicht nur mit der Person von Joschka Fischer, sondern auch – und darin liegt vor allem die Besonderheit der Studie – mit der Wahrnehmung von Joschka Fischer in der Öffentlichkeit. In diesem Sinne ist es nicht nur ein Beitrag zur akteursbezogenen Außenpolitikforschung, sondern auch eine Studie zum Phänomen der sogenannten Achtundsechziger.

Mit der neuesten deutschen Außenpolitik beschäftigt sich **Jan Ryjáček** in der Studie **„Deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise“**. In seiner Studie stützt er sich auf mehrere Außenpolitiktheorien (Neorealismus, Liberalismus und Sozialkonstruktivismus), um die deutsche Politik und das deutsche Handeln auf der internationalen Bühne während der Irak-Krise 2001–2003 möglichst genau zu beschreiben und zu analysieren. In seiner Schlussfolgerung kommt er zu dem Ergebnis, dass die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise als ein Schritt zu einem „normalen“ europäischen Staat (oder einer europäischen Großmacht, wenn man diesen Begriff rein analytisch benutzen mag) bewertet werden könne, nicht aber als ein Schritt auf einem „deutschen Sonderweg“.

**„Intellektuelle und Politik am Beispiel Heinrich Bölls Engagement in den siebziger Jahren“** heisst die erste Studie, die nicht die Außenpolitik analysiert. **Monika Práchenská** beschäftigt sich hier mit einem der bedeutendsten und bekanntesten deutschen Schriftsteller seiner Generation, der zugleich einer der engagiertesten Kritiker der Bundesrepublik war und sich aktiv an vielen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen beteiligte. Die Studie hat das Ziel, anhand der bestehenden Primär- und Sekundärliteratur und auch eigener Forschung das Bild eines der bekanntesten Deutschen des 20. Jahrhunderts nachzuzeichnen und sein Engagement im Bereich der Politik und der innenpolitischen Angelegenheiten vorzustellen. Somit versteht sich der Beitrag als ein Teil der interdisziplinären Böll-Forschung. Der Autorin geht es weder um eine Fragestellung aus dem Bereich der Litera-



turwissenschaft oder der Germanistik noch um eine chronologisch-biographische Darstellung Bölls Lebens.

Die Studie „...nicht mehr schuldig“. **Das Fach- und Wissenschaftsverständnis des Volkskundlers Bruno Schier vor und nach 1945**“ von **Ota Konrád** setzt sich mit dem Problem der Kontinuität und Rolle der Wissenschaft in der NS-Diktatur und mit der darauffolgenden Entnazifizierung am konkreten Beispiel des sudetendeutschen Volkskundlers Bruno Schier. Die persönliche Rehabilitierung Schiers schien eng verknüpft mit einer Rehabilitierung seiner wissenschaftlichen Inhalte, und Schier versuchte, seine volkskundlichen Forschungen zu verteidigen, um somit ihren Wert zu erhalten. Bei allen Versuchen einer persönlichen Rechtfertigung in der Nachkriegszeit schien er nie bereit, von seinen wissenschaftlichen Überzeugungen abzurücken. Vielmehr – und dies stellt Konrad dar – fand ein Verdrängungsprozess statt. Daher konnten noch lange während der Nachkriegszeit Wissenschaftskonzepte bestehen, die während des NS-Regimes konzipiert wurden.

Der Sammelband wird durch einen von **Anke Stephan** verfassten Bericht über den Workshop: „**Religiöse und säkulare Ordnungen in Europa im 19. und 20. Jahrhundert**“ abgeschlossen. So bieten wir eine aktuelle Übersicht nicht nur über die Forschungstätigkeit, sondern auch über die internationale Zusammenarbeit des Lehrstuhls.

Wir hoffen, dass die Beiträge und Studien in diesem Sammelband ihre Aufmerksamkeit geweckt haben und dass sie ihnen von großem Informationswert sind.



## VZTAHY NIZOZEMSKA S NĚMECKEM V LETECH 1945–1995

---

IVANA PARPELOVÁ

### Obsah

Seznam používaných zkratk	13
Úvod	14
Literatura k tématu německo-nizozemských vztahů	15
<b>1. Okupace Nizozemska a druhá světová válka</b>	<b>19</b>
<b>2. Poválečná situace ve vztahu Nizozemska k Německu</b>	<b>21</b>
2.1 Anexe nebo korekce hranic?	21
2.1.1 Postoj veřejnosti	23
2.1.2 Přejchod od anexe ke korekci hranic	24
2.1.3 Reakce přicházející ze zahraničí	27
2.1.4 Reakce nizozemské politické scény	30
2.2 Vypovězení německého obyvatelstva z Nizozemska po roce 1945	31
2.3 Poválečné vyrovnání Nizozemska s Německem	34
2.3.1 Reakce na „Všeobecnou smlouvu“ a její ratifikace	40
2.4 Ekonomické vztahy Nizozemska a Německa po roce 1945	42
2.4.1 Ekonomická situace Nizozemska a Německa před vypuknutím druhé světové války	42
2.4.2 Poválečné navázání ekonomických vztahů mezi oběma zeměmi	44
2.5 Doba oficiálního usmíření	47
2.5.1 Heinemannova návštěva v Nizozemsku	48
<b>3. Vztahy Nizozemska se sjednoceným Německem do roku 1995</b>	<b>50</b>
3.1 Akce „zlobím se“	50

3.1.1 Nizozemské vyrovnávání s nacistickou okupací .....	57
3.1.2 Reakce nizozemských médií na německé protirasistické akce v letech 1992–1993 .....	58
3.2 „Fotbalové hnutí“ a jeho role ve vztahu Nizozemska s Německem .....	60
3.3 „Známí a neoblíbení“ – Obraz Německa a Němců mezi nizozemskou mládeží .....	61
3.3.1 Celkové výsledky a závěry studie „Známí a neoblíbení“ .....	68
3.3.2 Reakce na studii „Známí a neoblíbení“ .....	70
3.4 Polovina 90. let 20. století ve vztahu Nizozemska s Německem .....	72
3.4.1 Návštěva německého kancléře Helmuta Kohla v Nizozemsku – 22.–23. května 1995 .....	73
3.4.2 Ohlas na Kohlovu návštěvu v nizozemském tisku .....	76
3.4.3 Zamyšlení nad Kohlovou návštěvou v Nizozemsku .....	78
<b>Závěr</b> .....	79
<b>Prameny a literatura</b> .....	83

## Seznam používaných zkratk

<b>BuZa</b>	Ministerie van Buitenlandse Zaken, ministerstvo zahraničních věcí (v Nizozemsku)
<b>CDA</b>	Christen Democratisch Appél, Křesťansko-demokratická výzva (konzervativní pravicová strana)
<b>CDU</b>	Christlich Demokratische Union, Křesťansko-demokratická unie
<b>CHU</b>	Christelijk-Historische Unie, Křesťansko-historická unie (protestanská strana)
<b>CPN</b>	Communistische Partij van Nederland, Komunistická strana Nizozemska
<b>D 66</b>	Democraten 66, Demokraté 66 (levicově liberální strana)
<b>FAZ</b>	Frankfurter Allgemeine Zeitung
<b>FDP</b>	Freie Demokratische Partei, Svobodná demokratická strana
<b>JEIA</b>	Joint Export-Import-Agency
<b>KVP</b>	Katholieke Volkspartij, Katolická strana lidová (později splynula s CDA)
<b>NAA</b>	Nedelands Audiovisueel Achief, Nizozemský audiovizuální archív
<b>NIPO</b>	Nederlandse Instituut voor de Publieke Opinie, Nizozemský institut veřejného mínění
<b>NSDAP</b>	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Nacionálně-socialistická německá dělnická strana
<b>PvdA</b>	Partij van de Arbeid, Strana práce (sociální demokracie)
<b>SPD</b>	Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Sociálnědemokratická strana Německa
<b>VVD</b>	Volkspartij voor Vrijheid en Democratie, Lidová strana svobody a demokracie (pravicově liberální strana)

## Úvod

Tato práce si klade za cíl seznámit čtenáře především s poválečnými vztahy Nizozemska s Německem. Tyto bilaterální vztahy dvou evropských zemí by se nestaly tématem této práce, pokud by byly nezajímavé a nespecifické.

Poválečný vztah Nizozemska a Německa se dá jednoduše charakterizovat několika způsoby. Je to vztah vítěze a poraženého, vztah malé a velké země, ale také vztah dvou úspěšných hospodářských partnerů a dvou dobrých sousedů na západě evropského kontinentu. Vztah těchto dvou zemí je zajímavý proto, že mezi Německem a Nizozemskem existuje řada rozdílů i shod.

V 16. a 17. století bylo Nizozemsko světovou velmocí, disponovalo velkou koloniální říší a rozvoj nizozemských měst zaznamenával neuvěřitelný rozmach. V této době bylo pozdější Německo rozdrobeno ještě do států a státek Sváté říše římské. Ke vzniku jednotného Německa došlo až v 19. století, kdy sláva nizozemského impéria již dávno vymizela. Definitivní tečku za koloniálním panstvím Nizozemska udělalo vyhlášení samostatnosti Indonésie (1949) a Surinamu (1975).

Nejvýraznější přelom v německo-nizozemských vztazích dodnes stále ještě tvoří druhá světová válka. Pětiletá okupace nacistickým Německem se stala na dlouhá léta pro nizozemskou společnost otrěsným traumatem. Nizozemsko neočekávalo Hitlerovo přepadení, neboť zůstalo v první světové válce neutrální.

Než se po roce 1945 stačilo Nizozemsko z válečného šoku vzpamatovat, začala studená válka a z okupanta a nepřítele se stal pro Nizozemsko spojenec a partner. Politicky a hospodářsky činná část společnosti si velice rychle zvykla na tento nový pořádek, ale psychologické společenské podvědomí se s touto skutečností vyrovnávalo dlouho a někdy se ještě stále vyrovnává.

Není možné zmínit všechny poválečné události, které se odehrály mezi Německem a Nizozemskem. To není záměr této práce. Jde především o události, které nejvíce a zřetelně ovlivnily německo-nizozemský vztah.

Práce se soustředí na dvě období v poválečných německo-nizozemských vztazích. Tyto dva časové úseky jsem vybrala proto, protože si myslím, že se zde odehrály nejdůležitější události týkající se vzájemných vztahů obou států.

Důležitou úlohu sehrálo v těchto vztazích období následující bezprostředně po skončení války. První tři kapitoly pojednávají o tom, jak se

Nizozemsko po konci války vyrovnávalo s následky nacistické okupace. Byla to korekce nizozemských hranic na úkor Německa, vysídlení německých občanů z Nizozemska a konečné vyrovnání se s válečnou minulostí, které představuje „Všeobecná smlouva“ uzavřená mezi Nizozemskem a Německem v roce 1960.

Čtvrtá kapitola charakterizuje poválečné německo-nizozemské hospodářské vztahy. Tuto problematiku jsem vybrala proto, neboť tvoří velice důležitou část německo-nizozemských vztahů. Německo se stalo již koncem čtyřicátých let největším a nejdůležitějším nizozemským hospodářským partnerem.

Druhé období, kterým se zabývá tato studie je období první poloviny 90. let 20. století. K charakteristice devadesátých let jsem si vybrala několik událostí, které mi připadaly vhodné k interpretaci nejnovějších německo-nizozemských vztahů. Byla to především akce nizozemských médií „zlobím se“ (1993), anketa Institutu Clingendael „Známí a neoblíbení“ (1993) a návštěva německého kancléře Helmuta Kohla v Nizozemsku (1995).

## Literatura k tématu německo-nizozemských vztahů

Pro tuto práci jsem čerpala z literatury, kterou jsem sbírala především během svého stipendijního pobytu v Nizozemsku. V nizozemských univerzitních knihovnách se na téma německo-nizozemské vztahy najde velké množství publikací. V této kapitole bych chtěla podat stručný přehled doposud vydané literatury, která se zabývá především tímto tématem.

Přehled literatury jsem rozdělila do dvou částí. A to podle doby, která je v nich zpracována. V první části jsou hodnoceny publikace týkající se poválečných let až do roku 1963, kdy došlo k faktickému vyrovnání mezi Německem a Nizozemskem. Tyto publikace vycházely především v sedmdesátých a osmdesátých letech.

V druhé části přehledu je literatura pojednávající především o devadesátých letech 20. století. Literatura na téma německo-nizozemské vztahy vychází především v nizozemštině a v němčině, zřídka v angličtině a francouzštině. Literaturu, kterou jsem pro svoji práci použila byla především v nizozemštině, ale také v němčině.

Téma okupace a druhá světová válka hraje v poválečných německo-nizozemských vztazích velice důležitou roli. Toto téma je stále jedno z nejčastěji zpracovaných témat v nizozemské literatuře vůbec (jak v odborné lite-

ratuře, tak v beletrii).<sup>1</sup> V kapitole o okupaci Nizozemska jsem vycházela především z publikace německého autora Gerharda Hirschfelda a z několika odborných časopiseckých článků. Kniha tohoto německého historika „Nadvláda a kolaborace. Nizozemsko v době okupace 1940–1945“<sup>2</sup> vyšla jak v němčině, tak v nizozemštině. Z publikace se dozvíme podrobné informace o organizaci a dění v Říšském komisariátu Nizozemsko. Velká část kapitoly se zabývá kolaborací a přizpůsobením nizozemské společnosti nacistickému režimu. Kolaboraci Hirschfeld dělí na ekonomickou, společenskou a úřednickou. Poslední kapitola je věnována nizozemským fašistům a jejich spolupráci s německými okupanty.

Jeden z nejvýznamnějších autorů, který se zabývá poválečnými německo-nizozemskými vztahy, je nizozemský autor Friso Wielenga. Wielenga je profesorem německých studií na universitě Groningenu a kromě nesčetných článků a esejí na toto téma, vydal několik vědeckých knih, které se dají označit za standardní publikace o německo-nizozemských vztazích. Společně s Jürgenem C. Hessem vydal Wielenga v roce 1982 studii „Německo v nizozemském tisku – je stále problémem?“<sup>3</sup>. Autoři studie zkoumali ve třech nizozemských denících z let 1969–1980, jak byl prezentován obraz Německa. Vzhledem k tomu, že autoři hodnotili poměrně dlouhé období, může publikace posloužit i jako zdroj informací o událostech ve vztazích mezi Nizozemskem a Německem.

Další velice zajímavou odbornou knihou je Wielengova publikace „Západní Německo: partner z nutnosti. Nizozemsko a Spolková republika v letech 1949–1955“<sup>4</sup>. Tato disertační práce mohla vzniknout díky zpřístupnění jak nizozemských, tak německých archívů po uplynutí třicetileté uzavírací lhůty na konci osmdesátých let. Wielenga se pokouší odpovědět na tyto otázky: Jakou roli hrálo Nizozemsko v poválečném rozhodování o Německu? Bylo vyřešení tzv. „německého problému“ rozhodujícím pro Nizozemsko? Jak probíhala diskuse o opětovém vyzbrojení Německa? Wielenga analyzuje tyto otázky nejenom z pohledu Nizozemska a Německa, ale čtenář se také dozví i o postojích západních mocností a Sovětského svazu. Tato obsáhlá publikace pojednává o všech důležitých okamžicích v německo-nizozemských vztazích, a proto je škoda, že existuje pouze v nizozemštině.

---

<sup>1</sup> Bank, J.: Oorlogsverleden in Nederland. S. 3.

<sup>2</sup> Bezetting en collaboratie. Nederland tijdens de oorlogsjaren 1940–1945.

<sup>3</sup> Duitsland in de Nederlandse pers-altijd een probleem.

<sup>4</sup> West-Duitsland: partner uit noodzaak. Nederland en de Bundesrepubliek 1949–1955.



Z knih a článků, které Wielenga doposud uveřejnil, je zřetelný jeho pozitivní názor na německo-nizozemské vztahy. Wielenga je zastáncem stále se zlepšujícího vztahu obou zemí a jejich národů. Události, jako byla například v roce 1993 studie Institutu Clingendael „Známi a neoblíbení“ nebo akce „zlobím se“, označuje za náhodné výkyvy v harmonickém vztahu mezi malou a velkou zemí.

„Nedůvěra a zisk. Nizozemsko a Západní Německo v letech 1945–1981“<sup>5</sup> je název další publikace, která komplexně interpretuje německo-nizozemské vztahy. Jejými autory jsou historikové H. J. G. Beunders a H. H. Selier. Prvních sedm kapitol deskriptivně popisuje to, co se odehrálo mezi Nizozemskem a Německem v letech 1945 až 1980. Předmětem pozorování je normalizace poválečných nizozemsko-německých vztahů v daném časovém období. Tato publikace se staví kriticky k tzv. nizozemskému „Calimerokomplexu“, postoji malé země, která neustále klade požadavky na svého velkého souseda, aby si vydobyla svou důležitost. Poslední čtyři kapitoly se jen velice vzdáleně dotýkají německo-nizozemských vztahů, a proto mi není jasné, proč je autoři do své knihy zařadili.

„Můžeme být ještě antiněmečtí?“<sup>6</sup> je název sborníku čtyř esejí, které se zabývají tématem, které je obsaženo v názvu. Sborník vyšel již v roce 1965 a tím je jednou z nejstarších publikací interpretující německo-nizozemské vztahy po druhé světové válce, kterou jsem v Nizozemsku zaznamenala. Všichni autoři ještě prožili okupaci své země, a tak měli v šedesátých letech velice kritický postoj k Německu a obavy zda se v Německu opravdu upevnila demokracie.

„Dva sousedé, dvě kultury“<sup>7</sup> je název velice zdařené knihy o Nizozemsku a Německu od H. W. von der Dunka. Von der Dunk se zabývá nejnovějšími dějinami obou zemí a poukazuje na skutečnost, že nejenom Německo, ale ani Nizozemsko nemá neposkvrněnou minulost (Indonésie). Důležité je vnímání dvou odlišných politických tradic. Kniha vychází především z vyhodnocení nejnovějších článků denního tisku a časopisů.

Kromě odborných knih vychází pravidelně celá řada odborných esejí, článků a úvah na téma německo-nizozemské vztahy. Protože není možné jmenovat všechny sborníky, pokusím se zmínit alespoň o těch nejdůležitějších.

---

<sup>5</sup> Argwaan en profijt. Nederland en Duitsland 1945–1981.

<sup>6</sup> Mogen wij nog anti-Duits zijn?

<sup>7</sup> Twee buren, twee culturen.

Centrum nizozemských studií při univerzitě v Münstru vydává pravidelně svou ročenku, která obsahuje články týkající se všech oblastí německo-nizozemského vztahu. Ročenka vychází v němčině a jejím vydavatelem je profesor Horst Lademacher, který působil jako ředitel Centra nizozemských studií v Münstru. Jeho funkci v roce 1999 převzal nizozemský profesor Friso Wielenga. Ročenka poslouží především těm, kteří hledají informace o konkrétních aspektech německo-nizozemských vztahů.

V tematické řadě „Studie o mezinárodnímu výzkumu učebnic“<sup>8</sup> vydané institutem Georga Eckerta v Braunschweigu vyšel v roce 1988 svazek věnovaný Německu a Nizozemsku. Kromě dalších příspěvků je zde uveden, často citovaný esej „Existuje ještě resentment...?“<sup>9</sup> autorů J. C. Hesse a F. Wielenga. Tento esej je velice výstižnou interpretací německo-nizozemských vztahů komentující nejdůležitější události, které se odehrály mezi oběma zeměmi po roce 1945.

Důležitou publikací, která podrobně hodnotí pouze ekonomické vztahy Německa a Nizozemska je publikace „Faktor Německo“<sup>10</sup>. Dvojjazyčně vydaná zpráva, kterou zpracovala ‚vědecká rada pro vládní politiku v Nizozemsku‘, byla určena především potřebám nizozemské vlády. Spojitost ekonomických vztahů je zachycena do roku 1982.

Články na téma německo-nizozemské vztahy najdeme především v těchto odborných časopisech: německá „Aussenpolitik“ a nizozemský „Internationale Spectator“ – časopis, který vydává Institut Clingendael a věnuje se mezinárodním vztahům.

## **Publikace věnující se německo-nizozemským vztahům v 90. letech 20. století**

Toto nejnovější období je zpracováno v člancích, esejích a úvahách. Jedním z nejdůležitějších pramenů pro interpretaci těchto vztahů jsou noviny články. Institut Clingendael vydal dvoudílný sborník, kde jsou shromážděny výstřižky z nizozemských a německých novin z let 1992–1996. Pod vedením R. Aspeslagha (vedoucí německé sekce) vydal institut Clingendael několik sborníků k aktuálním otázkám vztahu Nizozemska a Německa.

Vzhledem k tomu, že sborníky obsahují eseje nebo kratší statě jsou velice aktuální a autoři mají možnost tímto způsobem reagovat na nejno-

---

<sup>8</sup> Studien zur internationalen Schulbuchforschung.

<sup>9</sup> Gibt es noch Ressentiments...?

<sup>10</sup> Faktor Deutschland.

vější fenomény v německo-nizozemských vztazích. Německý časopis „Zeitschrift zur politischen Bildung“ věnoval v roce 1997 celé své číslo německo-nizozemským vztahům.

V roce 1995 vydala Zemská centrála politického vzdělávání Severního Porýní-Vestfálska sborník pod názvem „Nerozumím? Obraz Německa v Nizozemsku“<sup>11</sup>. Známí autoři ve svých příspěvcích hodnotí německo-nizozemské vztahy v současnosti.

Poslední sborník, který bych chtěla zmínit je tematická řada „Nachbarn“. Tuto publikaci vydává v německém jazyce tiskové a kulturní oddělení Nizozemského velvyslanectví v Bonnu. Každý díl je zaměřen na určitý problém týkající se Nizozemska a Německa. Například v roce 1997 vyšel díl „Nizozemci, Němci a sjednocení Evropy“.

## 1. Okupace Nizozemska a druhá světová válka

10. května 1940 v ranních hodinách přepadly německé ozbrojené síly Nizozemsko. Německá armáda vstoupila do Nizozemska, aniž by mu předtím Německo vyhlásilo válku. Pro Nizozemsko to byl veliký šok, který nikdo neočekával. Všeobecně se doufalo, že Nizozemsko zůstane neutrální jako v době první světové války.

Nizozemská armáda dokázala bránit Nizozemsko pouze pět dní. I když nizozemská mobilizace trvala již osm měsíců, nemohla nizozemská armáda déle bojovat proti silnější a lépe vyzbrojené německé armádě. Německo donutilo Nizozemsko ke kapitulaci po zcela zničujícím bombardování Rotterdamu.<sup>12</sup> Během celého období druhé světové války se na území Nizozemska neodehrály skoro žádné válečné boje. Pouze ke konci války v září 1944 bojovali spojenci u Arnheimu a osvobodili tak jižní část Nizozemska.<sup>13</sup>

Takto bylo Nizozemsko nacistickým Německem přepadeno, posléze dobyto a nacisté ho začali rychle obsazovat. 18. května 1940 podepsal Hitler dekret, kterým změnil Nizozemské království v „Říšský komisariát Nizozemsko“<sup>14</sup>. Nizozemci, jako bratrský germánský národ, měli pro nacisty sehrát partnerskou úlohu při budování „nového pořádku“ v Evropě.

---

<sup>11</sup> Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden.

<sup>12</sup> Blom, J. C. H.: Die Niederlande im Zweiten Weltkrieg. S. 52.

<sup>13</sup> Tamtéž. S. 53.

<sup>14</sup> Reichskommissariat Niederlanden.

A. Seyss-Inquart byl dosazen do funkce říšského komisaře. Tomuto národnímu socialistovi z Rakouska byli podřízeni čtyři generální komisaři. Byli to F. Wimmer, H. Fischböck, H. A. Rauter a F. Schmit.

Německá administrativa plnila v Nizozemsku úlohu jakési dohlížecí správy. Výjimku v tomto případě tvořila policie, která převzala plnou zodpovědnost za dění na obsazeném nizozemském území. Vzhledem k tomu, že nizozemská vláda odešla do Londýnského exilu a parlament byl rozpuštěn, pravomoce v těchto záležitostech převzal říšský komisař. Byly zřízeny i nové orgány jako například v oblasti propagandy a národního vzdělávání. Nacističtí okupanti sledovali v Nizozemsku dva cíle: nacifikaci a hospodářské využití (exploatace) Nizozemska.<sup>15</sup>

Nizozemské obyvatelstvo mělo být zcela získáno pro nacismus, společnost měla být uspořádána podle nacionálně-socialistických zásad a židovské obyvatelstvo z ní zcela odstraněno. Hospodářství a pracovní síla z Nizozemska měly být využity pro potřeby říše a její válečné záměry. Německé a nizozemské hospodářství mělo být propojeno. Tento záměr způsobil, že Nizozemsko bylo ekonomicky vyčerpáno. Z devíti milionového nizozemského národa bylo v Německu 700 000 obyvatel totálně nasaženo.<sup>16</sup> Infrastruktura země byla koncem války z velké části zničena.

Němečtí okupanti začali po obsazení Nizozemska velice rychle řešit tzv. židovskou otázku. Obyvatelé Nizozemska židovského původu tvořili před rokem 1940 1,5 % celkové populace. Podle příkazu okupační moci byla vytvořena Židovská rada, v jejímž vedení stály dvě vážené osobnosti nizozemského židovského obyvatelstva (A. Asscher a D. Cohen).<sup>17</sup> Židovská rada zodpovídala za registraci i deportaci. Většina deportovaných židů prošla nejprve nizozemským táborem Westerbork.

Proti deportacím židovského obyvatelstva bylo během okupace zorganizováno několik protestních akcí. Jako byla například amsterdamská stávka v roce 1941, která zastavila celý chod města. Přesto bylo z celkového počtu 140 tisíc osob, které byly označeny za „Volljuden“, 100 tisíc zavražděno v koncentračních táborech. Touto děsivou statistikou se řadí Nizozemsko na jedno z předních míst mezi okupovanými evropskými zeměmi.<sup>18</sup>

---

<sup>15</sup> Blom, J. C. H.: Die Niederlande im Zweiten Weltkrieg. S. 55.

<sup>16</sup> Tamtéž. S. 57.

<sup>17</sup> Tamtéž. S. 57.

<sup>18</sup> Hirschfeld, G.: Die Niederlande und der Zweite Weltkrieg. S. 33.

K zamýšlené nacifikaci nizozemského národa použili nacisté nizozemskou politickou stranu „Nacionálně socialistické hnutí“<sup>19</sup>. Tato strana označovaná často podle jejího vůdce jako Mussertovo hnutí (A. A. Mussert) nebyla před okupací velmi populární. V posledních předválečných volbách získala pouze 4 % voličských hlasů.<sup>20</sup> Během okupace byla jedinou povolenou politickou stranou. Počet jejích členů se od příchodu nacistů do země zvýšil z 30 000 na 80 000.<sup>21</sup>

V zimních měsících na přelomu let 1944–1945 se snížila produkce nizozemského hospodářství na 25 % produkce z roku 1938. Zhroucení dopravního systému v tomto období vedlo ke zhroucení zásobování. V zimě roku 1945 zemřelo na podvýživu v okolí měst Amsterdam, Utrecht, Rotterdam, Den Haag 20 000 obyvatel.<sup>22</sup>

Osvobozování Nizozemska od nacistických okupantů začalo na jihu země v září roku 1944. Celý stát osvobodili spojenci. 5. květen 1945 – toto datum, kdy oficiálně došlo k německé kapitulaci, se stal dnem osvobození i státním svátkem Nizozemska.

## 2. Poválečná situace ve vztahu Nizozemska k Německu

### 2.1 Anexe nebo korekce hranic?

Pětileté období okupace Nizozemska nacistickým režimem zanechalo tuto zemi katastrofálně vydrancovanou a ekonomicky vyčerpanou. Kromě těchto skutečností, nechali nacisté zatopit velkou část nizozemského pobřeží v provinciích Holland a Zeeland. Zatopení a tudíž zničení této půdy mělo zabránit spojencům vylodění na nizozemských březích, kterého se v roce 1944 okupanti obávali. Pro rozlohou malou, ale lidnatou zemi, jakou je Nizozemsko, bylo získávání nové půdy tzv. poldrů, životně důležité. Nizozemsko tak po staletí rozšiřovalo rozlohu své země.

Tyto územní a ekonomické škody způsobené nacisty, měly být kompenzovány anexí německého území. Anexe měla být provedena v nizozemsko-německých hraničních oblastech.

---

<sup>19</sup> Nationaal Socialistische-Beweging.

<sup>20</sup> Blom, J. C. H.: Die Niederlande im Zweiten Weltkrieg. S. 61.

<sup>21</sup> Tamtéž. S. 61.

<sup>22</sup> Hirschfeld, G.: Die Niederlande und der Zweite Weltkrieg. S. 35.

Diskuse o anexi německého území byla spolu s otázkou Indonésie<sup>23</sup>, nejdůležitějším předmětem nizozemské zahraniční politiky v období bezprostředně po skončení druhé světové války. Anexe německého území byla jedním z prvních fenoménů německo-nizozemských poválečných vztahů a tudíž je i ovlivnila.

Tato kapitola má podat přehled toho, co se událo od konce války do 23. dubna 1949, kdy na německé území vstoupila nizozemská armáda a zabrala území okolo vesnic Elten a Tudderden. Dále se bude zabývat otázkou, proč z původně plánované rozlohy 1750 km<sup>2</sup> s 119 000 obyvateli zabralo Nizozemsko pouze rozlohu 70 km<sup>2</sup> s 10 000 obyvateli, kterou v roce 1963 Spolkové republice z velké části opět vrátilo. I když anexe německého území byla především německo-nizozemský problém, byl ovlivněn mezinárodní situací, která byla poznamenána vznikem studené války. Proto zde vyvstává otázka, zda Nizozemsko mohlo v této záležitosti jednat samostatně, a nebo bylo ovlivněno vítěznými mocnostmi? Při hodnocení těchto událostí bychom také neměli zapomenout, že probíhaly právě v době, kdy samo Nizozemské království vedlo válku proti své bývalé kolonii – Indonésii.<sup>24</sup>

O poválečném zabrání části německého území, uvažovala již nizozemská exilová vláda před ukončením války s Německem. V říjnu 1944 zaslala exilová vláda spojencům nótu, ve které si vyhrzovala právo na anexi části německého území jako náhradu za ekonomické a územní škody způsobené nacisty.<sup>25</sup> Nizozemský požadavek anexe se u velkých spojeneckých mocností setkal s podporou.

10. listopadu 1944 vydal jménem britské vlády C. R. Attlee prohlášení, že všechny teritoriální požadavky Nizozemska, chápané jako odškodnění Velká Británie podpoří a Nizozemsko s tím může počítat.<sup>26</sup> Jediní Sověti (jedni ze tří velkých mocností) se stavěli k anexi německého území Nizozemskem zdrženlivě a nedávali najevo svůj postoj v této věci. Pravděpodobně to bylo proto, že se tato anexe netýkala sovětské zóny Německa a tímto, na rozdíl od Polska, se stala pro Sovětský svaz nezajímavou. Zabrání německého území Nizozemskem se týkalo výhradně britské okupační zóny. Později se nizozemská exilová vláda v Londýně rozhodla, aby

---

<sup>23</sup> 1945–49 probíhala nizozemské intervence proti Indonésii.

<sup>24</sup> Malá Československá encyklopedie. S. 583.

<sup>25</sup> Schaper, H. A.: „Wij willen zelf niet Mönchen-Gladbach!“ S. 261.

<sup>26</sup> Tamtéž. S. 261.

otázku rozsahu projednal nový kabinet, jenž vznikl už v osvobozeném Nizozemsku.

24. června 1945 vystřídal exilovou vládu nový kabinet vedený sociálními demokraty Schermerhornem a Dreesem. Drees, který sestavil první poválečný kabinet, byl odpůrcem anexe německého území a tento názor zastával již během okupace Nizozemska nacisty. V Schermerhorn-Dreesově kabinetu zaujal místo ministra zahraničních věcí E. N. van Kleffens. Van Kleffens byl bezpartijní a původně a principiálně byl proti zabrání německého území, ale od října 1944 se z něj stal jeho silný zastánce. Van Kleffens se nejprve obával nepokojů, které by bývaly mohly vzniknout mezi obyvateli na německém území obsazené Nizozemskem. Potom co se van Kleffens dozvěděl o zatopení nizozemských oblastí, viděl obsazené části německého území jako vhodnou kompenzaci za vzniklé škody.

Postoj politických stran nizozemského parlamentu k anexi se výrazně lišil. Sociální demokraté ji odmítali již od počátku. Považovali anexi za morálně, politicky a ekonomicky nevhodnou. Naproti tomu katolické kruhy byly jejími jasnými zastánci. Nizozemské protestantské a liberální kruhy se chovaly v tomto případě zdrženlivě. Neboť v prvním poválečném kabinetu zasedali jak sociální demokraté, tak katolická a liberální strana, bylo velice obtížné v tomto případě najít koncensus. Tento názorový rozdíl ve vládním kabinetu měl být překlenut dočasným rozhodnutím v tom smyslu, že otázka odškodnění Nizozemska anexí části německého území, má zůstat dočasně otevřená. Vláda chtěla zjistit postoj veřejnosti k tomuto problému.

### **2.1.1 Postoj veřejnosti**

Již v červnu 1945 propukla diskuse o anexi německého území. K formování veřejného mínění přispělo zničení Nizozemska nacisty a tzv. hladová zima roku 1945. Potlačené emoce během okupace se projevíly v nesčetných článcích a publikacích, které začaly vycházet ihned po osvobození. Přibližně 80 % autorů článků se přiklánělo k anexi.<sup>27</sup>

Důležitou roli při propagandě anektování hrál „Nizozemský výbor pro rozšíření území“<sup>28</sup>, který byl založen 18. července 1945. Předsedou tohoto výboru byl zvolen J. van den Broek, který byl během války ministrem fi-

<sup>27</sup> Schaper, H. A.: „Wij willen zelfs niet Mönchen-Gladbach!“ S. 261.

<sup>28</sup> Nederlandsch Comité voor Gebieduitbreiding.

nancí a již v Londýně byl zastáncem anexe.<sup>29</sup> Výbor se pokusil vystavět v zemi síť místních podvýborů. Na podzim roku 1945 existovaly již desítky podvýborů, které aktivně organizovaly shromáždění. Vedoucí osobnosti pocházely většinou z podnikatelské oblasti, ale byly mezi nimi i vysokí úředníci nebo osobnosti z univerzitních kruhů. Výbory byly finančně podporovány i některými nizozemskými podniky (např. F. Philips věnoval 20 000 guldenů, Billiton, KLM, Centrale Suiker Maatschappij, Lever Brothers věnovaly každý 5000 guldenů).<sup>30</sup> Přesto se z této aktivity, některých oblastí společnosti, nestalo masové hnutí za obsazení německého území.

Klíčovou postavou při založení výboru pro rozšíření území byl výše zmíněný ministr zahraničních věcí Van Kleffens. Van Kleffens byl toho názoru, že rozhodnutí by se neměla odkládat a Nizozemsko by mělo vznést své požadavky vzhledem k německé hranici co nejdříve, neboť později by mohly být jeho nároky opomenuty.<sup>31</sup> Van Kleffens předložil svým kolegům návrh požadavků na připojení území o rozloze cca 7000 km<sup>2</sup> (včetně východního Fríska), které se táhlo podél nizozemských severních provincií. Další částí návrhu bylo jižní území (3500 km<sup>2</sup>), které bylo menší, ale zato s hustším osídlením. To se rozkládalo západně od Rýna. Velikost těchto dvou území dohromady se rovnala rozloze jedné třetiny Nizozemska.<sup>32</sup> Počet obyvatel činil asi jeden a půl milionu. Podle Van Kleffense mělo být toto obyvatelstvo během tří let z nového nizozemského území vystěhováno. Jedinou výjimku měly tvořit tzv. cenné elementy jako například horníci.

Protože se názory na rozsah anexe německého území mezi nizozemskými politiky zřetelně lišily, dal kabinet podnět k založení nezávislé komise, která by tuto situaci odborně posoudila. Z výsledků komise vyplývalo, že by pro Nizozemsko byla výhodnější anexe v menším rozsahu. Komise doporučovala, aby Nizozemsko raději usilovalo o využívání některých ekonomických objektů v Německu (např. doly, vysoké pece, lesy atd.).<sup>33</sup>

### ***2.1.2 Přejít od anexe ke korekci hranic***

Začátkem roku 1946 byla provedena anketa o podpoře anexe mezi nizozemským obyvatelstvem. 45 % dotazovaných byli zastánci anexe, 41 %

---

<sup>29</sup> Bogaarts, M. D.: Land in zicht? S. 3.

<sup>30</sup> Schaper, H. A.: „Wij willen zelfs niet Mönchen-Gladbach!“ S. 262.

<sup>31</sup> Tamtéž.

<sup>32</sup> Bogaarts, M. D.: Land in zicht? S. 5.

<sup>33</sup> Schaper, H. A.: „Wij willen zelfs niet Mönchen-Gladbach!“ S. 263.



dotazovaných byli odpůrci, zatím co 11 % dotazovaných hájilo mandát Nizozemska nad částí německého území, který nabízela Nizozemsku Velká Británie.<sup>34</sup> Z tohoto přehledu vyplývá, že v této době anexi podporovala ještě většina nizozemských obyvatel.

Protože nizozemské politické vedení považovalo problém anexe německého území za celonárodní, chtělo konečné rozhodnutí přenechat prvnímu svobodně zvolenému parlamentu.

První poválečné volby v Nizozemsku se konaly 16. května 1946. Nový kabinet vznikl na základě spolupráce mezi katolickou stranou (KVP) a sociálními demokraty (PvdA). Ministerským předsedou se stal předseda KVP Beel. Post ministra zahraničí v „římsko-rudém kabinetu“<sup>35</sup> zastával bezpartijní C. G. W. H. Baron van Boetzelaer van Oosterhout. Na rozdíl od svého předchůdce Van Kleffense byl jasný odpůrce anektování německého území. Škody, které nacisti v Nizozemsku způsobili, nepředstavovaly pro něj pádný důvod k anexi německého území. Důležitější bylo pro jeho úřad v těchto záležitostech americké stanovisko.

Nový kabinet vedl diskuse o možné anexi německého území již několik týdnů po svém ustanovení. Z jednání kabinetu vzešel návrh, který již obsahoval konkrétní údaje o velikosti území, které chtělo Nizozemsko na německé straně připojit. Toto předpokládané území mělo rozlohu 4980 km<sup>2</sup> – což bylo 15,1 % rozlohy Nizozemska – a bylo obydleno 700 000 Němci.<sup>36</sup>

Díky tomuto návrhu se Nizozemsko na mezinárodním poli stalo nepřímo stranou sporu mezi Francií na jedné straně a Spojenými státy a Velkou Británií na straně druhé. Vysokými anexními požadavky tak Nizozemsko podpořilo postoj Francie, jejíž záměr byl, Německo ekonomicky vyčerpat. Spojené státy a Velká Británie naproti tomu usilovaly o rychlý ekonomický rozvoj Německa a to bylo životně důležité i pro nizozemskou ekonomiku.

Tyto skutečnosti ovlivnily nizozemskou domácí politiku natolik, že i přesto, že většina ministrů byla pro přijetí původního návrhu, bylo započato s vypracováním nového a mírnějšího návrhu korekce hranic.

Odborná komise místo anexe území navrhovala ve svém novém zpracování nizozemských nároků, získání ekonomických koncesí v Německu. Ty měly být dočasné a tudíž by nebyly trvalou zátěží pro formování

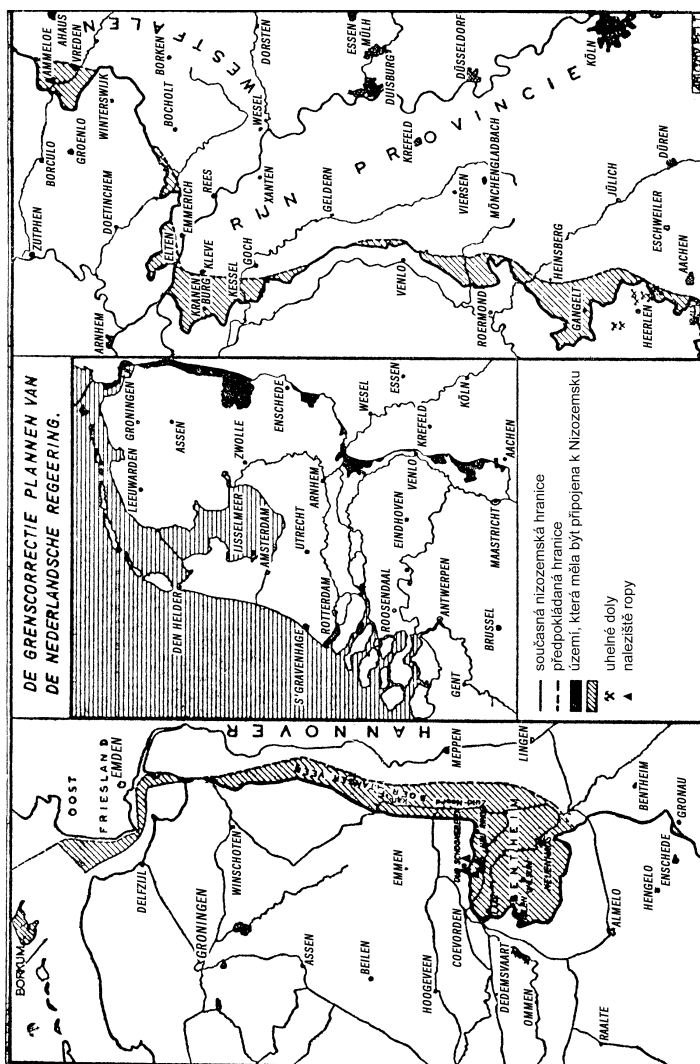
---

<sup>34</sup> Bogaarts, M. D.: *Ressentiment en realiteitszin in Nederland 1945–1950*. S. 19.

<sup>35</sup> Bogaarts, M. D.: *Land in zicht?* S. 2.

<sup>36</sup> Schaper, H. A.: „Wij willen zelfs niet Mönchen-Gladbach!“ S. 265.

Nizozemské územní požadavky z října roku 1946  
rozloha 1750 km<sup>2</sup> s 119 tisíci obyvateli



Historický archiv čís. 803 s. 6934

pozdějšího nizozemsko-německého vztahu. Nizozemsko by se také vyhnulo nesnázím s problémem menšin, který by tímto mohl vzniknout.

Po několika zasedáních kabinetu byl vypracován nový návrh na korekci hranic. Tento návrh byl výraznou redukcí toho předchozího: zahrnoval území o rozloze 1750 km<sup>2</sup> s 119 000 obyvateli.<sup>37</sup> Z tohoto návrhu také vypadla velká města na německých hranicích jako Emmerich a Kleve.

24. října 1946 se sešla společně první a druhá komora generálních stavů (Het Comité Generaal). Byla to výjimečná politická událost, která se pak opakovala jen několikrát v poválečné historii Nizozemska. Na této schůzi se za zavřenými dveřmi projednával vládní návrh. Kritika vládního návrhu přišla především ze strany KVP, která se domnívala, že Nizozemsko by mělo anektovat mnohem větší část německého území. Proti jakékoliv anexi německého území vystupovali nizozemští komunisté. V podstatě žádné z parlamentních stran se nedostával potřebný entusiasmus vůči plánované změně hranic.

Pro „Nizozemský výbor pro rozšíření území“ byly výsledky těchto jednání zklamáním. Potom co kabinet neustoupil ani požadavkům ze strany KVP, bylo jasné, že boj o rozsáhlou nizozemskou anexi je ztracen. Ani podpora veřejného mínění nestoupala, ale spíše klesala. Podle průzkumů bylo 41 % dotazovaných zastánci rozhodnutí Beelova kabinetu, zatímco 22 % bylo proti, 7 % se zdrželo hlasování a 25 % nemělo na tuto otázku žádný názor.<sup>38</sup>

### ***2.1.3 Reakce přicházející ze zahraničí***

V listopadu 1946 zveřejnila nizozemská vláda své ekonomické a teritoriální požadavky vůči Německu. Tyto požadavky byly zaslány všem světovým mocnostem formou memoranda. Všechny nizozemské územní nároky vůči Německu se týkaly zóny obsazené Brity. Ve Velké Británii probíhala parlamentní jednání, po kterých se ukázalo, že britská strana musí nizozemské požadavky odmítnout, nebo při nejmenším pozastavit. Důvody byly ekonomického charakteru. Bylo známo, že roční produkce uhlí z oblastí, které mělo získat Nizozemsko, byla okolo 1 milionu tun. Tzv. „ekonomické objekty“ produkovaly ročně 9,5 milionů DM. Tímto by došlo v britské zóně k citelným ekonomickým ztrátám, což by bylo velice nevýhodné i pro Velkou Británii.

---

<sup>37</sup> Tamtéž. S. 265.

<sup>38</sup> Schaper, H. A.: „Wij willen zelfs niet Mönchen-Gladbach!“ S. 267.

Spojené státy byly proti nizozemským požadavkům, neboť ty by znamenaly velkou zátěž pro západoněmeckou ekonomiku. Podle Byrnesa byla korekce hranic pouze „minor rectifications...involving few people“.<sup>39</sup> Americký State Department vypočítal, že stejný výsledek přinese korekce hranic, která přiřlení k Nizozemsku místo 119 000 jen 35 000 Němců.

Jedinou mocností, která plně podpořila nizozemské požadavky, byla Francie. Po obdržení nizozemského memoranda dala Francie najevo, že počítala s dalekosáhlejšími nároky Nizozemska na Německo. Toto stanovisko nezaujímal Francie z důvodů nějakých zvláštních sympatií chovajících k Nizozemsku, ale vycházela z politických záměrů v oblasti Porýní a Porúří.

Na konferenci v Moskvě v roce 1947 byly projednávány teritoriální požadavky sousedů Německa pouze všeobecně. Nizozemsko předložilo jedny z nejrozsáhlejších návrhů teritoriálních změn vůbec.

V únoru 1948 byla otevřena Londýnská konference o budoucnosti Západního Německa. Na konferenci zasedaly Spojené státy, Velká Británie Francie a o tři dny později se připojily státy Beneluxu. Kromě projednávání bezpečnostní smlouvy se měly dostat do programu konference i teritoriální nároky Nizozemska. Během konference se již velice brzy ukázalo, že právě počínající studená válka, výrazně zmenšila možnost na prosazování nizozemských teritoriálních požadavků. Západní Německo se mělo stát součástí západní Evropy, a proto bylo nutné, aby bylo s ní, jak politicky tak ekonomicky propojeno. Nicméně nizozemská delegace se stále pokoušela prosadit požadavky, s kterými na konferenci přijela.

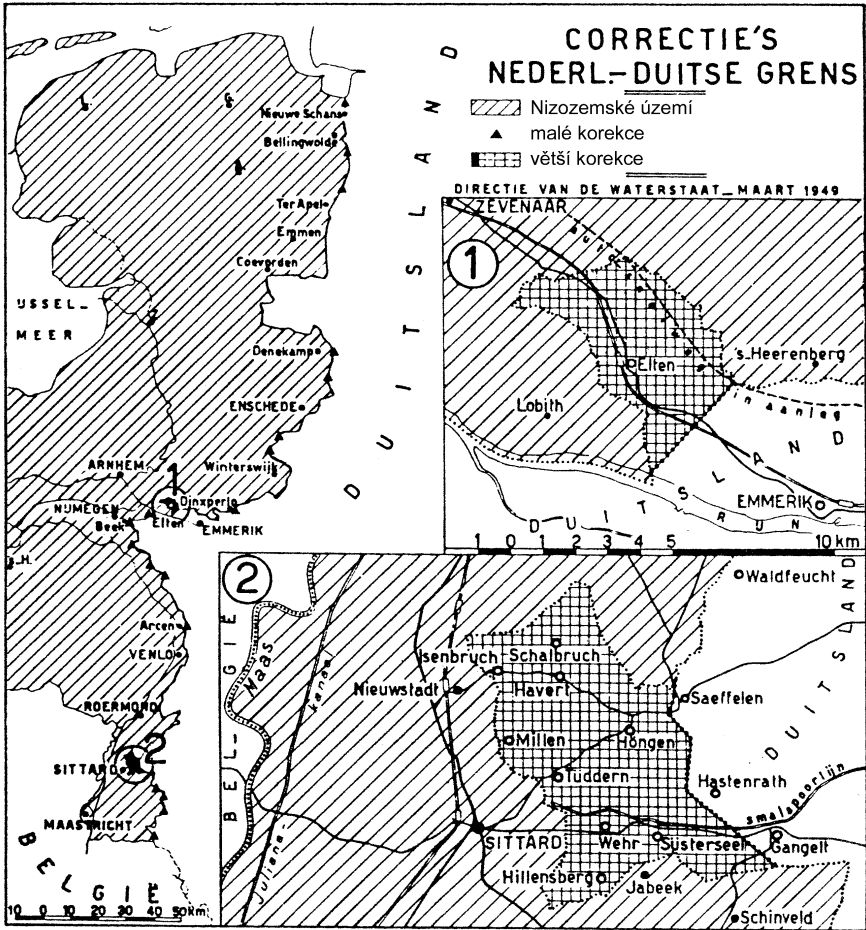
Druhá fáze rozhovorů Londýnské konference začala po přerušení v březnu téhož roku. Tyto rozhovory ukončily všechny nizozemské představy o získání rozsáhlé části německého území. Americká delegace odmítala přijmout jak teritoriální, tak ekonomické nároky Nizozemska. Britové se připojili k tvrdé linii zastávané Američany. Vyjednávací pozice Nizozemska v tomto okamžiku byla velice slabá. Nizozemsko nemohlo riskovat přerušení strategických (obránná situace) a ekonomických (Marshallův plán) vztahů se Spojenými státy.

Během konference došlo k ustanovení pracovní skupiny, která měla prověřit všechny korekce hranic, které by nebyly viditelnou ekonomickou ztrátou pro Německo.

---

<sup>39</sup> Tamtéž. S. 267.

Nizozemská korekce hranic z 23. dubna 1949



V červenci 1948 začala v Paříži jednání této pracovní skupiny. Z instrukcí nizozemské delegace vyplývalo, že vláda ještě doufala v rozsáhlejší korekce hranic a nechtěla se jich vzdát. Během pařížských jednání bylo Nizozemsko nuceno ustoupit v 53 případech anexe zahrnující části německého území.

Konečným výsledkem jednání v Paříži se stalo rozšíření nizozemského území v na úkor Německa o 70 km<sup>2</sup> s 10 000 obyvateli. Z původně čtyř „velkých korekcí“ hranic, mohlo Nizozemsko provést jen dvě. Tyto dvě korekce hranic se týkaly oblastí u městečka Elten a Tudderem.<sup>40</sup>

Výsledky z Paříže byly takovým zklamáním pro Nizozemsko, že se v Haagu diskutovalo o nepřijetí pařížských rozhodnutí. Hirschfeld, poradce nizozemské vlády pro ekonomické záležitosti týkající se německé problematiky, komentoval výsledky jednání v Paříži takto: „Co je nám nabídnuto je spropitné, vlastně méně než spropitné, proto budou s korekcí hranic jen potíže“.<sup>41</sup>

Po zveřejnění výsledku o korekci hranic se v západním Německu spustila vlna protestů proti nizozemským snahám o získání části německého území. 20. ledna 1949 napsal německý týdeník Die Zeit: „...řeč je o zfalšování hranic na místo úpravy hranic a nizozemský ‚kleinräumige Imperialismus‘ není o nic víc přitažlivý a nespravedlivý, než Hitlerův ‚Grossraum Imperialismus‘“.<sup>42</sup> Političtí představitelé budoucí spolkové země Severní Porýní-Vestfálsko, zaslali protestní dopis adresovaný nizozemskému premiérovi Beelovi.<sup>43</sup>

Kromě Německa kritizoval teritoriální požadavky Nizozemska i belgický ministr zahraničních věcí P. H. Spaak. Spaak se domníval, že členové Beneluxu by se společně měly snažit o ekonomický rozvoj Německa, rozsáhlé anexní požadavky mohly být pouze zdrojem napětí.<sup>44</sup> Belgie a Lucembursko se svých teritoriálních nároků na Německo vzdaly.

#### **2.1.4 Reakce nizozemské politické scény**

Protesty přicházející z Německa hrály důležitou roli při debatě nizozemských Generálních stavů. V prohlášení z druhé komory Generálních

---

<sup>40</sup> Bogaards, M. D.: Land in zicht? S. 13.

<sup>41</sup> Schaper, H. A.: „Wij willen zelfs niet Mönchen-Gladbach!“ S. 270.

<sup>42</sup> Tamtéž. S. 269.

<sup>43</sup> Bogaards, M. D.: Ressentimenten en realiteitszin in Nederland 1945–1950. S. 22.

<sup>44</sup> Tamtéž. S. 23.

stavů se hovořilo o „vážném zklamání“. Její členové poukazovali na to, že ani v Německu ani u okupujících mocností neexistuje vědomí o tom, co nacistické Německo během okupace Nizozemska provedlo.<sup>45</sup> Vedle všeobecného konstatování se názory jednotlivých poslaneckých klubů rozcházely. Poslanecký klub KVP byl stále přesvědčen o správnosti požadavku na rozsáhlou korekci hranic, podaného před dvěma a půl roky. PvdA viděla v korekci hranic překážku při budování západoevropské spolupráce za účasti Německa. Výchozím bodem pro poslanecký klub PvdA byla nově se rozvíjející, konstruktivní politika Západu vůči Německu.

Výsledek hlasování o návrhu zákona obsahující úpravu hranic v druhé komoře byl: 54 pro a 24 proti. Později po několika debatách a projevech nového ministra zahraničí D. U. Stikkaera hlasovala první komora generálních stavů 25 pro a 17 proti. Kromě tří opozičních stran hlasovalo šest členů vládních stran proti (dva za PvdA, dva za KVP a dva za CHU). 23. dubna 1949, po odhlasování zákona v první komoře, předala britská okupační zpráva německé území Nizozemskému království.

Po připojení území nebyl problém hranic mezi Nizozemskem a Německem ještě zdaleka u konce. Západoněmecká strana vyvíjela neustálý nátlak na nizozemskou stranu, aby Nizozemskem anektovaná území opět připadla Německu.<sup>46</sup> Anektovaná území se stala předmětem jednání o „Všeobecné smlouvě“, která měla vyřešit poválečný vztah mezi Nizozemskem a Německem. V roce 1960 došlo opravdu k uzavření dohody mezi oběma státy o navrácení velké části anektovaného území zpět Německu. Výsledek zněl, že z 6931 anektovaných hektarů půdy si Nizozemsko ponechalo jen 541 ha a tím navrátilo Německu 96 % oblastí, které v roce 1949 zabralo.

## 2.2 Vypovězení německého obyvatelstva z Nizozemska po roce 1945

Další událostí, která výrazně ovlivnila německo-nizozemské vztahy po ukončení války, byly nizozemské plány na vysídlení říšských Němců žijících v Nizozemsku. Díky náladě v poválečné nizozemské společnosti a jejím antiněmeckým sklonům se všeobecně očekávalo vypovězení německého obyvatelstva z Nizozemska.<sup>47</sup>

---

<sup>45</sup> Schaper, H. A.: „Wij willen zelfs niet Mönchen-Gladbach!“ S. 270.

<sup>46</sup> Bogaards, M. D.: Land in zicht? S. 14.

<sup>47</sup> Tamtéž. S. 14.

Plány na vypovězení říšských Němců žijících v Nizozemsku připravovala exilová vláda Nizozemska již během nacistické okupace. Krycí název akce pro vysídlení Němců byl „Black Tulip“.<sup>48</sup>

Právně proti těmto záměrům Nizozemsku nestálo nic v cestě, neboť Nizozemsko a Německo v roce 1906 uzavřely oboustrannou dohodu, která toto umožňovala.<sup>49</sup> Podle této dohody bylo možné ukončit pobyt Němci nebo Nizozemci, pokud by narušoval společenský klid nebo státní bezpečnost daného státu. Bylo tedy nutné stanovit podmínky, které by naplňovaly skutkovou podstatu tohoto zákona a podle kterých měli být Němci vysídleni.

V létě roku 1945 byly ministerstvem spravedlnosti vydány směrnice, podle kterých se mělo rozhodovat o odchodu Němců z Nizozemska. Vypovězení měli být členové NSDAP, členové Německé fronty práce (Deutsche Arbeitsfront) a Německého národního blahobytu (Deutsche Volkswohlfahrt). Dále měli být vypovězeni Němci, kteří se během okupace Nizozemska veřejně hlásil k nacistickému hnutí a podporovali ho. Na podkladě písemných materiálů a svědectví rozhodoval o naplnění směrnic cizinecký úřad ve spolupráci s místní policií.<sup>50</sup>

V květnu roku 1940 žilo v Nizozemsku 52 000 říšských Němců, koncem roku 1945 to bylo pouze 25 000 osob. Směrnícím vyhovovalo z 25 000 Němců 17 000, tedy více než polovina z celkového počtu.<sup>51</sup> Na druhé straně byl povolen přechodný pobyt Němcům, kteří měli určitý postoj vůči Nizozemsku: ti co přišli před rokem 1940 a měli přátelský vztah k Nizozemsku, ti kdo se účastnili odboje. Speciální nařízení bylo vydáno pro politické uprchlíky.

Vystěhování německého obyvatelstva začalo v září roku 1946. Prvním městem se stal Amsterdam. V hlavním městě byla přítomnost Němců-cizinců nejméně žádaná.<sup>52</sup> Určité osoby si mohly vzít si sebou padesátikilové zavazadlo a peněžní obnos v hodnotě 100 guldenů. To, co zbylo po Němcích v Nizozemsku bylo prohlášeno za nepřátelský majetek, který měl být rozdělen mezi válkou postižené občany. Němci byli nejprve dopraveni do sběrných táborů u Nijmegenu (Mariënbosch) a u Arnhemu (Avegoor). Odtud byli pak posíláni do britské zóny.

---

<sup>48</sup> Bogaards, M. D.: Land in zicht? S. 16.

<sup>49</sup> Het Vestigingsverdrag van 1906.

<sup>50</sup> Bogaards, M. D.: „Weg met de moffen“. S. 163.

<sup>51</sup> Tamtéž. S. 160

<sup>52</sup> Tamtéž. S. 165.



Postup Nizozemska v září 1946, se nezamlouval vítězným mocnostem, které obsadily Německo. Nejvíce se naplnění nizozemských směrnic obávali Britové, do jejichž zóny měli vypovězení Němci nejprve směřovat. Z těchto důvodů se začalo uvažovat o výměně vysídlců za 100 000 v Německu žijících Nizozemců.

Aby se zaručila právní ochrana a vznikla široká platforma pro politické rozhodování spojenců, byla založena zvláštní poradní komise ve věci Němců-cizinců. Předsedou se stal člen PvdA a poslanec J. Schilthuis. Komise měla oznamovat ministerstvu spravedlnosti sporné případy vypovězení.

V období 1946–47 bylo vypovězeno 3000 Němců. Za tvrdé zimy v roce 1947 pozastavily okupující mocnosti nizozemské vysídlování Němců. Právě když se dohodlo Nizozemsko s mocnostmi o dalším vysídlení 10 000 Němců, zvedl se v Nizozemsku společenský a politický odpor proti vysídlovacím institucím. Protesty přicházely z katolických kruhů, roermondský biskup žádal zastavení vysídlování Němců a kardinál J. de Jong zaslal telegram na hraniční přechod s žádostí o zastavení transportů.<sup>53</sup>

Reakce vlády na protesty katolické církve byla negativní. Ministerský předseda L. J. M. Beel (KVP) prosazoval řešení problémů s katolickou církví a trval na pokračování v transportech Němců z Nizozemska.

Po několika odhalených chybných vysídlení německých rodin, kdy matka byla nizozemského původu, přešla katolická církev na jaře 1948 do ofenzívy proti vládnímu vysídlování Němců. Vysídlení říšíští Němci upozornili na svou situaci a podmínky ve sběrných táborech v protestním dopise, který zaslali: organizaci Unesco, nizozemské princezně Juliáně, premiérovi Beelovi, Červenému kříži a americkému a britskému velitelskému vedení v Německu.

V tomto období let 1948–1949 byla situace díky sporům mocností výrazně pozměněná a západní spojenci odmítali vyjít Nizozemsku v otázce vysídlení Němců vstříc. Ještě v roce 1948 došlo k vysídlení tzv. „vysoce postavených nacistů“ z Nizozemska. Koncem roku 1948, po zaslání poslední protestní nóty církví nizozemské vládě, byly sběrné tábory pro Němce u Nijmegen a Arnhemu zrušeny a skupinové vysídlování zastaveno.

Dohromady bylo vysídleno z Nizozemska zpět do Německa pouze 3691 z původně zamýšlených 17 000 Němců.<sup>54</sup> V letech 1949–1950 odešli

---

<sup>53</sup> Bogaarts, M. D.: *Ressentiment en realiteitszin in Nederland 1945–1950*. S. 16.

<sup>54</sup> Tamtéž. S. 17.

desítky Němců z Nizozemska dobrovolně, potom co jim bylo sděleno, že jsou v Nizozemsku „nežádoucí“.

### 2.3 Poválečné vyrovnání Nizozemska s Německem

Od založení Spolkové republiky Německo se nizozemská vláda zasažovala o integraci Německa do západoevropských struktur. Tato strategie měla západoevropské státy posílit proti sovětskému nebezpečí. Pevné zapojení SRN do západoevropských struktur mělo mít ochranný charakter proti sblížení Německa a Sovětského svazu, což by pro západní Evropu představovalo potenciální nebezpečí.<sup>55</sup>

Vztahy mezi Nizozemskem a Německem se posunuly od nepřátelství k partnerským vztahům. Již začátkem padesátých let se stalo Německo nej důležitějším hospodářským partnerem Nizozemska. V květnu 1955 po podepsání Pařížských dohod se stala Spolková republika členem NATO a tím i spojencem Nizozemska. Deset let po obnovení míru se prosazovala spolupráce mezi Německem a Nizozemskem na ekonomické a bezpečnostní úrovni velice rychle. Na vyřešení v této době čekaly bilaterální problémy pocházející z druhé světové války. Ty zůstávaly nevyřešeny ještě deset let po jejím ukončení.

V roce 1951 byl ukončen válečný stav a navázány diplomatické styky mezi oběma zeměmi. Nizozemsko a Německo čekal složitý úkol spadající do roviny bilaterálních vztahů, a to udělat tlustou čáru za válečnou minulostí.

Rozdíl v bilaterálních a multilaterálních vztazích Nizozemska k Německu komentoval v roce 1954 německý velvyslanec v Haagu Hans Mühlenfeld takto: „Myslím, že nizozemská vláda je stále ještě ovlivněna válečnou mentalitou, pokud se jedná o její postoj ke Spolkové republice Německo na bilaterální úrovni. Od této mentality se bez problémů oprostila na mezinárodní úrovni.“<sup>56</sup> Mühlenfeld chtěl poukázat svým výrokem na kvalitativní rozdíl mezi bilaterální a multilaterální rovinou německo-nizozemského vztahu.

Co tedy první polovině padesátých let bránilo v normalizaci bilaterálních vztahů mezi Německem a Nizozemskem? Jaké konkrétní záležitosti

---

<sup>55</sup> Wielenga, F.: *Streep onder het verleden?* Den Haag, Bonn en de Generalbereinigung van 1960/63. S. 63.

<sup>56</sup> Ich glaube, dass bei der niederländischen Regierung, soweit es sich um ihre Einstellung zur Bundesrepublik auf der bilateralen politischen Ebene handelt, noch recht viel von der Kriegsmentalität haften geblieben ist, von der sie sich auf der internationalen Ebene zweifellos freigemacht hat Wielenga: *Streep onder het verleden?* S. 42.

stály v cestě Nizozemsku a Německu, aby mohly udělat za společnou válečnou minulostí tlustou čáru?

### **1. Problém korekce hranic**

Z dalekosáhlých plánů anexe hranic zůstaly malé korekce, které bylo Nizozemsko ochotno vrátit Německu nazpět výměnou za území v oblasti řeky Ems.<sup>57</sup> Hraniční území v oblasti řeky Ems mezi Nizozemskem a Německem bylo předmětem sporů mezi oběma státy ještě před druhou světovou válkou.

### **2. Odškodnění**

Nizozemsko požadovalo odškodnění za uloupené cenné papíry a akcie během okupace nacisty.

### **3. Nepřátelský majetek**

Již v roce 1945 byl zabaven majetek Němců pobývajících v Nizozemsku jako nepřátelský majetek. Jeho hodnota se v roce 1951 odhadovala na cca 450 milionů guldenů.<sup>58</sup> K tomu patřila i zemědělská půda v pohraniční oblasti patřící Nizozemsku, obdělávaná německými sedláky žijícími v Německu (cca 4400 ha). Nizozemsko zabralo tento majetek, jako odškodnění za škody způsobené za okupace nacisty. Německo se naopak snažilo o navrácení tohoto majetku zpět do Německa.<sup>59</sup>

### **4. Individuální odškodnění nacistických obětí v Nizozemsku (Wiedergutmachung)**

Ještě v první polovině padesátých let tento požadavek nebyl tak aktuální, ale po roce 1957 se stal centrálním tématem diskusí o celkovém vyrovnání mezi Nizozemskem a Německem.

### **5. Němečtí váleční zločinci**

V roce 1955 bylo v nizozemském vězení 51 nacistických německých zločinců. Německo, jako u dalších západních zemích, naléhalo na jejich propuštění. Nizozemsko odmítalo Německu tyto zajatce vydat. Oba dva problémy zůstaly později mimo projednávání o vyrovnání obou zemí.

---

<sup>57</sup> Wielenga, F: *Streep onder het verleden?* S. 43.

<sup>58</sup> Wielenga, F: *West-Duitsland:partner uit noodzaak.* S. 414.

<sup>59</sup> Wielenga, F: *Streep onder het verleden?* S. 44.

## 6. *Nizozemská účast na vnitřní německé rýnské plavbě*

Tak jako problém hraničního území v oblasti řeky Ems, nebyl tento sporný bod přímo propojen s obdobím okupace Nizozemska. V tomto případě se Německo a Nizozemsko rozcházel v interpretacích Aktu z Mannheimu (z roku 1868),<sup>60</sup> který zaručoval svobodnou plavbu po řece Rýnu.

V první polovině padesátých let se nedařilo projednávat tato témata, protože se Haag domníval, že Spolková republika neprokazuje dostatečnou odhodlanost vyjít Nizozemsku materiálně vstříc. Nizozemská vláda byla přesvědčená o svém morálním právu zchladit bilaterální styky s SRN, pokud se jí nedostane patřičného odškodnění. Naproti tomu Německo zastávalo názor, že nizozemská strana má až příliš vysoké nároky ohledně vyrovnání.<sup>61</sup>

Nizozemsko se snažilo, aby projednávání jednotlivých témat probíhalo odděleně. Obávalo se, že při společném řešení problémů by mohla německá strana dosáhnout snadněji svých požadavků (např. vrácení hraničních oblastí nebo vrácení části nepřátelského majetku).

Jediný úspěch, který byl dosažen, bylo založení meziparlamentní „Německé komise“<sup>62</sup>. Ta vznikla během návštěvy Adenauerova spolupracovníka Herberta Blankenhorna v Haagu v květnu 1954.<sup>63</sup> Předsedou komise se stal H. Eschauzier. V říjnu 1954 se komise rozdělila do šesti výborů, které se zabývaly jednotlivými tématy ohledně vyrovnání Nizozemska s Německem.

Se svými požadavky na Německo bylo Nizozemsko zcela izolováno od ostatních zemí.<sup>64</sup> Oproti Belgii, Lucembursku a Francii anektovalo Nizozemsko poměrně hustě osídlené německé příhraniční oblasti a nebylo pružné v otázce propuštění německých válečných zločinců.

V roce 1941 byla Němci zrušena devizová hranice mezi Německem a Nizozemskem. Díky tomuto nařízení se přesouval během války do Nizozemska německý majetek snadněji než do jiných okupovaných zemí. Po ukončení války došlo k rozsáhlému zabavení tohoto německého majetku a Spolková republika tak měla v tomto směru na Nizozemsko větší požadavky než u jiných zemí.

---

<sup>60</sup> Wielenga, F.: *Sreep onder het verleden?* S. 44.

<sup>61</sup> Tamtéž. S. 44.

<sup>62</sup> Duitslandcommissie.

<sup>63</sup> Wielenga, F.: *West-Duitsland:partner uit noodzaak.* S. 409.

<sup>64</sup> Wielenga, F.: *Sreep onder het verleden?* S. 45.

Vyjednávací pozice Nizozemska byla ztížena malou podporou spojenců a tím, že SRN se stala po uzavření Pařížských dohod v květnu 1955 právoplatným spojencem západních mocností.

V září 1955 se vyslovil německý ministr zahraničních věcí H. von Brentano pro pokračování bilaterálních rozhovorů mezi Nizozemskem a Spolkovou republikou. Tento záměr německé vlády podporoval nizozemský velvyslanec v Bonnu A. Th. Lamping.<sup>65</sup> I když by nizozemská vláda uvítala návštěvu německého ministra zahraničí, byla v roce 1956 označena jako „krajně nevhodná“.<sup>66</sup> Důvodem pro obavy z této návštěvy byly nizozemské parlamentní volby a vládnoucí kabinet<sup>67</sup> si netroufal v posledním roce svého úřadování tuto, pro Nizozemsko tak citlivou otázku, projednávat. Nizozemsko tak zaostávalo za svými sousedy a spojenci. Belgie a Řecko se vyrovnaly s Německem v roce 1956, Dánsko již v roce 1955.

Začátkem roku 1957 se stalo na ministerstvu zahraničních věcí rychlé vyrovnání s Německem prioritou. Nizozemsko se obávalo změny německé vlády v nadcházejících zářijových volbách v roce 1957.<sup>68</sup> Nizozemský kabinet se nechtěl vzdát nároků na ekonomické odškodnění ze strany Německa a hraniční oblast v okolí řeky Ems chtěl získat výměnou za vrácení anektovaných pohraničních oblastí Elten a Tudderem v roce 1949.

Jako výchozí částka, která měla být vyplacena Nizozemsku ve smyslu odškodnění, byla suma 200 milionů DM. V roce 1957 se stala otázka odškodnění nacistických obětí zkomplikovala. Nizozemsko muselo v této záležitosti vyvíjet dvojí strategii. V lednu 1956 vydalo šest evropských zemí (Benelux, Francie, Velká Británie, Dánsko, Norsko a Řecko) na podnět Nizozemska protestní notu proti vydání německých zákonů „Bundesergänzungsgesetz“ a „Bundesentschädigungsgesetz“.<sup>69</sup> Protest byl namířen proti tomu, že zákony neodškodňovaly oběti mimo Spolkovou republiku Německo. Oběti nacistického režimu žijících mimo území SRN neměly tedy nárok na odškodnění. Německo muselo při jednávání s Nizozemskem velice pečlivě vyjednávat, neboť přiznání jakéhokoliv odškodnění nizozemským obětem nacismu, by vyvolalo nároky u dalších pěti signatářů protestní noty.

---

<sup>65</sup> Wielenga, F.: *Streep onder het verleden?* S. 46.

<sup>66</sup> Tamtéž. S. 47.

<sup>67</sup> Koalice PvdA, KVP, CHU.

<sup>68</sup> Müller, H.: *Dějiny Německa*. S. 439.

<sup>69</sup> Wielenga, F.: *Streep onder het verleden?* S. 48.

Potom co začala vyjednávání o tzv. „generálním vyrovnání“<sup>70</sup> se ukázalo, že není možné v krátké době očekávat výsledek. Jednání za nizozemskou stranu vedl mistr J. W. Beyen a za německou profesor E. Kaufmann. Jednání se dostala do slepé uličky, neboť Kaufmannovo vystupování na nizozemské straně vyvolalo iritace.<sup>71</sup> Jednání s Kaufmannem připadalo nizozemské delegaci nevyrovnané, německý vyjednavac se povyšoval nad druhou stranu.<sup>72</sup> Následující měsíce se vztah mezi vedoucími obou delegací zhoršil a klesl na nejnižší bod. Bývalý ministr Beyen charakterizoval Kaufmannovo chování při vyjednávání jako „agresivní a autoritativní“.<sup>73</sup> K tomuto se přidaly výrazné neshody v otázce korekce hranic v oblasti řeky Ems a tím došlo ke stagnaci ve vyjednáváních.

Ministerská rada komentovala německý postoj k vyrovnání s Nizozemskem jako malou zodpovědnost za vinu, kterou nesou Němci za materiální i nemateriální škody způsobené během okupace a tudíž se jednání zpomalila.

V lednu 1958 byl hlavní nizozemský vyjednavac Beyen jmenován velvyslancem v Paříži a tím skončila po 29 setkáních jeho činnost na německo-nizozemských jednáních. Nevýrazné úspěchy Nizozemska a odjezd Beyena do Paříže byly signálem pro nizozemského ministra zahraničních věcí Lunse (KVP), aby dal svým německým kolegům podnět pro vyjednávání na ministerské úrovni.

Von Brentano přistoupil na nizozemské požadavky a v září 1958 byl Kaufmann vystřídán ve své pozici R. Lahrem. Luns zvýšil morální tlak na Německo a poukazoval, „že na nizozemské straně se vychází z názoru, že Německo nabídlo možnost napravit to, co způsobilo enormní duševní a materiální utrpení jeho zemi během nacistické okupace“.<sup>74</sup> Kromě toho trval Luns na již dříve vyslovené částce na odškodnění obětí nacismu – 125 milionů marek. Tato částka byla vypočítána na základě kritérií z „Bundesentschädigungsgesetz“ a vyjadřovala pouze globální odhad počtu nizozemských obětí nacismu. Nizozemsko zvolilo jiný postup při jednáních s Německem. Nejprve se mělo dokončit bilaterální jednání o odškodnění nacistických obětí (Wiedergutmachung). Další dílčí témata v tomto vztahu měla být projednána a dořešena později.

---

<sup>70</sup> Wielenga, F.: Streep onder het verleden? „Generalbereinigung“. S. 48.

<sup>71</sup> Wielenga, F.: Streep onder het verleden? S. 49.

<sup>72</sup> Tamtéž. S. 49.

<sup>73</sup> Wielenga, F.: Streep onder het verleden? S. 49.

<sup>74</sup> Tamtéž. S. 52.

Po dalších nizozemsko-německých jednáních v roce 1959 informoval německý vyjednaváč Lahr ministra von Brentana, že Nizozemsko by mělo obdržet od Německa celkovou sumu 200 milionů marek (125 milionů na „Wiedergutmachung“ a 75 milionů na zaplacení dalších požadavků). Jako krajní možnou sumu označila německá strana 225 milionů marek.

Po započetí projednávání v roce 1957 předložila nizozemská strana požadavek na vyplacení cca 400 milionů marek. Byla to absolutní suma, kterou mělo Německo Nizozemsku zaplatit.

V létě 1959 předložilo Nizozemsko požadavky na 290 milionů DM. Po řadě dalších jednání přistoupila německá strana na 260 milionů. Lahr doporučoval německému ministru financí, aby nešel v ústupcích Nizozemsku dále než do částky 250 milionů marek.

V listopadu se oba ministři financí dohodli na sumě 275 milionů. Po dalších jednáních získalo Nizozemsko dalších pět milionů marek. Konečný výsledek byl zveřejněn v lednu 1960 a obsahoval paušální sumu 280 milionů.

8. dubna 1960, tři roky po započetí jednání byla podepsána „Všeobecná smlouva“<sup>75</sup> mezi Nizozemskem a Německem. Na nizozemské straně panovala všeobecná přesvědčení, že Nizozemsko v této záležitosti muselo přinést oběti.<sup>76</sup> Patnáct let po ukončení války bylo Nizozemsko poslední v řadě zemí, které smluvně vyrovnaly válečnou minulost s Německem (Dánsko 1955, Belgie 1956, Lucembursko 1959).

„Všeobecná smlouva“ byla smlouvou zahrnující tři smlouvy a dvě dohody:

### 1. „Smlouva o hranicích“<sup>77</sup>

Byla smlouva o navrácení nizozemských pohraničních korekcí zpět Německu. Celkově bylo navráceno 96 % bývalého německého území, které v roce 1949 přešly pod nizozemskou správu. Dále smlouva řešila vodohospodářskou situaci na hranicích. Důležitou součástí bylo vyřešení problému zemědělské půdy, kterou v Nizozemsku obdělávali zemědělci žijící v Německu. Více než polovina zabrané půdy byla navrácena do německých rukou.

---

<sup>75</sup> Algemeen Verdrag.

<sup>76</sup> Wielenga, F.: Streep onder het verleden? S. 57.

<sup>77</sup> Grenzverdrag.

## 2. „Smlouva o území Ems-Dollard“<sup>78</sup>

Tato smlouva upravovala režim na řece Ems a ustanovila stálou Ems-Dollard komisi, která se měla starat o toto sporné území.

## 3. „Finanční smlouva“<sup>79</sup>

Tato smlouva určovala sumu (280 milionů marek), kterou dostane Nizozemsko, aby mohlo splatit všechny škody, které vyvstaly díky válce a okupaci. Suma 125 milionů marek pro oběti nacismu nebyla explicitně ve smlouvě vyčíslena, aby se pozice Německa vůči jiným zemím nezeslabilo.

## 4. Dohoda o nizozemské účasti na vnitřní německé rýnské plavbě

Tato dohoda podstatě neřešila vlastní problém v této oblasti. Nizozemsko nedostalo příslib účasti na rýnské plavbě, ale ani se jeho pozice nezhoršila.

## 5. Dohoda o válečných pomnících obsahovala zřízení pamětních míst (pomníky, pole cti), kde během války zahynuli nizozemští občané

Německá vláda se v této dohodě zavázala k tomu, že po dobu deseti let zaplatí každý rok tisícům pozůstalých cestovní výdaje na tato místa.

### 2.3.1 Reakce na „Všeobecnou smlouvu“ a její ratifikace

„Všeobecná smlouva“ nebyla v Nizozemsku přijata s nadšením, spíš byl vysloven obecný údiv, proč země tzv. hospodářského zázraku, s vyšším národním produktem na obyvatele, než mělo Nizozemsko, nebyla ochotná velkorysejších ústupků. Ale nizozemští představitelé si byli vědomi toho, že důležitější pro jejich zemi je hospodárky silné Německo, jenž je pro jejich ekonomiku přínosnější, než několik milionů nebo snad miliard navíc ve věci odškodnění.<sup>80</sup>

V druhé komoře parlamentu byla smlouva pod palbou kritiky ze všech stran: Řešení ve sporné oblasti Ems-Dollard bylo hodnoceno jako nedostupující, finanční odškodnění bylo velice nízké, otázka rýnské plavby zůstala nevyřešena atd.

Sociální demokraté hodnotili Německo jako „překvapivě lakomé“.<sup>81</sup> Člen poslaneckého klubu PvdA Scheps uvedl že, „smlouva... není příja-

<sup>78</sup> Ems-Dollardverdrag.

<sup>79</sup> Financiële Verdrag.

<sup>80</sup> Wielenga, F.: Streep onder het verleden? S. 62.

<sup>81</sup> Tamtéž. S. 61.



telná. Německo si musí uvědomit, že Nizozemsko si nepřeje, aby s ním bylo takto zacházeno ... protože nizozemský zájem je i německým zájmem...“.<sup>82</sup> Člen CHU Diepenhorst označil smlouvu promeškanou příležitostí.<sup>83</sup>

Kromě výsledků byla nizozemská strana také zklamána německým postojem k celé záležitosti během jednání. Tato kritická nálada v druhé komoře generálních stavů ostatně neznamovala, že je Všeobecná smlouva opravdu ohrožena. Většina poslanců dávala současně najevo, že podpoří vládní návrh – i když bez nadšení – a bude pro zákon hlasovat.<sup>84</sup>

Znovuobnovení jednání mezi Nizozemskem a Německem bylo ostatně zcela nereálné. Nizozemsko chtělo se svým velkým sousedem mít dobré bilaterální vztahy. Především proto, aby nedošlo ke zhoršení, vzájemných ekonomických vztahů.

20. února 1963 bylo ve druhé komoře generálních stavů rozhodnuto o návrhu zákona o „Všeobecné smlouvě“. Výsledek byl 84 hlasů pro a 23 hlasů proti. Také v první komoře generálních stavů byl zákon přijat bez většího nadšení. Tak jako v druhé komoře byl přijat většinou poslanců (43 pro a 18 proti).

Dobrou ilustrací pro rozdílný význam a chápání „Všeobecné smlouvy“ na obou stranách byla ratifikační debata v Německu. Zatímco debaty v nizozemském parlamentu probíhaly s emocionálním podtextem a s velkým počtem diskusních příspěvků jak poslanců obou komor, tak členů vlády, v německém Spolkovém sněmu byla jednání krátká a věcná. Na jaře 1961, kdy nizozemská strana ještě požadovala znovuoobnovení jednání, byla smlouva bez větších potíží ve Spolkovém sněmu ratifikována. Jen čtyři poslanci pronesli krátké projevy na téma korekce hranic. Také ve Spolkové radě byl návrh zákona přijat většinou, ale hlasování se zdržela spolková země Dolní Sasko.<sup>85</sup>

Osmnáct let po ukončení války a šest let po začátku jednání vstoupil zákon o vyrovnání v platnost. Bylo to 1. srpna 1963.

---

<sup>82</sup> Tamtéž. S. 61.

<sup>83</sup> Tamtéž. S. 63.

<sup>84</sup> Tamtéž. S. 62.

<sup>85</sup> Tamtéž. S. 64.

## 2.4 Ekonomické vztahy Nizozemska a Německa po roce 1945

### 2.4.1 Ekonomická situace Nizozemska a Německa před vypuknutím druhé světové války

Než se začneme zabývat ekonomickými vztahy Nizozemska a Německa po roce 1945, nahlédneme trochu do historie a připomeneme si ekonomické vztahy těchto států po vzniku Německé říše v roce 1871 až do vypuknutí druhé světové války. Průběh tohoto období ekonomických vztahů byl ovlivněn různými faktory.

V 19. století se oba státy v ekonomické oblasti od sebe výrazně lišily, což dnes už neplatí. Nizozemsko bylo ještě v předminulém století světovou velmocí. Disponovalo velkou koloniální říší, která přinášela Nizozemsku velké množství peněz a zboží. Koloniální tradice a pověst mořeplaveckého národa, přispěly k orientaci nizozemské ekonomiky na komerční zájmy, které byly spojené s námořní dopravou.<sup>86</sup>

Koncem 19. století došlo v celé západní Evropě k rozvoji industrializace, která ale nizozemskou ekonomiku viditelně nezasáhla. Hojně se totiž dováželo zboží z nizozemských kolonií, proto nebyla potřeba vlastní produkce, takže zůstávala velice omezená. Nizozemsko mělo v té době nerozvinutý vývoz z vlastní země, ale jeho úloha spočívala především v přepravě zboží pro jiné země. V této době se stává Nizozemsko důležitou tranzitní zemí pro německou ekonomiku, přičemž stěžejní úlohu zde sehrával rotterdamský přístav.<sup>87</sup>

Německo v době, kdy Nizozemsko bylo ještě významnou koloniální mocností, nevladilo kolonie takřka žádné. Ale německý průmysl se na přelomu století a počátkem 20. století rozvíjel velkou rychlostí. Důležitý byl rozvoj Porúří, kde se nacházely doly a těžký průmysl. Německá říše se v Bismarckově době orientovala na rozvoj průmyslu a produkci vlastního zboží.<sup>88</sup>

Nizozemsko zůstalo během první světové války neutrální, přesněji řečeno, válčící mocnosti je neutrální nechaly.<sup>89</sup> Velkou Británii k tomu vedly strategické důvody a pro Německo bylo důležité Nizozemsko jako tranzitní přístav a dodavatel potravin. Tím se během první světové války

---

<sup>86</sup> Is Duitsland (ons) de baas? S. 10.

<sup>87</sup> Tamtéž. S. 12.

<sup>88</sup> Müller, H.: Dějiny Německa. S. 199.

<sup>89</sup> Is Duitsland (ons) de baas? S. 10.

upevnil německo-nizozemský vztah v ekonomické oblasti, který existoval již před válkou. Vztahy mezi Nizozemskem a Velkou Británií nebyly v té době zdaleka tak uspokojivé, jako s Německem. To dokazuje fakt, že britská armáda obsazovala nizozemské kolonie jako trest za přízeň prokazovanou Německu.<sup>90</sup>

Ve dvacátých a třicátých letech 20. století nedošlo prakticky k výraznějším změnám nizozemsko-německého ekonomického vztahu. V Nizozemsku se začala rozvíjet průmyslová odvětví, která byla závislá na surovinách, dovezených z nizozemských kolonií (např. textilní průmysl). Produkty, které v té době Nizozemsko vyváželo, byly hlavně ze zemědělské oblasti.

Hospodářská krize třicátých let zasáhla jak Německo, tak Nizozemsko stejně silně. V době druhé světové války a nacistické okupace se musela nizozemská ekonomika zcela podřídit požadavkům nacistického průmyslu. Po pětileté okupaci a válečných událostech zůstala většina ekonomických oblastí v Nizozemsku zničená, stejně tak i důležité přístavy.

Podobně jako Německo muselo i Nizozemsko po druhé světové válce znova začít budovat svojí ekonomiku. Obě země se účastnily americké hospodářské pomoci Evropě (Marshalův plán). Kromě válečného vyčerpání země, se nizozemská ekonomika musela potýkat ještě se ztrátou „nizozemské Indie“ (dnešní Indonésie) v roce 1949.<sup>91</sup> Nizozemsko přišlo o oblast, kam nejen dodávalo svoje výrobky, ale kde také získávalo levně suroviny.

Tímto se od základu změnila struktura nizozemské ekonomiky: Nizozemsko se změnilo z tradiční obchodní a dovozní země na zemi, která sama začala ve velké míře produkovat. Rostoucí produkce zboží si musela najít své odbytiště v cizině a tím se staly především země Evropské unie. Rozdíl v nizozemském exportu před a po druhé světové válce dokazuje následující tabulka:<sup>92</sup>

	1939	1969
<b>Velká Británie/Indonésie</b>	33,9 %	8,0 %
<b>pozdější země EU (včetně území DDR)</b>	29,0 %	60,1 %

<sup>90</sup> Tamtéž. S. 12.

<sup>91</sup> Tamtéž. S. 14.

<sup>92</sup> Tamtéž. S. 16.

Z této tabulky vyplývá, že se po druhé světové válce musel nizozemský export zcela přeorientovat. Nizozemsko však stále budovalo svoji silnou pozici tranzitní země, přičemž největší důraz se kladl na převoz a dovoz surovin.

Brzy po ukončení války se v Nizozemsku začalo diskutovat o tom, zda by se měla obnovit zpřetrhaná předválečná hospodářská pouta s Německem. Avšak odpověď na tuto otázku nebyla pro mnohé Nizozemce jednoznačná ani snadná. Důležitou roli sehrály především psychologické zábrany pramenící z války a obtížnost navázat partnerské vztahy s dosavadním nepřitelem.

#### **2.4.2 *Poválečné navázání ekonomických vztahů mezi oběma zeměmi***

V roce 1947 prováděl Nizozemský institut veřejného mínění (NIPO)<sup>93</sup> anketu, v které položil Nizozemcům tyto otázky: „Myslíte si, že by měla naše země obnovit hospodářskou spolupráci s Německem, nebo to podle Vás není důležité?“ Z dotazovaných občanů odpovědělo 77 % kladně, 11 % se vyslovilo záporně k hospodářské spolupráci s Německem a 12 % nevědělo, jak odpovědět.

Dále se NIPO ptal: „Jak se vám jeví německý národ – přátelský nebo nepřátelský?“. Pouze 29 % dotazovaných považovalo Němce za přátelské oproti tomu 53 % za nepřátelské. Z těchto odpovědí je velice zřetelné, jak velký byl rozdíl mezi politickou averzí vůči Německu a odhodlaností navázat předválečná ekonomická pouta s touto zemí. Přesto, že se velká část Nizozemců vyjadřovala o Německu nepřívětivě, celkový výsledek všech odpovědí na otázky ze studie NIPO ukázal 66 % souhlas s obnovení německo-nizozemských ekonomických vztahů.

NIPO k tomuto dodával, že většina dotazovaných se pravděpodobně nechala vést střízlivou obchodnickou mentalitou vycházející z úvahy, že přátelství a obchod spolu nemusí jít ruku v ruce.<sup>94</sup> Znovuobnovení ekonomických vztahů, byla tedy oblast, kde se neprojevovalo tak silné emotivní napětí jako v jiných otázkách týkajících se Německa.

Po osvobození se dožadovalo Nizozemsko prostřednictvím velkých mocností navázání hospodářských kontaktů především se západoevropskými zeměmi. Tyto vztahy měly přispět k znovuoobnovení země.

Již v roce 1944 předložil americký ministr financí H. Morgenthauen plán na řešení poválečného vývoje Německa. Plán, který ovšem nikdy nebyl

---

<sup>93</sup> Wielenga, F.: West-Duitsland: partner uit noodzaak. S. 225.

<sup>94</sup> Tamtéž.

přiját, předpokládal demilitarizaci Německa a jeho přeměnu v agrární zemi, demontáž průmyslového zařízení a zastavení těžební činnosti.<sup>95</sup> Morgenthaurův plán byl v přímém protikladu s nizozemskými představami o pozici Německa. „Agrarizace“ Německa by totiž zničila nizozemskou zemědělskou výrobu, která se silně orientovala na vývoz. Kromě toho by Německo v takovéto situaci přestalo být pro Nizozemsko dodavatelem výrobních a investičních celků.<sup>96</sup>

Ekonomické obnovy země se mělo dosáhnout též vysokými reparačními požadavky, které předložilo Nizozemsko mocnostem v roce 1946. V memorandu z 5. 11. 1946 požadovalo Nizozemsko kromě korekce hranic a důlních koncesí, omezení konkurenceschopnosti německých přístavů, čím se mělo zlepšit postavení rotterdamského přístavu. Nizozemsko zastávalo názor, že by mělo dojít k rozvoji německého průmyslu, samozřejmě kromě válečného. To dokazuje i nizozemská podpora přijetí německých západních zón do Marshalova plánu.<sup>97</sup>

Poválečné ekonomické vztahy obsazeného Německa určovalo samozřejmě spojenecké velení v jeho zónách. Všechny mezinárodní hospodářské kontakty byly organizovány přes spojence. V roce 1947 vznikla z britské a americké zóny bizonie, kde se po jejím založení vytvořila pro potřebu ekonomických vztahů tzv.: „Joint Export Import Agency“ (JEIA)<sup>98</sup> Nizozemsko uzavřelo jako první v roce 1947 platební smlouvu s bizonií. Hospodářské vztahy a obchod se však v této poválečné době rozvíjely pomalu, protože se musely obě země vypořádat s následky války. Navíc ani nizozemské vláda nebyla v otázce ekonomických vztahů vůči Německu jednotná, protože vzpomínky na nacistickou okupaci byly ještě velice čerstvé.

Odpovědět na tyto problémy se pokusili nizozemští odborníci v tzv. „Hirschfeldově nótě“, která byla vydána vládním komisariátem v roce 1949. Nóta vznikla pro potřeby nizozemské vlády a obsahovalo odborná doporučení ohledně Německa. Její autoři (Hirschfeld a Kohnstamm, vládní poradci) se vyslovili pro opětné navázání ekonomických vztahů mezi Nizozemskem a Německem a znovuobnovení jeho průmyslu. Své stanovisko odůvodňovali tím, že v době začínající studené války je pro západní Evropu důležité ekonomicky silné Německo, které by stálo na straně Západu.

---

<sup>95</sup> Müller, H.: Dějiny Německa. S. 199.

<sup>96</sup> Wielenga, F.: West-Duitsland: partner uit noodzaak. S. 226.

<sup>97</sup> Tamtéž. S. 228.

<sup>98</sup> Tamtéž. S. 227.

Do roku 1949 byla výměna zboží mezi Německem a Nizozemskem minimální. Rozvoj nastal od září roku 1949, kdy Američané nečekaně povolili Nizozemcům uzavřít s Německem obchodní smlouvu. V jednáních, která vedli Nizozemci s Američany, došlo ke zrušení všech omezení bránících volnému vývozu nizozemských produktů do Německa a naopak.

Dne 7. září 1949 byla podepsána nová obchodní smlouva mezi oběma zeměmi, což mělo za následek rychlé zvýšení nizozemského exportu do Německa. V září 1949 bylo Německo na šestém místě tabulky zemí, kam Nizozemsko dováželo své produkty. Již v říjnu téhož roku stálo na třetím místě a konečně o měsíc později dosáhlo vedoucí pozice.<sup>99</sup>

V rozmezí let 1949–1950 se nizozemský export do Německa procentuálně zdvojnásobil. Od roku 1950 byla Spolková republika Německo pro Nizozemsko nejdůležitější exportní oblastí. Stejně to však bylo i v Německu, jedním z nejdůležitějších odběratelů jeho produktů bylo právě Nizozemsko.

Další hospodářská smlouva byla mezi SRN a Nizozemskem podepsána v únoru 1950. Obě zmíněné smlouvy (z r. 1949 a z r. 1950) vytvořily základ nizozemsko – německých ekonomických vztahů a výrazně podpořily obchodní růst mezi těmito zeměmi.

V létě roku 1950 se dostala Spolková republika, již jako člen Evropské platební unie, do problémů právě pro svoji platební situaci. Obnova země a dluhy způsobily těžkosti při splácení dovozu, který přicházel do Německa z evropských zemí a Spojených států. Do roku 1951 (konkrétně do 1. června) platilo drastické omezení dovozu do SRN. To ovlivnilo i nizozemský vývoz, který měl od roku 1950 až do roku 1952 klesající tendenci. Tato situace však trvala krátce, už následující rok zaznamenal zvýšení.<sup>100</sup> Ze všech členů evropské platební unie bylo německou platební krizí nejméně postiženo Nizozemsko. Důvody byly prosté: Nizozemsko od roku 1949 výrazně profitovalo na liberálních exportních podmínkách, a tudíž těžce neslo importní omezení vůči Německu.

Nizozemsko si uvědomovalo důležitost Německa jako obchodního partnera a odběratele jeho produktů. Proto nizozemská strana zahájila jednání s Bonnem o ochraně vývozu svých produktů do Německa a požadovala bilaterální rovnováhu v obchodních vztazích. Výsledkem těchto jednání byla nová hospodářská smlouva, oběma stranami podepsaná v lednu

---

<sup>99</sup> Tamtéž. S. 236.

<sup>100</sup> Tamtéž. S. 240.

1951. Díky ní se německo-nizozemské ekonomické vztahy dostaly do své třetí fáze.<sup>101</sup> Po období let 1945–1949, která se vyznačovala stagnací obchodu díky omezením ze strany spojenců a po letech 1949–1951, kdy došlo k prvnímu nevyrovnanému růstu ekonomických vztahů, nastává konečně fáze, blízká cíli vytyčenému v Hirschfeldově nótě. Rozhodující pro nizozemskou ekonomiku bylo vytvoření širokých ekonomických vztahů s Německem, které byly výrazně podpořeny smlouvou z roku 1951.

## 2.5 Doba oficiálního usmíření

V roce 1963 vstoupila v platnost nizozemsko-německá smlouva o poválečném vyrovnání mezi oběma zeměmi (Všeobecná smlouva). Během parlamentních debat před jejím podepsáním však bylo evidentní, že se Nizozemci se svými zážitky z druhé světové války ještě nevyrovnali.

V polovině šedesátých let dorůstá nová generace, která okupaci nezažila a stejně jako v Německu se v Nizozemsku začíná diskutovat o válce, nacismu a okupaci, doprovází je generační konfrontace. Důkazem existence živých antiněmeckých citů v nizozemské společnosti byla reakce na zasnoubení princezny Beatrix s německým diplomatem Clausem von Amsberg v roce 1965.

Zveřejnění zprávy se u části veřejnosti pochopitelně nesetkalo s pozitivním ohlasem. Jedním z důvodů byla skutečnost, že Claus von Amsberg byl jako sedmnáctiletý odveden Wehrmachtem. Poté, co nizozemská vláda vydala ohledně princezny svatby schvalovací zákon, podepsalo proti němu petici na 60 tisíc lidí.<sup>102</sup>

Zajímavé bylo, že pouze jedno procento signatářů petice, tvořili plnoletí. Nizozemská vláda interpretovala tuto akci spíš jako boj mladé generace proti autoritám, která často slychávala od svých rodičů o válce a o jejich utrpení a použila antiněmecký sentiment pro konfrontaci se starší generací. Svatba princezny Beatrix s Clausem von Amsbergem 10. března 1966 se obešla bez antiněmeckých projevů veřejnosti, ale doprovázely ji protesty proti uspořádání společnosti a proti její dosa-  
vadní filozofii.<sup>103</sup>

Mnohé Nizozemce překvapilo zvolení Kurta Kiesingera německým kancléřem v prosinci 1966, který byl v době třetí říše členem NSDAP

---

<sup>101</sup> Tamtéž. S. 270.

<sup>102</sup> Beunders, H. J. G., Selier, H. H.: *Argwaan en profijt*. S. 22.

<sup>103</sup> Tamtéž. S. 21.

a vysokým funkcionářem na ministerstvu propagandy.<sup>104</sup> I když událost vyvolala hodně diskusí, nezbylo nizozemské společnosti nic jiného, než se s tím vyrovnat.

V jiných oblastech se rozvoj nizozemsko-německých vztahů ubíral poněkud příznivějším směrem.

Ekonomické propojení Nizozemska a Německa se stále prohlubovalo, v roce 1957 dosáhla hodnota nizozemského zboží vyváženého do SRN výše 2,3 miliardy marek. V roce 1968 šlo již o zboží v hodnotě 9 miliard marek.

Nizozemsko-německá komise pro územní plánování<sup>105</sup> rozpracovala v roce 1967 rozsáhlé plány rozvoje hraničních oblastí v obou zemích.

Je třeba také připomenout, že v šedesátých letech Nizozemsko a Německo spolupracovalo úspěšně ve vojenské organizaci NATO a v několika organizacích pro evropskou integraci, jako například v Evropském hospodářském společenství nebo v Euratomu.

Doba dozrála a v úvahu přicházela eventualita první poválečné oficiální návštěvy německého státníka v Nizozemsku.

### **2.5.1 Heinemannova návštěva v Nizozemsku**

V květnu 1969, ještě před zářijovými volbami do Spolkového sněmu, byl v Německu zvolen nový spolkový prezident. Stal se jím kandidát SPD Gustav W. Heinemann. V září 1969 z voleb vznikla nová vládní koalice tvořená SPD a FDP. Sociálně-liberální koalice se vydala na novou cestu zahraniční politiky, která se týkala především východoevropských států a usmířování se sousedy Německa.<sup>106</sup>

V tomto duchu se konala i oficiální návštěva německého prezidenta Heinemanna v Nizozemsku, která se uskutečnila 24.–27. listopadu 1969. Byla první návštěvou německého prezidenta v Nizozemsku od skončení války, naposledy byl na oficiální návštěvě v Nizozemsku v roce 1907 německý císař Vilém II.

V Nizozemsku byla přijata změna vládní koalice v Německu jako důležitý mezník v dějinách Německa. Vládní prohlášení Willyho Brandta, kde vyzýval „k větší odvaze demokracii“, se u nizozemského levicového i pravicového politického spektra setkala s příznivým ohlasem.<sup>107</sup>

---

<sup>104</sup> Müller, H.: Dějiny Německa. S. 388.

<sup>105</sup> Nederlands-Duitse Commissie voor de Ruimtelijke Ordening.

<sup>106</sup> Müller, H.: Dějiny Německa. S. 397.

<sup>107</sup> Beunders, H. J. G., Selier, H. H.: Argwaan en profijt. S. 25.



Nizozemsko se na návštěvu německého prezidenta pečlivě připravovalo a datum stanovilo na rok, který se neshodoval s 25. výročí konce války. Přesto však existovaly obavy z neočekávaných demonstrací proti návštěvě, i když místní tisk představoval Heinemanna jako „dobrého Němce“<sup>108</sup>. To ostatně odpovídalo skutečnosti, že Heinemann jako člen evangelické církve se během války účastnil odboje proti Hitlerovi a odstoupil z funkce ministra vnitra kvůli Adenaurově politice na znovu vyzbrojení Německa.<sup>109</sup>

Během návštěvy měl Heinemann v programu zahrnuto položení věnce a uctění památky u bývalého holandského divadla v Amsterdamu. Odtud byli v době války deportováni židé do německých koncentračních táborů. Toto Heinemannovo gesto mělo v Nizozemsku stejně pozitivní význam jako pozdější Brandtovo pokleknutí u pomníku ve Varšavském ghettu.

Heinemannova návštěva byla nizozemskou veřejností přijata umírněně, „davy“ německému prezidentovi bouřlivé ovace rozhodně nepřipravily. Tisk v Nizozemsku návštěvu komentoval jako „chladnou, ale ne nepřátelskou“<sup>110</sup>. Německý tisk hodnotil návštěvu jako ryze pozitivní a jedině *Süddeutsche Zeitung* věnovaly návštěvě titulní článek, kde označily přátelské přivítání „bez jáso tu, ale také bez narušení veřejného pořádku“<sup>111</sup>.

Zlom v oficiálních nizozemsko-německých vztazích dovršila královna Juliána návštěvou Německa v doprovodu svého manžela prince Bernharda v roce 1971. Ta se uskutečnila se 26.–29. října a byla odpovědí na předchozí návštěvu německého prezidenta v Nizozemsku. Během svého pobytu navštívil nizozemský královský pár dvě pamětní místa obětem druhé světové války: 26. října položila v Bonnu královna Juliána se svým chotěm věnec u monumentu obětí války, o dva dny později – 28. října – uctila nizozemská delegace památku obětí koncentračního tábora v Neungamme, které jsou pohřbeny na Ohlsdorfském hřbitově v Hamburku.

V Německu byla návštěva nizozemské královny příznivě přijata a dostalo se jí velké publicity. O její návštěvě informovalo víc než 1000 článků, a to bez výjimky velmi pozitivně. Zcela odlišné stanovisko zaujal k návštěvě své královny ve Spolkové republice nizozemský tisk. Nizozemští novináři nevěnovali této události dostatečnou pozornost a říšská informační služba<sup>112</sup>

---

<sup>108</sup> Beunders, H. J. G., Selier, H. H.: *Argwaan en profijt*. S. 26.

<sup>109</sup> Müller, H.: *Dějiny Německa*. S. 379.

<sup>110</sup> Beunders, H. J. G., Selier, H. H.: *Argwaan en profijt*. S. 32.

<sup>111</sup> Tamtéž. S. 33.

<sup>112</sup> Rijksvoorlichtingsdienst.

první den návštěvy s údivem konstatovala, že ve většině deníků se neobjevily tyto zprávy na první straně.

Díky této návštěvě se stal nizozemsko-německý vztah vyrovnanější a konsolidovanější. Po návratu z návštěvy Německa, řekl princ Bernhard v rozhovoru pro německý tisk: „Ve Spolkové republice nenajdeme již žádné pochlebovače nebo bezmezně poslušné poddané. Všechno je v Německu normální, milé a lidské a to dříve opravdu nebylo. Lidé v Německu se opět stali normálními občany, v nejlepším slova smyslu, s lidským sebevědomím“.<sup>113</sup>

### 3. Vztahy Nizozemska se sjednoceným Německem do roku 1995

#### 3.1 Akce „Zlobím se“

O německo-nizozemských vztazích posledního desetiletí 20. století byla napsána řada článků jak německými, tak nizozemskými autory. Ve většině těchto článků je zmínka o tzv. „Ik ben woedend actie“<sup>114</sup>. Tato událost, která proběhla v nizozemských médiích v roce 1993, slouží často autorům k interpretaci novodobých německo-nizozemských vztahů. Neexistuje žádná samostatná vědecká práce, která by se věnovala pouze tzv. „akci zlobím se“. Autoři článků se o ní zmiňují okrajově, a proto se následující část pokouší její vznik a průběh popsat.

29. května 1993 založili v Solingenu (SRN) příznivci neonacistického hnutí úmyslně požár. V domě, který byl zapálen, přišlo o život pět tureckých žen. Tento rasisticky motivovaný čin, namířený proti cizincům ve Spolkové republice Německo, byl dalším v řadě neonacistických útoků (Hoyerswerda, Rostock, Mölln, atd.). Zprávy o rasistických útocích na cizince v Německu byly okamžitě zaznamenány i v Nizozemsku.

V době neonacistického útoku v Solingenu se na nizozemské rozhlasové stanici Radio 3 vysílal pravidelný ranní pořad „Breakfast Club“. Tuto ranní show, určenou především mladým posluchačům, uváděli moderátoři Peter van Bruggen a Jeanne Kooijmans. „Breakfast club“ byl vysílán v ranních hodinách od 6:00 do 9:00 a velkou část vysílacího času zabírala populární hudba, následovaly soutěže, rozhovory, reportáže, atd.

---

<sup>113</sup> Beunders, H. J. G., Selier, H. H.: Argwaan en profijt. S. 28.

<sup>114</sup> „Akce zlobím se.“

Tři dny po zveřejnění zprávy o rasistickém útoku neonacistů na turecké obyvatelstvo v Německu byl na stanici Radio 3 v pořadu „Breakfast Club“ prezentován protest proti tomuto činu. Autory protestu byli oba moderátoři. V protestním úryvku je popsána událost, která se stala v Solingenu. Protestní zprávu četla Jeanne Kooijmans: „Německo je země, kde by lidé měli vědět, jak často se můžou dějiny opakovat. Co je to za zemi, kde se zaživa upalují lidé?“<sup>115</sup>

Text byl podkreslen skladbou od Annie Lennox „Why“. V živých vstupech do vysílání oba moderátoři vyzývali, aby se u nich v rádiu přihlásily tiskárny nebo soukromé osoby, které by mohly natisknout zadarmo pohlednice pro akci proti rasismu. Pohlednice, na kterých by byl protirasistický text, by se měly prostřednictvím Radia 3 zaslat německému kancléři Helmutu Kohlovi.<sup>116</sup>

# IK BEN WOEDEND

Solingen, 29 mei 1993. Vijf onschuldige vrouwen en meisjes zijn levend verbrand, alleen maar omdat ze buitelander zijn. Via deze briefkaart wil ik laten weten dat ik verbijsterd ben.

Původní text pak zněl takto: „ZLOBÍM SE – Solingen, 29. května 1993. Pět nevinných žen a dívek bylo zaživa upáleno jenom proto, že

<sup>115</sup> Nederlands Audiovisueel Archief, Radio 3, HAD1114 Start ID 1 (DAT), 1:05:55. „Duitsland is een land van grote mensen die beter zouden moeten weten, want hoe vaak moet de geschiedenis zich herhalen, wat is dat voor een land waar mensen levend worden verbrand?“

<sup>116</sup> NAA, tamtéž.

byly cizinky. Prostřednictvím této pohlednice chci oznámit, že jsem rozhořčený.“<sup>117</sup>

Během rozhlasového vysílání (2. 6. 1993), kdy se poprvé odvysílalo opakovaně několik výzev, se přihlásily tiskárny, které slíbily zadarmo natisknout několik desítek tisíc pohlednic s výše citovaným textem. Vysílání bylo ještě doplněno spontánními telefonáty posluchačů a poznámkami reportérů, kteří navštívili Solingen a zúčastnili se demonstrací proti rasismu ve Spolkové republice.

V pořadu Breackfast Club se v dalších dnech opakovaly výzvy k zapojení se do akce, jejíž hlavními organizátory byli moderátoři Radia 3. Kromě tiskáren, které již natiskly 100 000 bezplatných pohlednic, nabídly svoji pomoc tyto společnosti: Betapress-distribuční firma, která nabídla zajistit rozvoz pohlednic po Nizozemsku. Do svých prodejen umístily pohlednice tyto obchody: AKO, V+D, Albert Heijn, Bruna, Free Record Shop, Fleur op, Quick Fix. Některé týdeníky slíbily vložit pohlednice ihned do dalšího vydání např.: Margriet (550 000 ks), CJP – Magazien (110 000 ks), de Nieuwu Revu a deník Volkskrant.<sup>118</sup>

Nizozemští studenti rozmístili pohlednice ve vlacích a část jich dovezli do sousední Belgie. Protože se vše rozrůstalo, vznikla organizační kancelář při Radiu 3. Na stanicích autobusů a vlaků se objevily plakáty se sloganem „Ik ben woedend“ (zlobím se) a v konečné fázi akce došlo i na vysílání televizních spotů. Z iniciativy dvou rozhlasových komentátorů se za tři týdny stala celonárodní kampaň proti rasistickým útokům v Německu.<sup>119</sup> Zájemci o vyjádření protestu si mohli kdekoli v obchodě zadarmo vyzvednout pohlednici, nalepit 60 centovou známku, podepsat text na pohlednici a odeslat ji na předtištěnou adresu „Breackfast Club“ Radio 3 v Hilversumu.

Protestní akce se zvětšila natolik, že nizozemská pošta PTT musela zaměstnat externí posily na třídění pohlednic. Ředitel PTT uvedl, že pohlednice jsou silnější než standardní pohlednice, a tudíž se nevejdou do třídicího stroje.<sup>120</sup>

Za dvacet dnů se natisklo šest milionů pohlednic.<sup>121</sup> Do 23. června 1993 došlo do redakce Radio 3 okolo 1,2 milionu pohlednic, které vyjadřovaly

---

<sup>117</sup> Müller, B.: Stille Tage im Klischee. Sinn, Unsinn und Entwicklung niederländischer Deutschlandbilder. S. 24.

<sup>118</sup> Van Bruggens woedende weken. Nieuwe Revu. 30. 6. 1993.

<sup>119</sup> Renckstorf, K.: Zum Bild der Niederländer von den Deutschen. S. 417.

<sup>120</sup> Mensen van vlees en bloed. De Telegraaf. 23. 6. 1993.

<sup>121</sup> Renckstorf, K.: Zum Bild der Niederländer von den Deutschen. S. 416.

protest proti rasistickým útokům v Německu. S 1,2 milionu pohlednic zabalených v poštovních pytlích se Peter van Bruggen a Jeanne Kooijmans, moderátoři pořadu „Breakfast Club“, vydali do Německa. 23. června 1993 byl vysílán „Breakfast – Club“ z jednoho ze dvou autobusů, které z nizozemského Hilversumu vyjely do Bonnu.

Hned první den akce slíbili organizátoři pořadu, že předají protestní pohlednice Helmutu Kohlovi. Německý kancléř byl ten den zaneprázdněn, omluvil se a nahradil ho spolkový ministr Friedrich Bohl.

Nizozemskou delegaci přijal Friedrich Bohl ve vládním centru v Bonnu. Během setkání s delegací Radia 3 Bohl řekl: „Díváme se na vaši akci jako na podporu těch občanů Německa, kteří byli a jsou také rozhořčeni z toho, co se v Solingenu přihodilo.“<sup>122</sup>

Celý průběh akce byl také díky režiséru Ruud van der Colkovi zachycen na filmovou kameru. Van der Colk natáčel celé tři týdny v Radiu 3, Solingenu a Kolíně nad Rýnem. Bohužel nebyl již natočen akt při předání pohlednic na úřadě německého kancléře.<sup>123</sup>

K masové podpoře celé akce se přidala i druhá komora parlamentu, kromě členů strany Centrum Demokraten. Tato extrémně pravicová strana byla v té době v nizozemském parlamentu zastoupena třemi poslanci.<sup>124</sup>

30. června 1993 informoval nizozemský týdeník „Nieuwe Revu“ o svém průzkumu německých deníků a tiskových agentur ohledně „akce zlobím se“. Bild, německý deník s nejvyšším nákladem v SRN o akci vůbec neinformoval.<sup>125</sup>

Další důležité německé noviny a časopisy o akci nevěděly a neinformovaly. Například Frankfurter Allgemeine Zeitung, Berliner Zeitung, Stern, Spiegel. Spolupracovníci tiskové agentury DPA oznámili redaktorům Nieuwe Revu, že „akce zlobím se“ byla zmíněna jen v lokálním deníku Hamburger Post.

Pokud chceme výsledek celé akce posoudit, zjistíme, že během tří týdnů poslal do SRN víc než jeden milion Nizozemců protestní pohlednici. Necelých deset procent obyvatelstva se tedy aktivně zúčastnilo. I když

---

<sup>122</sup> NAA. HAD1127 Start ID 1 (DAT), 23. 6. 1993. „Wir werden ihre Aktion als Unterstützung besehen für all die jenigen in Deutschland, die genau so wütend waren und sind über das, was in Solingen geschehen ist.“

<sup>123</sup> Tv-veslang van briefkaartactie Breakfast Club. De Gooi-en Eemlander. 19. 6. 1993.

<sup>124</sup> Van Bruggens woedende weken. Nieuwe Revu. S. 14.

<sup>125</sup> „Co říkáte, něco ohledně pohlednic? Sorry, ale o tom jsme vůbec neslyšeli.“ Duitse kranten weten niets van Hollandse woede. Nieuwe Revu. 30. 6. 1993.

rasistické útoky již předcházely a opakovaly se, nebyla akce předem připravovaná, vznikla spontánně.

Již v prvních dnech pozorovatelé předpokládali, že by se celá událost mohla zvětšit.<sup>126</sup>

„Akce zlobím se“ nebyla první protirasistickou akcí Radia 3. V lednu 1993 zorganizoval „Breakfast Club“ tzv. „protirasistickou telefonní linku“.<sup>127</sup> Celý týden od 1.–8. února mohl kdokoliv zavolat na tuto linku vše, co se týkalo rasismu. Hlavním iniciátorem akce byl koordinátor Radia 3 Paul van der Lugt. V tisku se psalo o velkém úspěchu protirasistické akce – zúčastnilo se jí 4000 posluchačů. Tento počet je v porovnání s účastí v akci „zlobím se“ velice nízký.<sup>128</sup>

Již v průběhu třítydenního protestu se objevily kritiky této akce. 12. 6. 1993 se vysílal na Radiu 2 diskusní pořad „Spijkers met koppen“ (Vyrukovat s pádnými fakty). Účastníci diskuse byli Paul van der Lugt (ředitel Radia 3) a Michel Thomassen (redaktor deníku Algemeen Dagblad). Diskuse se mohli zúčastnit i posluchači tím, že živě volali do rádia. Thomassen se vyslovil proti akci. Podle něj nepatřila tzv. „sloganová“ akce do pořadu Radia 3. „... (Thomassen) říká, že se zde dá mluvit o selektivním rozhořčení, které nevědomě nahrává antiněmeckým citům“.<sup>129</sup> Podle Thomassena byla akce nevěrohodná, neboť byla namířena proti rasismu v Německu a ne ve vlastní zemi.

Oponent Thomassena ředitel Radia 3 Paul van der Lugt se zastával celé akce: „... akce je spontánním vyjádřením upřímného rozhořčení, které způsobily události v Solingenu“.<sup>130</sup>

Avšak Thomassen namítal, že „... noviny jsou každý den plné událostí, která by nám mohli posloužit jako podnět k zorganizování podobné akce jako byla ‚akce zlobím se‘“<sup>131</sup>. Thomassen uváděl, že akci podpořil antiněmecký resentment v nizozemské společnosti.

---

<sup>126</sup> Režisér Ruud van der Colk řekl: „...když jsem uslyšel poprvé výzvu od Jeanne Kooijmans a Peter van Bruggen v jejich ranním pořadu Breakfast Club, byla moje první reakce ‚oh to se jim vymkne z ruky‘. Tužil jsem, že tato akce bude větší, než by se dalo předpokládat...“  
Tv-veslang van briefkaartactie Breakfast Club. De Gooi-en Eemlander. 19. 6. 1993.

<sup>127</sup> Anti-racismelijf druk gebeld. Trouw. 2. 2. 1993.

<sup>128</sup> Peter van Bruggen k rozsahu akce dodává „...Nejprve jsme si mysleli, že to bude asi tak 20–30 tisíc pohlednic, ale najednou jsem zjistil, že se vše ohromně zvětšuje...“ Mensen van vlees en bloed. De Telegraaf. 23. 6. 1993.

<sup>129</sup> NAA. HAD1127 Start ID 1 (DAT).

<sup>130</sup> Tamtéž.

<sup>131</sup> Tamtéž.

Francouzský korespondent žijící v Nizozemsku Sylvain Ephimenco byl také kritikem akce. Přikláněl se ke stejné myšlence jako Thomassen. V deníku Trouw vysvětloval v této souvislosti nizozemský resentment: „Zlobím se, bylo napsáno na pohlednici, ale nizozemský národ si tuto větu přeložil jako ‚geef mijn fiets terug‘ (vraťte mi mé kolo) nebo ‚voor slechts zes dubbeltjes schaf ik me een goed geweten aan‘ (za šedesát centů si koupím čisté svědomí). Sám náš zelinář vede každý den rasistické úvahy se svými zákazníky, zatímco za ním leží hromada ‚anti – moffenbriefkaarten‘ (protiněmeckých pohlednic). Nemůžu uvěřit tomu, že jsou Nizozemci kvůli rasistickému útoku v Solingenu tak ‚rozhořčení‘, jinak by přišlo mnohem více lidí na protirasistickou demonstraci v Amsterdamu před dvěma týdny. Tedy koneckonců, jízdenka na vlak stojí víc, než poštovní známka...“<sup>132</sup>

Ephimenco vyslovil své domněnky o protiněmeckých citech ve výroci: ‚vraťte mi mé kolo‘ a ‚protiněmecké pohlednice‘.

V době obsazení Nizozemska německá armáda s oblibou používala nizozemská jízdní kola, která však nikdy nekoupila. Po osvobození prchali nacisté do Německa často na jízdních kolech, která jim nepatřila, a původní majitelé tedy svá kola nikdy nedostali zpět. Tato věta – v přeneseném významu – je tedy neustálým opakováním požadavků na úplné poválečné vyrovnání Nizozemska s Německem. Je jasné, že se nejedná jen o jízdní kola. Přesto že již v roce 1963 (Všeobecná smlouva) došlo k faktickému poválečnému vyrovnání mezi oběma zeměmi, mají některé části nizozemské společnosti pocit, že k tomuto stále ještě nedošlo nebo pokud ano, tak pouze jen částečně. Tudíž je zapotřebí toto neustále zdůrazňovat.

Druhý výrok, který naznačil protiněmecké city je označení pohlednic za ‚protiněmecké pohlednice‘. Slovo ‚Moff‘ je v nizozemštině hanlivé označení pro Němce. Toto označení se objevovalo již dávno před druhou světovou válkou a znamenalo něco jako ‚neohrabaný sedlák‘<sup>133</sup>. Během okupace a po ní se ‚Moff‘ začalo častěji a všeobecněji používat. Ephimenco tedy ohodnotil pohlednice spíše jako protiněmecké než protirasistické.

Další důležitý aspekt, který kritizoval nejenom zmíněný francouzský novinář, ale i mnoho dalších,<sup>134</sup> byla skutečnost, že akce byla namířena proti rasistickému útoku v zahraničí. Přesto, že v Nizozemsku dochází tak-

---

<sup>132</sup> Ephimenco, S.: Radio-olie op het Duitse vuur. Trouw. 18. 6. 1993.

<sup>133</sup> Lademacher, H.: Der ungleiche Nachbar. S. 182.

<sup>134</sup> Van Bruggens woedende weken. Nieuwe Revu. 30. 6. 1993.

těž k rasistickým útokům na cizince, Radio 3 nezorganizovalo nikdy podobnou akci proti útoku doma nebo v jiných zemích, která by získala tak širokou podporu veřejnosti jako „akce zlobím se“.

Kritici „akce zlobím se“ v tomto případě vycházejí z toho, že v Nizozemsku zřejmě není známá skutečnost, že Německo přijímalo a stále přijímá největší počet uprchlíků a azylantů z evropských zemí.<sup>135</sup> Taktéž pravicový extremismus v Německu není o nic víc sinější či slabší, než v jiných evropských zemích.

V porovnání s Nizozemskem je vlastně Německo méně extrémně pravicové, než by se dalo předpokládat. Po volbách do německého Spolkového sněmu v roce 1994 vypadala situace v porovnání s Nizozemskem následovně. Němečtí republikáni získali pouze 1,5 % voličských hlasů, což je méně než získala extrémně pravicová strana Centrum Democraten v Nizozemsku (2,5 %). V německém Spolkovém sněmu v roce 1994 nezaujímali poslanecká místa žádní z příslušníků pravicových extremistických stran. V Nizozemském parlamentu měly tyto strany po volbách v roce 1994 tři křesla. Ve Spolkové republice nezískali pravicový extremisté při volbách do městských zastupitelstev nikde tolik procent hlasů, jako se to povedlo pravicovým extremistům např. v nizozemském Rotterdamu. Tam získali celých 14 %.<sup>136</sup>

Důležitým předělem vztahu Nizozemska k velkému sousedovi byla okupace a nacismus, který v Německu zvítězil v roce 1933. Pro tuto malou zemi byla okupace otrěsným zážitkem. Od této doby je v nizozemské společnosti velice pečlivě sledována ochrana německé demokracie. Pravděpodobně z těchto důvodů reaguje nizozemská společnost někdy přehnaně citlivě na události ve Spolkové republice, které je možné také zaznamenat i v jiných zemích a v Nizozemsku nevyvolávají takové rozhořčení.

Diskuse o stabilitě německé demokracie probíhala v Nizozemsku již v sedmdesátých letech. V lednu 1972 byl ve Spolkové republice zaveden tzv. výnos proti radikálům<sup>137</sup> (Radikalenerlass). Spolkový kancléř Brandt a ministři předsedové spolkových zemí se dohodli na „Zásadách týkajících se členství státních zaměstnanců v extrémistických organizacích“, kterými se měly mimo jiné také řídit prověrky uchazečů o veřejnou službu.<sup>138</sup> V Nizozemsku, tak jako v dalších zemích vyvolalo toto usnesení silnou kritiku,

---

<sup>135</sup> Duitsland was te genereus. Het Parool. 23. 6. 1993.

<sup>136</sup> Duitser steunt extreem-rechts blijkbaat minder dan Nederlander. De Volkskrant. 18. 10. 1994.

<sup>137</sup> Müller, H.: Dějiny Německa. S. 441.

<sup>138</sup> Tamtéž.



neboť bylo vykládáno jako „zákaz výkonu povolání“.<sup>139</sup> Sesterská strana SPD, nizozemská PvdA, se rozhodla zaslat Willy Brandtovi protestní dopis. V dopise vyslovilo vedení PvdA znepokojení nad přijetím jmenovaného zákona a obavy o stabilitě německé demokracie.<sup>140</sup>

V sedmdesátých letech, v době, kdy se nizozemská společnost obávala o pevnost německé demokracie, někteří autoři tyto obavy kritizovali jako přehnané. Například redaktor liberálního deníku NRC Handelsblad Karel Poll napsal: „Německá demokracie je v Nizozemsku již dlouhou dobu ohrožená. Jak zprava, tak zleva: raději si necháme vzít Mikulášskou zába-  
vu, než myšlenku, že německá demokracie je v nebezpečí.“<sup>141</sup>

Jako další příklad opravdu silných a intenzivních vzpomínek na dobu okupace byly protesty nizozemské společnosti, které pokaždé doprovázely propuštění válečných zločinců. Nizozemsko drželo do roku 1989 v Bredském vězení zločince z druhé světové války, a bylo tak poslední zemí, která nepropustila válečné zločince ze svého vězení.<sup>142</sup>

### *3.1.1 Nizozemské vyrovnání s nacistickou okupací*

Na spojitost mezi „akcí zlobím se“, okupací Nizozemska a druhou světovou válkou poukazuje ve svém článku „Stille Tage im Klischee“ Bernd Müller. Ten byl napsán pro sborník „Kannitverstan?“ věnovaný německo-nizozemským vztahům v devadesátých letech.

„Důležitější, než starosti o Německo, mi připadá význam ‚akce zlobím se‘ pro samotné Nizozemsko. Pohlednice byly umístěny u pokladen v každé trafice nebo samoobsluze. Tyto pohlednice dočasně získaly charakter národního povstání s motivem: ‚teď to Němcům ukážeme, jak se věci mají!‘ A konec konců nizozemský lev vycenil milionkrát své zuby. Udělal to ostatně jenom proto, aby olízl známku a šedesáti centy stvrdil opožděné zapojení do nizozemskému protifašistickému odboje.“<sup>143</sup>

Podle mého názoru, se Müller vrací svým citátem ke třem sporným bodům, které se týkají nacistické okupace Nizozemska. Jak jsem již zmínila v kapitole o okupaci, je to likvidace židovského obyvatelstva v Nizozemsku, kolaborace s okupanty a odboj proti nim.

---

<sup>139</sup> Tamtéž.

<sup>140</sup> Beunders, H. J. G., Selier, H. H.: Argwaan en profijt. S. 81–82.

<sup>141</sup> Wielenga, F.: Die Hässlichen Deutschen?. S. 103.

<sup>142</sup> Wielenga, F.: West-Duitsland:partner uit noodzaak. S. 451.

<sup>143</sup> Müller, B.: Stille Tage im Klischee. Sinn, Unsinn und Entwicklung niederländischer Deutschlandbilder. S. 24–25.

Müller uvedl, že v Nizozemsku stále ještě pokračuje odboj proti Němcům, protože během druhé světové války a okupace byl „opožděný“ a tím také nevýrazný. Podle historických průzkumů bylo složité do roku 1943 rozeznat v obsazeném Nizozemsku rozdíl mezi kolaborací a odbojem.<sup>144</sup> V nizozemské společnosti existovaly totiž různé formy přizpůsobení se nacistickému režimu. Historik L. de Jong doložil, že do roku 1943 pracovalo v protinacistickém odboji pouze několik stovek, později však několik tisíc nizozemských občanů. Od počátku roku 1944 měl nizozemský odboj okolo 25 000 členů.<sup>145</sup>

Velice důležitou úlohu sehrál ilegální nizozemský tisk, jehož cílem bylo korigovat informace propagandistického okupačního tisku. Například z ilegálních tiskovin jako byly „Het Parool“ a „Trouw“ se staly po válce významné nizozemské deníky, které se vydávají dodnes.

### *3.1.2 Reakce nizozemských médií na německé protirasistické akce v letech 1992–1993*

K „akci zlobím se“ se vyjadřovaly osobnosti, které hrály důležitou úlohu v německo-nizozemských vztazích. Odvážný, ale i zajímavý postoj zaujali dva bývalí nizozemští velvyslanci v Bonnu. Zatímco A. De Lange nepokrytě označil účastníky akce jako „jeden milion idiotů“, P. van Walsum mluvil o „milionu zneužitých dobráků“.<sup>146</sup> Ve svých výročích kritizovali oba velvyslanci svůj národ. Pod záštitou dobře myšlené věci se nechalo 10 % všech Nizozemců strhnout médii ke kampani, která měla na německo-nizozemské vztahy negativní dopad.<sup>147</sup>

Ve svém článku o nizozemských médiích a jejich úloze v německo-nizozemských vztazích Karstren Renckstorf polemizoval s myšlenkou obou nizozemských velvyslanců. „...Je to pro nás dostačující vysvětlení tohoto fenoménu (akce zlobím se, pozn. autorky): milion idiotů? nebo: milion zneužitých dobráků, kteří byli zmanipulováni médii? Nejedná se zde více méně – při důkladnějším pozorování – o předvídatelnou událost, která vyjadřuje – mírně řečeno – že vztah mezi Nizozemskem a Německem by mohl být problematický?“<sup>148</sup>

---

<sup>144</sup> Tamtéž. S. 46.

<sup>145</sup> Tamtéž. S. 46.

<sup>146</sup> Renckstorf, K.: Zum Bild der Niederländer von den Deutschen. S. 417.

<sup>147</sup> Wie die Holländer uns sehen. Die Welt. 15. 9. 1993.

<sup>148</sup> Renckstorf, K.: Zum Bild der Niederländer von den Deutschen. S. 417.

V době (1992–1993) opakovaných rasistických útoků na cizince ve Spolkové republice se zvedl v samotném Německu silný protest proti těmto činům. Němečtí obyvatelé vyšli do ulic, aby dali najevo svoje rozhořčení nad tím, co se v poslední době dělo a proti pasivitě policie a soudů. V řadě německých měst (např. Mnichov, Berlín, Bonn, Kolín nad Rýnem) se konaly masové demonstrace proti rasismu. Z této doby byly známé tzv. „Lichterketten“ (světelné řetězy), které tvořili demonstranti se zapálenými svíčkami. Tyto masové protesty nebyly organizovány oficiálně, ale naopak vznikly spontánně díky iniciativě široké veřejnosti.

V době neonacistických útoků v Německu, informoval nizozemský tisk o těchto událostech věcně, bez zábrán a zbytečného moralizování.<sup>149</sup> Redaktor FAZ Ernst Levý napsal: „Nizozemský tisk, rozhlas a televize věnují již delší dobu pozornost masovým protestům proti útokům na cizince, které jsou zaznamenávány v německých městech. Stejnou pozornost věnují sdělovací prostředky v Nizozemsku samotným rasovým útokům, které se udály v létě a na podzim roku 1992... Tisk, rozhlas a televize poukazují na to, že většina německé veřejnosti je proti rasové nesnášenlivosti. Toto je známka dobře míněné sousedské solidarity.“<sup>150</sup>

Při příležitosti návštěvy spolkového kancléře Helmuta Kohla v Nizozemsku v lednu 1993, se ve svém projevu k tomuto tématu vyjádřil nizozemský ministerský předseda Ruud Lubbers: „Jistě Vám (H. Kohlovi, pozn. autorky) neušlo, že nizozemský tisk informoval o útocích na cizince v Německu velice objektivně. ...I my se připojujeme k demonstracím, které probíhaly v mnoha německých městech. Byly zapalovány svíčky, aby světlo tolerance svítilo do budoucnosti.“<sup>151</sup>

Jen deník „Algemeen Dagblad“ kritizoval Helmuta Kohla za to, že po útoku, ke kterému došlo v Möllnu, se osobně nedostavil na tato místa a tím tak: „...nedal signál té části německé veřejnosti, která ještě mlčí.“<sup>152</sup>

Je tedy zřejmé, že se v Nizozemsku informovalo o silných německých protestech proti neonacistickým útokům. Nizozemské sdělovací prostředky podávaly taktéž zprávy o tom, že velká většina německé veřejnosti tyto události odsuzovala.

---

<sup>149</sup> Levý, Ernst: Das deutsch-niederländische Verlätnis gründet auf solidem Boden. FAZ. 25. 1. 1993.

<sup>150</sup> Tamtéž.

<sup>151</sup> Helmut Kohl, bondskanselier met moed en overtuiging. Staatscourant. 26. 1. 1993.

<sup>152</sup> Den Haag sieht noch keine akute Gefahr für die Demokratie in Deutschland. FAZ. 26. 11. 1993.

### 3.2 „Fotbalové hnutí“ a jeho role ve vztahu Nizozemska s Německem

„Voetbalbeweging“ znamená v nizozemštině fotbalové hnutí. Toto hnutí se vytvořilo v sedmdesátých letech a jsou to události, které se pokaždé odehrávají okolo vzájemných zápasů Nizozemska a Německa.

Jako jeho začátek se většinou zmiňuje finálový zápas na mistrovství světa ve fotbale v roce 1974, kde Nizozemsko bylo poraženo Německem 2:1. „...tímto (prohra nizozemského fotbalového mužstva, poz. autorky) se zrodilo trauma, s kterým se nizozemský fotbalový národ stále ještě musí vyrovnávat.“<sup>153</sup> Za čtrnáct let, v roce 1988, se opět utkaly národní týmy tentokrát v Hamburku v semifinále na mistrovství Evropy: Nizozemsko zvítězilo 2:1. V nizozemském tisku byla tato výhra označována jako „odveta“ a „zadostiučinění“. Kromě toho se také objevovaly články antiněmecky zabarvené. Například týdeník *De Tijd* otiskl článek s titulem „pomstili jsme se skopčákům“<sup>154</sup>.

Semifinálový zápas v Hamburku doprovázely další události. Během zápasu jeden z nizozemských fotbalistů poplival německého protihráče a vyvrcholení nastalo po výměně trikotů. Nizozemský fotbalista doběhl k tribuně nizozemských fanoušků a německým trikotem si utřel své pozadí.

„Nizozemsko se tomuto fanatickému činu opovržlivě smálo. Německo nikoliv.“<sup>155</sup> Arogantní a opovržlivé chování nizozemského mužstva nemělo v podstatě již nic společného s fotbalem. Chování svých spoluhráčů vysvětloval brankář van Breuken: „Toto byla pomsta za Němci způsobené hrůzy a teror, které se udály v Nizozemsku během druhé světové války.“<sup>156</sup>

Vše nasvědčuje tomu, že nizozemští fanoušci si asociují fotbalové zápasy proti Německu jako pokračování druhé světové války za použití jiných prostředků. V době zápasů mezi oběma týmy, to vypadá jako by Nizozemsko opět chtělo vyhrát „onu válku.“<sup>157</sup>

V roce 1989 vyšla sbírka tzv. fotbalové poezie na téma Nizozemsko – Německo, kterou sestavil Theun de Winter. Již názvy básní naznačují, jak silně jsou tyto mezinárodní zápasy v Nizozemsku spojovány s válečnými události. Například: „Chcete totální fotbal?“ (*Wollt ihr den Tota-*

---

<sup>153</sup> Heflik, A.: *Van Cruijff tot Klinsmann*. S. 39.

<sup>154</sup> „Revanche op de moff“. Heflik, A.: *Van Cruijff tot Klinsmann*. S. 39.

<sup>155</sup> Heflik, A.: *Van Cruijff tot Klinsmann*. S. 39.

<sup>156</sup> Tamtéž.

<sup>157</sup> Slotboom, R.: *Twee handen op één Europese buik?* S. 9.

lenfussball?), „Napravení“ (Wiedergutmachung), „Osvobození – Hamburg, 21. juni 1988“ (Bevrijdingsdag).<sup>158</sup>

Tento společný pocit spojuje nejenom fotbalové Hooligans, ale i normální fotbalové fanoušky. Zápasy fotbalových mužstev Nizozemska a Německa jsou více emociální. Proto se nasazuje větší množství policistů do akce, když hraje německé mužstvo v Nizozemsku, než když navštíví zemi státní návštěva.

K vzniku pocitu nizozemských fotbalových fanoušků tzv. „musíme opět vyhrát válku“ došlo pravděpodobně s novou dospívající poválečnou generací v šedesátých a sedmdesátých letech. Nastala doba výrazné prezentace válečných událostí. Důležitou roli zde sehrála média. V televizi se vysílal pět let pořad nazvaný „Okupace“ (De Bezetting) a později byl zpracován do knižní podoby.<sup>159</sup>

Pokud hraje Nizozemsko zápas proti jinému národnímu týmu, nedochází k projevům nesnášenlivosti a k urážlivým gestům. Jestliže dojde k rasistickému útoku ve Francii, Belgii nebo jiné zemi nepošle jeden milion „rozzuřených“ Nizozemců protestní pohlednici. Vzhledem k tomu že, šlo pokaždé o formu lidových hnutí nebo spontánních událostí, dá se mluvit o společenské náladě, povědomí a o určitém obrazu Německa v nizozemské společnosti. Nejznámější studií devadesátých let 20. století, zabývající se tímto tématem, je studie „Známí a neoblíbení“.<sup>160</sup>

### **3.3 „Známí a neoblíbení“ – Obraz Německa a Němců mezi nizozemskou mládeží**

„Známí a neoblíbení“<sup>161</sup> je překlad názvu studie, kterou provedl v březnu 1993 Nizozemský Institut mezinárodních vztahů Clingendael. Autoři studie se pokoušeli zjistit jaký je obraz Německa a Němců u patnácti- až devatenáctiletých mezi nizozemskou mládeží. To byla základní otázka, kterou se pokusila studie zodpovědět.

Dále se pak pokoušela zjistit s jakými faktory souvisí tento obraz. Pojem „obraz“ zahrnuje širokou škálu pojmů. Postoj jednotlivce k Německu je centrální částí pojmu obraz. Dalším komponentem obrazu je zájem

---

<sup>158</sup> De Winter, T. (red.): Nederland-Duitsland. Voetbalpoëzie.

<sup>159</sup> Bank, J.: Oorlogsverleden in Nederland. S. 3.

<sup>160</sup> „Bekend en onbenimd.“

<sup>161</sup> Jansen, L. B.: Bekend en onbemind. Het beeld van Duitsland en Duitsers onder jongeren van vijftien tot negentien jaar. Nederlands instituut voor internationale betrekkingen Clingendael. Haag. 1993.

o Německo a vědomosti o této zemi. Znalosti se dají rozdělit na objektivní a subjektivní. Studie se nezabývala stereotypy nebo předsudky, ale pozorovala pouze prototypy, což znamená: „Jednotu výroků a úsudků respektive znaků a způsob chování, které jsou jako typické přisuzovány určité skupině.“<sup>162</sup>

Institut mezinárodních vztahů Clingendael vypracoval soubor strukturovaných dotazníků, které měly zprostředkovat informace o postojích, zájmech a vědomostech dotazovaných. Dotazníky byly rozdány do 52 středních škol po celém Nizozemsku. Zastoupení v anketě odpovídalo celkovému poměrnému zastoupení jednotlivých typů středních škol v Nizozemsku. Ankety se zúčastnilo 1807 středoškoláků.<sup>163</sup>

Aby se zjistil postoj mládeže k Německu byly položeny tři otázky: Země EU měly být ohodnoceny podle sympatie od 0 do 100 bodů, země EU měly být dále seřazeny podle kritéria, do které z nich by se dotazovaný nejraději přestěhoval, pokud by musel opustit Nizozemsko. Poslední otázka zněla: koho byste měli nejraději za svého nového souseda, jestliže by byl z ciziny?

V první otázce obdržely nejvíce bodů za sympatii země na jihu Evropy jako například: Španělsko, Francie, Itálie, Řecko, ale i Belgie a Lucembursko. Na posledních dvou místech se ocitlo Irsko a Německo.<sup>164</sup> Druhou a třetí otázku zpracoval Institut Clingendael do názorného grafu, kde na jedné straně jsou seřazeny země podle oblíbenosti a na druhé straně národy jako tzv. noví sousedé. (viz str. 63)

V obou kategoriích je Německo na jednom z nejspodnějších míst. Na ose zemí ideálních k přestěhování zabírají opět vysoké postavení jižní země.

Změna nastává u otázky o sousedech, zde jižní národy ztrácejí a na nejvyšší pozici se ocitají Belgičané, Angličané a Francouzi. Země, které sousedí s Nizozemskem nebo jsou v jeho těsné blízkosti (Belgie, Lucembursko) mají – kromě Německa – na této ose, zobrazující sympatie k novým sousedům, vysoké postavení.<sup>165</sup> Jako předběžný závěr této části studie uvádějí autoři, že postoj dotazovaných vůči Německu je ve srovnání s postojem k ostatním zemím EU zřetelně negativnější.

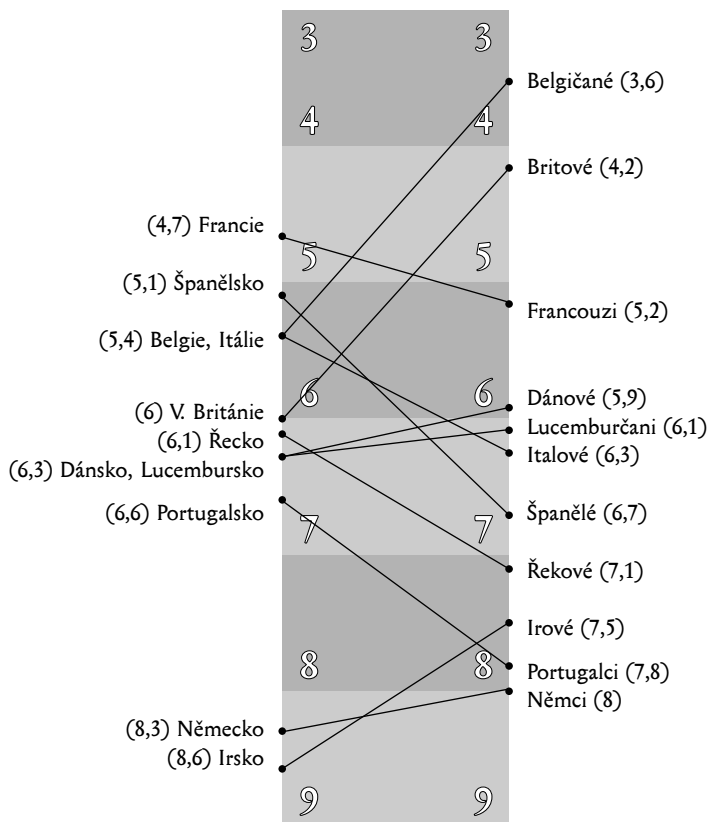
---

<sup>162</sup> Jansen, L. B.: Bekend en onbemind. S. 15–16.

<sup>163</sup> Tamtéž. S. 17.

<sup>164</sup> Tamtéž. S. 21.

<sup>165</sup> Tamtéž. S. 23.



Subjektivní znalosti mladých Holanďanů o Německu byly zjišťovány na několika otázkách. Nejprve měli dotazovaní napsat, co je spontánně napadá při vyslovení slova „Německo“ (viz tabulka str. 64). Dále měli sestavit seznam vlastností, které by přiřadili Němcům a za třetí měli dotazovaní rozhodnout, jestli by Němcům přisoudili zadané znaky.

První nebo druhá světová válka, rasismus a pravicový extremismus a přírodní krásy Německa byly odpovědi na prvních třech místech na otázku Co vás spontánně napadá při vyslovení slova „Německo“? První dvě odpovědi udalo téměř 40 % dotazovaných.

Z vlastností, které byly nejvíce přiřazovány Němcům se v popředí umístila – arogance (60 %) a panovačnost (71 %). Vlastnosti jako přátelství

## Spontánní výroky o Německu

<i>Výroky se vztahují na:</i>		<i>počet</i>
rasismus, pravicový extremismus, násilí proti cizincům	20 %	1623
první nebo druhá světová válka	18 %	1405
země (příroda a atmosféra, atd.)	12 %	987
obyvatelé (vlastnosti, vzhled)	10 %	766
jídlo a pití	7 %	598
typické německé produkty (např. auta)	5 %	426
Berlínská zeď, železná opona	5 %	372
sport, sportovci	4 %	350
sjednocení a pád Berlínské zdi	3 %	271
hospodářství	3 %	271
propojení Nizozemska a Německa	1 %	110
Kohl, další politici a pol. strany	1 %	104
rodiště a příbuzní	1 %	82
fotbal Nizozemsko-Německo	1 %	82
ostatní	7 %	594
<b>celkem</b>	<b>98 %</b>	<b>8041</b>



(17 %), společenskost (16 %) a smysl pro humor (15 %) přisoudilo Němcům jen malé procento dotázaných.

### Vlastnosti pěti národností

<i>vlastnosti</i>	<i>Niz.</i>	<i>V. Br.</i>	<i>Franc.</i>	<i>Něm.</i>	<i>Bel.</i>
tolerance	48 %	18 %	16 %	14 %	32 %
oddanost nadřízeným	22 %	36 %	16 %	38 %	15 %
vztah k tradicím	15 %	55 %	25 %	16 %	11 %
panovačnost	11 %	17 %	18 %	71 %	3 %
společenskost	57 %	21 %	32 %	16 %	57 %
praktičnost	51 %	22 %	18 %	21 %	18 %
závislost na penězích	61 %	26 %	20 %	55 %	17 %
věcnost	48 %	47 %	19 %	37 %	11 %
střízlivost	57 %	29 %	17 %	14 %	25 %
hrdost na svou vlast	44 %	49 %	51 %	58 %	30 %
svědomitost	13 %	27 %	15 %	25 %	11 %
arogance	12 %	19 %	25 %	60 %	5 %
přátelskost	55 %	41 %	35 %	17 %	60 %
smysl pro humor	61 %	37 %	20 %	15 %	60 %

V dalším dotazníku se ukázalo, že skoro polovina dotazovaných vidí v Němcích válečné štváče, kteří chtějí ovládnout svět. Toto ohodnocení

zcela izolovalo Německo od ostatních států, které byly do dotazníku zařazeny (např. Velká Británie, Francie, Belgie a Nizozemsko).<sup>166</sup> Zajímavé také je, že 30 % dotazovaných si myslelo, že Německo spolu s Velkou Británií přijímá malé množství uprchlíků.

Poslední v seznamu dotazníků bylo sledování míry demokracie. Dotazovaní považovali Nizozemsko a Belgii za demokratičtější než Francii, Velkou Británií a Německo. Tři posledně zmíněné země obdržely přibližně stejný počet bodů.<sup>167</sup>

Průměrné hodnoty na sedmibodové stupnici demokracie  
(1 = velmi demokratický, 7 = nedemokratický)

	<i>průměr</i>	<i>proměnlivost</i>	<i>počet</i>
Velká Británie	3,42	1,893	1481
Francie	3,34	1,693	1455
Německo	3,32	2,434	1473
Nizozemsko	2,55	3,063	1494
Belgie	2,98	2,449	1475

Kromě subjektivního hodnocení Německa tvoří jeho obraz v očích Nizozemců objektivní znalosti. Tyto znalosti se zjišťovaly prostřednictvím osmi otázek (viz tabulka).

Odpovědi ukázaly, že skoro každý věděl, jaká se v Německu používá měna (92 %). Jen málo dotazovaných oproti tomu vědělo, kolik žije v SRN obyvatel a jaké strany tvoří vládní koalici. Překvapující byla popularita Helmuta Kohla, 60 % dotazovaných znalo jméno německého kancléře.

Jen 10 % dotazovaných znalo jméno spolkového prezidenta. Těžkosti se objevovaly u zodpovězení otázek jako rok znovusjednocení a které je

<sup>166</sup> Jansen, L. B.: Bekend en onbemind. S. 32.

<sup>167</sup> Tamtéž. S. 33.

hlavní město SRN. Zde často docházelo k záměnám roku 1990 s rokem 1989 a Berlína za Bonn.<sup>168</sup>

Závěrem bylo zjištěno, že jen 10 % mladých lidí má základní znalosti o Německu dobré, 48 % má středně dobré znalosti a 42 % má špatné.

### Znalosti reálií Německa

	<i>dobře</i>	<i>částečně dobře</i>	<i>špatně</i>	<i>žádná odpověď</i>	<i>celkem</i>
počet obyvatel	9 %	16 %	41 %	34 %	100 %
jméno spolkového kancléře	60 %	–	3 %	37 %	100 %
jméno spolkového prezidenta	10 %	–	12 %	78 %	100 %
hlavní město	56 %	–	36 %	8 %	100 %
měna	92 %	–	2 %	6 %	100 %
vládní strany	1 %	17 %	6 %	77 %	101 %
rok znovusjednocení	34 %	–	52 %	14 %	100 %

V posledním dotazníku ankety byl zkoumán zájem mladých Nizozemců o Německo. Dotazovaným byla položena otázka, jak velký zájem mají o Německo, Velkou Británii, Francii a Belgii. Výsledky ukázaly, že zájem o Německo není obzvláště velký. Velmi se o Německo zajímalo 16 % dotazovaných, středně se zajímalo 45 % a nezajímalo se 40 %.<sup>169</sup> V porovnání s ostatními třemi zeměmi byla u Německa skupina, která odpověděla, že nemá žádný zájem o tuto zemi, největší. Zájem o Francii se ukázal jako nejsilnější.

<sup>168</sup> Jansen, L. B.: Bekend en onbemind. S. 35.

<sup>169</sup> Tamtéž. S. 36.

## Zájem o čtyři evropské země

	<i>Něm.</i>	<i>Belg.</i>	<i>Franc.</i>	<i>V. Br.</i>
velký zájem	16 %	10 %	26 %	18 %
středně velký zájem	45 %	56 %	50 %	56 %
žádný zájem	40 %	34 %	24 %	26 %
<b>celkem</b>	<b>101 %</b>	<b>100 %</b>	<b>100 %</b>	<b>100 %</b>
<b>součet</b>	<b>1702</b>	<b>1632</b>	<b>1672</b>	<b>1652</b>

### 3.3.1 Celkové výsledky a závěry studie „Známi a neoblíbení“

„V porovnání s ostatními zeměmi EU byl postoj nizozemské mládeže jak k Německu, tak k Němcům velmi negativní. Více než polovina dotazovaných zaujímala negativní postoj k této zemi a jen 15 % mělo pozitivní postoj.“<sup>170</sup> Z dotazníků vyplývalo, že tak jasný a zřetelný postoj jako k Německu, neměla mládež k žádné jiné zemi v EU.

Ze spontánních výroků mládeže se zjistilo, že Německo je stále velmi často asociováno s událostí jakou je druhá světová válka. Často bylo také zmiňováno aktuální násilí proti cizincům v Německu. Tato skutečnost mohla souviset s obdobím, ve kterém byla anketa zadána. Na přelomu let 1992–93 bylo ve Spolkové republice spácháno několik takovýchto trestných činů.

Překvapivě málo se nizozemská mládež vyjadřovala k nizozemsko-německém fotbalovém vztahu. Pravděpodobně se tak stalo z toho důvodu, že v období od listopadu 1992 až do ledna 1993 se nesehrál žádný důležitý zápas, a tudíž to neovlivnilo spontánní výroky dotazovaných.<sup>171</sup>

Velké procento dotazovaných shledávalo Němce arogantními a panovačnými – myslí si, že jejich země by chtěla ovládnout svět a není mírumilovná. Jen 19 % dotazovaných hodnotí Německo jako klidnou zemi.

<sup>170</sup> Tamtéž. S. 39.

<sup>171</sup> Tamtéž. S. 29.

Skepse vůči německé demokracii, která je často zmiňována v nizozemské literatuře a denním tisku, se u mládeže neobjevuje.<sup>172</sup> Německo je v jejich očích stejně demokratické jako Francie nebo Velká Británie.

Co se týče objektivních znalostí mládeže o Německu, byly u velké části dotazovaných špatné. Jen velmi malá část mádeže věděla kolik má Německo obyvatel, jak se jmenuje spolkový prezident a které strany tvoří v Německu koalici. Naopak byla nápadná popularita německého kancléře Kohla (60 %).

Nizozemská mládež jevila o Německo přibližně stejný zájem jako o Belgii, a naopak menší zájem než o Velkou Británii nebo Francii. Mezi postojem a zájmem o Německo a Němce existuje jasná a silná spojitost. Mládež s pozitivním postojem k Německu měla o něj všeobecně větší zájem, než mládež s negativním postojem.

Také mezi postojem a objektivními znalostmi a mezi objektivními znalostmi a zájmem vznikla zřetelná, byť ne právě silná spojitost.<sup>173</sup>

Z výsledků studie vyplývá, že u osob, které o Německu věděly více, byl jejich vztah k sousedovi pozitivnější než u těch, kteří o něm věděli méně.

Čím vyšší byla úroveň vzdělání, tím lepší byly znalosti o Německu, a tím se zmenšovala skupina s pouze pozitivními nebo pouze negativními postoji k Německu a Němcům.

Zajímavé bylo také zjištění, že bydliště dotazovaných nehrálo prakticky žádnou roli. Znalosti a zájmy projevené o Německo, neovlivňovala skutečnost, jestli dotazovaný bydlel v těsné blízkosti hranic s Německem nebo v turistickém středisku na nizozemském pobřeží. To vyvrací domněnku, že mládež žijící v blízkosti německých hranic, musela znát Německo a Němce lépe, než mladí lidé z jiných částí Nizozemska.<sup>174</sup>

Autoři označili studii za namátkovou a krátkodobou, která ale mohla být částečně chápána jako reprezentativní. V závěru své studie autoři uváděli, že zastoupení středoškolsky vzdělané mládeže, bylo ve studii mírně vyšší. Z toho vyvozují závěr: „pokud by měl tento fakt opravdu ovlivnit studii, pak by bylo hodnocení Německa a Němců více negativní a o to jasnější“.<sup>175</sup>

Studie Institutu Clingendael nám zprostředkovala obraz nizozemské mládeže o Německu, ale nedala odpověď na otázku, jak tento obraz vznikl.

---

<sup>172</sup> Tamtéž. S. 40.

<sup>173</sup> Tamtéž. S. 40.

<sup>174</sup> Tamtéž. S. 64.

<sup>175</sup> Tamtéž. S. 64.

Aby se toto dalo zjistit, doporučují autoři provést studii dlouhodobou. V ní by se mohli lépe zkoumat postoje v různých časových úsecích, a to by napomohlo k odhalení důvodů, které daly vzniknout někdy se vyskytujícímu negativnímu postoji vůči Německu a Němcům v nizozemské společnosti.

### 3.3.2 Reakce na studii „Známí a neoblíbení“

Již dlouho se vede v Nizozemsku diskuse, jaký postoj zaujímají Nizozemci vůči Němcům a Německu a kde jsou příčiny tohoto postoje. Tato diskuse není fenoménem devadesátých let, ale již celého poválečného období, ve kterém se obraz Německa nově vyvíjel a formoval.

Zajímavé je, že i když se často v literatuře spekuluje o nizozemském obrazu Německa, průzkum veřejného mínění na toto téma stagnuje. Bezprostředně po druhé světové válce prováděl Nizozemský institut veřejného mínění (NIPO) několik anket týkající se Německa. Několik let za sebou položil nizozemským občanům otázku: „Jaký postoj zaujímáte k německému národu?“<sup>176</sup> Z výsledků anket vyplývá, že do roku 1948 zaujímal spíše „nepřátelský postoj“ víc než polovina dotazovaných. Po roce 1948 začíná v Nizozemsku převažovat „přátelský postoj“ vůči Německu.

Jak viděli Nizozemci německý národ v letech 1947–1971

	<i>přátelství</i>	<i>nepřátelství</i>	<i>bez názoru</i>
leden 1947	29 %	53 %	18 %
leden 1948	27 %	50 %	23 %
leden 1950	36 %	36 %	28 %
prosinec 1952	41 %	30 %	28 %
listopad 1953	54 %	17 %	29 %
červen 1965	68 %	20 %	12 %
únor 1971	86 %	12 %	2 %

zdroj: NIPO

<sup>176</sup> NIPO: Zo zijn wij. S. 140.

Další empirická studie byla uskutečněna v roce 1989 a 1990. Její autoři Hagendoorn a Linsen pozorovali, jak jsou mladým lidem zprostředkovány stereotypy o jiných národnostech. Tato studie popisovala pouze vlastnosti, které mládež Němcům přiřadila, nikoliv jejich postoj, zájem a znalosti o Německu a jeho národě.<sup>177</sup>

Studie Institutu mezinárodních vztahů Clingendael „Známí a neoblíbení“ byla brzy známá jak v Nizozemsku, tak v Německu. V deníku Die Welt komentoval výsledky studie nizozemský velvyslanec v Bonnu Peter van Walsum. Velká část výroků ze zmíněné studie připomínala nizozemskému velvyslanci charakteristiku dávno zaniklé „třetí říše“. Jakoby nizozemská mládež neznala dnešní Spolkovou republiku Německo. Proto si van Walsum klade otázku, jak probíhala výuka dějepisu o Německu v Nizozemsku.

Peter van Walsum kritizoval svůj národ za to, že neustále připomíná křivdy způsobené nacisty za druhé světové války, aniž by se sám zodpovídal za své činy v minulosti (např. nizozemské vojenská intervence v Indonésii v roce 1947 nebo nizozemský obchod s otroky).<sup>178</sup>

Výsledky ankety nizozemský velvyslanec nepopíral, ale kriticky komentoval: „...myslím si, že v každé společnosti existuje primitivní potřeba – ohraničit se od cizího národa, rasy nebo náboženství. Jako Holanďany nás za mlada učili, že toto není správné, ale zároveň nám byl podáván obraz Německa, který končil v roce 1945. ... Náš odpor k Němcům je varianta naší národnostní nesnášenlivosti, a co je na ní atraktivní, je to, že tato varianta není zakázána.“<sup>179</sup>

Přestože studie nebyla dokonalá, co se metod týče, a byla zadána pro Německo v nevhodnou dobu (rasistický útok v Möllnu, 1992), stala se ve Spolkové republice symbolem nizozemské averze vůči Němcům a Německu.<sup>180</sup>

Sami autoři studie R. Aspeslag a L. Jansen se v deníku „Volkskrant“ zabývali tím, zda se zde nejedná o jednu z extrémních forem nacionalismu. Podobný názor zastával i komentátor německo-nizozemských vztahů deníku NRC-Handelsblad Jerome Heldring. Podle jeho názoru jsou Nizo-

---

<sup>177</sup> Jansen, L. B.: Bekend en onbemind. S. 14

<sup>178</sup> Wie die Holländer uns sehen. Die Welt. 15. 9. 1993.

<sup>179</sup> Tamtéž.

<sup>180</sup> Müller, B.: Stille Tage im Klischee. Sinn, Unsinn und Entwicklung niederländischer Deutschlandbilder. S. 23.

zemci, i když to silně popírají, stejně nacionalističtí tak jako jiné národy. Podoba této formy nacionalismu je pouze jemnější.<sup>181</sup>

Studie „Známí a neoblíbení“ se zasloužila o vytvoření nového nizozemského stereotypu v Německu. Kromě klišé o zemi sýrů, větrných mlýnů a dřeváků přibýlo klišé o antiněmecké nizozemské mládeži.

### 3.4 Polovina 90. let 20. století ve vztahu Nizozemska s Německem

Pád berlínské zdi a znovusjednocení Německa byly události, které vnesly do vztahu mezi Nizozemskem a Německem nové skutečnosti. Nizozemská politická scéna se chovala velice zdrženlivě vůči tomuto faktu. Obavy z ještě silnějšího souseda působily na společenské podvědomí.

Jak již bylo zmíněno, především rok 1993 nezaznamenal ve vztahu k Německu nic pozitivního. Nejprve zveřejnil Institut mezinárodních vztahů Clingendael v březnu 1993 svoji anketu, která potvrdila negativní postoj nizozemské mládeže vůči Němcům a Německu. V létě téhož roku protestoval prostřednictvím akce „zlobím se“ proti rasismu v Německu víc než jeden milión nizozemských obyvatel. Rozsah a charakter této spontánní akce se zdál být víc protiněmecký než protirasistický.

Kromě toho došlo v roce 1994 k ochlazení tradičně dobrých politických vztahů mezi Nizozemskem a Německem. Tento konflikt se odehrál na mezinárodní politické scéně. V červnu 1994 měla Evropská unie zvolit nového předsedu Evropské komise. Do té doby zastával tuto funkci Francouz Jacques Delors.<sup>182</sup> O nástupcích Delorse se mělo rozhodnout mezi těmito evropskými osobnostmi: nizozemským ministerským předsedou Ruud Lubbersem a belgickým ministerským předsedou Jaen-Luc Dhaenem.

Francie a Německo podporovaly kandidaturu Belgičana Jaen-Luc Dhaena. Nizozemský kandidát počítal s podporou tří jiných velkých členů Evropské unie. Byly to Itálie, Velká Británie a Španělsko. Na vrcholném summitu Evropské unie na ostrově Korfu však Lubbersovy naděje na zvolení ztroskotaly. Itálie, Velká Británie a Španělsko jeho kandidaturu nepodpořily.

Ruud Lubbers a nizozemská diplomatická delegace byli zklamáni. U Nizozemců panovalo přesvědčení, že Lubbers neuspěl díky malým sympatiím, které existovaly mezi ním a Helmutem Kohlem.<sup>183</sup> Tento osobní vztah obou státníků motivoval Kohla k prosazování kandidatury Belgičana

<sup>181</sup> Tamtéž.

<sup>182</sup> Kooijmans wil betere band met Bonn. Financieel Dagblad. 29. 6. 1994.

<sup>183</sup> Lubbers is ‚te groot‘ voor Europa. Trouw. 27. 6. 1994.



Dehaena. Nizozemská delegace také kritizovala německo-francouzskou hegemonii v Evropské unii a Dehaen byl nizozemskými vládními představiteli na Korfu nazýván jako „kandidát Paříže a Bonnu“.<sup>184</sup>

Po volbách v srpnu 1994 vystřídal ministerského předsedu Lubberse (CDA) člen PvdA Wim Kok. Kok měl dobrý osobní vztah k Helmutu Kohlovi, později znovu zvolenému německému kancléři. Tisk označil tento vztah jako „Männerfreundschaft“<sup>185</sup> ve kterém dobře funguje „osobní chemie“.<sup>186</sup>

### **3.4.1 Návštěva německého kancléře Helmuta Kohla v Nizozemsku – 22.–23. května 1995**

V květnu 1995 uskutečnil německý kancléř Helmut Kohl svoji již druhou oficiální návštěvu Nizozemska. Jeho dvoudenní návštěvu přijala nizozemská veřejnost velice kladně. Nizozemský tisk, jindy velmi kritický, hodnotil návštěvu německého kancléře s nadšením.

První den své návštěvy navštívil Helmut Kohl Rotterdam. Toto město, které bylo 14. května 1940 zničeno německými nálety, je stále symbolem těchto událostí. Německý útok na Rotterdam donutil Nizozemsko po čtyřech dnech vzdoru ke kapitulaci. Helmut Kohl jako první německý státník položil věnec k monumentu, který připomíná zničení města nacisty.<sup>187</sup> Největší nizozemský deník Trouw charakterizoval tento akt jako „symbol viny a hříčů, ale také jako víru, která přinese více pozitivní jistoty do vztahu s Německem“.<sup>188</sup>

Velký úspěch sklídila Kohlova řeč, kterou přednesl na rotterdamské Erasmově univerzitě. Ve svém projevu vzpomínal na to, co se stalo před padesátipěti lety v Rotterdamu: „Právě přicházím do města, ve kterém stojí monument s názvem: ‚město bez srdce‘. Chci vzpomenout na rotterdamské oběti německého leteckého útoku. Nevinní muži, ženy a děti zde přišli o život. Srdce tohoto města bylo zničeno. Tento útok byl zločin. Okupace Nizozemska byl zločin. Druhá světová válka rozpoutaná Hitlerem byla zločin.“<sup>189</sup>

Kohl ujistil Nizozemsko, že Německo nechce zapomenout na to, co se před pětapadesáti lety v jejich zemi stalo: „Nechceme zapomenout na utr-

---

<sup>184</sup> Kooijmans wil betere band met Bonn. Financieel Dagblad. 29. 6. 1994.

<sup>185</sup> Met de nationale identiteit zit het voorlopig wel goed. NRC-Handelsblad. 26. 5. 1995.

<sup>186</sup> Zeichen der Hoffnung für die deutsch-niederländischen Beziehungen. FAZ. 23. 5. 1995.

<sup>187</sup> Tamtéž.

<sup>188</sup> Tamtéž.

<sup>189</sup> Meningen. Het parool. 22. 5. 1995.

pení a smrt, na bolest a slzy. To ještě obětem dlužíme. Jako varování nám poslouží znalost této hrozně nelidskosti. Musíme vzpomínky na nacionálně socialistickou tyranii uchovat – slovy Eda van Thijna: ‚abychom byli silní proti opakování tohoto zla‘.<sup>190</sup>

V další části svého projevu se Kohl zabýval budoucností: ‚Věřím v Evropu. Národy zde mají své pevné místo. Nikdo se nemusí obávat ztráty svých tradic, charakteru a identity. To platí i pro Nizozemsko – důležitý evropský národ, který je příkladem občanského a liberálního právního státu‘.<sup>191</sup>

Kohl zmínil i choulostivost ve vztazích mezi Německem a Nizozemskem: ‚Vím, že někteří Nizozemci jsou stále ještě velmi zdrženliví ve vztahu ke svému německému sousedovi. Dokážu to velice dobře pochopit. Na druhou stranu, lidé v Německu vědí velice málo o Nizozemsku. (...) Směřuji svůj apel na nizozemskou mládež: ‚Navštivte nás. Seznamte se s Německem. Sami si utvořte své mínění o vašem sousedovi‘.<sup>192</sup>

I když se jednalo o Kohlův typický projev ve stylu: ‚mir kommen gleich die Tränen‘ (pozn. autorky), byl přijat vážně a pozitivně. Zajímavé bylo také zvolení místa jejího přednesu. Jako by organizátoři návštěvy dobře věděli, na jakou část nizozemské společnosti má návštěva Helmuta Kohla především zapůsobit – na nizozemskou mládež. Nejenom v Nizozemsku, ale také v samotném Německu, způsobila paniku zpráva o antiněmecky zaměřené nizozemské mládeži (studie ‚Známi a neoblíbení‘), jejíž orientace plyne především z neznalosti.

Z rozhovorů se studenty, které provádělo na Erasmově univerzitě Radio 1 po skončení Kohlůva projevu, vyzářovaly velice pozitivní reakce.<sup>193</sup>

Ještě tentýž den navštívil kancléř Kohl Amsterdam. V amsterdamském Říšském muzeu se konala slavnostní večere s politickými představiteli Nizozemska. Nizozemský ministerský předseda Wim Kok zde přednesl projev, ve kterém se věnoval především dobrým nizozemsko-německým ekonomickým vztahům: ‚Německo a Nizozemsko jsou spolu těsně hospodářsky propojeny. ...28 % našeho vývozu směřuje právě do Německa, v roce 1958 to bylo pouze 19 %. ... Co se týče měny, dá se s jistotou říci, že německá marka a nizozemský gulden se liší pouze ve svém pojmenování‘.<sup>194</sup>

---

<sup>190</sup> Tamtéž.

<sup>191</sup> Tamtéž.

<sup>192</sup> Tamtéž.

<sup>193</sup> NAA. HAD3978 Start ID 1 (DAT).

<sup>194</sup> Goed nabuurschap belangrijk voor Europese integratie. Staatscourant. 23. 5. 1995.

Druhý den návštěvy zavítal Helmut Kohl na pozvání nizozemského parlamentu do jeho první a druhé komory. Ve svém projevu se zaměřil především na evropské sjednocení a na německou a nizozemskou pozici v něm.<sup>195</sup>

Na závěr se konala tisková konference premiéra Koka a kancléře Kohla v Haagu. Kohl byl při hodnocení své návštěvy Nizozemska velice spokojen, ale přiznal, že měl předem obavy z účelu své návštěvy: „Mluvit v Nizozemsku o barbarství, které způsobilo Německo během druhé světové války v této zemi, nebylo vždy lehké.“<sup>196</sup> Tímto výrokem poukazoval Kohl na to, jak je stále pro Němce těžké v Nizozemsku diskutovat na toto téma. Vzpomínky na tuto minulost jsou zde stále ještě velmi živé a starší generace je předávají mladším. Kromě toho, Kohl mluvil i ze své vlastní dřívější zkušenosti. V únoru 1979 se uskutečnil přímý televizní přenos diskuse předsedy CDU Helmuta Kohla s nizozemskými občany.<sup>197</sup> Nizozemští účastníci diskuse měli agresivní a přímé otázky (Např.: „Kde je kolo, které jste ukradli mojí babičce?“), které vyvolaly silnou kritiku v Německu a celá záležitost se označovala jako „Kohlůva aféra“.

Jaký je rozdíl mezi Nizozemskem a dalšími zeměmi v otázce zpracování minulosti, dokazuje výrok ředitelky Goethova Institutu v Amsterdamu K. Dittrichové, která předtím působila v Moskvě: „Rusko bylo také obsazeno Němci, ale nálada (ohledně Německa pozn. autorky) je tam absolutně jiná (než v Nizozemsku pozn. autorky). Souvisí to s tím, že malá země se cítí být ohrožena svým velkým sousedem. Malá země má pocit bezmocnosti.“<sup>198</sup>

Proč je důležité změnit negativní obraz a postoj nizozemské mládeže k Německu a Němcům, na to odpověděli autoři studie „Známí a neoblíbení“. „Negativní a nesprávné představy mohou zapříčinit potíže a strach, který se tvoří na obou stranách. Může dojít k nedorozumění v osobní komunikaci a těžkostem při pochopení mezi oběma národy. K rozvoji politických a hospodářských kontaktů nepřispívá, když politici, vysocí úředníci a průmyslníci mají takovéto představy o sousední zemi.“<sup>199</sup>

---

<sup>195</sup> NAA. HAD3978 Start ID 4 (DAT).

<sup>196</sup> NAA. HAD3978 Start ID 5 (DAT).

<sup>197</sup> Faktor Deutschland. S. 21.

<sup>198</sup> „We repareren wat er op de scholen misgaat.“ NRC-Handelsblad. 31. 5. 1995.

<sup>199</sup> Jansen, L.B.: Bekend en onbemind. S. 11.

### 3.4.2 *Ohlas na Kohlovu návštěvu v nizozemském tisku*

Ohlas na Kohlovu návštěvu v nizozemském tisku byl velice pozitivní. K tomuto faktu je nutno dodat, že o tom, jak informuje nizozemský tisk o Němcích a Německu se stále mezi odborníky a novináři vedou diskuse.

V roce 1989 se v Centru německých studií v Nijmegenenu na toto téma konal seminář pod názvem „Horší než Němci...: obraz Němců a Německa v nizozemských médiích.“

Jako výchozí bod byl pro diskusi zvolen ‚ostrý citát‘ ze studie Haagského seskupení Evropského hnutí: „U velké části nizozemské společnosti převládají předsudky ohledně Němců ze SRN. Tyto předsudky souvisí s nedostatkem vyrovnaných a vyvážených informací o Německu a Němcích. Informace tohoto druhu chybí velkému počtu Nizozemců. To, že se Nizozemcům nedostává těchto informací, způsobují nizozemská média.“<sup>200</sup>

Jeden z účastníků této diskuse byl Karsten Renckstorf. Nesouhlasil s tím, že nizozemské sdělovací prostředky informují o Německu a Němcích nedostatečně. Co však viděl jako problém těchto sdělovacích prostředků, bylo to, že podporují a utvrzují již zažitá představy o Němcích a Německu namísto, aby je relativizovaly, zpochybňovaly a vedly o nich diskusi.<sup>201</sup>

Poněkud více kriticky se stavěli k nizozemským médiím další dva autoři. Jos Klaassen řekl, že „...nizozemská média mají stále ještě sklon k tomu, aby se o Němcích a Německu informovalo ze zorného pohledu nacismu, válečných zločinů a neofašismu“.<sup>202</sup>

Gerard Kessels viděl problém nizozemského tisku především v nizozemských korespondentech, žijících v Německu: „Tragika nizozemských korespondentů je v tom, že se tak silně zaměřili na období druhé světové války, že jim uniklo, že se Spolková republika stala vyspělou západoevropskou demokracií... Německo bylo vlastně již dlouho policejním státem (jedná se o začátek 70. let v SRN, pozn. autorky), jenom to sami Němci nevěděli. To proto, že nečetli nizozemské noviny.“<sup>203</sup>

Z tohoto krátkého hodnocení převládá pocit, že ne vždy nizozemská média informují o Německu objektivně. Nizozemská média ovlivňují němec-

---

<sup>200</sup> Renckstorf, K.: *Vormen of spiegelen de media beelden: Bijvoorbeeld het beeld van Duitsland en de Duitsers?* S. 17.

<sup>201</sup> Tamtéž. S. 28.

<sup>202</sup> Klaassen, J.: *Buitenlandse berichtgeving is vaak gekleurder.* S. 39.

<sup>203</sup> Kessels, G.: *Kijkt de nederlandse correspondent nog te veel naar duitse strafbank?* S. 47.

ko-nizozemské vztahy, a proto je důležité s tímto fenoménem při jejich hodnocení zabývat.

Nizozemský historik a komentátor německo-nizozemských vztahů v deníku NRC – Handelsblad J. L. Heldring připomněl v článku věnujícím se Kohlově návštěvě, že podobná euforie jako v květnu 1995, doprovázela návštěvu spolkového presidenta Heinemanna v roce 1969 a v roce 1985 byl vlídně přivítán další německý prezident R. von Weizsäcker. V obou případech se mluvilo o zlepšení německo-nizozemských vztahů, které ostatně na oficiální politické úrovni byly od těchto dvou návštěv výborné.<sup>204</sup>

Heldring se domníval, že důvod, proč byl Kohl v Nizozemsku tak vřele přijat, byl opětovný pokus německého kancléře o usmíření a omluva za německou minulost: „...musí nám opět německý prezident nebo kancléř přijít říci, jak strašně ho mrzí, co nám jeho krajané před padesáti lety způsobili? Tentokráte to bylo slovo ‚zločin‘, které Kohl použil pro charakteristiku bombardování v Rotterdamu, tímto slovem nás tentokráte usmířil. Ale na jak dlouho? Zanedlouho navštíví naši zemi německý prezident Herzog. Musí se i on zabývat touto problematikou, abychom ho s milostí přijali, jako to bylo u Kohla? Máme tyto rituály zapotřebí pro naši sebedůvěru?“<sup>205</sup>

Heldring nebyl tedy plně přesvědčen o celkovém zlepšení německo-nizozemských vztahů ve všech rovinách v době Kohlovy návštěvy. Podle něho je tento vztah stále zatížen vztahem mezi malou a velkou zemí: „To že problém nizozemsko-německých vztahů je více psychický (na nizozemské straně), než politický, je zřejmé z ovací, které se dostaly Kohlovi za jeho evropské krédo, jenž přednesl na rotterdamské universitě. V tomto bodě se nizozemský postoj absolutně neliší od německého“.<sup>206</sup> Politické vztahy Německa a Nizozemska jsou podle komentátora NRC-Handelsblad tedy velice dobré, ale nizozemská společnost má stále ještě problémy s definováním psychologického vztahu ke svému velkému sousedovi na Východě.

Zajímavé je, jak se změnil postoj nizozemského tisku k osobě Helmuta Kohla. Například nizozemský týdeník „Vrij Nederland“ psal o Helmutu Kohlovi v osmdesátých letech více méně s výsměšným tónem. V době před jeho znovuzvolením v říjnu 1994, uveřejnil tentýž časopis neutrálně až pozitivně laděný portrét tohoto německého státníka.<sup>207</sup> Kromě toho se Kohl stal

---

<sup>204</sup> Hoe vaak deze rite herhalen? NRC-Handelsblad. 26. 5. 1995.

<sup>205</sup> Tamtéž.

<sup>206</sup> Tamtéž.

<sup>207</sup> Met de nationale identiteit zit het voorlopig wel goed. NRC-Handelsblad. 26. 5. 1995.

v Nizozemsku známým jako kancléř, který sjednotil Německo, což přispělo k jeho popularitě i zde. Kohlovi se tedy v roce 1995 v Nizozemsku doslalo vřelejšího přivítání než v roce 1978, kdy ho z davu zasáhla rajčata.<sup>208</sup>

Profesor společenských věd rotterdamské university H. J. G. Beunders, v článku věnovanému Kohlově návštěvě v Nizozemsku, k charakteristice jeho politické osobnosti řekl: „Nejsou pochvalné komentáře na Kohlovu návštěvu uveřejněné tento týden ve jmenovaných denících (Trouw, de Volkskrant, Vrij Nederland, pozn. autorky) náznak toho, že tradiční kritický kurz z dřívějšíka ustupuje do pozadí? Pokud jde o Německo a Evropu, včetně – jeho ‚spontánní výzvy k mládeži‘ zopakoval Kohl v Rotterdamu to, co již od roku 1990 neustále prosazuje: kontinuita v Německu, sjednocení Evropy. Ten kdo se změnil nebyl Helmut Kohl, ale nizozemská politika a nizozemská média.“<sup>209</sup>

### ***3.4.3 Zamyšlení nad Kohlovou návštěvou v Nizozemsku***

Návštěva Helmuta Kohla v květnu roku 1995 by se dala označit jako přelom v německo-nizozemských vztazích devadesátých let. Od znovusjednocení Německa v roce 1990 se začaly šířit obavy z ještě většího a silnějšího Německa a tyto obavy oživily nizozemský antiněmecký sentiment.<sup>210</sup> Jednou z příčin oživení antiněmeckých citů byl strach z útoků proti cizincům v Německu. Tak jako v sedmdesátých letech, začala nizozemská společnost i v tomto období nedůvěřovat v pevnost německé demokracie.

Tento psychologický stav nizozemské společnosti zřejmě způsobil, že německo-nizozemské vztahy se v první polovině devadesátých let ochladily a vykazovaly málo pozitivních událostí.

Rok 1995 byl padesátiletým výročím ukončení druhé světové války. Obávané protiněmecké nálady se v Nizozemsku během oslav osvobození (5. května) nedostavily. Vše nasvědčovalo tomu, že obavy a strach z Německa ustoupily do pozadí. Sjednocené Německo se zdálo být stejně demokratické jako stará Spolková republika. Strach v nizozemské společnosti z Německa nebyl německý problém, ale nizozemský problém.<sup>211</sup>

S odstoupením ministerského předsedy Lubberse v roce 1994 zmizela zátěž, kterou představovaly špatné osobní vztahy mezi ním a Helmutem

---

<sup>208</sup> Tamtéž.

<sup>209</sup> Met de nationale identiteit zit het voorlopig wel goed. NRC-Handelsblad. 26. 5. 1995.

<sup>210</sup> Slotboom, R.: Twee handen op één Europese buik? S. 10.

<sup>211</sup> Tamtéž. S. 11.

Kohlem. Pro nového ministerského předsedu Wima Koka se stal vztah k Německu prioritou jeho zahraniční politiky.

Na poli německo-nizozemských vztahů došlo k mnoha událostem, které přispěly k zlepšení těchto vztahů:

30. srpna 1995 vznikl v Münsteru první německo-nizozemský vojenský sbor, který byl zároveň prvním západoevropským mezinárodním vojenským sborem.<sup>212</sup> Německo-nizozemský vojenský sbor v Münsteru byl často označován jako příklad dobré spolupráce a porozumění mezi národy.

V březnu 1996 se konala v Delftu první německo-nizozemská konference. Podnětem pro uspořádání této konference byla dohoda mezi oběma ministry zahraničí Kinklem a Kooijmanem. Toto setkání mělo přispět ke zlepšení vztahů mezi oběma národy. Konference se zúčastnily významné osobnosti z obou zemí, například: nizozemský princ Claus. Od roku 1996 se tyto konference konají každoročně.

V roce 1996 byla udělena cena Karla Velikého nizozemské královně Beatrix. Tato prestižní evropská cena města Cáchy je udělována každoročně významným osobnostem politického a kulturního života.

Německý prezident R. Herzog poděkoval ve svém laudačním projevu nizozemské královně Beatrix, jejímu národu za prosazování evropské integrace a za pomoc při dorozumívání se mezi národy. Herzog zmínil úryvek z vánočního projevu královny Beatrix v roce 1994, který byl adresován především německému národu: „Na zničených pilířích se nedají stavět nové mosty. Dnes existuje jediná cesta a to mír a spolupráce mezi národy. Tady nebyla minulost zapomenuta, ale poražena. Po období útlaku přijde doba osvobození, ale po osvobození musí přijít usmíření.“<sup>213</sup>

Německo-nizozemské vztahy se ve druhé polovině devadesátých let zlepšily. Především proto, protože se o tyto vztahy začaly obě země intenzivněji zajímat. Významní političtí představitelé obou zemí dali veřejnosti zřetelně najevo, že jim záleží na dobrých vztazích se sousedy.

## Závěr

„Nizozemsko má dva velké sousedy: Severní moře – nebo přesněji řečeno vodu – a Německo. Oba tyto faktory hrají velice důležitou úlohu

---

<sup>212</sup> Lohse, E.: Völkerverständigung als Nebeneffekt. FAZ. 24. 2. 1995.

<sup>213</sup> Laudatio des Bundespräsidenten der BRD Roman Herzog. In: Gelebtes Europa. S. 33.

při formování nizozemského sebevědomí. Severní moře se již díky mohutným Delta hrázím dostalo pod kontrolu, ale faktor ‚voda‘ má stále důležitý význam při formování národní identity. Proti faktoru ‚Německo‘ nevystavělo Nizozemsko žádné vysoké hráze, ale zato velice nízkou hranici bolesti. Německo sehrává při formování nizozemské identity stejně důležitou úlohu jako již zmíněné Severní moře.“<sup>214</sup>

Tento citát nizozemského historika Friso Wielenga podle mého názoru přesně vystihuje vztah Nizozemska k jeho velkému sousedovi na východě, ke Spolkové republice Německo. V této práci jde o přiblížení poválečných vztahů těchto dvou evropských zemí, protože by bylo nezajímavé zaměřit se pouze na popis jejich bilaterální vztahů. Snažila jsem se zjistit, jak dalece jsou pravdivé výroky o citlivosti těchto vztahů, výroky o antiněmeckém Nizozemsku a v jakých rovinách německo-nizozemských vztahů se tato tvrzení dají potvrdit či vyvrátit.

Vztahy mezi sousedními zeměmi bývají vždy zatíženy minulostí, zvláště jedná-li se o malou a velkou zemi, jako je to v případě Nizozemska a Německa.<sup>215</sup> Obavy z hegemonie velkého souseda panovaly v Nizozemsku od založení Německé říše (1871) a v květnu 1940 se potvrdily jako oprávněné.

Šok, který pro Nizozemsko představovala nacistická okupace, se odrazil v poválečném vyjednávání Nizozemska se spojeneckými mocnostmi o Německu. Nizozemsko předložilo spojencům největší teritoriální požadavky ohledně Německa, které měly země Beneluxu. Mezinárodní situace – vznik studené války, rozdělení Evropy – zabránila, aby byly splněny v tom rozsahu, jak si nizozemští politikové představovali. Výsledkem tohoto vývoje bylo, že během krátké doby se z nepřátelského Německa stal pro Nizozemsko spojencem. Tento náhlý zvrát byl jak pro politickou, tak pro společenskou oblast nizozemského veřejného života velice těžký. Dokazuje to například výrok vedení německé diplomacie, který byl adresován v roce 1953 druhému německému velvyslanci v Haagu Mühlenfeldovi: „Obdržel jste jeden z nejtěžších postů!“<sup>216</sup>

Protiklad citlivých poválečných politických a společenských vztahů mezi Nizozemskem a Německem tvoří poválečné ekonomické vztahy. Nizozemsko chtělo okamžitě po válce obnovit předválečné ekonomické

---

<sup>214</sup> Duitsland en het Nederlandse 'wij'-gevoel. Trouw. 20. 5. 1995.

<sup>215</sup> Tamtéž.

<sup>216</sup> Hess, J. C., Wielenga, F: Gibt es noch Resentiments...? S. 13.



vztahy s Německem. Nizozemské hospodářské kruhy se zásadně postavily proti návrhům agrarizace Německa (Morgenthaův plán), prioritní bylo obnovení vývozu a dovozu do Německa. Nizozemsko a Německo vykazovaly již pět let po válce velice dobré výsledky v oblasti ekonomických vztahů a pevné propojení existuje dodnes. Bývalý nizozemský velvyslanec Peter van Walsum v roce 1996 řekl: „Když Německo kýchne, tak Nizozemsko dostane chřipku.“<sup>217</sup> Tato diagnóza poukazuje na hospodářské propojení obou zemí: 30 % nizozemského vývozu putuje do Německa a 20 % nizozemského dovozu pochází z Německa. Nizozemsko je po Francii a Itálii třetí největší německý hospodářský partner.<sup>218</sup>

Díky tomu, že v oblasti ekonomiky nehrál nizozemský sentiment vůči Německu žádnou roli, jsou tyto vztahy na tak dobré úrovni. V Nizozemsku nikdy neprobíhala diskuse o tom, zda se mají navázat ekonomické vztahy s bývalým okupantem. Možná proto, že Nizozemcům je vlastní tradiční kupecká povaha, kde nejdůležitějším heslem je „obchod je obchod“ a všechny vedlejší faktory jdou v tomto případě stranou.

Předěl poválečného vývoje v německo-nizozemských vztazích tvoří dva momenty. Daly by se označit jako přechod od poválečných německo-nizozemských vztahů k novodobým německo-nizozemským vztahům. V roce 1963 vstoupila v platnost „Všeobecná smlouva“, která určovala vyrovnání s válečnou minulostí mezi oběma zeměmi, a Nizozemsko, jako jedna z posledních západoevropských zemí, uzavřelo se Spolkovou republikou Německo smlouvu tohoto druhu.

Druhý významný moment představuje první poválečná návštěva německého prezidenta G. Heinemanna v Nizozemsku v roce 1969. Nizozemsko přijalo německého prezidenta velice vlídně, i když panovaly obavy z toho, jak bude reagovat veřejnost. Až od tohoto okamžiku se mluví o dobrých německo-nizozemských vztazích i na politické úrovni.

Po návštěvě prezidenta Heinemanna, zavítala do této země celá řada politických představitelů Spolkové republiky. Němečtí představitelé jsou v Nizozemsku vítáni v jakékoli době, výjimku tvoří pouze dva dny v roce – 4. a 5. květen, kdy se v Nizozemsku pořádají každoročně velkolepé oslavy osvobození země od nacistů. Dokazuje to i diskuse, která se rozpoutala okolo pozvání německého prezidenta R. Herzoga do Nizozemska u příležitosti padesátého výročí ukončení druhé světové války, a ke kterému

---

<sup>217</sup> Van Walsum, P.: Deutsch – niederländische Wirtschaftsbeziehungen. S. 271.

<sup>218</sup> Tamtéž.

nakonec nedošlo. Doba ani Nizozemsko nebyly po padesáti letech ještě „zralé a připravené“ na tuto návštěvu. Mohla se stát jistým přechodem v nizozemském vnímání Německa, bohužel se tak nestalo.

Druhá část této práce se věnuje první polovině 90. let 20. století v německo-nizozemských vztazích. Zaměřuji se na psychologicko-politickou rovinu těchto vztahů. Jde především o vztah společnosti jednoho národa ke společnosti národa druhého. Bez prezentace této roviny by byl pohled na německo-nizozemské vztahy neúplný.

Jedním z nejčastěji zmiňovaných fenoménů tohoto období (1993) byla „akce zlobím se“. Protest nizozemských médií proti rasistickým útokům v Německu zřetelně ukázal, co to znamená, když se v nizozemské společnosti zabrnká na tzv. antiněmeckou strunu nebo oživí protiněmecký sentiment. Na jedné straně je zcela pochopitelné, že rasistické útoky vyvolaly v Nizozemsku obavy z toho, co by mohlo v Německu následovat. Na druhé straně je méně pravděpodobné, že by se mohla podobná akce takového rozsahu opakovat (1,2 milionu účastníků). Vývoj v polovině 90. let 20. století naznačil, že Nizozemsko se naučilo důvěřovat sjednocenému Německu a jeho demokracii. Potvrzuje to možná i fakt, že oba autoři celé akce (moderátoři Radia 3), neměli k tomu již co dodat a rozhovor odmítli.

Poválečné období vztahů Nizozemska s Německem samozřejmě nejvýrazněji ovlivnila druhá světová válka a nacistická okupace, což se projevuje ve všech rovinách s výjimkou ekonomiky. Otázkou zůstává, proč je tento fenomén v Nizozemsku tak silný, když jiné evropské země mající stejnou zkušenost s Německem, se s touto etapou svých dějin již vyrovnaly (např. Rusko nebo Belgie).

Jak bylo již zmíněno, je to vztah malé a velké země. Historikové (např. Wielenga, Beunders nebo Selier) jej označují (ohledně Nizozemska) také jako tzv. Calimero-komplex.<sup>219</sup> Tento komplex ještě přiživuje politická důležitost Německa a určitá ekonomická závislost Nizozemska na něm.

V nizozemské společnosti se někdy objevují obavy ze ztráty identity. Časté přirovnávání nizozemštiny k německému dialektu, záměna Holanďanů v cizině za Němce a časté označování Nizozemska německými politiky za sedmnáctou spolkovou republiku Německa, vzbuzuje někdy v Nizozemcích potřebu nějak se od Německa a Němců odlišit.

---

<sup>219</sup> Wielenga, F.: *Wrijvingen tussen buren horen erbij*. Trouw. 25. 7. 1995.

V Nizozemsku se s oblibou (stejně jako v jiných sousedních zemích Německa) pro charakteristiku Němců používají podobné stereotypy a klišé jako např.: hlasití, autoritativní, bez smyslu pro legraci, pilní a pořádní. Je však zajímavé, že nezávislému pozorovateli z třetí země tato klišé připadají stejně příhodná i pro charakteristiku nizozemského národa.

Historické rozdíly mezi Nizozemskem a Německem tvoří odlišný politický vývoj. Nizozemsko ctí kalvinistické a liberálně-demokratické politické tradice, naopak německou politickou kulturu poznamenal luteránský státně orientovaný vývoj. Tyto rozdíly mohou vysvětlovat náhle vzniklé napětí nebo vzájemné nedorozumění mezi oběma stranami.

Závěrem bych se chtěla přiklonit k názoru nizozemského novináře Gerarda Kesselse, který říká: Antiněmecký sentiment, plynoucí z války a období po ní, by se měl v brzké době ztratit. Ale rozdíly v mentalitě a skutečnost, že Nizozemsko je mnohem menší než Německo, budou stále odpovědné za to, že ve vztahu mezi Nizozemskem a Německem to tu a tam zajiskří.

## **Prameny a literatura**

### **Tištěné prameny**

Doprovodné písemné shrnutí o nahrávkách Nizozemského audiovizuálního archívu (NAA), kolekce: rozhlasové programy.

Přehledy o oficiálních návštěvách uskutečněné mezi Nizozemskem a Německem, vypracované Nizozemskou informační službou.

Tabulky nizozemského ministerstva zahraničních věcí.

JANSEN, B. LÚTSEN: Bekend en onbemind. Het beeld van Duitsland en Duitsers onder jongeren van vijftien tot negentien jaar. Nederlands instituut voor internationale betrekkingen Clingendael. Haag. 1993.

NIPO: Zo zijn wij. De eerste vijftientig jaar NIPO-onderzoek. Amsterdam/Brussel. 1970.

### **Netištěné prameny**

Nahrávky Nizozemského audiovizuálního archívu.

### **Knižní tituly**

ALETRINO, L. A KOL.: Mogen wij nog anti-Duits zijn? Amsterdam. 1965.

BANK, JAN: Oorlogsverleden in Nederland. Amsterdam. 1983.

BEUNDERS, H. J. G., SELIER, H. H.: Argwaan en profijt. Nederland en West-Duitsland 1945–1981. Amsterdam. 1983.

- VON DER DUNK, H. W.: Twee buren, twee culturen. Opstellen over Nederland en Duitsland. Amsterdam. 1994.
- Faktor Deutschland. Zur Sensibilität der Beziehungen zwischen den Niederlanden und der Bundesrepublik. Wissenschaftlicher Rat für die Regierungspolitik der Niederlande. s-Gravenhage. 1984.
- HESS, C. JÜRGEN, WIELENGA, FRISO: Duitsland in de Nederlandse pers – altijd een probleem? Drie dagbladen over de Bundesrepublik 1969–1980. s-Gravenhagen. 1982.
- HIRSCHFELD, GERHARD: Bezetting en collaboratie. Nederland tijdens de oorlogjaren 1940–1945. Haarlem. 1984.
- IS DUITSLAND (ONS) DE BAAS? Rapport van de studiegroep Nederland-Duitsland van de afdeling Den Haag van de Europese Beweging in Nederland. Den Haag. 1982.
- Malá Československá encyklopedie. Academia. Praha. 1987.
- MÜLLER, HELMUT A KOL.: Dějiny Německa. Praha. 1995.
- WIELENGA, FRISO: West-Duitsland: partner uit noodzaak. Nederland en de Bundesrepublik 1949–1955. Utrecht. 1989.
- DE WINTER, THEUN (RED.): Nederland- Duitsland voetbalpoëzie. Amsterdam. 1989.

### Články ve sbornících

- BLOM, J. C. H.: Die Niederlande im Zweiten Weltkrieg.in: Storch D. (Hrsg.) Die Niederlande und Deutschland: Nachbarn in Europa. Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung. Hannover. 1992. S. 93–112.
- BOGAARTS, D. MELCHIOR: Ressentimenten en realiteitszin in Nedeland 1945–1950. In: Friso Wielenga (red.) De Duitse buur. Visies uit Nedeland, België en Dene-marken 1945–1995. Den Haag. 1996. S. 6–42.
- BOGAARTS, D. MELCHIOR: „Weg met de Moffen“ De uitwijzing van Duitse ongewenste vreemdelingen uit Nederland na 1945. In: P. W. Klein, G. N. van der Plaats (red.) Herrijzend Nederland. Opstellen over Nederland in de periode 1945–1950. 's-Gravenhage. 1981. S. 159–176.
- HEFIK, ALEXANDER: Van Cruijff tot Klinsmann. De bewogen geschiedenis van twee voetbalnaties. In: Robert Aspeslagh (red.) De stand der betrekkingen. De Nederland-Duitse relatie nader bekeken. Den Haag. 1996. S. 38–45.
- HERZOG, ROMAN: Laudatio des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland. In: Alexander Lohe, Olaf Müller (Hrsg.). Gelebtes Europa. Nachbar Niederlande. Königin Beatrix der Niederlande-Intrenationaler Karlspreis Aachen 1996. Aachen. 1996. S. 28–39.
- HESS, C. JÜRGEN, WIELENGA, FRISO: Gibt es noch Ressentiments...? Das niederländische Deutschlandbild seit 1945. In: Jürgen C. Hess, Hanna Schissler (Hrsg.) Nachbarn zwischen Nähe und Distanz. Deutschland und die Niederlande. Frankfurt/Main. 1988. S. 13–36.
- KESSELS, GERARD: Kijkt de nederlandse correspondent nog te veel naar duitse strafbank? In: Karsten Renckstorf, Jeroen Janssen (red.) „Erger dan Duitsers...“ het

- beeld van Duitsland en Duitsers in de Nederlandse media. Nijmegen. 1989. S. 47–50.
- KLAASSEN, JOS: Buitenlandse berichtgeving is gekleurder. In: Karsten Renckstorf, Jeroen Janssen (red.) „Erger dan Duitsers...“: het beeld van Duitsland en Duitsers in de Nederlandse media. Nijmegen. 1989. S. 37–40.
- LADEMACHER, HORST: Der ungleiche Nachbar. Das Bild der Deutschen in den Niederlanden. In: G. Trautmann (Hrsg.) Die hässlichen Deutschen. Darmstadt. 1991. S. 181–193.
- MÜLLER, BERND: Stille Tage im Klischee. Sinn, Unsinn und Entwicklung niederländischer Deutschlandbilder. Müller Bernd, Wielenga Friso (Hrsg.). Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden. Münster. 1995. S. 15–31.
- RENCKSTORF, KARSTEN: Zum Bild der Niederländer von den Deutschen: Befunde einer empirischen Studie zur Exploration des Zusammenhangs von Medienzuwendung und Alltagsbewusstsein. In: H. Süsmuth (Hrsg.) Deutschlandbilder in Dänemark und England, in Frankreich und den Niederlanden. Baden-Baden. 1996. S. 416–428.
- RENCKSTORF, KARSTEN: Vormen of spiegelen de media beelden: bijvoorbeeld het beeld van Duitsland en de Duitsers? In: Karsten Renckstorf, Jeroen Janssen (red.) „Erger dan Duitsers...“: het beeld van Duitsland en Duitsers in de Nederlandse media. Nijmegen. 1989. S. 17–30.
- SLOTBOOM, RUUD: Twee handen op één Europese buik? Nederland en Duitsland in de jaren negentig. In: Robert Aspeslagh. (red.) De stand der betrekkingen. De Nederlands-Duitse relatie nader bekeken. Den Haag. 1996. S. 9–19.
- VAN WALSUM, PETER: Deutsch – niederländische Wirtschaftsbeziehungen. In: Alexander Lohe, Olaf Müller (Hrsg.) Gelebtes Europa. Nachbar Niederlande. Königin Beatrix der Niederlande-Internatioler Karlspreis Aachen 1996. Aachen. 1996.
- WIELENGA, FRISO: Streep onder het verleden? Den Haag, Bonn en de ‚Generalbereinigung‘ van 1960/63. In: Friso Wielenga (red.). De Duitse buur. Visies uit Nederland, België en Denemarken 1945–1995. Den Haag. 1996. S. 42–70.
- WIELENGA, FRIESO: Die hässlichen Deutschen? Niederländische Deutschlandbilder seit 1945. In: Bernd Müller, Friso Wielenga (Hrsg.). Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden. Münster. 1995. S. 103–155.

### **Články v odborných časopisech**

- BOGAARTS, D. MELCHIOR: Land in zicht? Een schets van de ontwikkelinge rondom de Nederlandse plannen tot verwerving van Duits grondgebied. In: Politieke Opstellen. Ročník 3. 1982. S. 1–19.
- BOGAARTS, D. MELCHIOR: Nederland aan de wieg van de Duitse bondsrepubliek. De Londense Zeslandenconferentie van 1948 en de onwetendheit van de Staten-Generaal. In: Politieke Opstellen. Ročník 5. 1984/85. S. 1–21.

SCHAPER, H. A.: „Wij willen zelfs niet Mönchen-Gladbach!“ De annexatiekwestie 1945–1949. In: Internationale Spectator. Ročník 39. číslo 5. 1985. S. 261–272.  
HIRSCHFELD, GERHARD: Die Niederlande und der Zweite Weltkrieg. In: Damals 11, 1997, S. 32–37.

## Články v tisku

### *Nizozemský tisk*

Van Bruggens woedende weken. *Nieuwe Revu*, 30. 6. 1993.  
Mensen van vlees en bloed. *De Telegraaf*. 23. 6. 1993.  
Tv-verslag van briefkaartenactie Breakfast Club. *De Gooi – en Eemlander*. 19. 6. 1993.  
Duitse kranten weten niets van Holandse woede. *Nieuwe Revu*. 30. 6. 1993.  
Anti-racismelijn druk gebeld. *Trouw*. 2. 2. 1993.  
Ephimenco, Sylvain: Radio-olie op het Duitse vuur. *Trouw*. 18. 6. 1993.  
Duitsland was te genereus. *Het Parool*. 23. 6. 1993.  
Duitsler steunt extreem-rechts blijkbaar minder dan Nederlander. *de Volkskrant*. 18. 10. 1994.  
Helmut Kohl, bondskanselier met moed en overtuiging. *Staatscourant*. 26. 1. 1993.  
Kooijmans wil betere band met Bonn. *Financieel Dagblad*. 29. 6. 1994.  
Lubbers is ‚te groot‘ voor Europa. *Trouw*. 27. 6. 1994.  
Kooijmans gaat verhaal halen bij Bondesrepubliek. *Trouw*. 27. 6. 1994.  
Met de nationale identiteit zit het voorlopig wel goed. *NRC-Handelsblad*. 26. 5. 1995.  
Meningen. *Het Parool*. 22. 5. 1995.  
Goed nabuurschap belangrijk voor Europese integratie. *Staatscourant*. 23. 5. 1995.  
We repareren wat er op de scholen misgaat. *NRC-Handelsblad*. 31. 5. 1995.  
Hoe vaak deze rite herhalen? *NRC-Handesblad*. 26. 5. 1995.  
Met de nationale identiteit zit het voorlopig wel goed. *NRC-Handelsblad*. 26. 5. 1995.  
Duitsland en het Nederlandse „wij“ gevoel. *Trouw*. 20. 5. 1995.  
Wrijvingen tussen burens horen erbij. *Trouw*. 25. 7. 1995.

### *Německý tisk*

Zeichen der Hoffnung für die deutsch-niederländischen Beziehungen. *FAZ*. 23. 5. 1995.  
LEVÝ, ERNST: Das deutsch-niederländische Verhältnis gründet auf solidem Boden. *FAZ*. 25. 1. 1993.  
LEVÝ, ERNST: Den Haag sieht noch keine akute Gefahr für die Demokratie in Deutschland. *FAZ*. 26. 11. 1993.  
LOHSE, ECKART: Völkerverständigung als Nebeneffekt. *FAZ*. 24. 2. 1995.  
VAN WALSUM, PETER: Wie die Holländer uns sehen. Ihre Abneigung ist eine Variante des Ausländerhasses. *Die Welt*. 15. 9. 1993.

## BIOGRAFIE JOSEPHA FISCHERA 1968–2002: OD REVOLUCIONÁŘE KE STÁTNÍKOVI

---

ZUZANA MANDYSOVÁ

### OBSAH

<b>1. Úvod</b> .....	90
1.1 Cíle, struktura článku .....	90
1.2 Joschka Fischer – životopisné publikace .....	91
1.2.1 Biografie .....	91
1.2.2 Fischerova literární tvorba / autobiografie .....	95
1.3 Další použitá literatura .....	96
1.4 Periodický tisk .....	98
1.5 Internetové zdroje .....	98
<b>2. Fischer ve Frankfurtu (1968–1981)</b> .....	99
2.1 SRN na konci 60. let a v letech sedmdesátých .....	99
2.2 Fischer – revolucionář .....	100
2.2.1 Revoluční boj .....	102
2.2.2 Häuserkampf .....	102
2.2.3 Putzgruppe .....	103
2.3 Fischer mezi revolucí a politikou .....	104
2.4 Zhodnocení Fischerova „revolučního období“ ze strany životopisců .....	106
2.5 Fischerova interpretace revolučních let .....	108
2.6 Fischer – Debatte .....	109
2.7 Zhodnocení Fischerova „revolučního období“ ze strany novinářů .....	110
2.8 Shrnutí I. ....	113

<b>3. Fischer politikem strany Zelených (1981–1998)</b> .....	114
3.1 Vznik strany Zelených .....	114
3.2 Fischerovy počátky ve straně Zelených .....	116
3.3 Spor realisté – fundamentalisté .....	117
3.3.1 Charakteristika <i>Realos</i> a <i>Fundis</i> .....	118
3.4 Fischer ministrem životního prostředí v Hesensku .....	119
3.5 Fischerova politická kariéra 1987–1998 .....	121
3.6 Zhodnocení Fischerovy kariéry (1981–1998) – životopisci, politologové .....	122
3.6.1 Vnitrostranický vzestup .....	122
3.6.2 Politická kariéra .....	124
3.6.3 Fischerovy osobní zvraty .....	125
3.7 Zhodnocení Fischerovy kariéry ze strany novinářů .....	125
3.8 Fischerův pohled na kariéru a zvraty 1981–1998 .....	127
3.8.1 Vztah ke straně Zelených, působení v politických funkcích .....	127
3.8.2 Fischerův názor na znovusjednocení Německa .....	129
3.9 Shrnutí II. ....	130
<b>4. Fischer ministrem zahraničí SRN 1998–2002</b> .....	132
4.1 Volby '98 .....	132
4.2 Fischer ministrem zahraničí .....	133
4.2.1 Kosovo .....	134
4.2.2 Evropská integrace .....	135
4.2.3 Sankce proti Rakousku .....	137
4.2.4 Blízkovýchodní problematika – Izrael .....	138
4.2.5 Východní Timor .....	138
4.2.6 Vztahy s USA .....	139
4.3 Zhodnocení Fischerova ministerského působení ze strany životopisců .....	140
4.3.1 Nástup do úřadu, navázání na tradice .....	140
4.3.2 Stěžejní témata Fischerovy zahraniční politiky .....	142
4.3.3 Obecné hodnocení Fischerova působení v úřadě .....	144
4.3.4 Pacifismus .....	146
4.4 Zhodnocení Fischerova ministerského působení ze strany novinářů a politologů .....	147
4.5 Shrnutí III. ....	152
<b>5. Předpoklady Fischerovy politické kariéry</b> .....	154
5.1 Politické schopnosti .....	155
5.1.1 Politická image .....	155



5.1.2 Vztah k médiím .....	156
5.1.3 Chápání politiky, politické schopnosti a osobní vlastnosti .....	158
5.2 Srovnání s historickými osobnostmi .....	161
<b>6. Závěr .....</b>	<b>162</b>
<b>7. Seznam pramenů a literatury .....</b>	<b>165</b>
7.1 Literatura .....	165
7.2 Internetové zdroje .....	166
7.3 Novinové články (v chronologickém pořadí) .....	166
7.4 Odborné články (v chronologickém pořadí) .....	170
7.5 Ostatní zdroje .....	171

## 1. Úvod

O dosavadním ministru zahraničí Spolkové republiky Německo Josephu „Joschkovi“ Fischerovi (\*1948), dlouhodobě jednomu z nejpobulárnějších politiků své země,<sup>1</sup> se dá bez nadsázky říci, že je živoucí legendou, symbolem své generace. Podobně jako jeho politické působení zaměstnává komentátory světových médií, přitahuje i Fischerův nekonvenční životní styl a barvitý osud pozornost veřejnosti a v neposlední řadě – životopisců. V poměrně krátkém období (1997–2003) vyšlo hned pět samostatných Fischerových biografí, kniha jeho výroků a soubor karikatur z denního tisku. Když k tomu přičtíme jeho vlastní literární tvorbu a prostor, který je mu věnován v řadě dalších publikací, musíme konstatovat, že zájem o „Joschku“ je opravdu značný.

A není se čemu divit – Fischer je zajisté postava kontroverzní, přímo vybízí k názorovému střetu, zaujetí souhlasného či odmítavého postoje. Jeho životní příběh je také přijímán a interpretován velmi různě. Zatímco někteří v něm vidí zralého státníka, který zjistil, že politika je bohužel pouze uměním možného a vyrostl z utopického revolucionářství, jiní jej spatřují jako kluzkého oportunistu, který se bezohledně žene jen za vlastním úspěchem. Fischerova minulost je každopádně dvojsečná zbraň – na jednu stranu mu dodává na zajímavosti, důvěryhodnosti<sup>2</sup>, na stranu druhou několikrát ohrozila celou jeho politickou kariéru – nejvážněji v době tzv. Fischerovy aféry na jaře roku 2001.<sup>3</sup>

### 1.1 Cíle, struktura článku

Cílem této studie je shrnout respektive při využití dalších pramenů kriticky zhodnotit dosud publikované poznatky o Fischerově životě a kariéře a nastínit, jaké ohlasy a emoce osobnost a působení tohoto politika vyvolávaly a dosud vyvolávají. Způsob, jakým společnost vnímá a přijímá kon-

---

<sup>1</sup> Viz například měření popularity politiků Politbarometer na [www.zdf.de](http://www.zdf.de).

<sup>2</sup> „Velcí tohoto světa mu závidí jeho minulost, protože se kdysi jako mladí hoši taky chtěli prát s policií, ale neměli dost odvahy“, Lang, Čestmír: Bratři v triku, Respekt (3. 9. 2001). Zmiňuje také Meichsner 2002, 125 a 138: „Revoluční“ minulost pomohla Fischerovi při kariéře ve straně Zelených – jeho obrat k „realismu“ (reformismu) byl důvěryhodný, neboť jej prodělal nejprve ve svém osobním životě.

<sup>3</sup> Fischer byl vyslýchán v souvislosti s procesem s teroristou Hansem Joachimem Kleinem (znalí se z mládí), navíc byly zveřejněny fotografie, na kterých Fischer bije policistu při pouličním střetu (viz kapitola 2).

troverzní postavy Fischerova typu totiž mimovolně vypovídá mnohé o ní samé, o schopnosti tolerance, o občanských preferencích a převládajících myšlenkových proudech.

Časově je studie ohraničena daty 1968 a 2002. V roce 1968 se Fischer začal věnovat politické činnosti v širším slova smyslu – jako agitátor v rámci studentské revolty, v roce 2002 skončilo jeho první období v prestižní funkci spolkového ministra zahraničí.

První kapitola obsahuje recenzi dosud publikované životopisné literatury o Fischerovi včetně jeho autobiografických knih, soupis ostatních použitých literárních pramenů a internetových zdrojů a charakteristiku zohledněného periodického tisku.

Kapitoly 2.–4. se postupně zabývají Fischerovým revolucionářským mládím, vývojem jeho postavení v rámci domovské strany Zelených a na politické scéně, respektive jeho působením na nejvyšším spolkovém diplomatickém postu. Každá z nich obsahuje stručné nastínění dobových okolností a událostí, vylíčení Fischerova vývoje v daném období a jeho zhodnocení ze strany životopisců, novinářů a Fischera samotného.<sup>4</sup>

Tématem páté kapitoly jsou zejména Fischerovy předpoklady pro politickou kariéru. Je zde mimo jiné rozebrány jeho osobní vlastnosti, jeho schopnost sebeinscenace, a způsob, jakým zachází s masovými sdělovacími prostředky. Šestá, závěrečná kapitola zahrnuje pak zejména stručné zhodnocení Fischerovy budoucí perspektivy a jeho způsobilosti zastávat vysoké politické funkce.

## 1.2 Joschka Fischer – životopisné publikace

### 1.2.1 Biografie

První z řady Fischerových biografií pochází z pera uznávané žurnalistky Sibylle Krause-Burger.<sup>5</sup> Autorka pravidelně spolupracuje s významnými německými periodiky (např. *Die Zeit*, *Süddeutsche Zeitung*) a je nositelkou řady novinářských ocenění. Vedle knihy o Fischerovi má na svém kontě mj. biografická díla o Gerhardu Schröderovi a Helmutu Schmidtovi. Jak již sám název *Pochod iluzemi* napovídá, jde autorce především o to přiblížit čtenáři

---

<sup>4</sup> Výjimku zde tvoří poslední kapitola, která Fischerův pohled na své působení v ministerském úřadě postrádá, neboť k tomu chybí podklady – Fischer zatím autobiografii zabývající se tímto tématem nevydal.

<sup>5</sup> Krause-Burger, Sibylle: Joschka Fischer. Der Marsch durch die Illusionen, Stuttgart 1997.

Fischerův život plný zvratů jaksi zevnitř, zachytit, jaké okolnosti jej formovaly, jak se stal z radikálního odpůrce společenského zřízení jedním z jeho vůdčích představitelů. Fakt, že první vydání bylo publikováno ještě před Fischerovým nástupem do funkce spolkového ministra zahraničí, svědčí o Fischerově výjimečné popularitě už před převzetím tohoto úřadu. Z knihy číší autorčino zaujetí svým objektem (měla příležitost s Fischerem opakovaně soukromě hovořit, navštívit jej, účastnit se jeho pracovního programu), obdiv k jeho schopnostem i některým osobním vlastnostem. Kritické ostny jsou spíše výjimečné, převažuje shovívavý a vysvětlující tón. Nutno dodat, že se rozhodně nejedná o vědeckou publikaci, kniha obsahuje řadu zcela osobních podrobností (o Fischerově domácnosti a manželkách) a fotografií. Kritikou byla kniha vesměs pozitivně přijata.<sup>6</sup>

Lze konstatovat, že ve stejné míře, jak je Krause-Burger k Fischerovi chápající a vstřícná, je jeho druhý životopisec Christian Schmidt (také novinář) nesmiřitelný až nenávistný.<sup>7</sup> Již v úvodu prohlašuje, že přes podobné zážitky z mládí mu Fischer a jeho političtí přátelé nejsou zrovna blízcí. Za použití emocionálně zabarvených výrazů a mnohdy patetického slohu „odhaluje“ Fischera jako bezohledného, téměř ďábelského стратега, který zneužil domovskou stranu Zelených<sup>8</sup>, líčenou jako sdružení naivních idealistů, k tomu, aby (za pomoci svého „gangu“) uchvátil moc (kterou je údajně posedlý). Nechtěně přiznává Fischerovi až vizionářské schopnosti, když tvrdí, že se na post spolkového ministra připravoval už od počátku 80. let a směřoval k tomu všechnu svou aktivitu. Otázkou zda a do jaké míry se Fischerova kariéra jeví jako samozřejmá teprve ve zpětném pohledu, si autor zjevně nepoložil. Schmidt jistě četl knihu Krause-Burger, mezi zdroji, ze kterých čerpal, ji však nezmiňuje.<sup>9</sup> Zajímavé je, že Schmidt jako zdroj naopak uvádí práce Wolfganga Kraushaara<sup>10</sup>, o kterých se vyjadřuje velmi

---

<sup>6</sup> Viz Rühl: Fischers Angst vorm Autofahren, Süddeutsche Zeitung (22. 9. 1997), Sontheimer, Kurt: Vom Sponti zum Vollblutpolitiker, Die Zeit (24. 12. 1997) a Lammert, Norbert: Und er marschiert weiter, Rheinischer Merkur (2. 1. 1998); mírnou kritiku vyjadřuje Müller, Reinhard: Glanz des Sonnenkönigs, Frankfurter Allgemeine Zeitung (27. 3. 1998).

<sup>7</sup> Schmidt, Christian: „Wir sind die Wahnsinnigen...“ Joschka Fischer und seine Frankfurter Gang, München 1998.

<sup>8</sup> Bündnis 90 / Die Grünen.

<sup>9</sup> Autor uvádí, že čerpal zejména z periodik frankfurtské levicové scény 70. let: Wir wollen alles, Diskus, Revolutionärer Kampf. (Schmidt 1998, 13). Krause-Burger (resp. její „vylepšování pramenů“) kritizuje přímo (Schmidt 1998, 79).

<sup>10</sup> Jeho jednotlivé studie, některé starší, jiné regující na aktuální podněty publikovány souborně v knize: Kraushaar, Wolfgang: Fischer in Frankfurt. Karriere eines Außenseiters, Hamburg 2001.

pochvalně, používá dokonce místy stejné citáty. Schmidt Kraushaarovy úrovně nedosahuje, jeho publikace je ale poměrně čtivá a i přes zřejmou zaujatost autora (nebo právě kvůli ní) nutí čtenáře, aby se na určité věci podíval z jiného než obvyklého úhlu, a to nehledě na to, zda se Schmidtovými názory souhlasí, či nikoli.

Kniha Kraushaarových prací, které se v širším slova smyslu vztahují k Fischerovi (i když zdaleka ne v takové míře, jak by se dalo usoudit z názvu) se od předchozích dvou biografií výrazně liší. Především je to práce vědecká s řádným poznámkovým aparátem a předmluvou z pera Iringa Fetschera. Nejstarší z článků pochází již z roku 1988, každý se zabývá samostatným tématem – ať již aspektem Fischerovy kariéry (např. jeho role zprostředkovatele na Blízkém východě) nebo historickým problémem (např. terorismus 70. let a RAF).

Kraushaar v mládí osobně zažil studentskou revoltu, profesí je politolog a historik. V současné době je odborným spolupracovníkem známého Reemtsmova *Hamburger Institut für Sozialforschung*. Fischerovu kariéru zasazuje do širšího společenského rámce, popisuje dobovou atmosféru a souvislosti. Tato publikace vyšla ne náhodou v době vzdemnutých emocí okolo Fischerovy minulosti – v roce 2001, krátce po již zmíněné aféře. Autor si zřejmě kladl za cíl vnést do aktuální debaty, poznamenané politickými a mediálními útoky, poněkud střizlivější, objektivnější pohled. V některých ohledech se mu to sice podařilo (např. výklad, jak probíhal tzv. *Häuserkampf* – opakovaná střetnutí mezi policisty a squattery, kteří obsazovali staré domy v centru Frankfurtu, aby zabránili jejich demolicí), nicméně čtenář, který by od publikace očekával zcela nový a ucelený pohled na Fischera a jeho kariéru, bude zřejmě zklamán.<sup>11</sup>

Další knihou o Fischerově životě je biografie publikovaná reportérem týdeníku *Die Zeit* Michaelem Schwelienem<sup>12</sup>. Autor se hned v úvodu zmiňuje, že se s Fischerem setkal již v mládí – na počátku roku 1970 ve Frankfurtu. Schwelien se snaží kriticky vypořádat s díly Krause-Burger a Schmidta. První knihu zatracuje jako hagiografii, autorce zazlívá, že Fischera vidí jako hodného chlapce, který naštěstí včas prozřel a opustil šikmou plochu. Schmidtovi vyčítá, že je nenávistný a ve Fischerovi spatřuje pouze zrádce levice. I přes vyslovené výhrady však zřejmě z obou knih

---

<sup>11</sup> Viz výňatky z recenzí na knihu na [www.perlentaucher.de](http://www.perlentaucher.de).

<sup>12</sup> Schwelien, Michael: Joschka Fischer. Eine Karriere (Joschka Fischer. Příběh jedné kariéry), Hoffmann und Campe 2000.

čerpá faktografii a s některými jejich názory se ztotožňuje (například se Schmidtovým pojetím Fischera jako oportunistického muže posedlého mocí). Schwelienovým deklarovaným cílem ale není zabývat se celým životem svého objektu – jen několika vybranými momenty. Ty spolu však příliš nesouvisí, některé pasáže působí až dojmem výkřiků, neboť autor znenadání „vypíchně“ určitou skutečnost či vysloví postřeh, aniž by je dále rozváděl. Příběhy prokládá drobnými historkami „ze zákulisí“, poněkud násilně se snaží vzbudit dojem, že do všeho vidí lépe než obyčejný smrtelník. Přitom se bohužel nevyvaruje opakování a povrchnosti. Nová je v této knize nebývale rozsáhlá kritika Fischerova podílu na přípravě války v Kosovu, přičemž autor zřejmě přeceňuje jeho vliv na běh událostí a popisuje jej jako válečného štváče.

Novináři Matthias Geis a Ulrich Bernd, taktéž působící v *Die Zeit*, jsou autory zatím poslední životopisné knihy o Fischerovi.<sup>13</sup> Jejich dílo lze označit za poměrně nejvyváženější ze všech dosud jmenovaných. Neuchylují se ani ke zdrcující kritice ani k bezmeznému obdivu. Dlouhodobě Fischera znají, zaujmají k němu však profesionální odstup. Kniha je novinářsky lehká, čtivá a obsahuje množství obrazového materiálu. Narozdíl od Schweliena autoři hodnotí pozitivně Fischerovo působení v úřadu ministra zahraničí. Vytknout by se jim dala skutečnost, že se ani slovem nezmiňují o knihách, které už o Fischerovi vyšly.

Socioložka z univerzity v Bielefeldu Sylvie Meichsnerová posuzuje osud Joschky Fischera společně s biografií Gerharda Schrödera v práci *Zwei unerwartete Laufbahnen. Die Karriereverläufe von Gerhard Schröder und Joschka Fischer im Vergleich*<sup>14</sup>. Jedná se o publikaci vědeckou, ve které se autorka zamýšlí zejména nad společenským kontextem, ve kterém se realizoval poněkud překvapivý společenský vzestup obou aktérů.<sup>15</sup> Svoji analýzu provádí na základě společenské teorie francouzského sociologa Pierra Bourdieua. Meichsnerová při psaní knihy čerpala z relevantní literatury, novinových článků a z interview, která sama vedla. Autorka se vyjadřuje i k předchozím publikacím o Fischerovi – biografii od Krause-Burger vnímá jako shovívavé představení „lidské“ stránky politika, u Schmidta a Schweliena se domnívá,

---

<sup>13</sup> Geis, Matthias – Bernd, Ulrich: *Der Unvollendete. Das Leben des Joschka Fischer*, Berlin 2002.

<sup>14</sup> Marburg 2002.

<sup>15</sup> Překvapivý zejména v souvislosti se sociálním původem Schrödera, respektive Fischerovou absencí formálního vzdělání.

že jejich zásadně kritický tón zastírá důležitá fakta. Kniha Meichsnerové nepřináší z hlediska Fischerova života žádné nové či překvapivé skutečnosti, její přínos spočívá spíše v pokusu o systematizaci poznatků o obou aktérech a v posouzení, jakou roli hrála součinnost osobních vlastností, schopnost sebe prezentace a vnější okolnosti v průběhu jejich kariéry.

Na tomto místě stojí za zmínku ještě dvě publikace. Jejich vydání vypovídá o určité výjimečnosti Fischerova politického zjevu a o jeho popularitě. Jedná se o knihy vytvořené zřejmě pouze pro pobavení veřejnosti – o soubor Fischerových výroků a karikatur. První z nich nese název „*Mit Verlaub, Sie sind ein arschloch. „Joschkas schärfste Sprüche.*“<sup>16</sup> Její vydavatel Matthias Ohnsmann vytvořil soupis Fischerových výroků, poznámek na půdě parlamentu a citátů z jeho publikací a projevů, které doplnil několika vtipnými ilustracemi od Felixe Mussila. Kniha druhá sestává z Fischerových karikatur od různých autorů, které byly publikovány v průběhu jeho politické kariéry.<sup>17</sup> Některé z nich se vztahují k jeho působení ve straně Zelených, jiné například zesměšňují jeho životní přeměny – z revolucionáře ve státníka, z hédonisty v asketu.

### **1.2.2 Fischerova literární tvorba / autobiografie**

Skutečnost, že Joschka Fischer je nejen velmi aktivní politik, ale také autor řady publikací, je možná poněkud překvapivá. Jedná o díla velmi různorodá, rozsahem i obsahem. Některá mají autobiografické rysy, jiná se vztahují k čistě politickým tématům. Dohromady Fischer napsal během 15 let 10 (!) knih. Jeho tvůrčí potence bývá vysvětlována tím, že Fischer postrádá formální vzdělání a snaží se takto prokázat své znalosti a kompetence.<sup>18</sup> Jiní kritici jdou dále a tvrdí, že Fischer je přímo posedlý obhajobáním svých činů a názorů.<sup>19</sup>

Ve Fischerově tvorbě výrazně převažují díla, která mají politický či programový ráz. Fischer se ve svých knihách podrobně zamýšlí nad ožehavými problémy současné společnosti. Rozsah témat jeho knih sahá od postavení a programatiky politické levice<sup>20</sup> přes negativní dopady a výzvy globalizace<sup>21</sup>

---

<sup>16</sup> Hamburg 2001.

<sup>17</sup> Keim, Walther – Sturm, Daniel: Joschka Fischer. Das Karikaturenbuch, München 1999.

<sup>18</sup> Meichsner 2002, 121, Geis – Ulrich 2002, 32–33.

<sup>19</sup> Schwelien 2000, 32–4, 69.

<sup>20</sup> Die Linke nach dem Sozialismus, Hamburg 1997.

<sup>21</sup> Für einen neuen Gesellschaftsvertrag. Eine politische Antwort auf die globale Revolution, Köln 1998.

po perspektivy vývoje Evropské unie a postavení Německa v rámci sjednocené Evropy.<sup>22</sup>

Autobiografického charakteru jsou pouze dvě Fischerovy knihy. Starší z nich, *Regieren geht über Studieren. Ein politisches Tagebuch*, čtenáři přibližuje Fischerovu práci ve funkci ministra životního prostředí v Hesensku (1985–1987).<sup>23</sup> Autor sugestivně líčí své problémy s vytvářením úřadu, s byrokracií a kompetenční spory s ostatními členy kabinetu. Zároveň kritizuje postoje radikálního křídla své politické strany a popisuje krize koaliční vlády Zelených a SPD. Obsah knihy nesahá nad rámec popisu každodenních strastí v daném časovém úseku.

Mladší publikací, kterou Fischer napsal sám o sobě, je jeho „joggingové“ dílo *Mein Langer Lauf zu mir selbst*<sup>24</sup>. Čtenář, který by očekával nějakou rozsáhlejší sebereflexi, popřípadě Fischerův osobitý pohled na některá sporná místa v jeho minulosti bude zajisté velmi zklamán. Tato útlá knížka je příběhem o tom, jak se „Joschkovi“, který se zde prezentuje v jedné ze svých oblíbených poloh – jako zcela obyčejný člověk, podařilo zbavit nadváhy. Veřejnost si sice již zvykla na příručky o hubnutí a zdravém životním stylu od známých osobností (herců, zpěváků), od ministra zahraničí Spolkové republiky Německo však takové dílo přece jen překvapí<sup>25</sup>. Kniha si nicméně získala velkou oblibu a dočkala se několika německých vydání i překladů do řady světových jazyků.

Na soubornou autobiografii od Joschky Fischera si ještě čtenáři budou zřejmě muset nějakou dobu počkat, zřejmě do doby, až definitivně odejde z politického života.

### 1.3 Další použitá literatura

Fischerovu politickou kariéru je nutné vnímat v širším rámci – zejména v souvislosti s vývojem strany Zelených. Stejně jako Fischer sám, vyvinula se i jeho strana od radikalismu směrem k realismu a pragmatismu. Jejich vzájemný vztah nelze však zdaleka označit za bezproblémový, během

---

<sup>22</sup> Risiko Deutschland. Krise und Zukunft der deutschen Politik, Köln 1994.

Die Weisheit der Mitte. Deutschland, Nationalstaat und europäische Integration, Köln 2002 pozn.: stručná kritika většiny jmenovaných děl viz Miroslav Kunštát, Německo jako riziko, Literární noviny (34/2000).

<sup>23</sup> Frankfurt nad Mohanem 1987.

<sup>24</sup> Köln 1999.

<sup>25</sup> I když někteří autoři tvrdí, že Fischerovo postavení mezi vůdčími osobnostmi SRN je poněkud zláštní – bývá nazýván popstar mezi politiky. (Geis – Ulrich 2002, 251.)



let došlo k výrazným krizím, zvrátům a posunům. Tato interakce vypovídá mnohé o politikovi i straně samotné.

Dvě publikace, *Die Grünen. Wie sie wurden, was sie sind*<sup>26</sup> a *Die Zukunft der Grünen*<sup>27</sup> pochází od Joachima Raschkeho, hamburského politologa, specializujícího se na problematiku politických stran. Jejich autor se zde velmi podrobně zabývá vznikem a vývojem, resp. budoucími vyhlídkami strany Zelených. Nutno poznamenat, že perspektivu strany nevidí příliš optimisticky a kriticky se vyjadřuje i k Fischerovi a dalším příslušníkům „zelené“ elity.

Pohled „zevnitř“ na problematiku strany Zelených nabízejí knihy autorů Huberta Kleinerta<sup>28</sup> a Paula Tiefenbacha. První z nich byl dlouholetým Fischerovým vnitrostranickým spojencem, Tiefenbach je diplomovaný politolog a psycholog, ve straně působil jen krátkodobě jako zastupitel v brémském zemském parlamentu. Jak napovídá název jeho knihy *Die Grünen. Verstaatlichung einer Partei*<sup>29</sup>, zabýval se zejména otázkou přeměny Zelených z rebelující, protisystémové organizace v regulérní politický subjekt. Ke sporným otázkám týkajícím se Zelených se v osobním rozhovoru s autorkou této práce vyjádřil v dubnu 2004 i jeden ze zakladatelů strany Milan Horáček.

Dobové politické, společenské a kulturní souvislosti dokreslují tři publikace vydané v *Bundeszentrale für politische Bildung – Grundzüge des politischen Systems Deutschlands* autorů Kurta Sontheimera a Wilhelma Bleeka, *Deutsche Kultur 1945–2000* od Hermannu Glasera a *Deutschland-Chronik 1945–2000* od Hanse Georga Lehmana.

K tematice výměny informací mezi politiky, médii a veřejností vyšel taktéž v *Bundeszentrale für politische Bildung* sborník, jehož vydavatelem je Ulrich Sarcinelli.<sup>30</sup> Jednotliví autoři se v něm zamýšlejí nad problémy, které přináší moderní informační společnost – nad medializací politických rozhodnutí, otázkami spojenými s public relations, nad relevancí a typem předávaných sdělení v jednotlivých mediálních odvětvích. Dále zachycují změny, které se na tomto poli odehrály za poslední desetiletí a nastiňují budoucí trendy.

Poslední z prací, které je na tomto místě třeba zmínit, je sborník vydavatelů Ulricha Arnswalda a Jense Kretschera *Die Autonomie des Politischen*

---

<sup>26</sup> Köln 1993.

<sup>27</sup> Frankfurt nad Mohanem 2001.

<sup>28</sup> Aufstieg und Fall der Grünen. Analyse einer alternativen Partei, Bonn 1992.

<sup>29</sup> Köln 1998.

<sup>30</sup> Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur, Bonn 1998.

*und die Instrumentalisierung der Ethik*<sup>31</sup> je, jak název napovídá, věnován vztahu politiky a etiky a nabízí v jednotlivých příspěvcích zajímavé pohledy na danou problematiku. Diskutovány jsou mimo jiné otázky, do jaké míry je možné etická kritéria stanovit a v politické oblasti využívat, jaké morální výzvy veřejné působení pro politiky přináší nebo jakým stylem je mohou řadoví občané v této oblasti ovlivňovat.

#### 1.4 Periodický tisk

Dalším významným zdrojem informací o politickém působení a osobním vývoji Joschky Fischera jsou články, vydané zejména v německých tištěných médiích. Pro tuto studii jich bylo použito přibližně sto dvacet. Jejich výběr byl ovlivněn několika faktory – jedná se většinou o články, které se věnují *výhradně* Fischerovi a především jeho biografii. Úmyslem bylo dále zachytit zejména komentáře autorů, o kterých se (jako o výrazně kritických či pochvalných) zmiňují Fischerovi životopisci, případně články, které vzbudily výrazný zájem veřejnosti. Některé z článků, vztahujících se zejména k Fischerově působení na ministerstvu životního prostředí v Hesensku, pocházejí z let osmdesátých, naprostá většina je však z devadesátých let 20. století a z období 2000–2002.

Tento malý vzorek zajisté nezachycuje *všechny* názory, které byly během let o Fischerovi publikovány. Tento politik je označován za *miláčka médií*<sup>32</sup>, jejich pozornost přitahuje neustále, navíc velmi dbá na svoji sebe prezentaci.<sup>33</sup> Zachytit články o jeho osobě v plné šíři by bylo téměř nadlidské úsilí. Zmíněný soubor, vybraný z několika seriózních deníků a týdeníků (pohled bulvárního tisku by byl jistě kapitolou sama pro sebe) nabízí pouze jistou představu, jaké odezvy může Fischerova osobnost a veřejné působení vyvolat. Nicméně proto, že články byly vybrány z nejlivnějších celostátních periodik různého politického zabarvení, se domnívám, že mají značnou vypovídací schopnost o tom, jak je Fischer vnímán jednotlivými částmi německé veřejnosti.

#### 1.5 Internetové zdroje

Internet je v současné době již nepostradatelným zdrojem informací. Pro tento článek byly využity stránky německých veřejných institucí

---

<sup>31</sup> Heidelberg 2002.

<sup>32</sup> Krause-Burger 1999, 194, Geis – Ulrich 2002, 8.

<sup>33</sup> Krause-Burger 1999, 132, Geis – Ulrich 2002, 8–9; viz níže.

(www.bundestag.de, www.auswaertiges-amt.de apod.), politických stran a jejich přidružených organizací (zejména www.gruene-partei.de, www.boell.de) a jednotlivých periodik (např. www.zeit.de, www.faz.net). Při recenzi jednotlivých publikací byly využity linky www.perlentaucher.de a www.ama-zon.de.<sup>34</sup>

## 2. Fischer ve Frankfurtu (1968–1981)

### 2.1 SRN na konci 60. let a v letech sedmdesátých

Ve druhé polovině šedesátých let 20. století zasáhla podobně jako celý západní svět také SRN vlna nových idejí. Zejména mladí lidé, inspirovaní impulsy ze Spojených států amerických (mírové hnutí za ukončení války ve Vietnamu, subkultura hippies) se razantně postavili proti společnosti, kterou po druhé světové válce v západním Německu vybudovala generace jejich rodičů. Terčem jejich kritiky se stal především všeovládající materialismus, konzumní, měšťácká společnost a zamlčování nacistické minulosti. Zároveň se zasazovali o zrušení zkostnatělých struktur v byrokracii a veřejném životě, vzdělávacím systému a v neposlední řadě v rodině a mezilidských vztazích. Po ustavení vlády *velké koalice* stran SPD a CDU v roce 1966 se sice začaly otevírat nové prostory ve vnitřní a zahraniční politice, protestní hnutí, směřující stále více ke konfrontaci s vládní mocí, však požadovalo mnohem razantnější změny. Inspirováno absencí opoziční kontroly (obě hlavní politické síly se účastnily na vládě) vytvořilo koncept mimoparlamentární opozice (*Ausserparlamentarische Opposition, APO*). Nesouhlas s vládní linií a společenskou situací se projevoval zejména při pouličních demonstracích (např. proti válce ve Vietnamu a Springerovu nakladatelství) a na půdě německých univerzit (m.j. ve Frankfurtu nad Mohanem a v Západním Berlíně).

Životnost protestního hnutí v původní podobě byla krátká, lze říci, že skončilo se šedesátými léty. Přineslo s sebou sice jisté změny a uvolnění (např. ve vysokém školství), nerozšířilo se však ze studentských a intelektuálních kruhů do všech sociálních vrstev.<sup>35</sup> Řada jeho představitelů se v 70. letech uchýlila do dobrovolných ghett, ve kterých žila alternativním způsobem odděleně od majoritní společnosti. V rámci těchto auto-

<sup>34</sup> Další internetové zdroje viz seznam pramenů a literatury.

<sup>35</sup> Většinová veřejnost považovala protestní hnutí spíše za hrozbu pro SRN. (Glaser 2003, 316.)

nomních subkultur lidé žili (většinou v tzv. *Wohngemeinschaften (WG)*, bytových společenstvích), pracovali, bavili se a diskutovali. Někteří se nadále aktivně zasazovali o změnu společenských pořádků v rámci tzv. *Neuer sozialer Bewegungen* (Nových sociálních hnutí) a hlásali ekologické, feministické či pacifistické ideje. Jiní nadále pokračovali v pouličních střetech se státní mocí (např. v rámci tzv. *Häuserkampf*<sup>36</sup> – zabírání opuštěných domů). Nejextrémnější živly si za svou cestu zvolily cestu ozbrojené konfrontace, vrcholící ve vlně terorismu, jež otřásla západním Německem v 70. letech.

## 2.2 Fischer – revolucionář

Joseph Martin Fischer (\*1948) pochází z maloměstského katolického prostředí, jeho rodiče byli původem maďarští Němci, kteří se po skončení druhé světové války usadili ve spolkové zemi Bádensko – Württembersko. Z rodinného prostředí se „Joschka“ brzy vymanil. Studium na gymnáziu záhy přerušil podobně jako následné učení na fotografa a vydal se na cesty po Evropě a blízkém východě. V roce 1967 se definitivně vrátil do Německa – se zkušenostmi z několika příležitostných zaměstnání a se zážitkem života na okraji společnosti a proti ní.<sup>37</sup>

Nejprve se usadil u své rodiny ve Stuttgartu, zde v Clubu Voltaire také navázal spojení s protestním hnutím.<sup>38</sup> Den po smrti studenta Benno Ohnesorga<sup>39</sup> se zúčastnil demonstrace proti „policejní zvrůti“, po atentátu na Rudi Dutschkeho pomáhal při blokování distribuce novin z nakladatelství *Springer*<sup>40</sup> a při pouličním protestu při návštěvě jihokorejského velvyslance ve Stuttgartu byl za porušení hájeného okolí

---

<sup>36</sup> Kraushaar 2001, 45: Häuserkampf (doslova přeloženo domovní boj) je eufemistické označení pro násilné akce spojené s těmito druhy protestů.

<sup>37</sup> V témže roce se ve Skotsku oženil se svojí první ženou Edeltraud. Uzavřít sňatek v Německu nebylo možné, neboť dosud nedosáhli plnoletosti. (Krause-Burger 1999, 73–76.)

<sup>38</sup> Krause-Burger 1999, 69.

<sup>39</sup> Benno Ohnesorg byl zastřelen plicistou při demonstraci proti návštěvě perského šáha Rézy Páhlavího v SRN 2. 6. 1967. (Lehmann 2000, 165.)

<sup>40</sup> Rudi Dutschke, vedoucí postava SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund; Socialistický svaz německých studentů) byl postřelen 11. 4. 1968 příležitostným dělníkem a bývalým příslušníkem cizinecké legie Josefem Bachmannem. Útočník byl při svém činu prokazatelně ovlivněn štvavými články proti studentské revoltě, publikovanými v periodických Springerova koncernu. Po atentátu na Dutschkeho vypukla v SRN vlna protestů, tzv. Osterunruhen (Velikonoční nepokoje).

parlamentu<sup>41</sup> zbit policisty, zatčen a zadržován ve vazbě po dobu šesti dní<sup>42</sup>.

Krátce nato, na jaře 1968 se Fischer přestěhoval do klíčového centra antiautoritárního hnutí – do Frankfurtu nad Mohanem. Ačkoli sám studentem nebyl<sup>43</sup>, záhy se dostal do kontaktu s vedoucími osobnostmi SDS a zapojil se do organizace revolty na frankfurtské univerzitě.<sup>44</sup> Pro další Fischerův vývoj určující bylo jistě jeho setkání s Danielem Cohn-Benditem<sup>45</sup>, jednou z vůdčích osobností frankfurtské nezávislé scény. Jeho Fischer následoval a vstoupil do organizace tzv. *Spontis*.<sup>46</sup> Toto sdružení, hlásící se k idejím spontánní a permanentní revoluce a vyslovující se i proti strukturám uvnitř samotného protestního hnutí, spojoval odpor proti většinové společnosti i levicovým dogmatikům.<sup>47</sup> V rámci dobových trendů *Spontis* postrádali pevný program<sup>48</sup>, vyznávali akcionismus a bavili se provokacemi,<sup>49</sup> vnímali sebe samotné jako *hédonistickou* levicu – propagovali i osvobození smyslových prožitků a sexuality.<sup>50</sup> Toto hnutí plnilo pro své členy zároveň funkci analogickou s mládežnickými organizacemi politických stran – bylo tribunou, kde mohli projevit své názory, místem, kde mohli navázat společenské kontakty a naučit se politickému řemeslu.<sup>51</sup>

---

<sup>41</sup> Hájené okolí parlamentu – německy die Schutzmeile, Bannmeile – je zákonem garantovaná ochranná zóna kolem určitých veřejných budov, v SRN zejména v okolí sídel legislativních orgánů (Spolkový sněm, Spolková rada, zemské sněmy, Spolkový ústavní soud). Smyslem tohoto opatření je chránit zákonodárce před přímým nátlakem „ulice“. Porušení Bannmeile bylo v SRN podle § 106a trestního zákoníku do roku 1999 trestným činem.

<sup>42</sup> Meichsner 2002, 127 poznamenává, že zážitek uvěznění později Fischerovi ve Sponti – scéně zaručoval důvěryhodnost a popularitu (jako zkušenému bojovníku proti policejnímu teroru).

<sup>43</sup> Jak již bylo řečeno, Fischer nedokončil ani střední školu. V době svého pobytu ve Stuttgartu a později ve Frankfurtu se ovšem začal sám vzdělávat – a navštěvovat vysokoškolské přednášky (mj. u Adorna, Habermase a Negta).

<sup>44</sup> Kraushaar 2001, 29.

<sup>45</sup> Daniel Cohn-Bendit je pro život Joschky Fischera velmi důležitou postavou. Nejen jako jeho blízký přítel, ale zejména jako inspirátor. Kraushaar 2001, 100 jej označuje za praotce Spontis (Urvater der Spontis), další životopisci zmiňují jeho roli při Fischerově rozhodování o důležitých krocích – např. při vstupu do strany Zelených. (Geis – Ulrich 2002, 76.)

<sup>46</sup> Spontis, od slova spontánní.

<sup>47</sup> Krause-Burger 1999, 99.

<sup>48</sup> Schmidt 1998, 40 konstatuje, že Spontis byli právě kvůli absenci programu výrazně závislí na rozhodnutí několika centrálních osob z Revolučního boje.

<sup>49</sup> Geis – Ulrich 2002, 55.

<sup>50</sup> Kraushaar 2001, 100–101.

<sup>51</sup> Meichsner 2002, 143.

### 2.2.1 *Revoluční boj*

Zvláštní, vůdčí skupinu uvnitř hnutí *Spontis* tvořil tzv. *Revoluční boj* (*Revolutionärer Kampf*; původně nazývaný také *Betriebsprojektgruppe – Závodní projektovní skupina*, vznikl v roce 1969), jehož vůdčími osobnostmi byli Cohn-Bendit s Fischerem a patřili k němu kromě jiných i další jejich přátelé – Tom Koenigs, Thomas Schmid, Matthias Beltz, Ralf Scheffler, Klaus Trebes a Johnny Klinke.<sup>52</sup> Každý z nich hrál v uskupení jinou úlohu – zatímco Cohn-Bendit byl osobou integrující, centristou, Fischerovi přezdívali *Verteidigungsminister* (*ministr obrany*) a byl „ten zlý“. Beltz zastával roli spravedlivého patriarchy, vyvažujícího neshody a Schmid měl na starosti ideologické otázky.<sup>53</sup> Činnost *Revolučního boje* zahrnovala agitaci mezi dělníky v továrnách, obsazování činžovních domů, práci s mládeží a uční a angažmá ve prospěch feministického hnutí – typické aktivity podobných skupin první poloviny 70. let.<sup>54</sup> Jeho tiskovým orgánem se stal časopis *Wir wollen alles* (*Chceme všechno*).<sup>55</sup>

*Revoluční boj* se nejprve zaměřil na osvětu mezi dělníky. Pro šíření revolučních myšlenek mezi nimi se jeho jednotliví členové nechali zaměstnat v továrně *Opel* ve Frankfurtu-Rüsselheimu. Nutno říci, že jejich agitace, s výjimkou skromných úspěchů u skupinek *gastarbeiterů* nepřinesla valné výsledky. Fischer dostal výpověď už po půlroce pro podněcování stávků.<sup>56</sup> Bylo nutné obrátit pozornost jiným směrem.

### 2.2.2 *Häuserkampf*

Takovou příležitost poskytoval již zmíněný *Häuserkampf*<sup>57</sup> – obsazování opuštěných domů a následné střety s policií, který *Revoluční boj* záhy

---

<sup>52</sup> Schmidt 1998, 25 tuto skupinu považuje za zárodek budoucího Fischer- Gangu. Koenigs je politikem strany Zelených, později spolupracoval s Fischerem na ministerstvu životního prostředí v Hesensku, v 90. letech byl správcem OSN v Kosovu. Schmid je novinář, působil v *Die Welt* a *FAZ*. Trebes je majitelem luxusní frankfurtské restaurace, Klinke ředitelem varieté, Beltz kabaretista a Schaeffler pořadatel koncertních vystoupení.

<sup>53</sup> Kraushaar 2001, 26–27.

<sup>54</sup> Kraushaar 2001, 99.

<sup>55</sup> V roce 1976, po rozpuštění *Revolučního boje*, začal Daniel Cohn-Bendit vydávat časopis s názvem *Pflaster Strand* (Dlážděná pláž), který byl tribunou v té době již ex-*Spontis*.

<sup>56</sup> Kraushaar 2001, 167; Schwelien 2000, 192 a Schmidt 1998, 63 tvrdí, že se Fischer nechal propustit záměrně, protože se mu protivila manuální práce.

<sup>57</sup> *Häuserkampf* měl být náhradou za *Klassenkampf* (třídní boj), který se nepodařilo rozpustit. (Geis – Ulrich 2002, 59). *Häuseratt* (zmiňovaný např. Schwelien 2000, 145) byl skupinou identickou s *Revolutionärer Kampf* (Schmidt 1998, 73). Už v říjnu 1971 *Revoluční boj* organizoval demonstraci proti vyklizení domu v ulici *Grüneburgweg* (Kraushaar 2001, 47–8, Schmidt 1998, 49).

začal provozovat navíc k „osvětové“ činnosti v továrnách. *Häuserkampf* navazoval na podobné akce, které se dříve odehrály na jiných místech západní Evropy, zejména na činnost tzv. *squatterů* ve Velké Británii. Ve Frankfurtu sledovali účastníci *Häuserkampfu* několik různých cílů – od řešení svých problémů s bydlením přes upozornění na chyby komunální politiky a nedostatek bytů ke kritice bourání staré zástavby a jejímu nahrazování moderními kancelářskými budovami. Protesty tohoto druhu se těšily zájmu a zpočátku i přízni veřejnosti a médií.<sup>58</sup> Velkou porážku ve Frankfurtu zaznamenal *Häuserkampf* v únoru roku 1974 – policie vyklidila několik domů ve staré zástavbě bez odporu jeho obyvatel – v reakci na tuto událost došlo v následujících dnech k násilným demonstracím.<sup>59</sup>

### 2.2.3 *Putzgruppe*

Joschka Fischer byl kromě již zmíněných skupin členem tzv. *Putzgruppe*<sup>60</sup>, úderné jednotky a tvrdého jádra frankfurtské nezávislé scény. Její příslušníci pravidelně trénovali v lesích okolo města boj zblízka a vrhání kamenů a klacků<sup>61</sup>, aby byli náležitě připraveni na střety s policií. *Putzgruppe* a *Revoluční boj* byly úzce personálně propojeny, i funkce jednotlivých osob byly podobné. Fischer zde vystupoval znovu jako *ministr obrany*, specialista na protipolicejní strategii mj. při hájení obsazených domů, Cohn-Bendit se zaměřil na verbální propagaci akcí. V létě 1974 byla oficiálně ukončena činnost *Revolučního boje*, demonstrace, kterých se účastnila *Putzgruppe* a provázely je násilné střety však pokračovaly. Kvalitativní zlom oproti předchozím akcím představoval detailně propracovaný útok na španělský konzulát ve Frankfurtu v září 1975 – zde byly vedle sáčků s barvou a kamenů systematicky použity také molotovy koktejly.<sup>62</sup>

---

<sup>58</sup> Kraushaar 2001, 40, 44–5, 49, 131; 55–60 zmiňuje, že názory veřejnosti na *Häuserkampf* se polarizovaly až po pouliční bitvě v ulici Kettenhofweg v březnu 1973, kdy byla násilná obrana proti policii poprvé přesně organizována. Tento střet se nazývá také *blutiger Mittwoch* (krvavá středa).

<sup>59</sup> Schmidt 1998, 77; Kraushaar 2001, 132.

<sup>60</sup> Geis – Ulrich 2002, 62 uvádějí, že se jedná o zkratku z *Proletarische Union für Terror und Zerstörung*, Meichsner 2002, 117 význam vysvětluje tím, že v Hessensku slovo *Putz* znamená *Krawall* (nepokoj, povyk).

<sup>61</sup> Schwelien 2000, 149 a 151.

<sup>62</sup> Jednalo se o protest proti trestům smrti pro členy ETA a maoistických skupin. (Kraushaar 2001, 133.)

Poslední akcí, na které se *Putzgruppe* podílela před svým rozpuštěním, byla frankfurtská demonstrace po smrti Ulrike Meinhof 10. 5. 1976.<sup>63</sup> Ulrike Meinhof, členka vedení teroristické organizace RAF<sup>64</sup> se den předtím oběsila ve své cele ve vězení Stuttgart-Stammheim. Její sebevražda však byla zejména v protestních levicových kruzích považována za vraždu, pokud ne skutečnou, přinejmenším justiční. Ve dnech, které následovaly po její smrti, došlo v západním Německu k řadě protestních akcí, často provázených násilím. Při frankfurtském střetu mezi policisty a demonstranty došlo k zasažení policejního vozidla molotovými koktejly. Při útoku byl vážně zraněn 23letý policista Jürgen Weber. Následně bylo zatčeno čtrnáct lidí (mezi nimi Joschka Fischer), většina byla propuštěna po dvou dnech, jen jeden z nich byl později obviněn z pokusu o vraždu, odsouzen ovšem nebyl.

### 2.3 Fischer mezi revolucí a politikou

Období let 1976–1981 bývá popisována jako období Fischerova bolestného odklonu od *Spontis*, od nezávislé scény, se kterou se po řadu let identifikoval.<sup>65</sup> Nesnadné bylo odvrátit se od militantního hnutí, od radikálně levicové ideologie a přiznat si vlastní politickou bezradnost.<sup>66</sup> Fischer tuto dobu vnímá jako čas zvratu, změny z revolucionáře na realistu.<sup>67</sup> Živil se jako taxikář a pracoval v antikvariátu. Podobně jako lidé v jeho okolí se stáhl z politiky do soukromého života, do alternativní subkultury ve Frankfurtu. Jeho život v této době neskýtal valné perspektivy – Fischer postrádal vzdělání i zkušenosti ze zaměstnání. Změna měla přijít až s jeho vstupem do strany Zelených v létě roku 1981.

Při hledání příčin proč se Fischer odvrátil od protestní scény se vždy znovu objeví pojmy terorismus a zejména *Rote Armee Fraktion (RAF)*.

---

<sup>63</sup> Schmidt 1998, 95.

<sup>64</sup> RAF – Rote Armee Fraktion (Frakce Rudé Armády) – teroristická organizace, viz níže.

<sup>65</sup> Kraushaar 2001, 173, Geis – Ulrich 2002, 75; Schwelien 2000, 189 uvádí, že Fischerovo revoluční období trvalo přeně desetiletí mezi dvěma významnými úmrtími – Benno Ohnesorga v roce 1967 a Hannse Martina Schleyera 1977 (viz níže).

Fischer sám popisuje tuto krizi identity následujícím způsobem: „Diese Identität hat sich in einem magischen Kreis verfangen, aus dem es keinen Ausweg, allerhöchstens Flucht gibt: Flucht in den Beruf, Flucht in den Untergrund, Flucht ins ferne Land, Flucht in die Drogen, Flucht in den Selbstmord.“ („Tato identita se zamotala do jakéhosi magického kruhu, z něhož nevedla cesta ven, nanejvýš útěk – útěk do povolání, do ilegality, do daleké země, k drogám, k sebevraždě.“ Shodně citují Krause-Burger 1999, 122), Schwelien 2000, 210 a Kraushaar 2001, 173.

<sup>66</sup> Geis – Ulrich 2002, 69–73.

<sup>67</sup> Fischer v roce 1993; Koelbl 1999, 26.



Teroristé byli jakýmsi extrémistickým křídlem protestního hnutí, své útoky prováděli už od konce 60. let.<sup>68</sup> Fischer se s nimi stýkal, soucítit s nimi<sup>69</sup>, odmítal však použití zbraní při konfrontaci se státní mocí.<sup>70</sup> Vrchol vlny násilí páchaného RAF přišel v letech 1976 a 1977. Akce RAF ohrozily celou protestní scénu a zdiskreditovaly ji v očích veřejnosti<sup>71</sup>. Pokud Fischer ještě v létě 1976 kritizoval pouze metody RAF a nabádal k „solidaritě se soudruhy z podzemí“<sup>72</sup>, krátce nato, po unesení letadla Air France v Entebbe a zavraždění Hannse Martina Schleyera<sup>73</sup>, se od terorismu distancoval. Zároveň spolu s Cohn-Benditem dospěli k přesvědčení, že jejich projekt *Spontis* jako revoluční alternativy k RAF zkrachoval<sup>74</sup> – bylo nemožné násilí propagovat i kontrolovat, navíc zejména kvůli používání molotovů vystávalo při každé akci bezprostřední nebezpečí, že bude někdo zabit.

<sup>68</sup> Prvním z takových útoků bylo založení požárů v obchodním domě ve Frankfurtu v dubnu 1968 na protest proti válce ve Vietnamu. (Lehmann 200, 167.)

<sup>69</sup> „Die RAF hat das Recht beansprucht, sich zu verteidigen. Das ist ein legitimes Recht! Jeder hat das Recht, sich gegen tägliche Gewalt dieses Staates, gegen die Gewalt dieser gesellschaftlichen Verhältnisse zu wehren. Ein Revolutionär kann sich nur der Notwendigkeit der Situation unterwerfen, nicht aber dem Gesetzbuch seiner Henker.“ (RAF si nárokuje právo bránit se. To je legitimní právo! Každý má právo bránit se proti každodennímu násilí, páchanému tímto státem a těmito společenskými poměry. Revolucionář se může podrobit nezbytnosti situace, nikoli zákonům svých katů.) Joschka Fischer v létě 1973 v časopise „Wir wollen alles“; Schmidt 1998, 86.

<sup>70</sup> Schwelien 2000, 29–30.

<sup>71</sup> Schwelien 2000, 176.

<sup>72</sup> „Gerade weil unsere Solidarität den Genossen im Untergrund gehört, weil wir uns so eng mit ihnen verbunden fühlen, fordern wir sie hier auf, Schluss zu machen mit diesem Tode-strip, runterzukommen von ihrer bewaffneten Selbstisolierung, die Bomben wegzulegen und die Steine und einen Widerstand, der ein anderes Leben meint, wieder aufzunehmen.“ (Právě proto, že solidarizujeme se soudruhy v podzemí, protože se s nimi cítíme být tak úzce svázáni, je tímto vyzýváme, aby ukončili tento smrtící trip, aby vyšli ze své ozbrojené sebezoluce, odložili bomby a znovu přijali kameny a takový odpor, který znamená jiný život.) Kraushaar 2001, 165.

<sup>73</sup> Letadlo společnosti Air France bylo uneseno v ugandském Entebbe v červenci roku 1976. Útok spáchali propalestinští teroristé, někteří z nich byli německé národnosti. Fakt, že po unesení letounu oddělili izraelská rukojmí od ostatních (tři z nich nakonec zemřeli při osvobozovacích akcích), vyvolal diskuse o paralelách mezi levicovým terorismem a nacismem.

H. M. Schleyer, předseda Svazu zaměstnavatelů byl nejprve unesen a v říjnu 1977 zavražděn teroristy RAF. Jako šok měl na Fischera zapůsobit zejména cynický dopis, kterým teroristé jeho vraždu obhajovali. (Krause-Burger 1999, 112–115.)

<sup>74</sup> Jako projektu násilného, nicméně na hraně zákona se pohybujícího odporu. Geis – Ulrich 2002, 65–9 a Schmidt 1998, 51–2 uvádějí, že Reoluční boj se vycivilil na střety s policií, aby nepůsobili jako skupina změkčilých a zabránili odlivu dalších levicových militantů do illegality (tzn. zejména k RAF). Konstatují zároveň, že analogicky s radikalizací metod RAF začal v boji s policií přitvrzovat i Fischer a spol. (použití helem, tyčí, molotovů).

Tím by se rozdíl mezi *Spontis* a *RAF* setřely, hrozil by odchod jeho členů do ilegality a další eskalace násilí.

## 2.4 Zhodnocení Fischerova „revolučního období“ ze strany životopisců

Nejvíce prostoru ve svých publikacích věnují této tematice Wolfgang Kraushaar a Christian Schmidt. Často zmiňují stejné osobnosti a organizace, popisují totožné události. Není divu – jak již bylo řečeno v úvodu, Schmidt ve své knize uvádí, že z Kraushaarovu publikaci velmi uznává. Velké rozdíly však lze nalézt v interpretaci motivů zúčastněných, jednotlivých procesů a akcí. Schmidt se neustále snaží obvinít jednotlivé aktéry (především Fischera) nejenom z militarismu, ale zejména z oportunistu. Je přesvědčen, že *Spontis* při svých rozhodnutích nebyli ovlivněni nějakými abstraktními ideály a vůlí po zlepšení společnosti, ale pouze a jen vlastními zájmy.<sup>75</sup> Zjistné motivy u *Spontis* odhaluje zčásti i Schwelien, který např. za *Häuserkampfem* vidí především prostou snahu bydlet zadarmo.

Kraushaar je naproti tomu shovívavější, snaží se události vylíčit v dobovém kontextu. Aniž by schvaloval metody „revolucionářů“ přiznává jim jakési (byť možná pomýlené) zanícení pro věc, kterou považovali za správnou. Ani *Putzgruppe*, za členství v níž byl Fischer velmi kritizován, nepovažuje za výjimečný jev.<sup>76</sup> Upozorňuje však na zodpovědnost Fischera a *Putzgruppe* za vážná zranění policistů – to, že k nim dojde, vyplývalo z logiky tehdejších střetů a demonstranti si toho byli plně vědomi.<sup>77</sup> Fischera samotného autor označuje za jednu z centrálních osobností levicově radikálního prostředí, za ideální „integrační postavu“<sup>78</sup>. Kraushaar dále vyvozuje, že identifikační a citové pouto mezi *RAF*, *Revolučním bojem* a dalšími, kteří se účastnili obsazování domů, spočívalo právě v zážitku násilí. U *RAF* pak byl tento zážitek radikalizován až k otázce života a smrti.<sup>79</sup>

Autoři Geis a Ulrich považují zapojení *Revolučního boje* do *Häuserkampf* také za účelové, nikoli však z materiálních důvodů, ale proto, že

---

<sup>75</sup> Pro *Spontis* nebylo kromě vlastního úspěchu a moci nikdy nic důležité, dovedli se nadchnout pouze pro akce, které slibovaly zisk pro ně samé. (Schmidt 1998, 109, 130, 133.) Schmidt (1998, 66–7) také zmiňuje, že Fischer později přiznal sadistické potěšení z boje („Lust am Schlagen“).

<sup>76</sup> Zmiňuje, že podobná skupina ve Frankfurtu existovala na přelomu let 1968/69 a vznikla z pocitu ohrožení protestujících ze strany policie. (Kraushaar 2001, 27–8.)

<sup>77</sup> Kraushaar 2001, 191; podobně Schwelien 2001 cituje Karstena Voigta, 171.

<sup>78</sup> Citován ve článku „Ich hab gekämpft“ (Der Spiegel 8. 1. 2001).

<sup>79</sup> Kraushaar 2001, 246–7; konstatuje, že militantní akce skupiny výrazně stmelovaly dohromady.

poskytl vítanou záminku ke konfliktu se státní mocí. Konstatují Fischerovu tendenci k otevřeným střetům a uvádějí, že tzv. *Massenmilitanz* byla v letech 1972–76 hlavním polem jeho politické působnosti.<sup>80</sup> Za příčinu toho, že si Fischer vydobyl významné postavení v levicové scéně, považují jeho schopnost uplatnit se jak na teoretickém poli (v diskusích), tak při střetech s policií na ulici.<sup>81</sup>

Velkou otázkou, se kterou se životopisci vyrovnávají, je blízkost Fischerovy *Putzgruppe* (resp. *Revolučního boje*) k RAF<sup>82</sup> a jeho konečná distan- ce od násilí. Schmidt v souladu se svými předchozími závěry tvrdí, že k odvratu od militarismu Fischera přiměl jen strach z vězení a dokládá pří- buznost *Revolučního boje* (zejména Fischera) a terorismu tím, že zmiňuje italskou organizaci *Lotta Continua* jako inspirační zdroj pro jeho akce.<sup>83</sup> Schwelien zpochybňuje, že vůbec k nějakému zvratu ve Fischerově životě došlo<sup>84</sup> a konstatuje Fischerovy sympatie k RAF<sup>85</sup>. Geis a Ulrich, Schmidt i Schwelien upozorňují na to, že při pouličních střetech vystávalo zejmé- na pro policisty bezprostřední možnost smrtelného zranění.<sup>86</sup> Druzí dva navíc uvádějí, že se demonstranti surově mstili policistům, kteří se nedo- patřením ocitli mimo svoji jednotku.<sup>87</sup>

I tak příznivě nakloněná autorka jako Krause-Burger si (okrajově) klade otázku, zda odvrát od RAF z morálních důvodů není jen Fischerovou zpětnou, ospravedlňující interpretací<sup>88</sup>. Na druhou stranu opakovaně citu- je Fischerova zdůvodnění použití násilí a nastiňuje, jak si uvědomil nutnost státního monopolu na výkon práva.<sup>89</sup>

---

<sup>80</sup> Geis – Ulrich 2002, 61.

<sup>81</sup> Geis – Ulrich 2002, 43.

<sup>82</sup> Působení *Putzgruppe*, resp. *Revolučního boje* bývá označováno za druhou linii revoluční- ho násilí, paralelní k RAF (Kraushaar 2001, 137–140).

<sup>83</sup> *Lotta Continua* schvalovala politické vraždy jako prostředek k revolučnímu vítězství, její frankfurtská sekce údajně sídlila na Fischerově adrese. (Schmidt 198, 54–58.)

<sup>84</sup> Schwelien 2000, 180 i Schmidt 1998, 96) cituje Fischerův výrok „Bei den drei hohen Herren mag mir keine rechte Trauer aufkommen.“ („U těchto tří velkých pánů necítím opravdový zármu- tek“), který se vztahuje k vysoce postaveným obětem RAF Bubackovi, Pontovi a Schleyerovi.

<sup>85</sup> Schwelien 2000, 180, resp. 169–170 – zde Schwelien tvrdí, že *Revoluční boj* neposkytoval RAF větší podporu jen proto, že si obě skupiny navzájem konkurovaly.

<sup>86</sup> Schwelien 2000, 142; Geis – Ulrich 2002, 65; Schmidt 1998, 72.

<sup>87</sup> Schwelien 2000, 143–5; Schmidt 1998, 73.

<sup>88</sup> Krause-Burger 1999, 112–115.

<sup>89</sup> Krause-Burger 1999, 82, 92–3: Fischer pocítoval, že je bit při demonstracích neoprávněně, vnímal sebe sama jako oběť policejního teroru.

Tamtéž 95: Nutnost státního trestního monopolu si měl uvědomit kvůli terorismu, a když byla znásilněna jeho spolubydli- cí z WG – pachatele nemohli vydat policii, se kterou byli v konfliktu.

## 2.5 Fischerova interpretace revolučních let

Obecně platí, že Fischer se k militantní kapitole svého života vyjadřuje jen velmi neochotně a většinou za použití mlhavých formulací o tom, že on sám nic špatného nespáchal.<sup>90</sup> Násilí vnímal údajně pouze jako nezbytnou reakci na represe ze strany státu<sup>91</sup> a zasazoval se o jeho udržení v určitých mezích<sup>92</sup>. Proti metodám teroristů měl dokonce protestovat.<sup>93</sup> Na druhou stranu přiznal, že násilné střety nepostrádaly elementy jakési revoluční romantiky, mladistvé touhy po dobrodružství. Trénování v lesích, metody konspirace a násilné střety byly nejenom vážnou činností ve službách revoluce, ale také prostorem pro sebe prezentaci, frajerství, adrenalinovou hrou.<sup>94</sup> S odstupem hodnotil svoji protispolečenskou vzpouru (jako

<sup>90</sup> „nix Schlimmes“; „Ich hab' gar nix, ich hab' gekämpft.“ („nic hrozného“; „Nic jsem neudělal. Bojoval jsem.“) citáty Krause-Burger 1999, 93.

<sup>91</sup> „Gewalt als Gegengewalt“; „Ich zog dann die Konsequenz, dass in diesem Falle geben wirklich seliger ist als nehmen, und hab mir geschworen: Das passiert mir nicht noch einmal. Es ist dann auch nicht mehr passiert. Wieso sollte ich immer nur die Rübe hinhalten und verprügelt werden?“ („Vyvodil jsem z toho závěr, že je v tomto případě opravdu lepší dávat než přijímat a přísahal jsem si: To už se mi nikdy nestane. Taky už se to nikdy nestalo. Proč bych měl vždy jen nastavit hlavu a nechat se zbít?“) citát: Krause-Burger 1999, 93.

<sup>92</sup> „Bis auf ganz wenige Ausnahmen ist es hier in Frankfurt gelungen, die Sache bei der Strategie der Massenbewegung zu halten, und damit sind wir über Steine und Prügeleien nicht hinausgekommen.“ („Až na několik málo výjimek se nám zde ve Frankfurtu podařilo, udržet celou věc u strategie masového hnutí, a tím jsme se nedostali přes rvačky a házení kamenů.“) citát: Krause-Burger 1999, 94.

<sup>93</sup> Na dotaz Herlinde Koelbl, zda měl blízko k násilí odpověděl v roce 1997: „Ano, ale ne k teroristickému. S tím jsem dokonce bojoval, protože jsem jej považoval za špatnou politickou cestu. Takticky a strategicky jsme měli obrovské výhody vůči RAF, etické rozdíly však mezi námi nebyly. Obecně nebyla otázka použití moci proti vládnoucím tabuizovaná. Etické rozdíly se vynořily až po roce 1977. Jednou z příčin bylo jistě hrozné vyjádření RAF po vraždě Schleyera. Jeho téměř čistě nacistická dikce svědčila o pohrdání lidmi. Byla to studená, technokratická, smrtelná řeč.“ („Ja aber nicht der terroristischen. Ich habe sie sogar bekämpft, weil ich sie für den falschen politischen Weg hielt. Wir hatten taktisch und strategisch massive Differenzen zur RAF, aber es waren keine ethischen Differenzen. Grundsätzlich war die Frage der Ausübung von Gewalt gegen die Herrschenden nicht tabuisiert. Ethische Differenzen brachen erst 1977 auf. Eine Ursache war sicherlich die schreckliche Erklärung der RAF nach der Ermordung von Schleyer. Ihre fast pure Nazisprache zeugte von Menschenverachtung. Das war eine kalte, technokratische, tödliche Sprache.“) Koelbl 1999, 34.

<sup>94</sup> „Gewalt, das war, 'ne Mischung aus Ideologie, Machotum und den Erfahrungen, die man mit der Polizei gemacht hatte. Es war aber auch so etwas wie ein revolutionärer Mythos: Vietnam, Che Guevara...“ („Násilí, to byla směs ideologie, machismu a zkušeností, které člověk měl s policií. Bylo to ale zároveň cosi jako revoluční mýtus: Vietnam, Che Guevara...“) citát: Krause-Burger 1999, 9.

Tento prvek zmiňuje i Schwelien 2000, 149.

psycholog-laik) snahou vzepřít se dominantní konzervativní matce a jejím představám o ideální měšťácké existenci.<sup>95</sup>

Fischer nebyl poměrně dlouho se svojí násilnickou minulostí konfrontován, a pokud ano, jednalo se o neškodné ojedinělé útoky, které mohl rychle smést ze stolu.<sup>96</sup> K výrazné diskusi o jeho mládí došlo v SRN až v době, kdy zastával úřad ministra zahraničí, v roce 2001. V klíčovém interview pro týdeník *Der Stern* (č. 2/2001) se Fischer hrdě ke své biografii přihlásil – bez ní by se prý nikdy nestal takovým, jaký je.<sup>97</sup> Zároveň zdůraznil, že byl vždy proti použití zbraní včetně molotových koktejlů a přiznal fascinaci revolučním násilím i fakt, že (i když to v současné době může znít jakkoli šíleně) protestující opravdu chtěli svrhnout ústavní systém SRN. Uvedl, že *Spontis* museli vést boj na dvou frontách – proti státní moci a terorismu. Znovu zdůraznil, že spirálu násilí roztočili policisté, že razance tehdejších střetů pramenila z dobové atmosféry. Konstatoval, že nikdy nebyl pacifistou a že díky svým zkušenostem se svůdností násilí jej uznává už jen jako nejzazší ultima ratio – v situacích, kdy jde o život nebo svobodu a jiné prostředky selhaly.

## 2.6 Fischer – Debatte

*Fischer-Debatte* neboli veřejná diskuse o militantní kapitole Fischerovy minulosti a její slučitelnosti s výkonem funkce ministra zahraničí byla rozpoutána začátkem roku 2001. U jejího zrodu stály dvě události – soudní proces s teroristou Hansem-Joachimem Kleinem a zveřejnění fotografií z pouličních střetů ze 70. let.

Hans Joachim Klein byl členem Fischerovy *Putzgruppe*, tedy jeho přítelem a spolubojovníkem. V 70. letech se připojil k *RAF*. Podílel se na vraždě hesenského ministra průmyslu Heinze Herberta Karryho<sup>98</sup>, zbraň se kte-

<sup>95</sup> Fischer v roce 1991, Koelbl 1999, 21.

V rozhovoru pro týdeník *Der Spiegel* Dieser Weg musste beendet werden (8. 1. 2001) Fischer uvedl, že se stal levicovým radikálem proto, že jeho socializace probíhala v prostředí německých vysídlenců a příznivců CDU.

<sup>96</sup> Krátce po nastoupení do úřadu ministra životního prostředí v Hesensku byl poslancem CDU označen za vraha H. H. Karryho (viz níže). Fischer ve svém deníku pouze uvedl, že celou věc přenechá státnímu zasupitelství a že se takovým „kousáním do lýtky“ rozhodně nenechá vyprovokovat. (Fischer 1987, 53.)

<sup>97</sup> „Das ist meine Biographie... Ohne meine Biographie wäre ich heute ein anderer, und das fände ich gar nicht gut.“ („To je moje biografie. Bez ní bych byl dneska někým jiným, a to bych vůbec nepovažoval za dobré.“)

<sup>98</sup> Karry byl zastřelen ve svém bytě ve Frankfurtu členy tzv. Revolučních buněk (Revolutionäre Zellen) 11. 5. 1981.

rou byl Karry zabit dokonce převážel ve Fischerově autě (ovšem několik let před vraždou). V roce 1975 se podílel na útoku na vídeňskou centrálu OPEC a byl přitom postřelen. Později se mu podařilo uprchnout a žil v ilegality. Zatčen byl nakonec ve Francii v roce 1998 a před soud v Německu se dostal až v roce 2001. Fischer v procesu s Kleinem 16. 1. 2001 vypovídal veřejně jako svědek.

Inkriminované snímky byly publikovány v *Der Stern* 4. 1. 2001. Týdeníku je prodala ultrapravicová novinářka a dcera teroristky Ulrike Meinhofové Bettina Röhl. Je na nich zachycena skupinka mužů v helmách, kteří bijí osamoceného policistu. Jedním z těchto mladíků byl prokazatelně Joschka Fischer. Po zveřejnění snímků se bránil tím, že již byly otištěny v roce 1973 a že ze své minulosti nikdy nic nezamlčoval.<sup>99</sup>

Fischerovy problémy byly samozřejmě vodou na mlýn pro jeho politické protivníky. Během své obhajoby ve Spolkovém sněmu 17. 1. 2001 (den po svědecké výpovědi před soudem ve Frankfurtu) byl napadán nejen ze strany konzervativní CDU – Angela Merkelová prohlásila, že je Fischer špatným vzorem pro mládež, že legitimuje páchání násilí (mj. neonacisty) – ale i liberální FDP – Wolfgang Gerhardt jej označil za násilníka, který útočil na demokratický stát.<sup>100</sup>

Popularita Joschky Fischera aférou neutrpěla, Bettina Röhl dopadla výrazně hůře – zdiskreditovala se v očích veřejnosti a nakladatelství Kiepenheuer & Witsch vypovědělo smlouvu na vydání její knihy o APO a terorismu.<sup>101</sup>

## 2.7 Zhodnocení Fischerova „revolučního období“ ze strany novinářů

Velké množství článků posuzujících Fischerovu militantní minulost vyšlo v německých periodikách právě v rámci *Fischer-Debatte* na začátku roku 2001. Obecně lze říci, že se vesměs jedná o komentáře, které mají vysvětlující, neagresivní tón. Autoři se většinou snaží uvést Fischerovo počínání v souvislosti se společenskou situací v 60. a 70. letech<sup>102</sup> a nezpo-

---

<sup>99</sup> Fried, Nico: Und dann hat man zurückgeschlagen, *Süddeutsche Zeitung* ze 4. 1. 2001.

<sup>100</sup> Lang, Čestmír: Zelená na rudo-černých vahách, *Respekt* 29. 1. 2001.

<sup>101</sup> Tamtéž.

<sup>102</sup> *Die Welt* (15. 1. 2001) *Gespensische Wiedergänger*, autor Mariam Lau. Vedle těchto novin se za Fischera postavil překvapivě i další list Springerova (!) koncernu, *Die BILD-Zeitung*. Jeho šéfredaktor konstatoval, že o Fischerově setrvání ve funkci budou rozhodovat jeho diplomatické schopnosti, nikoli jeho minulost (citováno v článku „Ich hab gekämpft“ *Der Spiegel* 8. 1. 2001).

chybňují jeho setrvání ve funkci ministra zahraničí SRN.<sup>103</sup> Někteří naopak odsuzují chování opozice, která se snaží z kauzy vyzískat politické body,<sup>104</sup> a srovnávají protifischerovskou kampaň s poválečnými útoky proti Herbertu Wehnerovi.<sup>105</sup>

Objevují se i úvahy o možných paralelách mezi násilnými akcemi v době protestního hnutí a za Hitlerova režimu. Thomas Schmid, Fischerův spolubojovník z mládí se domnívá, že nacistické otce s generací jejich synů spojoval právě podvědomý sklon k násilnosti. Přirovnává dokonce Fischerův tón, kterým o své minulosti hovoří (se směsí sklíčenosti a skryté hrdosti) k vyjádřením bývalých nacistů.<sup>106</sup> Jeho kolega z FAZ Florian Illines se však domnívá, že podobné úvahy jsou výsledkem německé posedlosti podezřeními z kontinuity – mezi SRN a nacismem, mezi Fischerovým mládím a jeho politickou kariérou a tvrdí, že právě omyly, zvraty a jejich reflexe umožňují osobní zrání.<sup>107</sup>

Důležitým a často zmiňovaným momentem (ať už v souvislosti s přízní veřejnosti nebo s loyaltou zejm. SPD) je fakt, že Fischerova biografie není v Německu úplně výjimečná. Řada jeho spoluobčanů v jeho osudu, zvratech a „zmoudření“ vidí svůj vlastní život, je proto shovívavá, chápající.<sup>108</sup>

---

<sup>103</sup> Heribert Prantl, autor článku Zum Beispiel Joschka Fischer in Süddeutsche Zeitung z 5. 1. 2001, požadavek na Fischerovo odstoupení z funkce považuje za směšný – pro něj je Fischer vedle NDR dalším důkazem o platnosti tzv. Magnettheorie (magnetové teorie), o schopnosti západoněmecké demokracie přitahovat a integrovat své odpůrce. Usuzuje, že této schopnosti spočívá síla státu.

Bývalý vůdčí politik SPD Hans Jochen Vogel se o integrační síle SRN vyjadřuje podobně, za důvody pro Fischerovo odstoupení považuje jen možnost, kdy by byl ministr vydíratelný nebo hrozil jeho návrat k extremismu (což není pravděpodobné). Domnívá se zároveň, že Fischerův zážitek s násilím jej právě učiní v této oblasti zvláště ostrážitým. (Süddeutsche Zeitung (13.–14. 1. 2001) „Kann Fischer Minister bleiben? Ich sage ja“).

<sup>104</sup> Florian Illines ve svém článku Ich war ein Anderer (FAZ 19. 1. 2001) napadá nedůvěryhodné, pseudomoralistické postoje CDU. H. Prantl obviňuje CDU z nezralosti. Florian Illines kritizuje intelektuální ubohost CDU i Springerových redaktorů in Ich war ein Anderer FAZ (19. 1. 2001).

<sup>105</sup> Clauss, Ulrich: Der grüne Wehner, Die Welt (21. 2. 2001).

<sup>106</sup> Článek Nicht weit vom Stamm (FAZ 9. 1. 2001) Autoři článku „Ich hab gekämpft“ (Der Spiegel 8. 1. 2001) vidí zase spojitost mezi nacisty a osmašedesátníky v zamlčování minulosti a ospravedlňování násilí dobovou situací.

<sup>107</sup> Ich war ein Anderer (FAZ 19. 1. 2001); Mariam Lau (Gespenstische Wiedergänger /Die Welt 15. 1. 2001/) považuje srovnání mezi nacisty a osmašedesátníky za obscénní. Heribert Prantl poznamenává, že jeden napravený hříšník je lepší než tisíc spravedlivých. (Zum Beispiel Joschka Fischer; Süddeutsche Zeitung z 5. 1. 2001).

<sup>108</sup> Lau, Mariam: Gespenstische Wiedergänger, Die Welt (15. 1. 2001).

Clauss, Ulrich: Der grüne Wehner, Die Welt (21. 2. 2001).

Opakovaně kritizována je ne přímo Fischerova minulost, ale jeho zacházení s ní – neochota se k tomuto tématu vyjadřovat<sup>109</sup>, mlčení v důležitých otázkách. V rozhovoru pro *Der Spiegel*<sup>110</sup> například zcela zbytečně zamlčel účast na kongresu *Organizace pro osvobození Palestiny (OOP)* v roce 1969 (i přesto, že existují fotografie, které jej na této akci zachycují), což vyvolalo nepříznivé reakce podobně jako jím vyvolané podezření, že krivě svědčil před soudem (odmítl, že by teroristka Margit Schiller kdy nocovala v jeho WG ve Frankfurtu).<sup>111</sup>

Novináři se také brání redukování Fischerovy viny popřípadě spoluzodpovědnosti za zranění způsobená *Putzgruppe* na otázku zda vrhal molotovы koktejly či pouze kameny.<sup>112</sup> Někteří naopak zdůrazňují Fischerovu a zejména Cohn-Benditovu zásluhu na tom, že z Frankfurtu odešlo do ilegality k teroristickým organizacím poměrně málo lidí (ve srovnání například s Berlínem).<sup>113</sup>

Aféra poskytla i prostor pro kritiku Fischerovy osobnosti a jeho politického stylu. Od poznámky, že svoji minulost vždy politicky a takticky využíval<sup>114</sup> přes tvrzení, že politika je pro něj jen pokračování pouličního boje jinými prostředky<sup>115</sup> po konstatování, že se Fischer učí z chyb, nicméně takových, které způsobily vždy újmu jiným lidem a kterých se mohl vyvarovat, kdyby podstoupil učební proces jako každý jiný.<sup>116</sup> Schmid se dokonce domnívá, že Fischer – politik je ztělesněným popřením svých kořenů a jeho popularita pramení z autoritárního politického stylu.<sup>117</sup> Další Fischerova známá Cora Stephan<sup>118</sup> vnímá kritiku některých novinářů jako mstu za Fischerovu aroganci, připomíná rovněž jeho sklon k egoismu a autoritářství,

---

<sup>109</sup> Již zmíněný Thomas Schmid ve článku *Zwei Wege, die sich wieder kreuzen* (FAZ 21. 10. 2000) poznamenává, že Fischer se nechce špinit svou minulostí, i když právě ta z něj udělala to, čím nyní je.

<sup>110</sup> „Dieser Weg musste beendet werden“, *Der Spiegel* (8. 1. 2001).

<sup>111</sup> *Wahrheit auf Raten*, *Der Spiegel* (19. 2. 2001).

<sup>112</sup> Autoři článku „Ich hab gekämpft“ (*Der Spiegel* 8. 1. 2001) konstatují, že kameny představovaly podpurnou palbu pro molotovы.

<sup>113</sup> Schmid, Thomas: *Ein kollektiver Sonderweg*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (8. 1. 2001).

<sup>114</sup> *Wahrheit auf Raten*, *Der Spiegel* (19. 2. 2001).

<sup>115</sup> „Ich hab gekämpft“ (*Der Spiegel* 8. 1. 2001).

<sup>116</sup> Adam, Konrad: *Fischer und das biblische Gericht*, *Die Welt* (16. 1. 2001).

<sup>117</sup> Schmid, Thomas: *Nicht weit vom Stamm* (FAZ 9. 1. 2001) Hoffman, Gunter v článku *Joschka und Jochen naopak vidí příčinu Fischerovy popularity v jeho životních proměnách*. /*Die Zeit* (18. 1. 2001)./

<sup>118</sup> Ve článku *Ein bisschen mehr Demut, Joschka Fischer!* v *Die Welt* z 10. 1. 2001. C. Stephan působila v letech 1980–82 v Cohn-Benditově časopise *Pflasterstrand*.



který se podle jejího názoru projevuje i v jím provozované zahraniční politice. Je rovněž přesvědčena, že k tomu, aby se stal opravdu velkým zprostředkujícím politikem, „stavitelem mostů“ mu chybí trocha pokory.

## 2.8 Shrnutí I.

Fischerova revoluční mladá léta hrají v jeho biografii velmi důležitou roli, a to roli (možná překvapivě) vesměs pozitivní. Kromě výše popsané aféry, která ve svém důsledku neměla žádný vliv na popularitu Fischera samotného, spolkové vlády ani strany Zelených, nebyly otázky spojené s jeho minulostí nikdy výrazněji tematizovány (jak již bylo zmíněno výše). Až na drobné výjimky bylo i během aféry samotné Fischerovo setrvávání ve funkci ministra zahraničí zpochybňováno pouze zástupci opozice – kterým by přišla zřejmě vhod jakákoli jiná záminka.

Levicový extremismus je v Německu obecně nahlížen shovívavěji než extremismus pravicový. Fischer se navíc (ať už mu přiznáme hluboké vnitřní pohnutky či nikoli) dokázal od revolučního idealismu přesvědčivým způsobem distancovat a stát se ztělesněním vystřízlivění své generace jako celku. Jeho život zrcadlí osudy ostatních „osmašedesátníků“, kteří se po letech odporu proti státní moci stali jejími nositeli či řádnými občany. Je živoucím důkazem, že jejich rezignace a akceptování systému nebyly bezdůvodné – jeden z nich teď může působit přímo ve spolkové vládě a zasloužit se o nápravu společnosti<sup>119</sup> více, než kdy oni byli schopni při pouličních protestech.

Fischerova kariéra však není symbolicky významná pouze pro jeho vrstevníky. Jak již bylo zmíněno, bývá hodnocena jako důkaz síly německé demokracie, její schopnosti integrovat bývalé odpůrce. A nejenom to – vzestup Fischera, formálně nevzdělaného taxikáře, jakoby dokazoval otevřenost německé společnosti, realnost uskutečnění jakéhosi amerického snu.<sup>120</sup>

Další přínos Fischerovy biografie spočívá v tom, že ve spojitosti s komunikačními dovednostmi a schopností sebe prezentace vytváří na jedné straně zajímavé image politického „enfant terrible“<sup>121</sup> a na straně druhé jakousi

---

<sup>119</sup> Zde samozřejmě není myšlena revoluční změna pořádku – spíše modifikace ve smyslu zásad, které hnutí osmašedesátníků přežily – např. ekologických, sociálních, zásad otevřené společnosti. Do jaké míry Fischer tyto naděje reálně naplňuje, je však otázka.

<sup>120</sup> Ponechme stranou otázku, do jaké míry byla Fischerova kariéra umožněna teprve dobovými procesy, např. vznikem strany Zelených.

<sup>121</sup> Výraz viz Meichsner 2002, 115: Rebelská image dodává Fischerovi na zajímavosti a odlišuje jej od ostatních politiků, kteří bývají považováni za nudné byrokraty. Podrobněji viz kapitola 5.

auru důvěryhodnosti – veřejnost mu vzhledem k jeho pracovním zkušenostem (jako dělník, taxikář) ve srovnání s ostatními politiky přičítá větší schopnost vnímat realitu takovou, jaká je, nikoli jak se jeví se „shora“.<sup>122</sup>

Bylo by zřejmě pomýlené snažit se násilně vytvářet paralely mezi Fischerovým militarismem v mládí a jeho současným působením v ministerské funkci.<sup>123</sup> Německá zahraniční politika má dlouhodobě stanoveny jasné mantinely a priority, které je možno modifikovat, nikoli však Fischerovým samostatným působením výrazně změnit.<sup>124</sup> A dlužno dodat, že on sám se o to nikdy ani nesnažil. A otázka, zda je takový ministr vhodným příkladem pro mládež? Stejně jako lze říci, že vzhledem ke své minulosti nikoli, lze tvrdit pravý opak, že právě skutečnost, že byl schopen se násilí vzdát, je velmi výchovná.

Zpětně se zdá, že celá diskuse byla jen bouří ve sklenici vody. Ale její výsledek vyznívá pro německou veřejnost pozitivně. Nenechala se strhnout pokusem o moderní hon na čarodějnice, byla schopna strážlivého úsudku. O Fischerově dalším výkonu ministerské funkce nerozhodly omyly jeho mládí, ale jeho politické schopnosti.

### 3. Fischer politikem strany Zelených (1981–1998)

#### 3.1 Vznik strany Zelených

Strana Zelených (*Die Grünen*) se jako celostátní subjekt konstituovala na sjezdu v Karlsruhe v lednu roku 1980. Vznikla ze zájmu spojit nejrůznější hnutí působící v ekologicko – alternativní oblasti. Tato uskupení, nazývaná souhrnně *nová sociální hnutí* (*Neue soziale Bewegungen*) cítila vesměs odpor ke stávající situaci v SRN, důvody jejich nespokojenosti byly však velice rozdílné. V nově založené straně se sešlo široké spektrum aktivistů, od konzervativních ekologů Herberta Gruhla přes feministické skupiny po radikální ochránce přírody a socialisty. Jejich společný projekt se podle původních záměrů neměl vyvinout v novou parlamentní sílu<sup>125</sup> – měl

---

<sup>122</sup> Krause-Burger 1999, 109: Otázkou je, do jaké míry skutečnost odpovídá tomuto pocitu.

<sup>123</sup> Reakce na vyjádření bývalého předsedy SPD Oskara Lafontaine o souvislosti mezi kameny, které Fischer házel ve frankfurtských ulicích s bombami, které byly svrženy na Kosovo – obojí bylo protiprávní. (Lafontaine: *Erst flogen Steine, dann Bomben*, *Die Welt* 22. 1. 2001.)

<sup>124</sup> Pokud ponecháme stranou postavení Německa v mezinárodním společenství zejména kvůli významné roli, kterou v německém politickém systému a zahraniční politice hraje vždy osoba kancléře.

<sup>125</sup> Měla být vytvořena „strana proti stranám“ – Anti – Parteien – Partei (Schmidt 1998, 126).

spíše představovat impuls ke změně celého systému, který byl vnímán jako technokratický, represivní, odcizený běžnému občanu a bezohledně ničící životní prostředí. Základními hesly programu se staly přívlastky „ekologický-sociální-demokratický-nenasilný“. Zelení kritizovali všeovládající ideologii hospodářského růstu a drancování přírodního bohatství, stejně jako studenoválečné rozdělení světa do dvou nepřátelých vojensko-politických bloků a využívání atomové energie.

Myšlenky o alternativním řízení společnosti měly být uvedeny do praxe nejprve ve straně samotné. Tvůrci vnitrostranické struktury se snažili zachovat především principy přímé demokracie, zahrnout do stranické práce co nejvíce nezávislých odborníků a zabránit vytvoření pevné stranické elity složené z profesionálních politiků. K tomuto cíli měla mimo jiné vést následující opatření: tzv. *rotace* (povinná výměna těch, kteří zastávali veřejné funkce po polovině jejich funkčního období – např. ve Spolkovém sněmu po dvou letech), zásada *neslučitelnosti úřadu a mandátu* (straničtí funkcionáři nesměli být zároveň poslanci popřípadě jinými politickými činiteli a naopak), zavedení vícehlavého stranického vedení (místo předsedy tři, respektive dva mluvčí), zásada veřejnosti při jednáních (stranických i frakčních) a ustavení kvót pro ženy.

Za výrazný motiv pro vznik strany Zelených bývá považován také fakt, že SPD pod vedením Helmuta Schmidta nebyla schopna nová sociální hnutí integrovat – strana stále trvala na svých tradičních programových bodech a nová ekologická témata opomíjela. Pro příslušníky generace osmašedesátníků byla navíc nepřijatelná i skutečnost, že Schmidt za Druhé světové války sloužil ve *Wehrmachtu* jako nadporučík dělostřelectva.<sup>126</sup>

Schmidtova politická kariéra skončila prvním úspěšným konstruktivním vyjádřením nedůvěry vládě v dějinách Spolkové republiky Německo. V říjnu roku 1982 se strana FDP rozhodla pro změnu koaličního partnera a spolu s CDU ukončila svými hlasy trvání sociálně-liberální bonnské vlády. Předčasných parlamentních voleb, jejichž termín byl určen na 6. 3. 1983, se poprvé zúčastnila také strana *Die Grünen*. Dosáhla uspokojivého výsledku 5,6 % hlasů a stala se čtvrtou frakcí ve Spolkovém sněmu.

---

<sup>126</sup> Geis – Ulrich 2002, 35–36; Schmidt rozhodně nebyl žádným válečným zločincem, jeho biografie však (zejména ve srovnání s Brandtovou minulostí emigranta a bojovníka proti nacismu) působila na příslušníky nových sociálních hnutí značně odpudivě.

### 3.2 Fischerovy počátky ve straně Zelených

Joschka Fischer nepatřil k zakládajícím členům strany, vstoupil do ní až v červenci roku 1981, údajně na popud tehdejšího frankfurtského radního za Zelené Milana Horáčka<sup>127</sup> a svého již zmíněného blízkého přítele Daniela Cohn-Bendita.

Fischerův vstup do strany byl pro mnohé překvapivý<sup>128</sup> a jeho motivy bývají většinou hodnoceny jako oportunistické.<sup>129</sup> Do té doby neprojevoval zvláštní zájem o ekologické protesty ani pacifistické hnutí, tím méně o feminismus. Zelení však narozdíl od radikálně levicových skupinek typu Fischerova *Revolučního boje* začínali oslovovat čím dál tím širší okruh veřejnosti a zaznamenávat první volební úspěchy. Navíc Fischerovi strana vzhledem k tomu, že mu chybělo formální vzdělání, nabízela (možná poslední) příležitost ke společenskému vzestupu.<sup>130</sup>

Ze strany Zelených nebyly reakce na vstup Fischera a jemu podobných (označováni jako tzv. *nová levice* – *Die Neue Linke*) zcela pozitivní. Část příslušníků *nových sociálních hnutí* (viz výše) to údajně vnímalo jako kolonizaci strany<sup>131</sup> a obávali se nežádoucího posunu Zelených doleva. Osobnosti jako Petra Kelly či Ronald Vogt hodlaly zabránit tomu, aby se *nová levice* prosadila na úrovni stranických elit.<sup>132</sup>

Tato snaha však vyšla naprázdno. Již při zmíněných předčasných volbách do Spolkového sněmu v březnu roku 1983 se Fischerovi podařilo dostat na volitelné místo na kandidátce. Díky zmíněnému volebnímu úspěchu Zelených<sup>133</sup> Fischer usedl do poslanecké lavice a navíc obsadil vlivnou funkci parlamentního jednatele (*parlamentarischer Geschäftsführer*).

---

<sup>127</sup> Rozhovor s Milanem Horáčkem, 1. 4. 2004; Geis – Ulrich 2002, 76.

<sup>128</sup> Fischer platil ve frankfurtské levicové scéně za nejrozhodnějšího odpůrce parlamentarismu. (Kraushaar 2001, 105.)

<sup>129</sup> Například Geis – Ulrich 2002, 75, 79–80; Milan Horáček však tento názor označil za velmi povrchní. Fischer v době vzniku žil ve Frankfurtu, znal „zblízka“ problémy tehdejší společnosti a do strany Zelených vstoupil z toho důvodu, že byl přesvědčen, že tato strana bude schopna vývoj společnosti pozitivně ovlivnit. (Rozhovor s M. Horáčkem 1. 4. 2004.)

<sup>130</sup> Schwelien 2000 20–22, 176; Geis – Ulrich 2002, 103; Schmidt 1998, 133 a 144.

<sup>131</sup> Schmidt 1998, 161 vstup Spontis do strany označuje za invazi lidí, kteří se o obsahy „zeleň“ politiky vůbec nezajímali a jejichž cílem byl pouze mocenský zisk.

<sup>132</sup> Raschke 2001, 37–8.

<sup>133</sup> Významnou roli při úspěchu Zelených ve volbách sehrál fakt, že se striktně postavili proti kontroverznímu projektu stavby Startbahn West na frankfurtském letišti a proti tzv. dvoukolejnému řešení NATO, které znamenalo rozmístění amerických raket Pershing II. na území západní Evropy.

*führer*).<sup>134</sup> Jeho kariéra v *Bundestagu* však neměla dlouhé trvání. Kvůli platnosti výše popsaného pravidla *rotace* byl na svém postu po dvou letech vystřídán.

### 3.3 Spor realisté – fundamentalisté

Jak již bylo řečeno, strana Zelených vznikla spojením mnoha odlišných myšlenkových proudů, její dějiny jsou tudíž dějinami soupeření mezi různými názorovými skupinami.<sup>135</sup> Konflikty mezi nimi byly způsobeny zejména rozdílnými představami, jak reagovat na podněty, které s sebou přinášela měnící se politická situace. První takový spor se odehrál již před výše popsanými spolkovými volbami roku 1983 o to, zda zdůrazňovat přednostně ekologické nebo sociální aspekty.<sup>136</sup> Od roku 1983 se linie soupeření přesunula mezi skupiny *realistů* a *fundamentalistů* (*Realos, Fundis*)<sup>137</sup> a jejich konfrontace měla na léta výrazně ovlivnit stranu uvnitř i navenek. Podnětem ke sporu se stal fakt, že v Hamburku (srpen 1982) a Hesensku (září 1982, resp. 1983) vzniklo po zemských volbách takové rozložení politických sil, že bylo teoreticky možno vytvořit většinovou vládní koalici SPD a Zelených. *Realisté*<sup>138</sup> se v této situaci stavěli za účast na vládě, *fundamentalisté*<sup>139</sup> kvůli nesouhlasu se stávající politickou praxí jakýkoli podíl na moci odmítali, navíc byli přesvědčeni, že cestou občanských protestů lze rychleji dosáhnout deklarovaných programových cílů než reformní vládní politikou ve stínu silnější SPD.

Joschka Fischer byl od svého vstupu do strany jednou z vůdčích osobností křídla *Realos* (vedle Huberta Kleinerta a Daniela Cohn-Bendita). Jejich původně lokální (hesenský) spor se skupinou frankfurtských

---

<sup>134</sup> Krause-Burger 1999, 141–2, Geis – Ulrich 2002, 88–89.

Příklad výrazu parlamentarischer Geschäftsführer je velice obtížný, protože v českém politickém systému se tato funkce nevyskytuje. Geschäftsführer je členem grémia Ältestenrat (rada starších), které koordinuje jednání parlamentu a organizuje agendu jednotlivých schůzí.

<sup>135</sup> Jednotlivá hnutí se spojila do politické strany především proto, aby byla schopna překonat 5% klauzuli pro vstup do parlamentu. (Raschke 1993, 140.)

<sup>136</sup> Raschke 1993, 144, 149.

<sup>137</sup> Obě pojmenování se prosadila na podzim roku 1983 ještě před faktickým vznikem křídla fundamentalistů, kteří se spojili teprve poté, co rozeznali nebezpečí ze strany realistů (do té doby spory mezi sebou). (Kleinert 1992, 53–54.)

<sup>138</sup> Tento lichotivý název si dali členové frakce sami. Za hodinu jejich zrodu označil Hubert Kleinert (jeden z hlavních představitelů tohoto proudu) závěr sjezdu hesenských Zelených v Marbachu – prosazení kontinuální spolupráce s SPD – Raschke 1993, 150–2.

<sup>139</sup> Takto údajně překřtil své protivníky Fischer. (Schmidt 1998, 158–59.)

radikálních ekologů (Manfred Zieran, Jutta Dithfurth, Milan Horáček, Jan Kuhnert) se rychle přenesl na celostranickou úroveň, mimo jiné díky působení regionálních politiků ve Spolkovém sněmu a medializaci celé záležitosti.<sup>140</sup>

### 3.3.1 Charakteristika *Realos a Fundis*

*Realisty* lze označit za pragmaticko-reformistické křídlo.<sup>141</sup> Jejich výhodou byla od počátku pevná regionální základna v Hesensku<sup>142</sup>, skutečnost, že v jejich čele stálo několik populárních mluvčích s rétorickými schopnostmi (Fischer, Otto Schily, Hubert Kleinert) a jejich stabilní, byť menšinová pozice ve frakci ve Spolkovém sněmu.<sup>143</sup> Narozdíl od fundamentalistů, kteří se stavěli proti politickému a hospodářskému systému jako celku, byli *Realos* přesvědčeni, že je potřeba se pravidlům parlamentní demokracie přizpůsobit, převzít vládní zodpovědnost a postupně reformovat systém „zevnitř“.

Otázky podílu na vládní moci a politické strategie rozdělovaly obě frakce více než ideologické otázky. Ani jedno ze stranických křídel nebylo názorově homogenní. K *Realos* patřila kromě „frankfurtské“ také skupina tzv. *ekologických liberalistů* (*Die Ökolibertären*), fundamentalistická frakce zahrnovala *ekosocialisty* (Rainer Trampert, Thomas Ebermann), *radikální ekology* (*Die Radikalökologen* – Jutta Dithfurth, Manfred Zieran, Jan Kuhnert) a *ekofundamentalisty* (*Die Ökofundamentalisten* – Petra Kelly, Rudolf Bahro)<sup>144</sup>.

V průběhu let se spor o stranickou strategii ještě prohloubil. Zvláště zřejmé neshody vyvstávaly mezi vykonavateli politických funkcí a jejich idealistickými, radikálními kolegy působícími ve stranických strukturách.<sup>145</sup> V první skupině přirozeně výrazně převládali *Realos*, kteří už poznali společenskou realitu z „druhé strany“ (ze strany vládnoucích) a došli vesměs k závěru, že politika je uměním možného, a byli tudíž nakloněni kompromisům a uzaví-

<sup>140</sup> Raschke 1993, 153–4.

<sup>141</sup> Nebo slovy Huberta Kleinerta za strategicky založené politické racionalisty (Kleinert 1992, 50).

<sup>142</sup> Počáteční spolupráce s hamburskými ekosocialisty (*Ökosozialisten*) zkrachovala poté, co hesenští *Realos* jasně naznačili, že směřují od tolerance zemské vlády k podílu na ní, a tudíž k rozsáhlým ústupkům vůči SPD. (Kleinert 1992, 53–54.)

<sup>143</sup> Raschke 1993, 154.

<sup>144</sup> Raschke 1993, 157–9.

<sup>145</sup> Předmětem jejich sporů byla zejména výše zmíněná zásada o neslučitelnosti úřadu a mandátu.

rání politických obchodů.<sup>146</sup> Druhá skupina, ve které měli naopak výraznou převahu *Fundis*, proti takovému postoji ostře protestovala.

### 3.4 Fischer ministrem životního prostředí v Hesensku

Strana Zelených po prvních volebních úspěších tedy musela čelit výzvám ideologického i strategického rázu. Zatímco *Fundis* se v centrální otázce týkající se podílu na exekutivě vyslovovali jednoznačně proti, *Realos* uvažovali, jakým způsobem podíl na vládnutí uskutečnit tak, aby strana dostála svému programu a zůstala pro voliče důvěryhodná.

Po volbách do zemského sněmu v Hesensku v září roku 1982<sup>147</sup> vznikla situace, v níž bylo (bez strany *Die Grünen*) možné vytvořit většinovou vládu pouze jako velkou koalici SPD a CDU. Lídr vítězné SPD Holger Börner tuto variantu navrhl a rozhodl se pro jednání právě se Zelenými. Rozhodnutí to nebylo jednoduché – tato strana vstupovala do zemského parlamentu poprvé, byla vnitřně nejednotná a o její spolehlivosti se obecně velmi pochybovalo.

V průběhu negociací se ukázalo, že Zelení byli prozatím ochotni pouze podporovat menšinový kabinet SPD. Tato praxe trvala až do podzimu roku 1985, kdy se po dalším kole jednání obě strany rozhodly pro vytvoření regulérní vládní koalice. *Die Grünen* obsadili nově vytvořený úřad – ministerstvo životního prostředí, první na zemské úrovni ve Spolkové republice Německo.<sup>148</sup> Z řady kandidátů na tuto pozici byl nakonec vybrán Joschka Fischer.<sup>149</sup>

---

<sup>146</sup> „Wir haben alles durchprobiert und dabei leider festgestellt, dass vieles nicht machbar ist. (...) Wir kämpfen jetzt täglich darum, unsere programmatischen Ideale umzusetzen.“ („Vyzkoušeli jsme všechno a přitom bohužel zjistili, že řada věcí není proveditelná (...). Dnes denně bojujeme za prosazení našich programových ideálů.“) Fischer v roce 1991, Koelbl 1999, 22. „Es ist ein Grundirrtum anzunehmen, Kompromisse seien etwas Schlechtes. Die typisch deutsche idealistische Betrachtungsweise, der Kompromiss sei etwas, wo man durch die widrige Realität gezwungen würde, von einer richtigen Idee abzurücken, finde ich falsch. (...) Der eigentliche Kompromiss ist die Realität. Den Wunsch zur Wirklichkeit zu machen, das ist der wahre Gegenstand der Politik. („Je základní chybou vnímat kompromisy jako něco špatného. Typicky německé idealistické přesvědčení, že kompromis znamená, že byl člověk přinucen nepříznivou realitou vzdát se správné myšlenky, považují za nesprávné. (...) Vlastním kompromisem je realita. Udělat z přání skutečnost, to je pravým předmětem politiky.“) Fischer v roce 1992, Koelbl 1999, 23.

<sup>147</sup> Respektive po předčasných volbách o rok později, viz také kapitola 3.3.

<sup>148</sup> Další vládní funkcí, kterou Zelení získali, byl post státního sekretáře pro ženskou problematiku. Zastávala jej Marita Haibach. Na Fischerově ministerstvu působil jako státní sekretář ještě Karl Kerschgens.

<sup>149</sup> Interpretace, proč tuto funkci obsadil právě on, se různí. Schmidt 1998, 173–6 tvrdí, že za vším byly intriky Realos a zejména Fischerova přítelkyně Toma Koenigse. Fischer sám přiznává,

Na svůj post Fischer nastoupil v prosinci 1985 po slavné „přísaze v teniskách“.<sup>150</sup> Výkon nové funkce rozhodně nebyl jednoduchý. Své ministerstvo musel nejprve uvést do chodu po technické a personální stránce. Jeho kompetence nebyly jasně vymezeny a docházelo ke sporům zejména s resortem hospodářství, pod nějž ekologická problematika dříve spadala. K tomu se přidával tlak ze strany *Fundis*, kteří (od počátku proti koalici jako takové) Fischera kritizovali za přílišnou vstřícnost vůči SPD a obviňovali jej ze zrady programu Zelených. Fischer navíc postrádal politické zkušenosti i odborné znalosti ekologické problematiky<sup>151</sup> a do své funkce nastoupil v polovině volebního období, kdy už řada věcí byla dopředu stanovena (např. důležité rozpočty).<sup>152</sup>

První vážnější vládní krize nastala v hned na začátku roku 1986 v souvislosti se zveřejněním výsledků šetření pověřence hesenského ministra vnitra, které se týkalo úmrtí demonstranta Günthera Sareho.<sup>153</sup> Autor této zprávy neshledal pochybení na straně policie a Sarovu smrt označil za nešťastnou náhodu, což vyvolalo zejména v radikálnějších kruzích strany Zelených, kde byla jeho smrt vnímána jako důsledek policejní zvěle, výrazný odpor a snahu distancovat se od státu a samozřejmě od jakéhokoli podílu na vládě.

Jako zásadní a pro vládu nakonec fatální se však ukázal rozpor mezi oběma koaličními partnery v otázce atomové energie. Zatímco Zelení kladli důraz na ekologické aspekty a dlouhodobě měli ve svém programu úplné zrušení všech jaderných zařízení na území SRN, upřednostňovala SPD ukazatele ekonomické, zejména otázky zaměstnanosti. Křehký vládní kompromis, jehož podstatou bylo, že se v Hesensku nebudou uzavírat staré ani otevírat nové atomové elektrárny,<sup>154</sup> se dlouho neudržel. Do dění navíc vstupovaly aktuální události jako černobylská havárie v dubnu 1986, které spory uvnitř koalice i tlak zvenčí ještě výrazným způsobem stupňovaly. Poslední kapkou se stal spor o povolení pro plutoniovou elektrárnu ALKEM

---

že nebyl vybrán kvůli odborným znalostem, ale kvůli panujícím přesvědčení, že bude schopen ustát tlak zvenčí (Fischer 1999, 31–3).

<sup>150</sup> Zmiňované tenisky si Fischer koupil speciálně pro tuto příležitost. Měly symbolizovat odlišnost nově nastupující politické síly od stávajících politických stran. Fischerovi vysloužily přezdívku Der Turnschuhminister (teniskový ministr).

<sup>151</sup> Kraushaar 2001, 105.

<sup>152</sup> Krause-Burger 1999, 170.

<sup>153</sup> Günther Sare byl (zřejmě omylem) na podzim 1985 přejet policejním vozidlem, které se podílelo na rozehánění pouliční demonstrace.

<sup>154</sup> Schwelien 2000, 223.



v Hanau. První rudo-zelená koalice na zemské úrovni se rozpadla po čtrnácti měsících svého působení. Po volbách do zemského sněmu v dubnu 1986 byl osud rudo-zelené koalice zpečetěn. Kvůli propadu hlasů SPD<sup>155</sup> těsně nezískala potřebnou nadpoloviční většinu. Další zemská vláda pod vedením Waltera Wallmanna byla tvořena politiky stran CDU a FDP.

### 3.5 Fischerova politická kariéra 1987–1998

Po prohraných volbách se Fischer stal předsedou frakce Zelených v hesenském zemském sněmu a postupem času i nejvýraznějším vůdcem opozice.<sup>156</sup> Zároveň v této době dosáhl svého vrcholu výše popisovaný spor mezi *Realos* a *Fundis*. Konečného vítězství nakonec dosáhli *Realos*,<sup>157</sup> což mělo zásadní dopad na další vývoj strany – alternativy k parlamentní cestě byly opuštěny. Dalším významným mezníkem v historii Zelených bylo spojení strany se zástupci hnutí za občanská práva z bývalé NDR a její přejmenování na *Bündnis 90/Die Grünen* po znovusjednocení Německa v roce 1990.

Ve straně Zelených se od pádu berlínské zdi vedly spory o další osud Německa. Strana sice brzy opustila původně zastávanou koncepci o zachování dvou samostatných německých států<sup>158</sup>, odmítla se ale bezvýhradně připojit k dobové sjednocovací euforii. V průběhu kampaně před prvními celoněmeckými volbami Zelení kritizovali průběh spojování obou států, podřízení východního Německa západnímu, zároveň nechtěli opustit svá tradiční témata.<sup>159</sup> V náladě, která v zemi panovala, byla tato předvolební taktika sebevraždná. *Bündnis 90/Die Grünen* ztroskotali 2. 12. 1990 na pětiprocentní hranici nutné pro vstup do parlamentu.<sup>160</sup>

Pro Fischera propad strany při celostátních volbách znamenal setrvání na zemské úrovni. Konzervativně-liberální Wallmannova vláda vydr-

---

<sup>155</sup> SPD ztratila oproti předchozím volbám cca. 6 % voličských hlasů, Zelení naopak 3 % navíc získali. (Výsledky voleb viz [www.hessen.de](http://www.hessen.de).)

<sup>156</sup> Krause-Burger 1999, 190–2, Geis – Ulrich 2002, 123.

<sup>157</sup> Spor relativistů kontra fundamentalistů byl ukončen v roce 1991, kdy se 26.–28. 4. konal stranický sjezd v Neumünsteru, na němž byly odhlasovány zásadní změny ve struktuře Zelených. V reakci na tento vývoj vystoupila ze strany skupina radikálních ekologů v čele s Juttou Dithfurth.

<sup>158</sup> Na sjezdu v Hagenu 30. 3.–1. 4. 1990.

<sup>159</sup> Volební heslo: „Alle reden von Deutschland. Wir reden vom Klima.“ (Všichni mluví o Německu. My mluvíme o klimatu.)

<sup>160</sup> Nutno dodat, že na této hranici ztroskotali Zelení pouze ve starých spolkových zemích. V nových spolkových zemích (bývalé NDR) získali 6 % hlasů, v parlamentu byla tudíž strana *Bündnis 90/Die Grüne* zastoupena osmi poslanci.

žela pouhé jedno volební období, v roce 1991 ji nahradila rudo-zelená koalice, tentokrát pod vedením Hanse Eichela. Joschka Fischer opět usedl na křeslo ministra životního prostředí, do jeho kompetence navíc spadala i evropská agenda a hesenské působení v *Bundesratu*. Fischerův post byl v této době nejvýznamnějším, jaký Zelení v SRN zastávali. Začal být oslavován jako „zachránce strany“ a její „tajný předseda.“<sup>161</sup> Ze své funkce Fischer odstoupil krátce před volbami do Spolkového sněmu v roce 1994. Tentokrát se Zeleným na celospolkové úrovni podařilo prosadit. Se ziskem přes 7 % hlasů se stali třetí nejsilnější poslanceckou frakcí v *Bundestagu*.

Fischer se vrátil do parlamentu v Bonnu po necelém desetiletí. Tentokrát získal navíc prestižní funkci mluvčího frakce strany Zelených a záhy se prosadil jako jeden z nejostřejších oponentů kancléře Helmuta Kohla.

### 3.6 Zhodnocení Fischerovy kariéry (1981–1998) – životopisci, politologové

#### 3.6.1 Vnitrostranický vzestup

I když se to ve zpětném pohledu tak nejeví, Fischerův vzestup k jedné z klíčových postav strany Zelených nebyl vždy samozřejmý. Alespoň v počáteční fázi její existence měli převahu výrazně ideologicky profilovaní zastánci protisystémové opozice, kteří, jak již bylo zmíněno, nebyli vstoupem Fischera a jemu podobných do strany vůbec nadšeni.

Kromě osobních vlastností a schopností byla impulsem pro Fischerovu vnitrostranickou kariéru bezpochyby jeho „revoluční“ minulost – jeho obrat k reformismu byl důvěryhodný, neboť jej prodělal nejprve ve svém osobním životě. Navíc mohl jakožto *Realo* s extremistickým původem přinejmenším symbolicky reprezentovat jednotlivé stranické frakce a stát se nejmenším společným jmenovatelem odstředivých sil.<sup>162</sup> Fischerova militantní minulost se dala vhodně použít i pro image strany navenek – Zelení chtěli zejména zpočátku veřejnost šokovat – i proto jej vybrali za „svého“ prvního ministra.<sup>163</sup> Fischerův obecně kritizovaný nonkonformní styl vyjadřování a oblékání dále posiloval jeho pozici ve straně, která si

---

<sup>161</sup> Schmidt 1998, 262–5.

<sup>162</sup> Meichsner 2002, 125 a 138.

<sup>163</sup> Meichsner 2002, 124–5 se opírá o tvrzení Huberta Kleinerta.

zakládala na své odlišnosti od tradičního establishmentu,<sup>164</sup> zároveň mu zajišťoval pozornost médií a tím i popularitu.

Zkušenosti s levicovou scénou ve Frankfurtu však nesehrály pro Fischera pozitivní roli pouze v symbolické rovině. Prostředí *Spontis* bylo také znamenitou školou politických dovedností, které Fischer náležitě využil ve své další kariéře.<sup>165</sup>

Metody, kterými Fischer získal své postavení ve straně Zelených, nebývají popisovány zrovna lichotivě. Někteří autoři považují za klíčovou zejména jeho schopnost budovat osobní kontakty, pevnou mocenskou základnu a strategické kliky.<sup>166</sup> Jiní vidí ve Fischerovi vůdce rozsáhlé konspirační organizace, která po (pečlivě naplánované) likvidaci původně pravověrných (myšleni *Fundis*) pevně ovládla celou stranu.<sup>167</sup>

Na tomto místě je třeba se zmínit o takzvaném *Fischer-Gangu* či *Fischer-Clanu*. Myšlena je tím jakási skupina Fischerových blízkých spolupracovníků, bývá různě definováno, kdo je vlastně její součástí.<sup>168</sup> Vyskytuje se dokonce názor, že se jedná právě o tu zmíněnou spikleneckou organizaci, která nejrůznějšími způsoby (např. manipulací vnitrostranických hlasování) dopomohla svému vůdci k ovládnutí strany.<sup>169</sup>

Skutečnost bude zřejmě o něco prozaičtější.<sup>170</sup> Fischer sám označení *gang* s nadsázkou pro okruh svých (přirozeně podobně smýšle-

---

<sup>164</sup> V této souvislosti bývá vždy zmiňován symbolický význam Fischerovy přísahy v teniskách (viz výše).

<sup>165</sup> Geis – Ulrich 2002, 39.

<sup>166</sup> Raschke 1993, 163 vidí ve Fischerově vůdčích schopnostech příčinu úspěchu realistů jako celku. Ti navíc profitovali z přirozeného vzestupu reformismu a schopností zacházet s médii.

<sup>167</sup> Schmidt 1998, 168–173, 188; 190 dokonce přirovnává Fischera k Ulbrichtovi a jeho postup k „salámové taktice“.

<sup>168</sup> Schmidt 1998, 20 ztotožňuje názvy fischerův a frankfurtský gang, za jeho členy považuje „Joschkovy“ přátele z Frankfurtu – např. Daniela Cohn-Bendita, Toma Koenigse, Georga Dicka, Matthiase Beltze, Johnny Klinkeho.

Schwelien 2000, 229–230 k nim přidává i Fischerovy politické spojence jako např. Cem Özdemira.

<sup>169</sup> Schmidt 1998, 20.

Raschke 1993, 49–55 se domnívá, že ve straně existuje samovláda Fischera a jeho družiny (v užším smyslu Fischer-Gang, v širším Realos) – nazývá ji fischerismus a kritizuje ji jako nesystémový, nedemokratický prvek.

<sup>170</sup> Milan Horáček je toho názoru, že Fischer sice vstoupil do strany společně se skupinou podobně smýšlejících známých/přátel, jednotlivé osobnosti se však vyvíjely dál vlastní cestou. Přípouští, že kolem Fischera se utvořila skupinka následovníků, poradců a spolupracovníků, nevidí v tom však nic výjimečného. Podobně „suits“ mají všechny významné osobnosti. (Rozhovor s M. Horáčkem 1. 4. 2004.)

jících) přátel (pocházejících zejména z frankfurtské levicové scény) používá.<sup>171</sup> Navíc bývají za členy *gangu* běžně označovány výrazně vyprofilované politické osobnosti (například Daniel Cohn-Bendit), u kterých lze jen těžko předpokládat, že by se podřizovaly nějakému vůdcovskému diktátu.

### 3.6.2 Politická kariéra

Jak již bylo řečeno, Fischer nebyl do funkce ministra životního prostředí vybrán pro své odborné znalosti, ale pro své politické schopnosti.<sup>172</sup> Jeho fundovanost v ekologických otázkách nikdy nepřekročila úroveň lidové univerzity.<sup>173</sup> Bývá mu vyčítáno, že spíše než programové cíle sledoval ve funkci svůj vlastní prospěch.<sup>174</sup> Zároveň se však objevují hlasy kritizující postoj Zelených ke svému ministrovi, tvrzení, že mu vlastní strana působila více nesnázi než koaliční partner.<sup>175</sup>

Raschke konstatuje, že obecně byli *Realos* programově slabší než *Fundis*, jejich zřejmým cílem bylo jen stranu přetvořit na parlamentní sílu, která bude schopna podílet se na vládě. Proto se (v čele s Fischerem) stali pro mnohé symbolem pro taktizaci a udržení moci kvůli sobeckým zájmům.<sup>176</sup> Schmidt dokonce tvrdí, že Fischer se ve funkci zabýval především přerozdělením lukrativních postů mezi své blízké a plýtval svěřenými finančními prostředky. Obviňuje jej i z toho, že neadekvátně reagoval na černobylskou havárii<sup>177</sup> a z materiálních důvodů se snažil svoji funkci udržet za každou cenu. Konstatuje zároveň, že Fischer byl od vstupu do politiky doslova fascinován styky s mocnými a začal vyhledávat i společnost někdejších nepřátel.<sup>178</sup> Jeho propuštění z úřadu považuje z Börnerovy strany za nepochopitelné – Fischer by údajně byl ochoten ustoupit i v otázce Hanau, jen aby si udržel své místo.<sup>179</sup>

---

<sup>171</sup> Fischer 1987, 7.

<sup>172</sup> Schmidt 1998, 196.

<sup>173</sup> Hubert Kleinert; Schwelien 2000, 220.

<sup>174</sup> Schwelien 2000, 230.

<sup>175</sup> Raschke 2001, 271.

<sup>176</sup> Raschke 1993, 163–4.

<sup>177</sup> Dlužno dodat, že tento odsudek je poněkud nespravedlivý. Sovětská strana o havárii včas neinformovala a Fischerovy kompetence byly velmi omezené – reakce na katastrofu tohoto rozsahu příslušela především spolkové vládě.

<sup>178</sup> Schmidt 1998, 198–9, resp. 203–205.

<sup>179</sup> Tamtéž 211–214.

### 3.6.3 Fischerovy osobní zvraty

Současně s vývojem Fischera z levicového radikála k realistickému politikovi probíhaly změny v jeho osobním životě. Jeho biografové nacházejí paralely zejména mezi jeho kariérním postupem a nápadnými fyzickými proměnami. Postupem času se někdejší rebel začal i vnějškově podobat ostatním příslušníkům vládní vrstvy, kteří dříve byli terčem jeho posměchu, a to nejenom díky přizpůsobení stylu oblékání, ale zejména kvůli výraznému přírůstku hmotnosti.<sup>180</sup>

Tato radikální proměna vzhledu však nebyla poslední, k další došlo v polovině devadesátých let. Ze „zeleného sudu“ a „levicového hédonisty“ se během krátké doby stal asketický atlet a „Marathonmann“, který budil zdání, že na svých bedrech nese tíhu celého světa.<sup>181</sup> Tento obrat, související zejména s osobními problémy,<sup>182</sup> přinesl i kompletní změnu ve Fischerově denním programu a životním stylu. Fischer jej zároveň dovedl mistrně sebe-propagandisticky využít. Jeho příručka o hubnutí *Mein langer Lauf zu mir selbst* se dočkala řady vydání v Německu i překladu do několika světových jazyků.

### 3.7 Zhodnocení Fischerovy kariéry ze strany novinářů

Sestavení první rudo-zelené vlády na zemské úrovni posuzovali novináři vesměs skepticky,<sup>183</sup> někteří se však netajili sympatiemi k této nově vzniklé koaliční variantě, v níž spatřovali logický důsledek společenského vývoje i možnost, jak vytvořit alternativu k bonnské konzervativně-liberální vládě.<sup>184</sup> I příznivě naklonění žurnalisté však neočekávali žádné převratné změny, pouze pokus o uvedení ekonomických a ekologických aspektů do souladu, popřípadě nové impulsy pro další směřování SPD.<sup>185</sup>

---

<sup>180</sup> Krause-Burger 1999, 13–14.

Novinář Jürgen Leinemann (Rebell und Macher, Der Spiegel 29. 5. 1995) tvrdí, že Fischer dělá politiku i svým tělem. Jeho hmotnost mu přidala na vážnosti, zdání, že je klidný a neotřesitelný.

<sup>181</sup> Krause-Burger 1999, 208; Schwelien 2000, 73.

<sup>182</sup> V roce 1996 jej po jedenácti letech společného soužití opustila (již třetí) manželka Claudia. (Geis – Ulrich 2002, 146–7.)

<sup>183</sup> Fischer 1987, 8 si stěžuje na skeptické a odmítavé reakce na sestavení koalice i ze strany levicového a liberálního tisku.

<sup>184</sup> Die Flucht an die Macht, Die Zeit Nr. 45, 1. 11. 1985.

<sup>185</sup> Hollenstein, Günther: Der grüne Minister, Frankfurter Rundschau 13. 12. 1985.

Fischer sám byl většinou hodnocen jako nadaný politik<sup>186</sup> s rétorickými schopnostmi, zmiňována byla samozřejmě i jeho minulost. Někteří novináři schvalovali jeho uvedení do funkce a zastávali se jej před útoky z řad CDU<sup>187</sup>, jiní proti jeho jmenování ostře protestovali s tím, že by na základě své biografie nesměl být ani řadovým policistou.<sup>188</sup>

Po několikaměsíčním Fischerově působení ve funkci hovořily noviny většinou o vystřízlivění. Některá periodika shledávala, že Fischerovi mnohem více potíží způsobuje jeho komunikace s vlastní stranou než s vládními kolegy z SPD.<sup>189</sup> Jiní žurnalisté, nabyli přesvědčení, že u vládních politiků Zelených převládla touha po mediálním zviditelnění a zajištění popularity nad prosazováním konkrétních politických cílů.<sup>190</sup> Po svém rozpadu byla koalice obecně hodnocena jako dlouhodobě rozhádaná, neúspěšná, jako pokus, který nic nového nepřinesl.

V průběhu devadesátých let si periodika všimla toho, že se Fischer postupem času propracoval de facto na pozici vůdce své strany i lídra opozice, a to i na spolkové úrovni.<sup>191</sup> Komentátoři shledávali podobnosti mezi ním a předsedou CDU Helmutem Kohlem, v jejich politických schopnostech i fyzické konstituci.<sup>192</sup> Konstatovali, že oba politici mají ve svých stranách srovnatelné centrální postavení. Vztah strany Zelených k Fischerovy byl popisován jako uctivý, nicméně málo vřelý. Řadoví členové údajně uznávali Fischera jako svého velkého bosse, vážili si jeho politického instinktu a schopnosti komunikovat s médii, zároveň se o něm nevyjadřovali s velkou sympatií – kvůli Fischerově egoismu a touze vládnout.<sup>193</sup> Popis

---

<sup>186</sup> Ovšem někdy s kritickými ostny – ve článku Ein grüner Umweltministerr in Hessen (Neue Zürcher Zeitung 30. 10. 1985) byl označen za demagoga.

<sup>187</sup> Günther Hollenstein (Der grüne Minister, Frankfurter Rundschau 13. 12. 1985) je toho názoru, že by CDU, která umožnila svého času návrat bývalým nacistům na státní posty, měla být se svými soudy opatrná.

<sup>188</sup> Heptner, Erich: Scheinbare Normalität, Frankfurter Allgemeine Zeitung (17. 12. 1985).

<sup>189</sup> Kohl, Hans-Helmut: „Das schlechte Gewissen der Partei auf mich nehmen“ Frankfurter Rundschau (11. 3. 1986). Jiný komentátor Frankfurter Rundschau (Günther Hollenstein, Der Lack blättert ab, 30. 7. 1986) nevidí příliš slibné ani perspektivy rudo-zelené koalice.

<sup>190</sup> Hoffmann, Alexander: Minister Fischers erste Schritte, Rheinischer Merkur (1. 2. 1986). Klingelschmitt, Klaus-Peter: Vom „Experiment“ zum politischen Alltag, Die Tageszeitung (14. 10. 1986).

<sup>191</sup> Beste, Ralf: Der Mann trägt wieder Jeans, Berliner Zeitung (28. 12. 1996).

Günsche, Karl-Ludwig: Vom Spontifex maximus zum asketischen Politmanager, Die Welt (11. 4. 1998).

<sup>192</sup> Krause-Burger (Von Bauch zu Bauch, Der Tagesspiegel 2. 12. 1995) zmiňuje i fakt, že oba pocházejí z katolického prostředí.

<sup>193</sup> Lohse, Eckart: Einsame Spitze, Frankfurter Allgemeine Zeitung (6. 9. 1996).

Fischera jako mocenského politika, věnujícího velkou pozornost sebezprezentaci se objevoval poměrně často. Zazněl i názor, že jeho mediální obraz neodpovídá skutečnosti – přiznává mu větší roli, než jakou v politice skutečně hraje. Fischer byl označen za člověka, který reprezentuje „nový styl“ (bez toho, aniž by bylo zřejmé, co to znamená) a který nemá vize, pouze své vlastní cíle.<sup>194</sup> Vyskytly se i velmi ostré útoky na Fischerovu osobnost a kariéru – byl označen za maloměšťáckého povýšence, který nechce nic mít se svojí kompromitující minulostí a každodenně používá lži a ubohé rétorické triky, aby se udržel u moci.<sup>195</sup> Žurnalisté samozřejmě zachytili i Fischerovu proměnu v asketu. Týdeník Der Spiegel komentuje, že jeho změna zůstala jen na povrchu, že Fischer je nyní pouze extrémní v jiném směru než dříve.<sup>196</sup>

Volby do Spolkového sněmu v roce 1998 novináři opakovaně označovali za poslední šanci jak pro rudo-zelenou koalici, tak pro uplatnění Fischerovy generace ve vysoké politice.<sup>197</sup> Fischer sám byl popisován jako jedna z klíčových integračních postav v předvolebním boji.<sup>198</sup>

### 3.8 Fischerův pohled na kariéru a zvraty 1981–1998

#### 3.8.1 Vztah ke straně Zelených, působení v politických funkcích

Fischerův vztah ke své politické základně nikdy nebyl jednoduchý a bezkonfliktní. Jeho povaha jistě vyplývá i ze specifické heterogenní struktury strany Zelených a obecné neochotě jejích členů podřízovat se autoritě. Fischer a ostatní *Realos* byli naopak od začátku přesvědčeni o správnosti své politické linie a protisystémové výkřiky *Fundis* považovali za důkaz jejich naivity a nezkušenosti.<sup>199</sup>

---

<sup>194</sup> Leinemann (Rebell und Macher, Der Spiegel 29. 5. 1995) označuje Fischera za Eko-Machiavelliho.

<sup>195</sup> Biller, Maxim: Das Buch Joschka, Die Tageszeitung (15. 5. 1998).

<sup>196</sup> Schumacher, Hajo: Drei Äpfel, vier Pflaumen, Der Spiegel (3. 2. 1997).

<sup>197</sup> Günsche, Karl-Ludwig: Vom Spontifex maximus zum asketischen Politmanager, Die Welt (11. 4. 1998).

<sup>198</sup> Reinhardt, Charima: Grüner Heilsverkünder sucht den Weg zur Macht, Frankfurter Rundschau (21. 2. 1998).

<sup>199</sup> „Die wollten den parlamentrischen Weg der Revolution beschreiten, was ich für absoluten Quatsch hielt. Warum die Revolution auf der Strasse nicht funktioniert, im Parlament aber funktionieren soll, das hat mir keiner klarmachen können – und so begann die Auseinandersetzung zwischen Fundis und Realos.“ (Chtěli nastoupit parlamentní cestu k revoluci, což jsem považoval za úplný nesmysl. Proč se revoluce neuskutečnila na ulici, ale měla

Ještě více jej samozřejmě iritovaly útoky *Fundis*, kterým musel čelit zejména během svého prvního působení na hesenském ministerstvu životního prostředí. Tlak fundamentalistů na radikálnější prosazování stranického programu považoval za zcela zbytečné ohrožení svého již tak nezávaděníhodného postavení.<sup>200</sup> Vytýkal jim nepochopení politické situace a rozsahu jeho kompetencí a lehkomyšlné napadání koalice,<sup>201</sup> ve které spatřoval historický přelom, reformní alternativu k dosud možným vládním většinám.<sup>202</sup> Pozastavoval se nad tím, jakto že je ve straně, která prosazuje nenásilí, tak silná tendence k politické sebevraždě.<sup>203</sup>

Fischerovi se z ministerské funkce neodcházelo lehce. Premiér Holger Börner (kterého si Fischer vážil a vztah s nímž popisuje jako vztah otce se synem) jej propustil poněkud nestandardně.<sup>204</sup> Fischer navíc byl přesvědčen, že ve funkci skončil právě v době, kdy by mohl začít sklízet plody své práce. Nicméně u něj údajně nakonec převážila starost o dodržení programových zásad strany Zelených, a proto se koalice rozpadla.<sup>205</sup>

Jistou konsolidaci uvnitř strany a tím i zlepšení Fischerova vztahu k ní přinesl konec osmdesátých a začátek devadesátých let. *Fundis* nejprve utrpěli katastrofální porážku na mimořádném sjezdu strany v Karlsruhe (prosinec 1988), kdy kvůli nejasnostem ve financování odstoupilo celé předsednictvo Zelených. Pozice realistů se významným způsobem dále posílila, když stranu opustila velká část jejích radikálních zakládajících členů – *ökosocialisté* v čele s Thomasem Ebermannem a Rainerem Trampertem v roce

---

by se povést v parlamentu, to mi nikdo nedokázal vysvětlit – a tak začal spor mezi *Fundis* a *Realos*.) Fischer, citát v Meichsner 2002, 138.

Fischer 1987, 18 se zároveň domníval, že radikalismus fundamentalistů stranu přímo ohrožuje, že jejich vítězství by vedlo ke „ghettoisaci“ Zelených.

<sup>200</sup> Fischer 1987, 8–10.

<sup>201</sup> „Ideen sind schnell vollendet in Gedanken und Worten. Die Praxis ist etwas ganz anderes.“ („Myšlenky se rychle naplňují v představách a slovech. Praxe je něco zcela odlišného.“) Fischer v roce 1993, Koelbl 1999, 26.

Fischer 1987, 115 se rozčiluje nad tím, že *Fundis* se tváří jakoby zrušení atomových elektráren bylo v kompetenci hesenské zemské vlády nebo dokonce samotného ministra životního prostředí a jedinou překážkou byl odpor *Realos*.

<sup>202</sup> Fischer 1987, 28.

<sup>203</sup> Tamtéž 15.

<sup>204</sup> Tamtéž 198–9; V době vyhrocení výše posaného sporu mezi SPD a Zelenými o atomovou elektrárnu ALKEM v Hanau Fischer na sjezdu své strany v Langgöns vystoupil s projevem, v němž rozhodně zavrhl kompromis v této otázce a pohrozil případným odchodem Zelených z vlády. Holger Börner jej vzal za slovo a z ministerského úřadu jej vzápětí propustil.

<sup>205</sup> Tamtéž 196, resp. 168.



1990 a radikální ekologové vedení Fischerovou dlouholetou odpůrkyní Jutou Dithfurth o rok později.<sup>206</sup>

Dalším impulsem k posunu Zelených do politického středu a směrem k realismu bylo sjednocení Německa. Spojením s občanskými iniciativami sdruženými v *Bündnis 90* došlo ke zřejmému posílení středního stranického proudu. Fischerovi se však nepodařilo prosadit svoji plnou dominanci ve straně, sjezd v Zelených Neumünsteru v dubnu 1991 rozhodl o zachování zásady o *neslučitelnosti úřadu a mandátu* a zachoval vícehlavé stranické vedení.<sup>207</sup>

### 3.8.2 Fischerův názor na znovusjednocení Německa

Fischerova argumentace proti znovusjednocení Německa byla zejména historická. Obával se (v souladu s podobně smýšlejícími) znovuoobnovení německé síly, a tím i ambicí, které vedly ve dvacátém století ke dvěma nejkrvavějším válkám v dějinách lidstva. V roce 1986 si vysloužil veřejnou kritiku když prohlásil, že znovuoobnovení Bismarckovy říše není ani realistické, ani žádoucí, a předestřel svoji představu, že budoucí vztah obou německých států by se měl odehrávat na bázi soužití dvou suverénních partnerů, podobně například jako vztah Spolkové republiky a Rakouska.<sup>208</sup>

V polovině devadesátých let svůj názor přehodnotil a označil svůj tehdejší postoj i agitaci Zelených proti spojení obou států za chybné.<sup>209</sup> Ve svém důležitém zahraničněpolitickém díle *Risiko Deutschland. Krise und Zukunft der deutschen Politik* z poloviny devadesátých let zdůrazňuje rozdíly mezi Bismarckovým sjednocením Německa krví a železem a spontánním, svobodným spojením obou národů po pádu železné opony.<sup>210</sup> Kritizuje však zároveň, že místo sjednocení došlo spíše k anexi bývalé NDR Spolkovou republikou a neskrývá, že obnovená síla Německa s sebou přináší i četná rizika, kterým se bude možné vyhnout pouze jeho pevným zakotvením v do mezinárodních strukturách.<sup>211</sup> Zdůrazňuje, že samotné Německo se nehodí pro velmocenskou politiku, nemá mít globální zájmy – na tomto poli má vystupovat pouze prostřednictvím Evropské unie.<sup>212</sup>

---

<sup>206</sup> Meichsner 2002, 61.

<sup>207</sup> Pouze počet stranických mluvčích se snížil ze tří na dva. (Raschke 2001, 320–2.)

<sup>208</sup> Fischer 1987, 117.

<sup>209</sup> Geis – Ulrich 2002, 127–9.

<sup>210</sup> Fischer 1994, 193.

<sup>211</sup> Tamtéž 196, resp. 215.

<sup>212</sup> Tamtéž 222.

### 3.9 Shrnutí II.

Fischerův vzestup v osmdesátých a devadesátých letech ze společenského okraje do nejvyšších politických funkcí je jistě impozantní, o to více, že v předchozích desetiletích si lze podobný představit jen stěží. Jeho kariéra byla v této podobě do značné míry umožněna okolním společenským vývojem, zejména vznikem strany Zelených, která poskytovala prostor novým talentům, zejména takovým, které by se v etablovaných politických subjektech jen stěží uplatňovaly.

Odvědčil se Fischer straně za poskytnutou šanci? Prospěl vůbec jejímu vývoji? A byl jeho vliv na proměnu Zelených z alternativního projektu na víceméně regulérní politickou stranu opravdu tak velký, jak se běžně tvrdí? Na tyto otázky neexistuje jednoduchá odpověď. Pokud se zaměříme na problematiku vnitřních stranických regulí, zjistíme, že se Fischer již v prvních letech svého členství důrazně postavil proti *rotaci*, kterou označil přímo za „umění jak zdolat systém politickou sebevraždou“<sup>213</sup>. Jeho odpor proti tomuto pravidlu však nebyl ani radikální, ani ojedinělý, nelze tedy říci, že by jeho odstranění bylo pouze Fischerovou zásluhou.<sup>214</sup> Fischer a jeho straničtí spojenci měli v plánu ještě významnější změnu vnitřních pravidel strany – chtěli prosadit zrušení *zásady o neslučitelnosti úřadu a mandátu*. S touto iniciativou opakovaně zkrachovali, nejen na výše zmíněném sjezdu v Neumünsteru v dubnu 1991, ale i v Lipsku v prosinci 1998, v Erfurtu v březnu 1999 a následujícím roce v Karlsruhe.<sup>215</sup> Z tohoto neúspěchu lze vyvozovat, že Fischerův vliv na stranu rozhodně není neomezený. Pokud se zaměříme na programatiku strany, musíme konstatovat, že se Joschka Fischer stranu kromě oblasti zahraniční politiky nesnažil výrazněji strategicky profilovat.<sup>216</sup> Na tomto poli byl a je jeho vliv však značný. Ve své straně prosadil jeden z největších zvrátů v její historii – odvrát od striktního pacifismu (viz níže). Fischer sám popírá, že by měl výjimečný vliv na posun své strany směrem k pragmatismu a realismu, domnívá se

---

<sup>213</sup> „Kunst der Systemüberwindung durch politischen Selbstmord“ (Fischer 1987, 64). Zlí jazykové tvrdí, že jeho odpor vůči rotaci byl dán tím, že se stal jednou z jejích prvních „obětí“ – v roce 1985 musel po dvou letech opustit bonnský parlament.

<sup>214</sup> Podle mnohých bylo odstranění rotace jen logickou reakcí na to, že se neosvědčila v praxi (Krause-Bürger 1999, 162–4, rozhovor s Milanem Horáčkem, 1. 4. 2004) Tiefenbach 1998, 150–151 je však toho názoru, že neexistují důkazy, že by rotace působila negativně např. na volební výsledky.

<sup>215</sup> Raschke 2001, 232–237.

<sup>216</sup> Raschke 2001, 49–55.

spíše, že tento vývoj byl zcela přirozený: „Strana se vyvinula směrem, za který jsem vždy bojoval. Nikoli já, ale realita tam stranu dovedla.“<sup>217</sup>

Tyto změny bývají často odsuzovány jako zrada původních ideálů Zelených. Skutečnost, že vývoj strany směrem k státotvornému subjektu zřejmě reaguje na společenskou poptávku, se může jevit jako podbízivost vůči voličům. Na druhou stranu je nutné zamyslet se nad tím, co by přineslo důsledné trvání na původních programových bodech. Proti-systémová opozice a lidová hnutí většinou nemají schopnost trvale poupat pozornost veřejnosti. Analogicky k osudu skupin, které se ve jménu svých ideálů od Zelených odštěpili, můžeme soudit, že by strana byla odsouzena k živoření na okraji politického spektra. Její přítomnost v jeho centru naproti tomu znamenala nezanedbatelný přínos pro německou politickou kulturu – původně „zelená“ témata jako ekologie či zrovnoprávnění šancí pro muže a ženy se stala běžnou součástí veřejné debaty i vládních programů. Pro stranu, jejíž podpora u veřejnosti se běžně pohybuje mezi 5–7 % to není špatný výsledek. Zelení navíc dokázali svojí přítomností vytvořit alternativu ke kdysi monopolnímu „tvůrci vládních většin“, liberální FDP. Tento monopol zapříčiňoval, že FDP leckdy hrála větší úlohu, než by jí z hlediska početnosti její voličské základny příslušelo. Vstupem Zelených na politickou scénu se tato disproporce poněkud vyrovnala.<sup>218</sup>

Názory, že Zelení jsou stranou jedné jediné generace, poznamenané krachem osmašedesátnické revolty,<sup>219</sup> či dokonce jakýmsi Fischerovým one-man projektem jsou jistě přehnané a neodpovídají realitě. Ze strany Zelených během její existence vystoupila řada podobně silných osobností a výrazněji ji to nepoškodilo, někteří příznivci ji sice opustili, byli ale záhy nahrazeni jinými.<sup>220</sup> Bylo by zřejmě mylné se domnívat, že strana stojí a padá s jednou, byť tak výjimečnou a populární osobností jako je Joschka Fischer. Členská základna Zelených je sebevědomá, dlouhodobě stabilní a zakládá si, jak již bylo řečeno, na své nezávislosti. Kult osobnosti se zde

---

<sup>217</sup> Fischer v Koelbl 1999, 27: „Die Partei hat sich in eine Richtung entwickelt, für die ich schon immer gekämpft habe. Nicht ich habe die Partei dorthin gebracht, sondern die Realität.“

<sup>218</sup> Toto platí pro vytváření vládních většin zejména v levé části politického spektra. Koalice mezi CDU a Zelenými zatím nevznikla na jiné než komunální úrovni.

<sup>219</sup> Schmidt 1998, 310–311; O nepravdivosti tohoto tvrzení svědčí mj. i věková struktura voličů Zelených – viz Hartenstein, Wolfgang – Müller-Hilmer, Rita: Der Linksruck, Die Zeit 41/1998.

<sup>220</sup> Rozhovor s M. Horáčkem 1. 4. 2004.

nepěstuje, vůdci nebývají uctíváni. Fischer je uznáván, ale to neznamená, že by byl milován.<sup>221</sup>

Při hodnocení Fischerovy úspěšnosti či neúspěšnosti v jednotlivých politických funkcích musíme mít vždy na paměti reálnou sílu jeho mandátu a skutečný rozsah jeho kompetencí. Zdá se, že jeho kritici, ať už z řad vlastní strany či z řad biografů chvílemi zapomínají na to, že v demokracii se politika nevytváří vůlí jednoho muže. Fischer se během své kariéry jistě podílel na řadě bolestných kompromisů a ne vždycky měl na zřeteli pouze altruistické a nesobecké cíle. Dovedl nicméně ze všech svých zvrátů, ať už osobních či názorových vytěžit kapitál pro sebe sama – a z hlediska volebních preferencí i pro svoji stranu.<sup>222</sup> Fischerovi a jeho politickým spojencům se podařilo přesvědčit voliče i ostatní německé politické subjekty o spolehlivosti své strany, její schopnosti podílet se na vládní odpovědnosti dokonce i na spolkové úrovni. A to rozhodně nebylo jednoduché.

## 4. Fischer ministrem zahraničí SRN 1998–2002

### 4.1 Volby '98

Volby do Spolkového sněmu 27. září 1998 se staly zásadním mezníkem v poválečné historii Německa. Propad majoritní vládní strany CDU/CSU (získala pouhých 35,2 % hlasů)<sup>223</sup> znamenal, že po šestnácti letech nebyla schopna utvořit většinovou vládu s liberální FDP. Kancléřské období Helmuta Kohla, nejdelší v historii poválečného Německa, bylo u konce.

Poprvé od vzniku Spolkové republiky voliči přímo odmítli prodloužit mandát stávající exekutivě – do té doby se vlády obměňovaly pouze na základě koaličních preferencí jednotlivých politických stran. Výsledek voleb byl vnímán jako lidové hlasování proti Helmutu Kohlovi, respektive proti dlouholeté politické a hospodářské stagnaci. Zejména v tzv. nových spolkových zemích převládla touha po změně, což se kromě vzestupu SPD pro-

---

<sup>221</sup> Fischer je toho názoru, že jej 85 % Zelených považuje za „parchanta“ (Arschloch); Tiefenbach 1998, 131.

<sup>222</sup> Po prvním Fischerově působení ve funkci ministra životního prostředí v Hesensku zaznamenali Zelení při volbách přírůstek o 3 % hlasů.

Fischer bývá také často označován za strůjce úspěchu Zelených při volbách do Spolkového sněmu 1998.

<sup>223</sup> CDU zaznamenala oproti předchozím volbám do Spolkového sněmu v roce 1994 ztrátu více než 6 % hlasů.

jevilo i výrazným přírůstkem hlasů postkomunistické PDS (zisk 5,1 % hlasů), která byla po těchto volbách poprvé schopna vytvořit vlastní frakci ve Spolkovém sněmu.<sup>224</sup>

Nové rozdělení sil znamenalo možnost vytvořit vládní většinu nalevo od středu politického spektra, ze stran SPD (zisk 40,9 % hlasů) a *Bündnis 90/Die Grünen* (6,7 %). Jejich vůdčí představitelé tuto výzvu přijali a zahájili koaliční jednání. Po jejich úspěšném zakončení byl Gerhard Schröder (SPD) 27. 10. 1998 zvolen v parlamentu novým spolkovým kancléřem. Ještě téhož dne jmenoval členy svého kabinetu. Strana Zelených obsadila celkem tři vládní posty – Joschka Fischer se stal vicekancléřem a ministrem zahraničí, Jürgen Trittin ministrem životního prostředí a Andrea Fischer ministřiní zdravotnictví.<sup>225</sup>

Zásadní změna exekutivy byla potvrzena i v symbolické rovině. Krátce po jmenování nové vlády začalo stěhování vládních úřadů z porýnské metropole západního Německa Bonnu do staronového hlavního města Berlína. „bonnská“ republika byla nahrazena „berlínskou“.<sup>226</sup>

#### 4.2 Fischer ministrem zahraničí<sup>227</sup>

Nebylo by zřejmě velmi přínosné na tomto místě v chronologickém pořadí vyčíslit jednotlivé zahraniční cesty, vnitropolitická rozhodnutí a strategické iniciativy, na kterých se Fischer v průběhu svého prvního funkčního období podílel. Soustředme se pouze na události a problémové okruhy, které v době Fischerova působení v úřadě byly klíčové, ať už v globálním měřítku či z hlediska vývoje strategie německé zahraniční politiky.

---

<sup>224</sup> Hartenstein, Wolfgang – Müller-Hilmer, Rita: Der Linksruck, Die Zeit 41/1998.

<sup>225</sup> Joschka Fischer bývá označován za strůjce volebního úspěchu Zelených – stal se symbolem nového realismu, představitelem strany, která je sice stále sebevědomá a ofenzivní, nicméně bez rizika výrazných výstřelků. (Raschke 2001, 84.)

<sup>226</sup> Po těchto volbách došlo také k poměrně výrazné generační výměně politické špičky – do nejvyšších státních funkcí nastoupili „osmašedesátníci“, lidé, jejichž socializace probíhala nikoli v poválečných letech, ale v období 60. a začátku 70. let (Joschka Fischer, Gerhard Schröder, Otto Schily).

<sup>227</sup> Tato studie vznikala v letech 2002–2004, tedy v době, kdy Joschka Fischer ještě aktivně působil v ministerské funkci. V průběhu druhého volebního období rudo-zelené koalice se některé akcenty v německé zahraniční politice posunuly a změnily se i role jednotlivých aktérů – především kancléř Schröder výrazně posílil svůj vliv v této oblasti na úkor Fischera. Níže uvedená hodnocení nelze tedy automaticky vztahovat na Fischerovo působení v letech 2002–2005, které bývá obecně posuzováno výrazně kritičtěji než jeho aktivity v prvním volebním období.

#### 4.2.1 Kosovo

Fischer si ve svém prvním volebním období rozhodně nemohl stěžovat na nedostatek událostí ve světové politice. Nedostal ani čas se v úřadě zapracovat – funkci nejvyššího německého diplomata převzal v době vrcholící Kosovské krize, která vyžadovala rychlé a účinné řešení.

Kosovská provincie byla za doby existence komunistické Jugoslávie částečně samosprávnou oblastí. O svůj autonomní status přišla v březnu 1989. V roce 1998 eskaloval léta doutnající spor mezi centrální bělehradskou vládou a kosovskými Albánci, kteří se snažili o vytvoření samostatné Kosovské republiky s prezidentem Ibrahimem Rugovou v čele. V únoru vypukly ozbrojené boje mezi vládními jednotkami a separatistickou albánskou armádou UCK a konflikt rychle začal nabývat rozměrů občanské války. Světové mocnosti začaly zvažovat možnost mezinárodní intervence k odvrácení humanitární katastrofy.

Německo se po boku svých zahraničních spojenců angažovalo od počátku v řešení nastalé krize. Parlament ještě ve starém složení 16. 10. vyslovil obecný souhlas s leteckými operacemi NATO proti Jugoslávii. O měsíc později schválil i účast německých vojáků na pozorovacích letech, které měly kontrolovat slíbené stažení srbských vojsk z Kosova.

Na začátku roku 1999 se však krize znovu prohloubila. Masakr albánských civilistů ve vesnici Račak (16. 1.) pobouřil světovou veřejnost a podnítil vznik tzv. Balkánské kontaktní skupiny, sdružení diplomatů Německa, USA, Velké Británie, Ruska, Francie a Itálie, kteří si kladli za cíl co nejrychlejší ukončení násilností v Kosovu. Skupině se sice podařilo přimět obě strany, aby zasedly k jednacímu stolu na zámku Rambouillet u Paříže, negociace však nepřinesly žádný výsledek. Kvůli pokračujícím bojům v Kosovu bylo rozhodnuto o zahájení leteckých útoků NATO na Srbsko, které měly přinutit jeho vůdce Slobodana Miloševiče ke kapitulaci. Nový kancléř Gerhard Schröder oznámil 24. 3. prostřednictvím televize německé veřejnosti, že se *Bundeswehr* leteckých operací se stoji Tornado přímo účastní. Němečtí vojáci se tak poprvé od konce druhé světové války zapojili do bojové operace. Kosovská krize znamenala přelom i pro NATO – poprvé ve své historii intervenovala útočně a mimo rámec svého smluvního teritoria za účelem prosazení míru a mezinárodního práva.<sup>228</sup>

---

<sup>228</sup> Aliance sama však svojí intervencí mezinárodní právo porušila – rozhodla se zaútočit na suverénní stát bez mandátu OSN.

V květnu byl na schůzce ministrů zahraničí skupiny G8 v Petersbergu u Bonnu schváleny zásadní body mírového plánu pro Kosovo<sup>229</sup> a v následujícím měsíci získali zmocněnci Evropské unie a Ruska Martti Ahtisaari a Viktor Černomyrdin souhlas Srbska s předloženým návrhem. Následně byly s konečnou platností zastaveny letecké útoky. V červenci potvrdil německý parlament účast vojáků *Bundeswehru* na mírové misi KFOR. Německý kontingent byl rozmístěn na jihu Kosova kolem města Prizren.

Kvůli kosovské krizi a předchozím balkánským konfliktům a pro jejich prevenci v budoucnosti byla v červnu 1999 do Kolína nad Rýnem svolána Konference o Balkánu, již se účastnili představitelé států tohoto regionu, evropské patnáctky, skupiny G8 a mezinárodních organizací. Výsledkem zasedání bylo přijetí Stabilizačního paktu pro jihovýchodní Evropu, v jehož rámci měly být podporovány snahy o demokratickou a hospodářskou výstavbu tohoto regionu.

Fischer se ve své funkci účastnil důležitých jednání, která se konala v průběhu krize. Stal se přesvědčeným zastáncem vojenského řešení kosovské otázky a aktivního podílu německých bojových jednotek na operaci NATO. Největší problém s prosazením své vůle měl ve vlastní straně, neboť velká část Zelených stále považovala pacifismus za jeden ze základních programových bodů. Fischer ale nakonec dovedl stranu přesvědčit, aby vyslovila podporu jeho politické linii. Stalo se tak po vášnivé diskusi na mimořádném sjezdu Zelených v Bielefeldu v květnu 1999.<sup>230</sup>

#### **4.2.2 Evropská integrace**

Od dob Konrada Adenauera patří evropská integrace k základním pilířům německé zahraniční politiky. Odchod Helmuta Kohla, velkého zastánce sjednocení starého kontinentu a propagátora německo-francouzského motoru integrace, a nástup nové rudo-zelené koalice vyvolal u některých pozorovatelů obavy ze změny německé strategie v evropské politice. Tyto

---

<sup>229</sup> Návrh zahrnoval požadavky na okamžité zastavení násilí v oblasti, stažení vojenských, paramilitárních a policejních složek, rozmístění mezinárodní mírové mise pod mandátem OSN, návrat uprchlíků, odzbrojení UCK a autonomii Kosova v rámci Jugoslávie. (Lehmann 2000, 268.)

<sup>230</sup> Tento sjezd byl zlomový, hlasování o účasti německých vojáků v Kosovu bylo zároveň hlasováním o dalším setrvání Zelených ve vládě. Sjezd probíhal dramaticky – Fischer byl při útoku pacifistické aktivistky potřísněn barvou a tento incident mu pomohl k zisku dalších hlasů. (Geis – Ulrich 2002, 172–3) Ministr i přes vlastní minulost radikála útočnici zažaloval. (Krause-Burger 1999, 249–51, Schwelien 2000, 132.)

obavy se podobně jako pochybnosti o kompetenci nového duha Schröder – Fischer v této oblasti měly ukázat jako neopodstatněné.<sup>231</sup>

S novým rokem 1999 vstoupila v platnost evropská měnová unie a v jedenácti z patnácti členských států Evropské unie byla zavedena společná měnová jednotka euro. V ten samý den Německo převzalo předsednictví EU na první pololetí tohoto roku. Krátce nato, v březnu 1999, došlo k výraznému otřesu uvnitř Unie – Evropská komise pod vedením Jacquese Santera podala kvůli výrazným nesrovnalostem v hospodaření demisi. Na mimořádném summitu v Berlíně koncem března byl na uprázdněné místo předsedy komise nominován bývalý italský premiér Romano Prodi a hlavy vlád a států patnáctky se shodly na schválení kompromisního návrhu Agendy 2000, reformního balíku nezbytného pro plánované východní rozšíření Unie.

Německo organizovalo i řádnou vrcholnou schůzku Unie 3.–4. června v Kolíně nad Rýnem. Zde byla přijata „Společná strategie pro Rusko“, rozhodnutí podílet se na ekonomické a politické stabilizaci této pro budoucnost klíčové evropské země. Členské státy EU se shodly na nutnosti vybudování stálé a pevné partnerské spolupráce s Ruskem a pod vlivem probíhajícího kosovského konfliktu i na nutnosti posílit schopnost unie zasahovat mimo své teritorium při mírových misích a prevenci válečných střetnutí.

Zvrat v procesu rozšíření Evropské unie pak přinesly závěry helsinského summitu (10.–11. 12. 1999). Bylo rozhodnuto o zvýšení počtu kandidátských zemí ze šesti na dvanáct a status kandidáta byl podmíněčně přiznán i Turecku.

Projekt východního rozšíření Evropské unie postavil před vedoucí představitele států patnáctky velkou výzvu v podobě nutnosti přizpůsobit unijní orgány výrazně zvýšenému počtu členských zemí a vytvořit spravedlivý poměr hlasů malých a velkých, starých a nových členů. Zároveň s tímto úkolem spíše technického rázu vyvstaly i otázky ideové – o definici cílů Evropské unie, jejího poslání, tradic a hodnot, ke kterým se hlásí. Vítaným příspěvkem k debatě o budoucnosti unie byl projev Joschky Fischera na Humboldtově univerzitě v Berlíně 12. 5. 2000, který se konal v rámci cyklu *Humboldt-Reden zu Europa*.<sup>232</sup> Ministr ve své řeči jako „sou-

<sup>231</sup> Tyto obavy byly poměrně legitimní, vyvolala je jak nezkušenost obou aktérů tak dřívější Schröderovy kritické výhrady vůči Bruselu.

<sup>232</sup> Pořadatelé tohoto přednáškového cyklu, jehož cílem bylo podnítit veřejnou debatu o budoucí podobě Evropy, byli Deutsche Nationalstiftung, Walter Hallstein-Institut für Europäisches Verfassungsrecht an der Humboldt-Universität zu Berlin a Veranstaltungsforum der Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck GmbH. V jeho rámci vystoupili vedle Fischera



kromá osoba“ označil za hlavní výzvy současnosti dva paralelně probíhající procesy – východní rozšíření a reformu unijních institucí a zároveň nastínil svoji představu o budoucí podobě Evropské unie. Fischer zdůraznil, že za cíl integrace považuje evropskou federaci s vlastní ústavou a plnoprávnými demokratickými politickými institucemi – dvoukomorovým parlamentem, který by reprezentoval jak Evropu států tak občanů<sup>233</sup>, a centrální vládou. Zároveň popřel, že by se v budoucí Evropě měly zcela rozplynout jednotlivé národní státy a vyslovil se pro jasné rozdělení kompetencí mezi nimi a centrálními institucemi.

Ministr také navrhl plán na dočasné vytvoření *gravitačního centra* Unie, sdružení států, které chtějí úžeji kooperovat než ty ostatní. Toto jádro by se však nemělo stát jakýmsi exkluzivním klubem, ale předvojem, motorem celoevropské integrace, který by byl stále otevřený pro přijetí nových členů.<sup>234</sup>

Projev na Humboldtově univerzitě zapůsobil jako výrazný podnět pro rozproudění umdlévající veřejné diskuze o budoucnosti evropského sjednocovacího procesu. Fischer si jím vydobyl uznání v politických i v odborných kruzích. Dokázal se totiž v době, kdy se většina evropských státníků zabývala pouze technickými a ekonomickými otázkami integrace, povznést nad každodenní problémy a předestřít svoji představu o konečném uspořádání Evropy jako celku. Řada dalších představitelů patnáctky (mimo jiné Jacques Chirac, Tony Blair, Romano Prodi, José Maria Aznar) se cítila být Fischerovou vizí oslovena a navázala na ni ve svých následných vyjádřeních k evropské problematice.<sup>235</sup>

#### 4.2.3 Sankce proti Rakousku

V únoru roku 2000 byla po volbách do Národní rady<sup>236</sup> sestavena v Rakousku nová vláda. Koaličním partnerem lidovců kancléře Wolfganga

---

i další významné osobnosti mezinárodní politické scény, například bývalý německý kancléř Helmut Schmidt, švédský premiér Göran Persson nebo maďarský prezident Ferenc Mád.

<sup>233</sup> Poslanci jedné komory by měli být zároveň poslanci národních parlamentů, druhá komora by měla sestávat buď z přímo volených senátorů nebo by měla být komorou zemí podle modelu německého Bundesratu.

<sup>234</sup> Fischer zmiňuje, že navazuje na ideu Karla Lamerse a Wolfganga Schäubleho z roku 1994 o tzv. evropském jádru (Kerneuropa), domnívá se, že její vadou byl právě koncept exkluzivity tohoto klubu.

<sup>235</sup> Podrobněji viz [www.auswaertiges.amt.de/www/de/eu\\_politik/aktuelles/zukunft\\_gestalt.html](http://www.auswaertiges.amt.de/www/de/eu_politik/aktuelles/zukunft_gestalt.html)

<sup>236</sup> Volby se konaly 3. 10. 1999. Jejich vítězem se sice stala SPÖ s 33 % hlasů, vládní většinu však vytvořily strany ÖVP a FPÖ, které shodně obdržely po 27 % hlasů. Skončilo tím třináctileté období vlády velké koalice SPÖ a ÖVP.

Schüssela (ÖVP) se stala Strana svobodných pravicového populisty Jörga Haidera (FPÖ), proslulého mimo jiné odporem vůči východnímu rozšíření EU, rasistickými názory, antisemitskými výroky a přátelstvími s diktátory třetího světa. Přítomnost FPÖ ve vládní koalici vyvolala pobouření na mezinárodní scéně. Po jmenování Schüsselova kabinetu přistoupily ostatní státy Evropské unie k sankcím vůči Rakousku. Spolupráce s ním na mezinárodní scéně, zejména v bilaterálních vztazích měla být omezena na nezbytné minimum, na jednání unijních grémií se však Rakousko mělo nadále účastnit (při jeho absenci by byly struktury EU paralyzovány). Ostrakizace Rakouska nebyla ukončena ani po Schüsselově apelu na ostatní členské státy EU na mimořádném summitu v Lisabonu v březnu roku 2000. Německo se v čele s kancléřem Gerhardem Schröderem od počátku postavilo za politiku vyvíjení tlaku na Rakousko prostřednictvím sankcí.

#### ***4.2.4 Blízkovýchodní problematika – Izrael***

Joschka Fischer se již před svým jmenováním do ministerské funkce měl příležitost osobně seznámit s hlavními aktéry blízkovýchodního konfliktu a problematiku Izraele dlouhodobě považoval za svoji zahraničně-politickou prioritu.

V září roku 2000 podnikl pravicový izraelský politik a obhájce tvrdého kurzu vůči Palestincům Ariel Šaron svůj kontroverzní pochod na Chrámovou horu v Jeruzalémě a zpečetil tím neúspěch jednání mezi představiteli Izraele a palestinské samosprávy. Šaronův čin byl impulsem pro ozbrojené povstání radikálních Palestinců. Vypukla tzv. druhá intifáda a násilí se znovu stalo v Izraeli každodenní záležitostí. V únoru následujícího roku byl Šaron zvolen do funkce izraelského premiéra.

#### ***4.2.5 Východní Timor***

V srpnu roku 1999 se z iniciativy OSN konalo v indonéské provincii Východním Timoru referendum o jejím budoucím osudu. Když se většina obyvatel této bývalé portugalské kolonie vyslovila pro nezávislost, reagovala centrální jakartská vláda rozpoutáním teroru v oblasti. Paramilitární jednotky řízené státní armádou vyhnaly během krátké doby z domovů na 200 tisíc lidí, dalších 100 tisíc bylo deportováno mimo zemi a docházelo i početným k masakrům civilního obyvatelstva. Spojené národy se dovedly v tomto případě dovedly rychle sjednotit na způsobu řešení krize. Během dvou týdnů bylo rozhodnuto o mandátu OSN pro mírový kontingent pod vedením Austrálie a jeho nasazení ve Východním Timoru. Německý ministr

zahraničí Joschka Fischer, který se v té době nacházel na každoročním zasedání Valného shromáždění OSN, bez konzultací s vládním partnerem spontánně přislíbil účast německých vojáků na této mírové misi. Jeho rozhodnutí bylo následně stvrzeno *Bundestagem* a 17. 10. 1999 vláda vyslala do oblasti sedmdesát vojáků a dva letouny pro transport nemocných a raněných. Německý kontingent byl umístěn v australském Darwinu a podílel se na mezinárodních operacích celkem 128 dní.<sup>237</sup>

#### 4.2.6 *Vztahy s USA*

Spojené státy americké jsou od vzniku Spolkové republiky jedním z jejích nejvýznamnějších zahraničněpolitických spojenců. Během Fische-rova prvního funkčního období se změnila americká administrativa, demok-rata Billa Clintona po dramatických volbách na sklonku roku 2000 v křes-le prezidenta vystřídal republikánský kandidát George W. Bush. Následně došlo samozřejmě i ke změně na postu ministra zahraničí – Madlene Albrightová předala svůj úřad Colinu Powellovi. Výměna amerického vede-ní měla mimo jiné také dopad na vývoj vztahu USA k Německu a ostatním evropským spojencům. Prezident Bush se zdál být ztělesněním evropských výhrad vůči USA a jeho jmenování do funkce vesměs vyvolalo na starém kontinentě rozpaky, které jen posílil záhy publikovaný úmysl nové americké vlády oživit kontroverzní projekt protiraketového deštníku nad územím USA.<sup>238</sup> Odlišnosti v koncepcích zahraniční politiky se dále prohloubily v souvislosti s dramatickými dobovými událostmi, především s teroristickým útokem na Světové obchodní centrum a Pentagon 11. září 2001. Bezprostředně po této události sice Schröder a Fischer vyslovili svému ame-rickému spojenci bezvýhradnou podporu a Spolkový sněm přes silný odpor části Zelených a SPD v listopadu roku 2001 schválil nasazení téměř čtyř tisíc vojáků *Bundeswehru* v rámci akce široké protiteroristické koalice v Afghá-nistánu, záhy se však začaly vynořovat neshody. Relativně úspěšná afghán-ská kampaň nebyla pro Bushe, jak se někteří jeho spojenci domnívali, kon-

---

<sup>237</sup> Ehrhart, Hans-Georg: Wachablösung in Ost-Timor, *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4/2000.

<sup>238</sup> Projekt Národní protiraketové obrany (NMD) je přirovnáván k tzv. hvězdným válkám prezidenta Ronalda Reagana (SDI), iniciativě odstartované roku 1983. Oba americké plány narazily kromě technických bariér na odpor zejména evropských spojenců USA a Sovětského svazu, resp. Ruska. Realizace NMD by také de facto znamenala vypovězení smlouvy SALT 1, jejíž součástí byla dohoda o zákazu anibalistických systémů. (Viz m.j. Šulc, František: Trefit kulku kulkou, *Týden* 9/2001.)

cem jeho protiteroristické kampaně, ale teprve jejím začátkem. Zejména Bushova koncepce *asy zla* (států, které údajně ohrožují světový mír) a jeho jasné směřování k vojenské intervenci v Iráku se nesetkala u řady partnerů USA v čele s Francií a Německem s pochopením. Jejich vlády a veřejnost sice obecně souhlasily s oprávněností války proti teroru, nepovažovaly však hlavní Bushovy argumenty pro útok (irácké vlastnictví zbraní hromadného ničení, spojení Saddáma Husajna s teroristickou sítí Al-Kajda) za dostatečně podložené. Kancléř Gerhard Schröder odmítl v létě roku 2002 německou účast na plánované irácké operaci s tím, že Spojené státy nemají zájem na mírovém řešení situace ani na dialogu se svými spojenci.<sup>239</sup>

### 4.3 Zhodnocení Fischerova ministerského působení ze strany životopisců<sup>240</sup>

#### 4.3.1 Nástup do úřadu, navázání na tradice

Poměrně frekventovaným tématem je otázka, do jaké míry se Fischer na úřad ministra zahraničí připravoval již před svým jmenováním. Schwelien i Krause-Burger shodně uvádějí, že Fischer věnoval v devadesátých letech zvýšenou pozornost studiu cizích jazyků a teoretické literatury z oblasti mezinárodních vztahů<sup>241</sup> a zároveň budoval osobní kontakty během svých zahraničních cest.<sup>242</sup> Za významný signál, že aspiruje na ministerský úřad a bude schopen ho zastávat, je považován jeho souhlas s vysláním německých jednotek v rámci SFOR do Bosny v roce 1996.<sup>243</sup> U politika pacifistické strany Zelených bylo vyslovení souhlasu s vojenským řešením ve své době velmi překvapivé a riskantní.<sup>244</sup> Fischer tvrdí,

---

<sup>239</sup> Schild, Georg: *Deutsch-amerikanische Beziehungen, Informationen zur politischen Bildung aktuell*, září 2003.

<sup>240</sup> Zde je nutné zdůraznit, že žádný ze životopisců nereflektuje celé Fischerovo funkční období – kniha Geise a Ulricha vyšla v roce 2002, publikace Kraushaara a Raschkeho jsou o rok starší, Schwelienova práce je z roku 2000 a rozšířené vydání biografie Krause-Burger z roku 1999.

<sup>241</sup> Schwelien 2000, 79; Fischer sám údajně považuje za začátek úvah o ministerstvu zahraničí rok 1992, kdy napsal knihu *Die Linke nach dem Sozialismus*, první zabývající se mezinárodní problematikou. (Geis – Ulrich 2002, 155); Meichsner 2002, 121 uvádí jako počátek teprve knihu *Risiko Deutschland*.

<sup>242</sup> Krause-Burger 1999, 224–5.

<sup>243</sup> V Parlamentu však nakonec hlasoval proti svému přesvědčení, údajně z toho důvodu, aby neohrozil soudržnost frakce Zelených. Krause-Burger 1999, 217–18.

<sup>244</sup> Kraushaar 2001, 107–8 upozorňuje, že Fischerova změna názoru v otázce nasazení vojsk v Bosně mohla výrazně ohrozit jeho pozici ve straně.

že jej ke změně rozhodnutí přiměl masakr bosenských civilistů ve Srebrenici.<sup>245</sup>

Fischerova příznivkyně Sibylle Krause-Burger dále připomíná, že úřad ministra zahraničí byl pro Fischera vzhledem k faktu, že nepochází ani ze stran CDU nebo SPD, nejvyšším dosažitelným postem v německé vládní hierarchii. Jeho jmenování navázalo na tradici zastávání zahraničního resortu představitelem minoritního vládního partnera.

Někteří autoři se pozastavují nad tím, že Fischer po nástupu do své funkce ponechal úřednický aparát ministerstva ve stávající podobě, přivedl s sebou jen několik nejbližších spolupracovníků. Tím si měl zajistit nejen funkčnost a kontinuitu úřadu, ale i loyaltitu svých podřízených.<sup>246</sup> Na činnost svých předchůdců však Fischer nenavázal zdaleka jen v technickém slova smyslu. Jeho působení bývá hodnoceno jako převzetí a prohloubení základních tradic německé zahraniční politiky – transatlantické a evropské spolupráce především.<sup>247</sup>

Fischer bývá také často srovnáván s některými svými předchůdci v ministerském křesle. Paralely bývají objeveny nejčastěji mezi ním a Gustavem Stresemannem.<sup>248</sup> Shodně jim bývají přiznávána schopnost učit se a vyvíjet, smysl pro realitu a dobové okolnosti, ale také absence stabilní mocenské základny.<sup>249</sup> Fischer tuto mentální příbuznost s největším státníkem Výmarské republiky pochopitelně nepopírá, spíše naopak.<sup>250</sup> Podobně

---

<sup>245</sup> Soldateska srbského generála Ratka Mladiće zavraždila ve dnech 12.–16. 7. 1995 ve Srebrenici více než sedm tisíc bosenských civilistů. Jednalo se o nejhorší masakr v Evropě od konce Druhé světové války. Smutnou roli při něm sehráli přítomní holandsí vojáci mírových sil OSN, kteří nemohli krveprolití zabránit.

Geis a Ulrich (2002, 160) tvrdí, že Fischer zvolil Srebrenici jako argument pro odklon od pacifistického antinacismu k pacifismu intervencionistickému.

<sup>246</sup> Krause-Burger 1999, 231–40; Schwelien Fischera kritizuje s tím, že se úředníkům nepokrytě podbízí, autorům Geisovi a Ulrichovi naopak fakt, že na ministrestvu nedošlo k žádnému personálnímu zemětřesení, připadá přirozený – kariérní diplomaté nejsou zvyklí vyjadřovat své vlastní názory, ale orientují se podle ministra.

<sup>247</sup> Schwelien 2000, 51–3; Krause-Burger 1999, 227–8.

<sup>248</sup> Gustav Stresemann (1878–1929), v roce 1923 říšský kancléř, poté až do roku 1929 ministr zahraničí. Byl strůjcem normalizace vztahů Německa s ostatními evropskými státy po První světové válce a zastáncem pozvolné a mírové revize Versaillské smlouvy. Zasadil se mimo jiné o podpis Locarnské smlouvy (1925) a vstup Německa do Společnosti národů (1926).

<sup>249</sup> Krause-Burger 1999, 252–7; Schwelien 2000, 42–54.

<sup>250</sup> Za příklad může být považován Fischerův níže zmíněný projev 26. 1. 2000 na Evangelické Akademii v Berlíně. Nese název Gustav Stresemann – der Aussenminister als Aussen-seiter.

se také hlásí k odkazu dvou klíčových postav německé integrační a usmiřovací politiky – Willy Brandta a Konrada Adenauera.<sup>251</sup>

#### 4.3.2 Stěžejní témata Fischerovy zahraniční politiky

Za Fischerovy základní zahraničněpolitické priority označuje Krause-Burger prohloubení evropské integrace, pevné zakotvení Německa ve sjednocené Evropě a východní rozšíření Severoatlantické aliance.<sup>252</sup> Problematika NATO byla jednou z oblastí, ve kterých Fischer musel čelit kritice své strany. Zelení ještě dlouhá léta po svém vzniku tento vojenský blok odmítali a vyslovovali se pro jeho rozpuštění. Fischerovo jednoznačné přitakání alianci se tudíž neobešlo bez kritiky z vlastních řad.

Za další centrální téma Fischerovy zahraniční politiky biografové označují problematiku Izraele. Od mládí se zabýval otázkami spojenými s holocaustem a německým překonáváním nacistické minulosti, před nástupem do ministerské funkce byl členem předsednictva *Deutsch-Israelische Gesellschaft*. Fischer také zpětně kritizoval dočasný příklon německé levice na stranu OOP a palestinského boje za osamostatnění.<sup>253</sup>

Během výkonu své funkce se Fischer na krátkou dobu zaskvěl jako ad hoc blízkovýchodní vyjednaváč. Stalo se tak v červnu roku 2001 po krvavém útoku palestinských radikálů na diskotéku *Pascha* v Tel Avivu. Fischer, zdolávající poslední dozvuky aféry okolo své militantní minulosti, právě dlel na návštěvě v Izraeli a energicky se chopil příležitosti působit jako zprostředkovatel mezi oběma stranami konfliktu. Jásir Arafat i Ariel Šaron ocenili Fischerův přínos k vyjednání dočasného příměří, chvály se ministr dočkal i na domácí půdě.<sup>254</sup>

Schwelien přidává k těmto bodům podle Fischerova projevu na Evangelické akademii v Berlíně v lednu roku 2000 ještě další jeho politické priority – překonání problémů souvisejících s polohou Německa jako velkého státu ve středu Evropy a zřeknutí se velmocenské politiky.<sup>255</sup> Geis a Ulrich konstatují, že Fischer uznává politiku zdrženlivosti a je si vědom jejích historických příčin, uvědomuje si však, že reálně vliv Německa v zahraniční

---

<sup>251</sup> Schwelien 2000, 53.

<sup>252</sup> Fischer se také v roce 1998 jasně vyslovil (v rozporu s částí své strany) pro prodloužení mandátu SFOR v Bosně. Krause-Burger 1999, 224–5.

<sup>253</sup> Geis – Ulrich 2002, 159; Fischer se tak kriticky vypořádal i s částí své vlastní minulosti – viz jeho výše zmíněná účast na kongresu OOP koncem 60. let.

<sup>254</sup> Kraushaar 2001, 219–223; Geis/Ulrich 2002, 192–201.

<sup>255</sup> Schwelien 2000, 53.

politice dlouhodobě roste a vyvíjí se směrem k roli evropské střední velmoci, a tento trend podporuje.<sup>256</sup>

Schwelien zmiňuje také výše zmíněný Fischerův příspěvek k debatě o cílech a smyslu evropské integrace, projev *Gedanken über die Finalität der europäischen Integration* přednesený v květnu roku 2000 na Humboldtově univerzitě v Berlíně. Autor poněkud jedovatě podotýká, že za celým slavným projevem se skrývala snaha vylepšit volební výsledek strany Zelených při nadcházejících volbách v nejlidnatější zemi SRN Severním Porýní – Vestfálsku.<sup>257</sup>

V otázce Kosova Krause-Burger zmiňuje Fischerovy problémy s obhájením svého přesvědčení ve vlastní straně.<sup>258</sup> Schwelien Kosovo považuje za základní zkoušku soudržnosti vládní koalice a Fischerových schopností. Autor je přesvědčen, že předběžný Fischerův souhlas s útoky NATO na Jugoslávii byl nutnou podmínkou pro jeho jmenování do funkce a že Fischer později úmyslně nevyužil prostor, který se nabízel pro diplomatické řešení krize. Dovojuje dále, že by Fischer vyslovil souhlas i s pozemní operací NATO proti Bělehradu, která byla plánována v případě neúspěchu leteckých náletů a zřejmě by si vyžádala velké ztráty na životech.<sup>259</sup> Zároveň napadá Fischerovo zaštitování se lidskými právy při zásahu v Kosovu, respektive to, že v jiných případech (konkrétně zmíněno Čechensko<sup>260</sup>, postup turecké vlády vůči Kurdům) jimi neargumentoval či se o jejich prosazení nesnažil.<sup>261</sup> Schwelien také poukazuje na Fischerovo sblížení s americkou ministryní zahraničních věcí Madlene Albrightovou, jehož příčinou měly být paralely v historii obou jejich rodin.<sup>262</sup>

---

<sup>256</sup> Geis – Ulrich 2002, 205–6.

<sup>257</sup> Schwelien 2000, 255–256; V Severním Porýní-Vestfálsku vládla od roku 1995 rudo-zelená koalice a v květnu 2000 bylo její znovuzvolení ohroženo. Nakonec ale 14. 5. 2000 získala potřebný počet hlasů pro vytvoření vládní většiny. (Detailní výsledky voleb viz [www.nrw.de](http://www.nrw.de).)

<sup>258</sup> Krause-Burger 1999, 245–251.

<sup>259</sup> Schwelien 2000, 91–5, resp. 104–114 sice tvrdí, že Fischer neudělal vše, aby válce zabránil, nicméně jeho označení za válečného štváře přece jen považuje za přehnané. Geis a Ulrich (2002, 165) pak pouze zpochybňují, že by k německému rozhodnutí o nasazení letadel Tornado došlo spontánně, pod tlakem okolností, jak Fischer tvrdí.

<sup>260</sup> Druhá čečenská válka začala 1. 8. 1999 vpádem čečenských ozbrojenců, snažících se o násilné odtržení této provincie od Ruska, do Dagestánu. Krátce nato se stal ruským premiérem Vladimír Putin, který pak v březnu následujícího roku nahradil v prezidentské funkci Borise Jelcina. Putinův ostrý vojenský postup proti čečenským rebelům a porušování lidských práv v oblasti vyvolaly vlnu mezinárodní kritiky. (Nálevka 2000, 256–259.)

<sup>261</sup> Schwelien 2000, 48.

<sup>262</sup> Paralely poněkud problematičké – přirovnání nuceného vystěhování Fischerovy rodiny z Maďarska po Druhé světové válce s útekem rodiny Albrightové z Československa před

Podobně jako Fischerova izraelská politika je jeho nesmlouvavý postoj v kosovské otázce vysvětlován z hlediska vyrovnání se s německou nacistickou minulostí. Argument Osvětami jako historického mementa, jako zrůdné nelidskosti, jejímuž opakování je nutné zabránit všemi prostředky, označují někteří Fischerovi životopisci za vůbec centrální metaforu, za základní orientační bod jeho politického přesvědčení.<sup>263</sup> Hojně citovaný je zejména jeho výrok: „Nenaučil jsem se jen: Nikdy znovu válku, ale také: Nikdy znovu Osvětím.“<sup>264</sup> Z předválečné politiky si Fischer vzal jako poučení i selhání politiky appeasementu vůči diktátorům.

Biografie překvapivě málo diskutovaná je v německém politickém systému klíčová otázka o rozdělení zahraničněpolitických kompetencí mezi kancléře a ministra zahraničí.<sup>265</sup> Pouze kritik Schwelien tvrdí, že všechna důležitá zahraničněpolitická rozhodnutí učinil Schröder (zmiňuje zejména jeho „zásluhu“ na příklonu Německa k válečnému řešení kosovské krize a k sankcím Evropské unie vůči Rakousku po vstupu FPÖ do vlády – viz výše) a Fischer pak poslušně vykonal jeho vůli, aby nepřišel o svůj post.<sup>266</sup>

#### **4.3.3 Obecné hodnocení Fischerova působení v úřadě**

Krause-Burger je toho názoru, že Fischer od počátku působil ve své roli velmi přirozeně, že se od počátku (mimo jiné i kvůli své militantní minu-

---

nacisty a později komunisty. Schwelien ovšem tvrdí, že právě Fischerův „rodinně podmíněný“ soucit s vyháněnými Albánci mu získal důvěru amerických spojenců, zároveň je přesvědčen, že v mládí by Fischer toto srovnání nikdy nepoužil, protože se ostře distancoval od nacistické generace. Autor dokonce dovozuje, že tato argumentace (srovnání odsunu Němců s utrpením Židů za války) přivedla Fischera do nebezpečné ideové blízkosti s rakouským populistou Haiderem. (Schwelien 2000, 91–5, 159, 250.)

<sup>263</sup> Geis – Ulrich 2002, 159; Na jiném místě však tito autoři hodnotí Fischerův postup v kosovské otázce mnohem střízlivěji. Usuzují že jeho motivací k podílu na bombardování Jugoslávie byla zejména snaha zachovat rudo-zelenou vládní koalici (žádná německá vláda by se nemohla postavit vůči NATO a USA) a uchránit svoji stranu před politickou sebevraždou. (Geis – Ulrich 2002, 162–3.) Oba autoři také považují argumentaci holocaustem za vypůjčenou ze 60. let a pochybují o oprávněnosti jejího použití v letech devadesátých. (Geis – Ulrich 2002, 156–9.)

Kraushaar 2001, 108 tvrdí, že Fischer na rozdíl například od Daniela Cohn-Bendita (potomek Židů pronásledovaných nacisty) nemá právo používat Osvětím jako paralelu k současné politické situaci.

<sup>264</sup> Schwelien 2000, 99.

<sup>265</sup> Hranice jejich působení totiž není zákonem přesně stanovená a do značné míry se řídí podle osobností a priorit obou aktérů.

<sup>266</sup> Schwelien 2000, 52, 260, 264; Geis – Ulrich 2002, 48 pak pouze konstatují, že Fischer hrál vedle Schrödera „druhé housle“, podobně jako dříve vedle Daniela Cohn-Bendita.



losti) snažil být perfektním, seriózním reprezentantem své země. Zmiňuje, že se mu díky své eleganci a řečnickému talentu podařilo stát se hvězdou mezinárodní politické scény. Schwelien naopak připomíná, že „zleva“ byl Fischer po svém jmenování intenzivně napadán a očerňován jako zrádce pacifistických a ekologických myšlenek a politicky do jisté míry izolován.<sup>267</sup> Autor současně usuzuje, že skutečně významní ministři zahraničí jsou na veřejnosti spíše diskutabilní než populární a kritizuje, že se Fischer více nevěnoval africké problematice, která nabízí prostor par excellence pro realizaci tradičních „zelených“ myšlenek a pro Fischerem propagované prosazování lidských práv.<sup>268</sup> Dále mu vytýká „vazalskou“ věrnost vůči USA, zejména v průběhu kosovského a východotomorského konfliktu a nedostatek vlastních vizí a představ o směřování Německa.<sup>269</sup>

Geis a Ulrich pozitivně kvitují Fischerovy od počátku velmi dobré vztahy s ostatními ministry zahraničí, zároveň kritizují, že se Fischer příliš lehce vzdal možnosti vnést do zahraniční politiky některé z myšlenkových obsahů strany Zelených, například kritiku globalizace z ekologických pozic, výhrady ke genové technologii či problematiku třetího světa. Autoři jsou toho názoru, že inspiraci Fischer čerpal spíše u zastánců strategického a geopolitického pohledu na mezinárodní vztahy (např. Henry Kissinger) a odlišil se od nich pouze kladením důrazu na dialog a prevenci.<sup>270</sup>

---

<sup>267</sup> Schwelien 2000, 48 jej označuje za „politicky opravdu opuštěného člověka“ (politisch recht einsamer Mann).

<sup>268</sup> Schwelien 2000, 235–8; Zdůraznění otázky lidských práv považuje Schwelien 2000, 262–3 za jediný nový rozměr, který Fischer zahraniční politice dodal, kritizuje ovšem její zamlčování ve vztahu k silným subjektům mezinárodní politiky (Čína, Rusko) – viz výše. Schwelien také upozorňuje na fakt, že od nástupu rudo-zelené koalice vláda snížila rozpočet na ekologické a rozvojové programy a zmenšila svůj příspěvek OSN (dlužno dodat, že v rámci všeobecného šetření a rozpočtových škrtnů).

<sup>269</sup> Schwelien 2000, 243–5 tvrdí, že Fischer není schopen zaujmout k USA kritický odstup. Připomeňme, že Schwelienova kniha vyšla před 11. 9., tudíž dlouhou dobu předtím, než duo Schröder-Fischer z antiamerikanismu udělalo jedno z klíčových (vítěznych) hesel předvolební kampaně roku 2002. Události po 11. 9. naopak reflektují Geis a Ulrich 2002, 225.

K nedostatku vlastních vizí – Schwelien 2000, 238 tak interpretuje Fischerův výrok: „Es gibt keine grüne Aussenpolitik, nur die deutsche“ (Neexistuje „zelená“ zahraniční politika, jen německá), který je ovšem také možné chápat v pozitivním smyslu, že Fischer chce navázat na tradice a vyvarovat se nebezpečných akcí na vlastní pěst. Schwelien 2000, 246 také konstatuje, že německé ministerstvo zahraničí ztratilo část svého významu s koncem studené války a Fischer tento trend svým nevýrazným působením jen podpořil.

<sup>270</sup> Geis – Ulrich 2002, 166, resp. 202–204; Schwelien 2000, 230 Fischerovi vytýká i nezájem o „zelená“ témata, bezprostředně nespádající do jeho resortu – o ukončení provozu německých atomových elektráren, ekologickou daň a azylovou politiku.

Geis a Ulrich dále popisují klasický Fischerův postup v úřadě – vždy učinil určité nevyhnutelné rozhodnutí a pak jej zpětně ospravedlnil jako svobodné a jediné správné. Kladně autoři hodnotí jeho kreativitu a schopnost udržet kontinuitu v těžkých dobách stejně jako fakt, že rozšířil pole působnosti německé zahraniční politiky a neztratil nervy při účasti *Bundeswehru* ve dvou válkách.<sup>271</sup>

Kraushaar uvádí, že Fischerův obraz ve funkci ministra je velmi rozporuplný – někteří jej považují za hledače kompromisů, a jiní za násilníka a válečného štváče.<sup>272</sup> Sontheimer a Bleek ve své publikaci o politickém systému Německa konstatují, že Fischer díky svým strategickým iniciativám a diplomatickým schopnostem v úřadě překvapivě obstál a vydobyl si celosvětové uznání, které bylo aférou kolem jeho minulosti spíš zvýšeno.<sup>273</sup>

#### 4.3.4 *Pacifismus*

Už výše zmíněná otázka Fischerova pacifismu je hojně diskutovaná, řada komentátorů ji považuje za klíčovou. Fischer by vzhledem ke své stranické příslušnosti zastáncem nenásilí být měl, nicméně většina jeho životopisců se shodne na tom, že ve skutečnosti tomu tak není.<sup>274</sup> Geis a Ulrich v této souvislosti zmiňují, že Fischer nikdy nepochyboval o oprávnění války proti Hitlerovi, dlouhodobě podporoval národně osvobozenecký boj států třetího světa a sám se byl v mládí ochoten ve jménu revoluce účastnit poličních bitek.<sup>275</sup> Autoři také zmiňují, že si Fischer záhy uvědomil platnost zdánlivého paradoxu, že teprve zbrojení může v určitých situacích zajistit mír. Vytýkají však Fischerovi, že svůj postoj k válce změnil během šesti let celkem čtyřikrát – od odmítání intervencí přes odmítání německého podílu na nich a válku pouze v případě genocidy po víceméně preventivní operaci v Afghánistánu.<sup>276</sup>

---

<sup>271</sup> Geis – Ulrich 2002, 162–3 a 225; Autoři také pochybují o tom, zda by strana Zelených šla do vlády, pokud by předem věděla, kolika zásad se bude muset vzdát. Zároveň se domnívají, že Fischera by tato perspektiva neodradila. (Geis – Ulrich 2002, 247.)

<sup>272</sup> Kraushaar 2001, 223.

<sup>273</sup> Sontheimer-Bleek 2003, 250 aféra s Fischerovou minulostí byla totiž interpretována zejména ve výše popsaném pozitivním smyslu – jako důkaz integrační schopnosti německé demokracie.

<sup>274</sup> Schwelien 2000, 16–19 se pokouší o jakousi kvadraturu kruhu a označuje Fischera za pacifistu vždy připraveného k boji.

<sup>275</sup> Geis-Ulrich 2002, 159.

<sup>276</sup> Geis-Ulrich 2002, 225, resp. 217.

Fischer sám zablízí striktním zastáncům nenásilí, že nad některými problémy si myjí ruce, že nejsou ochotni sami sobě přiznat, že určité situace jinak než donucovacími prostředky řešit nelze a otevřeně říká, že nikdy pacifistou nebyl.<sup>277</sup>

#### 4.4 Zhodnocení Fischerova ministerského působení ze strany novinářů a politologů

Někteří žurnalisté v době před Fischerovým nástupem do funkce hodnotí pozitivně jeho zahraničněpolitické kompetence, zmiňují, že ministerstvo zahraničí logicky náleží Zeleným jako menšímu vládnímu partnerovi<sup>278</sup> a poukazují na stálé zdůrazňování kontinuity zahraniční politiky. Připomínají, že v SRN se na konci devadesátých let v souladu s obecným trendem mnohem více klade důraz na vybudování instrumentů pro válečnou prevenci a peacekeeping, předpokládá se německá aktivní účast na mírových operacích.<sup>279</sup>

*Die Zeit* označuje bezprostředně po volbách 1998 sestavení rudo-zelené koalice za překvapivé, popisuje obecně napjaté vyčkávání, co Fischerův nástup do funkce přes jeho hlasité přihlášení se k tradici německé politiky

---

<sup>277</sup> „Als demokratischer Linker setze ich natürlich auf Gewaltlosigkeit, aber es gibt Punkte, wo man Gewalt gewaltsam widerstehen muss (...) Als Kind der Nazitätergeneration habe ich mir geschworen, nicht schwach zu werden, opportunistisch wegzuschauen oder auf Mehrheiten zu schielen, wenn es darum geht, sich auf die Seite der Opfer zu stellen.“ (Jako demokratický levičák sázím samozřejmě na nenásilí, ale jsou místa, kde se člověk musí násilí násilně postavit (...)) Jako dítě generace nacistických zločinců jsem si přísahal, že nebudu slabý, nebudu se oportunisticky dívat stranou nebo šilhat po většinách, když jde o to, postavit se na stranu obětí.) – o Bosně, Fischer v roce 1995, Koelbl 1999, 28.

„Das trotzdem so viele Leute in einer linken, antifaschistischen und dem Minderheitenschutz verpflichteten Partei sagen, mich interessiert das alles nicht, ich bin Pazifist, wir dürfen militärisch nichts dagegen tun, kann ich vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte einfach nicht nachvollziehen.“ (To, že tolik lidí z levicové, antifasistické a k ochranně menšin se zavazující straně říká, mě tohle všechno nezajímá, já jsem pacifista, my proti tomu vojensky nemůžeme nic udělat, to prostě na pozadí německé historie nemůžu pochopit.) – o Rwandě, Fischer v roce 1995, Koelbl 1999, 28.

„Ich war nie ein Pazifist.“ Fischer; citát Schwelien 2000, 146.

<sup>278</sup> Kister (Warum Fischer Aussenminister werden muss, *Süddeutsche Zeitung* 1. 10. 1998) se také domnívá, že nejmenování Fischera by byl signál, že je SPD přesvědčená o nekompetenci a nespolehlivosti Zelených.

<sup>279</sup> Aversch, Sigrid: Neue Akzente in der Aussenpolitik, *Berliner Zeitung* 23. 10. 1998; Zmiňuje také personální kontinuitu na ministerstvu zahraničí, za její ztělesnění považuje současného velvyslance SRN v USA Wolfganga Ischingera, kariérního diplomata, který na tomto poli působí již od 70. let. (Životopis viz [www.germany-info.org/relaunch/info/missions/embassy/ambassador.html](http://www.germany-info.org/relaunch/info/missions/embassy/ambassador.html).)

přinese. *FAZ* upozorňuje na Fischerovu počáteční opatrnost v úřadě, jeho snahu o posílení multilaterality a OSN a připisuje mu neochotu posílit německou zahraničněpolitickou roli a převzít zodpovědnost na mezinárodní scéně.<sup>280</sup>

Po několikaměsíčním působení v úřadě je Fischer hodnocen kladně, osvědčil se oproti obavám jako profesionální diplomat a pragmaticky se přizpůsobil daným okolnostem, zároveň dovedl ve své straně vzbudit dojem, že v jádru je stále tím starým „Joschkou“.<sup>281</sup> Některé komentáře dokonce konstatují, že Fischer byl narozdíl od svých vládních kolegů během prvního roku téměř ušetřen jakékoli kritiky, vyjma vnitrostraničné. Na podzim 1999 však začaly zaznívat první výtky ze zahraničí, a to ze strany Francie, která tandemem Schröder-Fischer začala vyčítat nedostatečné angažmá pro Evropu a příliš těsnou vazbu na USA. Zticha nezůstala ani německá opozice, která se ostře a opakovaně vyslovila proti Fischerovu záměru poslat německé vojáky na mírovou misi do Východního Timoru.<sup>282</sup>

Zřejmě první ničivé hodnocení Fischerovy politiky pochází z pera samotného Rudolfa Augsteina, slavného vydavatele týdeníku *Der Spiegel*, a předznamenává svým způsobem vlnu kritiky, která přichází na konci roku 1999 a v průběhu roku následujícího. Augstein byl Fischerovým přítelem a dlouholetým zastáncem původních idejí strany Zelených. Ve svém článku *Dies ist der Grünen grosse Not*<sup>283</sup> ostře pranýřuje skutečnost, že se Zelení stali součástí jimi tolik opovrhovaného „systému“ a že byli ochotni souhlasit s nasazením německých vojáků do bojové akce. Nešetří ani samotného Fischera, vytýká mu malost, omezenost, samolibost, přehnanou ctizádostivost a podlézavost vůči USA. Další kritické ohlasy shrnuje a komentuje ve svém článku *Von rinks nach lechts* Richard Herzinger.<sup>284</sup> Autor rozebírá Augsteinovy výtky stejně jako kritiku Fischera

---

<sup>280</sup> Například tím, že se Fischer zřejmě nebude důsledně snažit o zisk křesla v Radě bezpečnosti pro Německo. (Fischers Akzente, Frankfurter Allgemeine Zeitung /5. 11. 1998/.)

<sup>281</sup> Kister, Kurt: Das Gesetz der politischen Evolution, Süddeutsche Zeitung (4. 2. 1999).

<sup>282</sup> Lohse, Eckart: Angeschlagener Wunderknabe, Frankfurter Allgemeine Zeitung (13. 10. 1999). Německé angažmá ve Východním Timoru nebylo zdaleka kritizováno jen představiteli opozice. Zpočátku se proti z finančních důvodů postavil i sociálnědemokratický ministr obrany Rudolf Scharping. Vedle finanční stránky německého angažmá se vyskytly i pochyby o jeho smyslu a oprávněnosti. Ehrhart, Hans-Georg: Wachablösung in Ost-Timor, Blätter für deutsche und internationale Politik, 4/2004.

<sup>283</sup> Der Spiegel (4. 10. 1999).

<sup>284</sup> Die Zeit (4. 11. 1999).

ze strany konzervativních komentátorů, například Konrada Adama v *FAZ* (viz níže).

Další komentátoři v poločase Fischerova funkčního období konstatují jeho určitou unavenost úřadem, apatii a zároveň nervozitu, způsobenou stálou kritikou z vlastních řad a neochotou Zelených přijmout jím navrhovanou reformu strany. Domnívají se, že se Fischer úmyslně straní mezinárodní politiky, nevyslovuje se ke žhavým tématům a souhlasí automaticky s diskutabilními rozhodnutími, například se sankcemi EU vůči Rakousku. Cílem kritiky se stala i jeho pasivita v otázce Čečenska,<sup>285</sup> mnozí po jeho argumentaci lidskými právy a energickém postupu v Kosovu<sup>286</sup> a Východním Timoru<sup>287</sup> očekávali zásadní vyslovení nesouhlasu s ruskou politikou v oblasti. Negativně hodnocena je také jeho regionální politika, zhoršení německo-francouzského vztahu, nepřispění k řešení blízkovýchodní krize<sup>288</sup> a opomíjení „zelených“ témat jako rozvojová pomoc a africká problematika.<sup>289</sup>

---

<sup>285</sup> Thumann, Michael (Europas Politiker kuschen vor den Russen, *Die Zeit* 7/2000) kritizuje právě rozpor mezi nesmiřitelným postojem evropských ministrů zahraničí vůči Rakousku a jejich mírnou rétorikou ve vztahu k Rusku, které pod zástěrkou protiteroristických opatření omezuje svobodu sdělovacích prostředků a dopouští vraždění civilistů.

<sup>286</sup> Ani Fischerův postoj v kosovské otázce nebyl ve zpětném pohledu ušetřen negativních ohlasů. Kritika se snesla zejména na údajně předčasné opomenutí OSN při řešení krize a prosazení vojenského zásahu NATO a na tzv. Annex B, dodatek smlouvy o mírovém uspořádání v Kosovu. Annex B měl obsahovat takové požadavky NATO na bělehradskou vládu, které musely působit jako diktát a jejichž splnění by se rovnalo rezignaci na státní suverenitu Jugoslávie. Začlenění Annexu B do návrhu smlouvy tedy (možná zbytečně a záměrně) způsobilo ukončení jednání ze strany Srbů a zahájení válečných operací. Andreas Zumach (Rambouillet, ein Jahr danach, *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3/2004) navíc vytýká Fischerovi zkreslenou interpretaci rambouilletských jednání a německého podílu na nich.

<sup>287</sup> Německé angažmá ve Východním Timoru je s ročním odstupem hodnoceno pozitivně, jako příspěvek k posílení OSN, jejíž pověst utrpěla zejména neschopností řešit krizi v bývalé Jugoslávii, a jako potvrzení politiky prosazování lidských práv. (Ehrhart, Hans-Georg: *Wachablösung in Ost-Timor*, *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4/2004); Zároveň však kritizuje německé snížení příspěvku pro rozvojové programy OSN na polovinu a požaduje posílení preventivního aspektu německé zahraniční politiky a vyškolení německého civilního personálu pro mírové mise.

<sup>288</sup> Hogrefe, Jürgen: Was ist los mit Fischer?, *Der Spiegel* (1. 5. 2000).

<sup>289</sup> Inacker, Michael J.: Fischers Fehler, *Die Welt* (9. 3. 2000).

Rainer Falk (*Globale Politik als Zauberformel*, *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 2/2001) konstatuje zásadní rozpor mezi slibnými vládními prohlášeními a jejich uvedením do praxe. Po prozkoumání struktury výdajů na zahraniční politiku konstatuje, že rozvojová politika se nejen nestala vládní prioritou, ale že její význam byl od nástupu rudo-zelené koalice dále marginalizován. Autor uvádí, že podíl rozvojové pomoci na hrubém sociálním produktu v poměru k začátku 90. let klesl na polovinu a dokládá snížení

Fischerův projev na Humboldtově Universitě v Berlíně v květnu 2000 hodnotí žurnalisté spíše zdrženlivě, jako gesto, které by mělo být pouze počátkem (i když důležitým) věcné diskuse na téma budoucí podoby Evropské unie.<sup>290</sup> Novináři popisují vlnu kritiky, kterou Fischer představením své vize vyvolal nejen u opozice, ale i u kritiků rozšíření Unie, u menších členských států a Velké Británie, Fischerovu řeč na druhou stranu vnímají jako přínosné gesto pro nastartování německo-francouzského motoru integrace.<sup>291</sup> Friedbert Pflüger<sup>292</sup> se obává, aby evropští politici kvůli velkým idejím neztratili ze zřetele všední praktické úkoly a domnívá se, že Fischerova vize budoucnosti je příliš pesimistická. Za nebezpečnou označuje autor Fischerovu snahu definovat formy budoucí evropské spolupráce především jako mezivládní a deklaruje, že silná Evropa potřebuje silné společné struktury.<sup>293</sup> Pflügerovi se nelíbí ani představený koncept gravitačního jádra Evropské unie, domnívá se, že tato perspektiva může odrazovat kandidátské země, které se mohou obávat, že se stanou jen jakýmsi druhořadými členy. Zároveň kritizuje, že se řadě ožehavých témat (Euro, konečné hranice Unie a problém přistoupení Turecka) Fischer prostě vyhnul. Christian Sterzing<sup>294</sup> postrádá ve Fischerově řeči zmínku o politické dimenzi budoucí Unie, o otázce demokratizace jejich institucí a o nové definici unijního projektu jako celku.

---

prostředků na potírání chudoby a potravinovou pomoc. Falk sice pozitivně hodnotí některé vládní iniciativy, je však přesvědčen, že vláda na tomto poli nesplnila své deklarované cíle ani naděje, které do ní byly vkládány.

<sup>290</sup> Nonnenmacher, Günther: *Packt Europa in den Tank!*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (23. 5. 2000).

Vobruba, Georg: *Elitenprojekt und Populismus*, *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8/2000.

<sup>291</sup> Maschler, Nicole: „Europa braucht keine Visionen“, *Die Tageszeitung* (15. 5. 2000).

Právě fakt, že Fischer svoji řeč předem s francouzskou stranou nekonzultoval, však vedl ke spíše zdrženlivé reakci Paříže k jeho iniciativě. Viz například Nonnenmacher, Günther: *Packt Europa in den Tank!*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (23. 5. 2000). Velmi kriticky se například k Fischerově iniciativě vyjádřil francouzský ministr vitra Jean-Pierre Chevènement, který tento návrh evropské federace komentoval jako pokus Německa o obnovu své středověké Svaté říše a varoval, že stále hrozí německý příklon k nacionalismu. (Wollen wir ein europäisches Europa? *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 29. 5. 2000.)

<sup>292</sup> Für den Pragmatismus der Vertragsmechaniker, *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8/2000; Friedbert Pflüger je zahraničněpolitickým expertem strany CDU, od roku 1990 poslancem Bundestagu.

<sup>293</sup> Autor (podobně jako specialista strany Zelených na evropskou politiku Christian Sterzing, viz níže) kritizuje zejména Fischerovu představu o budoucí podobě Evropského parlamentu.

<sup>294</sup> *Welches Europa und zu welchem Zweck*, *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8/2000.

Fischer je hodnocen jako politik, který nehovoří ze stranických, nýbrž obecně společenských pozic, který ve své funkci argumentuje velkými idejemi, mírovou politikou a lidskými právy.<sup>295</sup> Tento fakt však nutně nemusí být hodnocen pozitivně – Fischerova (již výše zmíněná) známá Cora Stephan považuje antifašistickou politiku obhajoby lidských práv za překážku pro přiměřenou a realistickou zahraniční politiku. Stephan uvádí, že tuto moralistickou optiku nelze použít pro všechny mezinárodní problémy (viz Čečensko, Írán), což zapříčiňuje její nedůvěryhodnost. Sankce vůči Rakousku v tomto kontextu považuje přímo za frašku, za pokus dodat si zdání svatosti poukázáním na chyby vykonstruovaného protivníka.<sup>296</sup> Konrad Adam pak postup proti Rakousku hodnotí přímo jako pokus o vměšování se a poručnictví a svoji kritiku dále rozvádí. Fischerovu „moralistickou“ politiku považuje za výraz levicového univerzalistického utopismu, stále směřujícímu ke změně politického systému. Adam pak ve svém příspěvku označuje kritérium dodržování lidských práv za jistě nejvznešenější, bohužel však nejmilhavější ze všech možných kritérií, a to zejména z toho důvodu, že je západního, evropského původu a ostatní kultury jej mohou požadovat pouze za zástěrku pro nový imperialismus. Autor varuje před hypermoralizací politiky, protože je přesvědčen, že tento extrém se nebezpečně blíží extrému druhému – jejímu plnému odmoralizování.<sup>297</sup> Nebezpečný přebytek morální argumentace, tentokrát v souvislosti s výše zmíněným Fischerovým projevem na Humboldtově univerzitě, kritizuje také Georg Vobruba.<sup>298</sup> Autor je toho názoru, že právě interpretace východ-

---

<sup>295</sup> Kaube, Jürgen: Der Dalai Joschka, Frankfurter Allgemeine Zeitung (18. 9. 2000).

<sup>296</sup> Stephan, Cora: Zu viel Moral gebiert Doppelmoral, Die Welt (23. 3. 2000).

Nedůsledné zastávání morálního stanoviska vůči Íránu a Rusku a politiku ve vztahu s Rakouskem kritizuje ve stejném periodiku i Michael J. Inacker (in: Fischers Fehler, Die Welt 9. 3. 2000). Bývalý ministr zahraničí Klaus Kinkel ve stejném vydání Die Welt navíc osočuje Fischera z toho, že věnuje svoji pozornost pouze mediálně zajímavým tématům.

Výhrady k Fischerově postoji k Čečensku a diskusím o dodávkách tanků Leopard do Turecka vyjadřuje i Richard Herzinger (Von links nach rechts, Die Zeit 4. 11. 1999).

Diskuse o vývozu tanků Leopard do Turecka vzplanula v rudo-zelené koalici na podzim roku 1999. Problém byl ožehavý zejména pro Fischera a Zelené, protože Turecko dlouhodobě porušovalo lidská práva, zejména kurdské menšiny. Export byl odsouhlasen proti Fischerově vůli, v lednu následujícího roku však vláda odhlasovala v této otázce kompromis – lidským právům měla být přiznána zvláštní váha při budoucím rozhodování o vývozu zbraní. (Raschke 2001, 272–7.)

<sup>297</sup> Adam, Konrad: Einspruch ausgeschlossen, Frankfurter Allgemeine Zeitung (26. 10. 1999).

<sup>298</sup> Georg Vobruba, Elitenprojekt und Populismus, Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2000.

ního rozšíření Unie jako historické výzvy a přehlížení jeho praktických a negativních stránek, které především vnímají běžní občané, vytváří prostor pro pravcový populismus.

Argument imperialismu či neoimperialismu se objevuje i v reakcích na jednoznačně proamerický postoj německé vlády bezprostředně po útocích na New York a Washington 11. září 2001. Michal Brumlik ve svém článku *Abgesang auf Rot-Grün*<sup>299</sup> považuje přitakání strany Zelených Bushovu „neokoloniálnímu“ dobrodružství za poslední hřebíček do jejich politické rakve. Je přesvědčen, že i přes jisté úspěchy, jichž tato strana ve vládě dosáhla<sup>300</sup>, nebude schopna nadále zůstat voličsky atraktivní, neboť ji nebude možno programově odlišit od PDS, respektive od FDP.

Bodo Zeuner napadá sociální aspekt rudo-zeleného vládnutí<sup>301</sup> – údajně bezvýhradné přitakání jejich politiků neoliberálním zásadám<sup>302</sup> a interpretaci všech vládních kroků jako nevyhnutelných. Auto zdůrazňuje, že v politice se vždy nabízejí alternativy a vládní politika vstřícnosti vůči podnikatelským svazům a průmyslu rozhodně není jediná možná,<sup>303</sup> a kritizuje demontáž sociálního státu, která bude mít za důsledek nové rozevření nůžek mezi bohatými a chudými.

#### 4.5 Shrnutí III.

Z čeho pramení Fischerova popularita v ministerském křesle? Jedním ze zásadních důvodů je jistě fakt, že *Auswärtiges Amt* je typické *mainstreamové* ministerstvo,<sup>304</sup> jeho politika je víceméně stál stejná bez ohledu na to, ze které strany je jeho nejvyšší představitel. Tento úřad zpravidla nevyvolává rozsáhlé kontroverze a jeho představitelé se těší široké podpoře veřejnosti, zejména pokud jako Fischer zastávají nadstranickou zahraniční politiku, se kterou se mohou identifikovat voliči napříč politickým spektrem.<sup>305</sup>

---

<sup>299</sup> Blätter für deutsche und internationale Politik, 12/2001.

<sup>300</sup> Zmíněna například dohoda o ukončení provozu atomových elektráren na území Německa v horizontu třiceti let (tzv. Atomausstieg) a reforma přistěhovaleckého zákona.

<sup>301</sup> Zeuner, Bodo: Das System Schröder/Fischer oder die unvollständige Abschaffung der Politik, Blätter für deutsche und internationale Politik 10/2000.

<sup>302</sup> Zejména přesvědčení o nutnosti zesílení státního aparátu, deregulace, privatizace a prosazení celosvětového volného obchodu.

<sup>303</sup> Gerhard Schröder si díky svým dobrým vztahům s průmyslníky dokonce vysloužil předzdvíku Genosse der Bosse.

<sup>304</sup> Raschke 2001, 144.

<sup>305</sup> Raschke 2001, 283; Milan Horáček připomíná, že i Fischerovi předchůdci byli nadprůměrně oblíbeni. (Rozhovor s M. Horáčkem 1. 4. 2004.)



Velké německé zahraničněpolitické debaty typu znovuvyzbrojení či západní integrace se zdají být dílem minulosti.<sup>306</sup>

Právě výběr poměrně nekonfliktního ministerstva zahraničí bývá Fischerovi vytýkán. Někteří komentátoři jsou přesvědčeni, že *Auswärtiges Amt* skýtá (ve srovnání s ostatními resorty) pouze malý prostor pro prosazení specifických programových obsahů strany Zelených.<sup>307</sup> Nelze však popřít, že zastávání tohoto úřadu poskytlo Zeleným nesrovnatelně hůře měřitelnou kvalitu – prestiž. Umožnilo jejich alespoň symbolické zrovnoprávnění s majoritním koaličním partnerem SPD<sup>308</sup> a dodává této dodnes pro některé voliče podezřelé straně punc spolehlivosti a serióznosti.

Úspěch Zelených v zářijových volbách do Spolkového sněmu v roce 2002 (získali 8,6 % oproti 6,7 % v roce 1998 a umožnili tím udržení rudozelené vlády přes propad hlasů SPD) svědčil o správnosti Fischerovy taktiky. Katastrofické scénáře o budoucím osudu Zelených se zatím nenaplnují, zdá se, že voliči této strany jsou se směřováním strany k politickému realismu smířeni a souhlasí s jejími upravenými programovými cíli.<sup>309</sup>

Při hodnocení Fischerova působení v ministerském křesle je nutno stále mít na zřeteli jeho *reálnou* moc. Německá zahraniční politika je svázána tradicí a kvůli závazkům vůči spojencům a zčásti i kvůli nacistické minulosti si nemůže dovolit velké výstřelky. Velká část ministrovy práce i jeho směřování je tedy dopředu dané. Jeho postavení nadále oslabuje fakt, že německý kancléř má také právo výrazným způsobem do zahraniční politiky zasahovat. Některá rozhodnutí, za která byl Fischer kritizován, rozhodně neučinil sám nebo je dokonce pouze odsouhlasil. Tato skutečnost jej sice v žádném případě nezbavuje odpovědnosti za jejich důsledky, vyvrací ale některá přehnaná tvrzení.<sup>310</sup>

Výše několikrát zmiňovaná výtká nedůslednosti Fischera v prosazování jím deklarované maximy zahraniční politiky – ochrany lidských práv, je jistě závažná.<sup>311</sup> Otázkou je, zda skutečnost, že proti silným státům nebo dokon-

<sup>306</sup> Geis – Ulrich 2002, 202.

<sup>307</sup> Raschke 2001, 144.

<sup>308</sup> Buchsteiner, Jochen: *Risiko Sonnenblume, Die Zeit* 41/1999.

<sup>309</sup> Meichsner 2002, 64.

<sup>310</sup> Některé komentáře například sugerují dojem, že Fischer byl hlavním strůjcem vojenského řešení kosovské otázky a opomíjejí fakt, že první housle hrály rozhodně Spojené státy, které by navíc zřejmě do války šly i bez německé účasti.

<sup>311</sup> Za naopak nepravdivé lze označit tvrzení, že koncept lidských práv je evropskou záležitostí, která je ostatním státům pouze vnučována. Například Všeobecná deklarace lidských práv, je globálně uznávaným (bohužel ne vždy dodržovaným) dokumentem v této oblasti.

ce jaderným mocnostem nelze vojensky zasáhnout bez rizika vyvolání globálního konfliktu a zničení planety jako celku, zpochybňuje strategii preventivních zásahů tam, kde to situace připouští. Z čistě lidského hlediska – pronásledovaným kosovským či východotimorským civilistům by mezinárodní společenství jen těžce vysvětlilo, že od jejich problémů dává ruce pryč, protože není schopno zabránit podobným excesům v Číně a Rusku.

Vojenské řešení humanitárních otázek však není zdaleka jediné možné a právě zde, v oblasti negociací a prevence se nabízí velký prostor pro uplatnění Fischerovy morálně akcentované zahraniční politiky. A to prostor do značné míry nevyužitý. To, že spolková vláda snižuje prostředky pro rozvojové programy a upřednostňuje hospodářské zájmy před humanitárními otázkami zpochybňuje upřímnost Fischerovy morální argumentace více než jeho neochota jít do přímého konfliktu s velmocemi porušujícími lidská práva.<sup>312</sup>

Závěrem lze říci, že Fischer v ministerské funkci obstál. Dokázal své znalosti a schopnosti v zahraničněpolitické oblasti, svými strategickými iniciativami, ať již v oblasti evropské politiky, balkánské nebo blízkovýchodní problematiky výrazně přispěl k důležitým mezinárodním debatám. Prosažení účasti německých vojenských jednotek na mírových operacích znamenalo posílení mezinárodní role a prestiže Německa. Podařilo se mu dokázat, že zástupce strany Zelených může zodpovědně zastávat jeden z nejvyšších vládních postů. Přesto není potřeba jeho působení v úřadě přeceňovat – jeho srovnání s osobností formátu Gustava Stresemanna je v tuto chvíli přece jen trochu přehnané. Fischerova politická kariéra však možná ještě nekončí a třeba ještě dokáže velký vzor svým významem dosáhnout.

## 5. Předpoklady Fischerovy politické kariéry

Cílem této kapitoly je shrnout, které okolnosti, vlastnosti a schopnosti sehrály podle životopisců i Fischera samého klíčovou roli v průběhu jeho politické kariéry.

---

<sup>312</sup> V tomto případě se totiž lze ztotožnit s Fischerovým názorem, že příliš razantní postup ostatních států by mohl uvést například Rusko nebo Čínu do nebezpečné izolace a zcela zastavit proces pozvolné demokratizace těchto zemí. (Názor Fischer vyslovil při své přednášce na Freie Universität Berlin 22. 10. 2003.)

## 5.1 Politické schopnosti

### 5.1.1 Politická image<sup>313</sup>

Fischer sebe sama prezentuje zejména ve třech rovinách – jako obyčejného člověka, rebela a seriózního politika. V rovině první zdůrazňuje svůj skromný původ a představuje svoji rodinu jako příklad německých tradičních ctností,<sup>314</sup> jako bohabojné lidi zasažené nepříznivým osudem vysídlelců.<sup>315</sup> Chce uchovat dojem, že i v zodpovědné funkci je stále především „Joschkou“, prostým člověkem z lidu, který se vypracoval pouze díky své píli.<sup>316</sup> Rád a bez zábrán upozorňuje na to, že má i zcela běžné lidské starosti – se vztahy, rodinou, nadváhou, které v rámci svých možností řeší tak jako každý druhý.<sup>317</sup> Do této oblasti spadá i Fischerova opakovaně proklamovaná náklonnost ke sportu, zejména fotbalu,<sup>318</sup> která má zřejmě vyrovnat jeho pověst intelektuála a knihomola.

Druhá Fischerova poloha – rebelství, ať už předstírané nebo skutečné, působí většinou na pozadí jeho biografie věrohodně. Fischer si může dovořit říkat, že má odpor k institucím,<sup>319</sup> i když se sám už institucí stal. Prezentuje se jako energický, k extrémním a neotřelým názorům inklinující

---

<sup>313</sup> Viz také kapitola 2.8 Shrnutí I.

<sup>314</sup> Z domova si prý odnesl smysl pro pořádek, víru a spolehlivost. (Krause-Burger 1999, 68.)

<sup>315</sup> Tato interpretace pochází až z devadesátých let, Fischerova socializace probíhala naopak cíleně proti jeho rodinným kořenům. Během svého revolučního období se Fischer za svůj původ (vystěhovalecká, maloburžoazní katolická rodina, tradičně příznivci CDU) spíše styděl a snažil se prezentovat v duchu třídní ideologie jako dělnický potomek. (Schwelen 2000, 151–4, 191.)

Fischer zároveň vehementně popírá, že by jeho rodinní příslušníci (podobně jako mnoho Němců žijících ve východní Evropě) za války kooperovali s nacisty. („Bei meinen Eltern hatte der Nazismus keine Chance. (...) Bei uns hatte immer der Papst das Sagen und nicht der Führer.“ („U mých rodičů neměl nacismus žádnou šanci (...) U nás měl slovo vždy papež, nikoli Führer.“) Fischer v roce 1991, Koelbl 1999, 22.

<sup>316</sup> Jeho životní příběh je jakýmsi důkazem o možnosti vzestupu outsiderů ve společnosti. Faktem ovšem zůstává, že Fischera (v minulosti dlouhodobě nezaměstnaného a bez maturity) volí dnes převážně občané s akademickým vzděláním. (Meichsner 2002, 115.)

<sup>317</sup> Schwelen 2000, 30 tvrdí, že Fischer je od mládí, kdy žil ve frankfurtských WG (viz výše) zvyklý na absenci soukromí, což je pro politika, vystaveného každodennímu zájmu mj. bulvárních médií, ideální.

<sup>318</sup> Fischer 1987, 87.

<sup>319</sup> „Ich habe Institutionen immer als Behinderung empfunden, ob das die Familie war, der Kindergarten, die Schule, die Kirche oder gesellschaftliche Normen.“ („Vždy jsem vnímal instituce jako omezení, ať již to byla rodina, školka, škola, církev nebo společenské normy.“) Fischer 1991, Koelbl 1999, 19.

člověk,<sup>320</sup> i když tomu jeho realistická, střízlivá politická praxe neodpovídá. Fischer rád budí dojem, že není člověkem chladně kalkulujícím, ale naopak impulsivním, který se rozhoduje spontánně, rychle podle toho, co mu jeho svědomí v dané situaci napoví.<sup>321</sup>

Fischerova seriózní image se dlouhodobě projevovala vzhledem ke straně Zelených – záměrem bylo přesvědčit voliče i možné koaliční partnery o tom, že právě on je na rozdíl od rozhádaného zbytku strany tím spolehlivým reprezentantem a vyjednávačem. Fischerův akcent na vážné a seriózní vystupování se přirozeně jen zvětšil po jeho nástupu do funkce ministra zahraničí. Velmi dbá na vnější vzhled a styl oblékání, zároveň rád zdůrazňuje, že ke svým povinnostem přistupuje velmi zodpovědně a s plným nasazením. Chvillemi se zdá, jakoby na svá bedra bral zodpovědnost za celý svět a doslova klesal pod tíhou nevyřešitelných globálních problémů.

### 5.1.2 *Vztah k médiím*

Schopnost zviditelňovat se a komunikovat s médii je v současné době snad nejdůležitějším předpokladem úspěšné politické kariéry. Masové sdělovací prostředky hrají zásadní roli v komunikaci mezi politiky a řadovými občany, neboť často tematizují pouze atraktivní segmenty veřejného života<sup>322</sup> a dovedou velmi efektivně ovlivňovat voličské preference. Image poli-

---

<sup>320</sup> „Mir ist bei allen Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte eine Art Extremismus im persönlichen Lebensstil bis heute geblieben. Entweder – oder, rechts oder links herum, schwarz oder weiss, und das immer mit vollem Tempo und letztem Einsatz.“ („Přes všechny změny v průběhu desetiletí mi zůstala v osobním životním stylu vlastní jakýsi druh extrémismu. Buď – anebo, vpravo nebo vlevo, černá nebo bílá, a to vždy v plném tempu a nasazení.“) Fischer 1999, 46–7.

Schwelien 2000, 165 tvrdí, že Fischer nechce být hlavně vnímán jako běžný, obyčejný politik.

<sup>321</sup> Fischer, citát Koelbl 1999, 31; Fischer 1999, 51–2; Geis – Ulrich se domnívají, že Fischer je přes pěstovanou image hazardéra spíš taktik a rozhoduje se naopak až poté, co důkladně prozkoumal mocensko-politický terén. (Geis – Ulrich 2002, 59–60.)

<sup>322</sup> Neboť média jsou závislá na čtenářích, resp. posluchačích a plní také (některá především) zábavnou funkci (Sarcinelli 1998, 13) a i do veřejnoprávních médií proniká tzv. Infotainment, směs informací a zábavy. Dochází také ve zvýšené míře ke skandalizaci politiky. (Saxer Ulrich: Mediengesellschaft: Verständnisse und Missverständnisse. In: Sarcinelli 1998, 59, resp. 65) Nutno však dodat, že v Německu je stále velmi vysoký podíl čtenářů novin, které poskytují komplexnější obraz politické skutečnosti než elektronická média, a hlavní roli při zprostředkování politiky a vytváření veřejného mínění hraje seriózní nadregionální tisk. (Sarcinelli 1998, 17; resp. Kaase, Max: Demokratisches System und die Mediatisierung von Politik, In: Sarcinelli 1998, 42.)

tika, jeho vzhled a styl vystupování je v mnoha případech důležitější než obsah toho, co veřejnosti sděluje.<sup>323</sup>

Joschka Fischer od počátku své kariéry mediální pozornost přitahoval, zejména protože se na pozadí oficiální bonnské politiky dobře vyjímal.<sup>324</sup> Byl si vždy důležitosti masových sdělovacích prostředků dobře vědom,<sup>325</sup> poznal, jakým způsobem pracují a dovedl je využít a nasměrovat pro své cíle. Fischerovy komunikační schopnosti<sup>326</sup> a značný mediální prostor, který již jako řadový politik uměl získat, mu vysloužily přezdívku *popstar mezi politiky*.<sup>327</sup>

Fischer také do značné míry dovede ovlivňovat *co* z jeho života bude publikováno. Zdánlivě sice nechává veřejnost nahlédnout do tajů svého soukromí, ve skutečnosti odhaluje pouze málo.<sup>328</sup> Neochotně se podobně jako jeho někdejší spolubojovníci vyjadřuje o své militantní minulosti a má snahu její negativní stránky zlehčovat jako pouhou mladickou nerozváženost.<sup>329</sup> Novinářům poskytuje pouze zdání spolupráce, některé podezřívá z nekompetentnosti a snaží se jimi (zejména při rozhovorech) manipulovat.<sup>330</sup> Jeho dobré vztahy s některými vybranými žurnalisty jsou naopak oboustranně výhodné – on jim poskytne exkluzivní informace, výměnou za to oni jemu pro politika tak potřebnou publicitu.<sup>331</sup>

---

<sup>323</sup> [www.pehe.cz/Clanky/Politickyvudce.html](http://www.pehe.cz/Clanky/Politickyvudce.html).

<sup>324</sup> Krause-Burger 1998, 144.

<sup>325</sup> „Zumal der Politiker als solcher ja auch nicht zuletz von, durch und mit den Medien lebt.“ (Politik jako takový žije v neposlední řadě s médii, z nich a jejich prostřednictvím.) Fischer 1999, 99.

<sup>326</sup> Schwelien 2000, 32 jej označuje za „velkého komunikátora“.

<sup>327</sup> Viz výše; Geis – Ulrich 2002, 11; Krause-Burger 1999, 213 konstatuje, že Fischer má i manýry mediální hvězdy.

<sup>328</sup> „Also habe ich mir gedacht: Gib dem Affen Zucker, wirf dich zum Frasse vor. Sie kriegen es eh mit, also beschäftige sie und habe dafür deine Ruhe in anderen Sachen.“ (Pomyslel jsem si: dej opičce cukr, předhod se jako potrava. Stejně na to přijdou, tak je zaměstnej a budeš za to mít klid v jiných věcech.) Fischer v roce 1997 na otázku Herlinde Koblebl, proč schválně a s velkou pompou prezentoval svoji nápadnou fyzickou proměnu v médiích.

<sup>329</sup> Schmidt 1998, 95; podrobněji viz výše (kapitola 2. Fischer ve Frankfurtu).

<sup>330</sup> Geis – Ulrich 2002, 178–80, 239: Fischer prý tvrdí, že novináři jsou jen nutné zlo, mnoho jich píše o zahraniční politice, ale jen málo jí skutečně rozumí; Schwelien 2000, 31–2.

<sup>331</sup> Meichsner 2002, 133–5; Schwelien 2000, 56–9 uvádí, že Fischer poskytuje rozhovory jen několika jemu nakloněným novinářům, zároveň si také vybírá, kdo ze zpravodajů jej bude provázet na zahraničních cestách.

Fischer ve svých projevech cíleně používá výrazy pro veřejného činitele neobvyklé, snaží se provokovat, připoutat pozornost publika.<sup>332</sup> Umí okouzlovat a fascinovat, zároveň však i manipulovat jako málokdo v německé politice.<sup>333</sup> Působí nejvíc „americky“ z německých politiků.<sup>334</sup> Věnuje velkou pozornost sebeinscenaci a pečlivě přípravě důležitých veřejných vystoupení.<sup>335</sup> Fischer také spolehlivě ovládá umění odhalit jádro problému a srozumitelně je ve zkratce uchopit a pojmenovat, jeho argumentace není zpravidla intelektuálně složitá, ale omezuje se na pádná hesla.<sup>336</sup>

Někteří komentátoři se domnívají, že Fischerův úspěch pramení z toho, že rozumí showbusinessu. Jeden z jeho vládních kolegů měl dokonce prohlásit, že Fischer je hercem, který se pouze dokonale ztotožnil s rolí ministra.<sup>337</sup>

### 5.1.3 Chápání politiky, politické schopnosti a osobní vlastnosti

Joschka Fischer bývá označován za zastávce *darwinistického* pohledu na politiku, vnímá ji údajně jako boj o přežití v němž zvítězí jen ti nejsilnější (*survival of the fittest*). Pro politiky tvrdí demokratický mechanismus stálého obměňování je v tomto pohledu spravedlivý, přináší úspěch těm, kteří se umí prosadit a dělají v pravou chvíli ta správná rozhodnutí.<sup>338</sup> Fischer sice tvrdí, že úspěch pro něj není vším, ale přiznává, že bez úspěchu nelze

---

<sup>332</sup> Meichsner používání vlastních výrazů chápe jako Fischerovu snahu autodidakta obhájit svoji schopnost zastávat úřad a vyhnout se zpochybnění. (Meichsner 2002, 142.)

Krause-Burger 1999, 160–2 cituje Fischerův okřídlený výrok „Mit Verlaub, Herr Präsident, sie sind ein Arschloch.“ (S dovolením, pane prezidente, jste hajzl.) Fischer takto reagoval na vypnutí mikrofonu straně Zelených v průběhu parlamentní debaty v roce 1984, výrok byl určen viceprezidentovi Bundestagu Richardu Stücklenovi. Fischer se vzápětí omluvil – politické důsledky byly zažehnány a on získal kýženou pozornost a sympatie.

<sup>333</sup> Geis – Ulrich 2002, 233.

<sup>334</sup> Schwelien 2000, 270; myšlen důraz na image a pozitivní mediální obraz.

<sup>335</sup> Schwelien 2000, 274–5 vidí například ve Fischerově slavné přísaze v teniskách jen show – tuto obuv si Fischer koupil pouze pro tuto příležitost, aby demonstroval svoji „odlišnost“ od politického establishmentu.

<sup>336</sup> Například memento Osvětlení je obecně nevyvratitelné, pádné a účinné. Autorka si také vzpomíná na diskusi na Freie Universität Berlin (22. 10. 2003), kdy Fischer v reakci na dotaz o slučitelnosti národní a evropské identity vytáhl z kapsy jednoeurovou minci a ukázal, že obě identity jsou jejími, od sebe neoddělitelnými stranami. Nehraje roli, do jaké míry byl tento výstup připravený – Fischer dovedl ve zkratce a s velkou odezvou redukovat tak složitý problém na jednoduchý, všem srozumitelný symbol.

<sup>337</sup> Schwelien 2000, 41, 71.

<sup>338</sup> Geis – Ulrich 2002, 233, podobně Raschke 2001, 390–1.

ničeho dosáhnout.<sup>339</sup> Zároveň prohlašuje, že jej více než moc a její atributy láká politika samotná jako hra a výzva.<sup>340</sup> Jeho okolí mu přisuzuje přirozený talent pro politickou činnost,<sup>341</sup> cit pro formální i neformální pravidla mocenské hry<sup>342</sup> a schopnost podle situace přesně odhadnout své možnosti.<sup>343</sup>

Fischer je popisován a sám se prezentuje jako bojovník, člověk který má rád střetnutí a agresivní podtóny, který preferuje konflikt před konsensem<sup>344</sup> a má snahu neustále dominovat.<sup>345</sup> Jako někdo, kdo teprve v diskusi, v konfrontaci s jinými odhalí své pravé kvality.<sup>346</sup> V této souvislosti jsou také často oceňovány jeho řečnické schopnosti a umění rychle odhalit slabiny protivníka a nemilosrdně zaútočit.<sup>347</sup> Fischerovi bývá přiznáván šarm, charisma, zároveň je však kritizován za náladovost, panovačnost a bezohlednost.<sup>348</sup> Vytýkána mu bývá neschopnost vychovat politické

---

<sup>339</sup> „Erfolg ist zwar nicht alles, aber ohne Erfolg ist eben alles nichts.“ (Fischer v roce 1996, citát Koelbl 1999, 31.)

<sup>340</sup> „Worauf es ankommt, ist das politische Spiel zu spielen, etwas zu bewegen. Das finde ich spannend. Die Statussymbole der Macht sind mir egal. Ämter interessieren mich relativ wenig.“ („Jde o to, hrát tu politickou hru, s něčím pohnout. To mi připadá napínavé. Atributy moci jsou mi lhostejné. Úřady mě zajímají jen málo.“) Fischer v roce 1991, citát Koelbl 1999, 20, 22; v roce 1998, Koelbl 1999, 35.

Raschke (2001, 280–1) se však domnívá, že Fischer naopak jakožto člověk, který se sociálně vyšíhl (podobně jako řada jeho kolegů v rudo-zelené koalici) výjimečně stojí o udržení získaného statutu a vědomě se vyhýbá konfliktům a riziku ztráty postavení.

<sup>341</sup> Například minsterský předseda za jeho působení v hesenské vládě Holger Börner (SPD) poznamenal o Fischerovi: „Der hat mehr politischen Sachverstand in der Spitze des kleinen Fingers als der gesamte SPD-Vorstand im Kopf.“ („Má více porozumění pro politiku ve špičce svého malíčku než celé předsednictvo SPD v hlavě.“) Citát in: Schwelien 2000, 226; Geis – Ulrich 2002, 136.

<sup>342</sup> Meichsner 2002, 133–5.

<sup>343</sup> Schwelien 2000, 51–2 podle FAZ tuto schopnost definuje jako „feines Gefühl für das Machbare“ (jemnocit pro uskutečnitelné). Krause-Burger 1999, 13 Fischera označuje za realistu – v dobrém i špatném slova smyslu.

<sup>344</sup> Raschke 2001, 390–1.

<sup>345</sup> Geis – Ulrich 2002, 43.

<sup>346</sup> „Wenn sie mich Hilflös machen wollen, müssen Sie mich loben. Wenn Sie mich angreifen und beschimpfen, komme ich in Fahrt.“ („Když mě chcete odzbrojit, musíte mě chválit. Když mě napadnete a budete mi nadávat, to se rozjedu.“) Fischer v roce 1991; citát Koelbl 1999, 19.

Meichsner 2002, 121–3 je toho názoru, že za schopnost diskutovat a rychle reagovat Fischer zřejmě vděčí frankfurtskému prostředí, kde byly (nejen) slovní konfrontace na denním pořádku.

<sup>347</sup> Geis – Ulrich 2002, 42–4; Schwelien 2002, 22, 28; Krause-Burger 1999, 204 říká, že zatímco ostatní se debat pouze zúčastňují, Fischer jimi skutečně žije.

<sup>348</sup> Geis – Ulrich 2002, 233.

nástupce a pohrdavý, nadřazený vztah vůči slabším a níže postaveným.<sup>349</sup> Vyskytuje se i názor, že svoji přízeň věnuje pouze lidem, kteří se mu podřídí, případně těm, kteří mu mohou být prospěšní.<sup>350</sup> Jsou jím údajně fascinováni zejména cizí lidé a zastánci odlišných politických koncepcí – osobně či názorově blízké spíše dráždí a rozčiluje.<sup>351</sup> Fischer je zároveň označován za člověka závislého na popularitě a pozitivním hodnocení, neschopného přijmout kritiku, neochotného připustit svoji chybu a doslova posedlého ospravedlňováním svých názorů a rozhodnutí.<sup>352</sup> Negativně bývá vnímáno jeho autoritární vystupování, náladovost a odmítání poskytovat určité informace, spolupráce s ním bývá popisována jako svízelná. Pozitivně přijímána je naopak jeho otevřenost vůči novým podnětům a schopnost učit se.<sup>353</sup>

Fischer je vnímán jako člověk mnoha tváří, který se výborně dokáže přizpůsobit velmi rozdílným životním rolím, a to včetně rétoriky, zevnějšku a stylu oblékání, a přitom přece jen zůstat sám sebou.<sup>354</sup> Nezakrývá, že je ješitný a marnivý, své životní úspěchy dovede dobře prodat a v každé roli si přijít na své.<sup>355</sup> Často proto bývá obviňován z oportunistu,<sup>356</sup> někdy dokonce z populismu. Jisté je, že má tendenci svá životní rozhodnutí interpretovat závisle na konkrétní situaci, podle toho, jak se mu to zrovna hodí.<sup>357</sup>

---

<sup>349</sup> Schwelien 2000, 25–6, 83, resp. Schmidt 1998, 229.

<sup>350</sup> Schmidt 1998, 66.

<sup>351</sup> Schwelien 2000, 34 uvádí, že na ně Fischer působí jako „rotes Tuch“ (jako rudé sukno na býka).

<sup>352</sup> Krause-Burger 1999, 280; také viz kapitola 1.1.2 Fischerova literární tvorba / autobiografie; Meichsner 2002, 130–1 poznamenává, že se Fischer zásadně nenechá zatlačit do defenzivy, raději útočí jako první a cynicky využívá slabostí protivníků ve svůj prospěch.

<sup>353</sup> Meichsner 2002, 132–3, 142.

<sup>354</sup> Geis – Ulrich 2002, 44, 56; Meichsner 2002, 153; je přesvědčena, že u Fischera přes všechny zvraty lze vystopovat kontinuitu vnímání, myšlení a jednání.

<sup>355</sup> Fischer 1999, 99, Krause-Burger 1999, 279 – zejména v souvislosti s Fischerovou náhlou proměnou ve sportovce a asketu na konci 90. let; Geis – Ulrich 2002, 32.

<sup>356</sup> Schwelien 1998, 26; Krause-Burger Fischerovu flexibilitu však vidí pozitivně, jako schopnost radikálně měnit životní cesty a vydat se energicky za novými impulsy (1999, 231). I Geis a Ulrich nechápou jeho schopnost přizpůsobit se jako negativum. Říkají, že Fischer nedělá nic, o čem by nebyl přesvědčen, na druhou stranu není přesvědčen o ničem, co by ohrožovalo jeho kariéru a přiznávají mu velké autosugestivní schopnosti. Za oportunistu jej nepovažují také proto, že všechny jeho změny probíhají pomalu a bolestně. (2002, 231–2, 73.)

<sup>357</sup> Geis – Ulrich 2002, 8–9; Schwelien 2000, 184.



## 5.2 Srovnání s historickými osobnostmi

Kromě již zmíněného Gustava Stresemanna bývá Fischer přirovnáván i k dalším historickým osobnostem, nejčastěji k politikovi Herbertu Wehnerovi. Wehner byl od roku 1927 členem německé komunistické strany, za Druhé světové války nejprve se v emigraci v západní Evropě snažil vytvořit dobrovolnickou jednotku pro boj proti Francovi ve španělské občanské válce, později pracoval v SSSR pro Kominternu a zkoušel spolehlivost německých komunistických emigrantů ve Švédsku. Po válce předsedal do strany SPD, po smrti jejího předsedy Kurta Schumachera (v roce 1952) se výrazně zasloužil o prosazení tzv. godesberského programu.<sup>358</sup> V šedesátých letech byl zastáncem vytvoření velké koalice SPD a CDU a po jejím vzniku roku 1966 se stal ministrem pro celoněmecké otázky a stoupencem Brandtovy *Ostpolitik*.<sup>359</sup> Wehner se podobně jako Fischer během svého života odklonil od radikálně levicové ideologie a stal se jedním z architektů přeměny své strany ve státotvornou, na vládě se podílející politickou sílu. Opakovaně byl také na napadán, že oportunisticky opustil své ideály a zároveň podezříván, že zůstal skrytým systémovým odpůrcem a moskevským agentem.

V době, kdy Fischer seděl v opoziční lavici v *Bundestagu*, komentátoři nacházeli paralely v politickém vystupování a schopnostech (zejména rétorických) mezi ním a kancléřem Helmutem Kohlem (v té době si byli oba politici navíc nápadně podobní i fyzicky). Fischerova popularita bývá srovnávána s někdejší oblíbeností bývalého kancléře Willy Brandta (SPD) a kontroverzního politika CSU Franze Josefa Strausse<sup>360</sup>. Podobně jako byl Brandt

---

<sup>358</sup> Godesberský program (schválený v listopadu 1959) znamenal zásadní přelom v historii SPD – strana se odvrátila od ideologie marxismu-leninismu – jednoznačně se přihlásila k základním demokratickým hodnotám – svobodě, spravedlnosti a sociální solidaritě. SPD zároveň přitakala parlamentarismu, kapitalismu, obhajobě soukromého vlastnictví, právu státu na vlastní obranu a respektování náboženských společenství. Strana tímto programem rozšířila svůj voličský potenciál na střední vrstvy, zleva se na ní však snesla vlna kritiky – byla obviněna ze zrady tradic německého dělnického hnutí a opuštění svých ideálů. (Lehmann 2000, 116–17)

<sup>359</sup> Západoněmecká východní politika uvolnění, v jejímž rámci byly navázány diplomatické styky s NDR a jejími spojenci z východního bloku – Sovětským svazem a Polskem.

<sup>360</sup> Franz Josef Strauss (1915–1988) byl dlouholetý premiér Bavorska, opakovaně také spolkovým ministrem. V roce 1962 musel odstoupit z funkce ministra obrany kvůli tzv. aféře Spiegel – Strauss se pokusil omezit svobodu slova v Německu tím, že nechal zatknout vydavatele vlivného týdeníku *Der Spiegel* Rudolfa Augsteina. Strauss byl také jedním z nejvýraznějších kritiků Brandtovy *Ostpolitik* a rivalem Helmuta Kohla. V roce 1983 měl zásadní podíl na poskytnutí kontroverzní miliardové půjčky NDR.

kdysi v běžném rozhovoru nazýván zkrátka „Willym“ a Strauss „Franzem Josefem“, mluví se dnes o Fischerovi nejčastěji jako o „Joschkovi“.

Z hlediska schopnosti sebe prezentace bývá Fischer připodobňován k bývalému americkému prezidentovi Ronaldu Reaganovi,<sup>361</sup> který se před svým vstupem do politiky živil jako herec a byl proslavený schopností vystupovat na veřejnosti. Fischerovy osobní problémy a životní zvraty německá veřejnost vnímá a tematizuje podobně jako u ostatních mediálně známých osobností, například u fotbalové hvězdy Franze Beckenbauera.<sup>362</sup>

## 6. Závěr

Ať již jako Zelený slon<sup>363</sup> či idol generace Fit for Fun,<sup>364</sup> Joschka Fischer je po léta neopominutelnou součástí německé politické scény. Můžeme v něm mimo jiné spatřovat zosobnění dvou protikladných tendencí historie Spolkové republiky – antiparlamentárního hnutí neseného snahou vyrovnat se s nacismem a vitality a integrační schopnosti mladé německé generace.<sup>365</sup> Fischer reprezentuje smíření německých poválečných generací – vyrostl na odporu proti společnosti otců, aby se v dospělém věku stal jedním z čelních představitelů kdysi tolik opovrhovaného „systému“. Dopustil se tedy v „honbě za mocí“ zrady svých ideálů?

Lze vážně pochybovat o tom, co sugerují Fischerovi kritici, totiž že morálním vzorem je člověk, který po celý svůj život tvrdošijně zastává navzdory měnícím se vnějším okolnostem stále stejné názory. Bylo by jistě pomýlené nepřiznat komukoli nárok na osobní vývoj a proces učení. Pravda, Fischerovy životní zvraty jsou extrémní a některé z nich působí dokonce krkolomně, předchází jim však vždy dlouhý čas rozmyšlení a jejich interpretace z jeho úst je zpravidla obecně srozumitelná a pochopitelná.<sup>366</sup>

---

<sup>361</sup> Schwelien 2000, 32.

<sup>362</sup> Rozhovor s Milanem Horáčkem 1. 4. 2004.

<sup>363</sup> Koelbl 1999, 31 – Fischer si před svým nápadným zhubnutím vysloužil přezdívku grüner Elefant a grüne Tonne.

<sup>364</sup> Schwelien 2000, 270.

<sup>365</sup> Kraushaar 2001, 34–35.

<sup>366</sup> Fischer by se ovšem mohl vyvarovat určitých problematických výroků, které nahrávají jeho kritikům, obviňujícím jej z oportunistu – například přihlášení se k Adenauerově odkazu (i když ten umožnil i vstup nacistů do poválečné politiky) a srovnávání osudu své vystěhovalecké rodiny s osudem židovské rodiny Madlene Albrighové (toto téma je v Německu velmi citlivé a podobné paralely jsou značně ošemetné).

Navíc jeho životní příběh není v rámci generace osmašedesátníků zdaleka výjimečný – jen je více známý a diskutovaný.<sup>367</sup>

Zajímavé je, že mnoho komentátorů napadá Fischerovy osobní vlastnosti, jeho schopnost přizpůsobit se, vytvářet různá spojení, měnit názory a přesvědčení, jeho touhu po moci a uplatnění. Přehlížejí však zřejmě, že bez těchto vlastností by se Fischer zřejmě nikdy nemohl stát úspěšným politikem. Zřejmě si neuvědomují, že politika není ani automatické přijetí skutečnosti, ani nerealistické postulování morálních norem, nýbrž namáhavý proces prosazování programových zásad do praxe.<sup>368</sup>

Na tomto místě nelze opomenout další zásadní fakt – vnější realita ve Spolkové republice se od šedesátých let výrazně změnila. V důsledku protestního hnutí se společnost liberalizovala, a to v mezilidské, kulturní, politické i náboženské oblasti. Některé cíle někdejší radikální mládeže byly splněny. V odborné i veřejné debatě je od šedesátých let poskytován velký prostor vyrovnání se s nacistickou minulostí a pravicovým extremismem. Ekologická témata se stala součástí politických a vládních programů, ale i běžného každodenního života. Alternativní životní styl je ve společnosti většinou akceptován, k uvolnění došlo i ve sféře vzdělávání a rodinných vztahů. Většina Fischerových generačních druhů je schopna tuto změnou skutečnost respektovat, protestní potenciál se přenesl na generaci mladší, která na předchozí sice v určitých oblastech navazuje (ekologie, pacifismus), přibírá však i témata nová, vyplývající ze současné politické situace (globalizace, nadvláda nadnárodních koncernů). Důkazem o změně německé společnosti je právě i skutečnost, že je schopna a ochotna ve významné funkci ministra zahraničí tolerovat a dokonce uznávat osobnost Fischerova formátu – několikrát rozvedeného bývalého revolucionáře, který postrádá vyšší vzdělání.

Fischer vstoupil do oficiální politiky v poměrně pozdním věku, v době, kdy měl dlouhodobé zkušenosti z nejednoduché existence na okraji společnosti, kdy si byl vědom nutnosti materiálně zabezpečit sebe i svou rodinu. Právě jeho radikální minulost a poznání, jak složité je uskutečnit utopické ideje v praxi, z něj udělaly realistu.

---

<sup>367</sup> Viz také kapitola 2.8 Shrnutí I.

<sup>368</sup> „Politik ist weder die prinzipienlose Hinnahme der Wirklichkeit noch die realitätsfremde Postulierung von moralischen Normen, sondern der mühsame Versuch, politische Leitvorstellungen in einem langwierigen Prozess in die Praxis umzusetzen.“ (Sontheimer/Bleek 2003, 405.)

V průběhu Fischerovy kariéry se zejména z pravicového tábora opakovaně ozývaly námitky, že jako člověk, který ve svém mládí násilně vystupoval proti demokratickému zřízení, nemá právo zastávat vysoké politické posty. Tento názor je zcela nepodložený. Bez ohledu na sympatie či antipatie k Fischerově osobnosti a světonázoru je třeba říci, že během let opakovaně dokázal, že je velmi schopným politikem, a to na úrovni stranické, spolkové i mezinárodní. Po nástupu do úřadu ministra zahraničí dovedl přesvědčit o své odborné fundovanosti a svých diplomatických kvalitách i komentátory, kteří na něj zpočátku pohlíželi se skepsí. Fischerovi odpůrci tedy mohou jen stěžít kritizovat jeho nekompetentnost – jejich výtky proto směřují do mlhavé a problematické oblasti etické a morální. V současné době neexistují žádné celospolečensky uznávané a prakticky vymahatelné etické principy, legitimita či nelegitimita určitého jednání se měří především jeho úspěšností.<sup>369</sup> Politika demokratického právního státu pohybuje v rámci daných zákonů, a pokud má snahu je překročit, je vrácena do původních mezí. Nelze reálně uvažovat o tom, že by Fischer mohl jakoukoli funkci zastávat protiprávně. Za paranoidní je možno označit představy, že ve svém nitru zůstal odpůrcem demokratického zřízení a představuje pro něj stálé ohrožení. Pokud jej někdo kritizuje z hlediska morálního – a kritika přichází jak zleva kvůli zradě levicových ideálů, tak zprava kvůli trvání na nich – jedná se přípustný, ale zcela subjektivní názor, ze kterého by nebylo správné vyvozovat jakékoli obecné důsledky.

Co můžeme od Joschky Fischera očekávat v budoucnosti? V předčasných parlamentních volbách roku 2005 nezískala SPD se Spojenectvím 90/Zelení dostatek podpory pro vytvoření třetí společné koaliční vlády a Fischer ohlásil v situaci, kdy jeho strana míří do opozice, odchod z vrcholné politiky. Jeho kariéra by však nadále mohla pokračovat na mezinárodním poli. Nejenom jeho přítel Daniel Cohn-Bendit se domnívá, že právě „Joschka“ by byl ideálním kandidátem na plánovaný post celoevropského ministra zahraničí. O obsazení tohoto úřadu budou však rozhodovat především jednotlivé členské státy, jejichž politické preference se mohou právě tak jako ve Fischerův prospěch obrátit v jeho neprospěch.

Pokud by neuspěl na evropském poli, může se ještě uchytit v rámci jiných mezinárodních organizací. Ale zde se již dostáváme na půdu čirých spekulací. Třeba „Joschka“ všechny překvapí a dá se třeba na dráhu univerzitního

---

<sup>369</sup> Kross, Matthias: Über die Frage: Ist all das, was juristisch erlaubt ist, auch ethisch vertretbar in der Politik?, In: Arnswald – Kretschmer 2002, 70–71.

pedagoga, či se stáhne do ústranní a sepíše své dlouho slibované memoáry, které poskytnou zcela nový pohled na celý jeho život a kariéru.

## 7. Seznam pramenů a literatury

### 7.1 Literatura

- ARNSWALD ULRICH, KRETCHER, JENS (Hrsg.): Die Autonomie des Politischen und die Instrumentalisierung der Ethik, Heidelberg 2002.
- FISCHER, JOSEPH: Mein langer Lauf zu mir selbst, Köln am Rhein 1999.
- Regieren geht über Studieren. Ein politisches Tagebuch, Frankfurt am Main 1987.
- Risiko Deutschland. Krise und Zukunft der deutschen Politik, Köln am Rhein 1994.
- GEIS, MATTHIAS – ULRICH, BERND: Der Unvollendete. Das Leben des Joschka Fischer, Berlin 2002.
- GLASER, HERMANN: Deutsche Kultur 1945–2000, Bonn 2003.
- KEIM WALTHER – STURM, DANIEL F.: Joschka Fischer. Das Karikaturenbuch, München 1999.
- KLEINERT, HUBERT: Aufstieg und Fall der Grünen. Analyse einer alternativen Partei, Bonn 1992.
- KOELBL, HERLINDE: Spuren der Macht. Die Verwandlung des Menschen durch das Amt. Eine Langzeitstudie, München 1999.
- KOL. AUTORŮ: Encyklopedie moderní historie, Praha 1998.
- KRAUSE – BURGER, SIBYLE: Joschka Fischer. Der Marsch durch die Illusionen, aktualisierte Neuaugabe, Stuttgart 1999.
- KRAUSHAAR, WOLFGANG: Fischer in Frankfurt. Karriere eines Außenseiters, Hamburg 2001.
- LEHMANN, HANS GEORG: Deutschland-Chronik 1945 bis 2000, Bonn 2000.
- MEICHSNER, SYLVIA: Zwei unerwartete Laufbahnen. Die Karriereverläufe von Gerhard Schröder und Joschka Fischer im Vergleich, Marburg 2002.
- NÁLEVKA, VLADIMÍR: Světová politika ve 20. století, Praha 2000.
- OHNSMANN, MATTHIAS (Hrsg.): „Mit Verlaub, Sie sind ein Arschloch.“ Joschkas schärfste Sprüche, Hamburg 2001.
- RASCHKE, JOACHIM: Die Grünen. Wie sie wurden, was sie sind, Köln 1993.
- Die Zukunft der Grünen, Frankfurt 2001.
- SARCINELLI, ULRICH: Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, Bonn 1998.
- SCHMIDT, CHRISTIAN: „Wir sind die Wahnsinnigen...“ Joschka Fischer und seine Frankfurter Gang, München 1998.
- SCHWELIEN, MICHAEL: Joschka Fischer. Eine Karriere, Hoffmann und Campe 2000.

SONTHEIMER, KURT, BLEEK WILHELM: Grundzüge des politischen Systems Deutschlands, Bonn 2003.

TIEFENBACH, PAUL: Die Grünen. Verstaatlichung einer Partei, Köln am Rhein, 1998.

## 7.2 Internetové zdroje

[www.boell.de](http://www.boell.de)

[www.auswaertiges-amt.de](http://www.auswaertiges-amt.de)

[www.amazon.de](http://www.amazon.de)

[www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org)

[www.pehe.cz/Clanky/Politickyvudce.html](http://www.pehe.cz/Clanky/Politickyvudce.html)

[www.bundestag.de](http://www.bundestag.de)

[www.gruene-partei.de](http://www.gruene-partei.de)

[www.perlentaucher.de](http://www.perlentaucher.de)

[www.hessen.de](http://www.hessen.de)

[www.nrw.de](http://www.nrw.de)

[www.germany-info.org](http://www.germany-info.org)

[www.zeit.de](http://www.zeit.de)

## 7.3 Novinové články (v chronologickém pořadí)

Ein grüner Umweltminister in Hessen, Neue Zürcher Zeitung (30. 10. 1985).

Die Flucht an die Macht, Die Zeit (1. 11. 1985).

HOLLENSTEIN, GÜNTHER: Der grüne Minister, Frankfurter Rundschau (13. 12. 1985).

HEPTNER, ERICH: Scheinbare Normalität, Frankfurter Allgemeine Zeitung (17. 12. 1985).

BRILL, KLAUS: Sare Bericht entzweit Hessens rot-grüne Bündnis, Süddeutsche Zeitung (18. 1. 1986).

BRILL, KLAUS: Heftiger Streit um die hessische Koalition, Süddeutsche Zeitung (20. 1. 1986).

HOFFMANN, ALEXANDER: Minister Fischers erste Schritte, Rheinischer Merkur (1. 2. 1986).

KOHL, HANS-HELMUT: „Das schlechte Gewissen der Partei auf mich nehmen“, Frankfurter Rundschau (11. 3. 1986).

HOLLENSTEIN, GÜNTHER: Koalitionskrise in Hessen, Frankfurter Rundschau (10. 5. 1986).

BRILL, KLAUS: Fischer: Verzicht auf Kernkraft sofort möglich, Süddeutsche Zeitung (23. 5. 1986).

HALBIG, HEINRICH: Güne werden in Hessen politikfähig, Der Tagesspiegel (1. 6. 1986).

HOLLENSTEIN, GÜNTHER: Der Lack blättert ab, Frankfurter Rundschau (30. 7. 1986).

KLINGELSCMITT, KLAUS-PETER: Vom „Experiment“ zum politischen Alltag, Die Tageszeitung (14. 10. 1986).

KOHL, HANS-HELMUT: Rot-grüne Koalition in Hessen am Ende, Frankfurter Rundschau (9. 2. 1987).

Erneut an der Atomfrage gescheitert, Frankfurter Rundschau (10. 2. 1987).

MC CARTNEY, ROBERT J.: „Red – Green“ Coalition Fails in German State, Herald Tribune (10. 2. 1987).

HEPTNER, ERICH: Das hessische Trümmergrundstück, Frankfurter Allgemeine Zeitung (13. 2. 1987).

HÖLSCHER, ASTRID: Auf den Minister kommt es an, Frankfurter Rundschau (28. 3. 1987).

„Fischer soll in die SPD wechseln“, Frankfurter Allgemeine Zeitung (18. 9. 1987).

MENG, RICHARD: Der letzte Promi der Grünen entdeckt die Vorzüge der Provinz, Frankfurter Rundschau (24. 4. 1990).

LEINEMANN, JÜRGEN: Rebell und Macher, Der Spiegel (29. 5. 1995).

GEISSLER, HEINER: Friede ist kein Grundwert, Die Tageszeitung (5. 8. 1995).

ZOTTA, FRANCO: Es geht um die „moralische Seele“, Die Zeit (11. 8. 1995).

ZASTROW, VOLKER: Fischers neue Lage, Frankfurter Allgemeine Zeitung (25. 8. 1995).

KRAUSE-BURGER, SIBYLLE: Von Bauch zu Bauch, Der Tagesspiegel (2. 12. 1995).

Erheblich schlechteres Ergebnis für Fischer, Frankfurter Allgemeine Zeitung (6. 9. 1996).

LOHSE, ECKART: Einsame Spitze, Frankfurter Allgemeine Zeitung (6. 9. 1996).

BESTE, RALF: Der Mann trägt wieder Jeans, Berliner Zeitung (28. 12. 1996).

SCHUMACHER, HAJO: Drei Äpfel, vier Pflaumen, Der Spiegel (3. 2. 1997).

RÜHL-HEYSE, HERBERT: Fischers Angst vorm Autofahren, Süddeutsche Zeitung (22. 9. 1997).

SONTHEIMER, KURT: Vom Sponti zum Vollblutpolitiker, Die Zeit (24. 12. 1997).

LAMMERT, NORBERT: Und er marschiert weiter, Rheinischer Merkur (2. 1. 1998).

REINHARDT, CHARIMA: Grüner Heilsverkünder sucht den Weg zur Macht, Frankfurter Rundschau (21. 2. 1998).

ZUR PERSON: JF, Frankfurter Rundschau (14. 3. 1998).

MÜLLER, REINHARD: Glanz des Sonnenkönigs, Frankfurter Allgemeine Zeitung (27. 3. 1998).

BRUNS, TISSY: Bammel vor der langen Strecke, Der Tagesspiegel (8. 4. 1998).

GÜNSCHE, KARL-LUDWIG: Vom Spontifex maximus zum asketischen Politmanager, Die Welt (11. 4. 1998).

BILLER, MAXIM: Das Buch Joschka, Die Tageszeitung (15. 5. 1998).

ROLL, EVELYN: Gescheit und stockkonservativ, Süddeutsche Zeitung (10. 6. 1998).

AHLERS, DETLEV: Joschka Fischers Putzgruppe, Rheinischer Merkur (14. 8. 1998).

KISTER, KURT: Warum Fischer Aussenminister werden muss, Süddeutsche Zeitung (1. 10. 1998).

HARTENSTEIN, WOLFGANG – MÜLLER-HILMER, RITA: Der Linksruck, Die Zeit 41/1998.

BUCHSTEINER, JOCHEN: Risiko Sonnenblume, Die Zeit 41/1998.

AVERESCH, SIGRID: Neue Akzente in der Aussenpolitik, Berliner Zeitung (23. 10. 1998).

STABENOW, MICHAEL: Es weht ein frischer Wind, Frankfurter Allgemeine Zeitung (26. 10. 1998).

ALTWEGG, JÜRIG: Ehe zu dritt, Frankfurter Allgemeine Zeitung (27. 10. 1998).

GÜNSCHE, KARL-LUDWIG: Der Marathonläufer Fischer ist nach 30 Jahren am Ziel, Die Welt (29. 10. 1998).

Fischers Akzente, Frankfurter Allgemeine Zeitung (5. 11. 1998).

KISTER, KURT: Das Gesetz der politischen Evolution, Süddeutsche Zeitung (4. 2. 1999).

NEUKIRCH, RALF: Fischers Zweifrontenkrieg, Handelsblatt (15. 4. 1999).

„Nie wieder Krieg, aber auch nie wieder Auschwitz“, Süddeutsche Zeitung (14. 5. 1999).

Grüne lehnen Joschka Fischer als Partei -Vorsitzenden ab, Welt am Sonntag (25. 7. 1999).

Fischer lehnt Übernahme des Grünen – Vorsitzes ab, Süddeutsche Zeitung (26. 7. 1999).

LOHSE, ECKART: Liebling der Deutschen, Frankfurter Allgemeine Zeitung (14. 9. 1999).

AUGSTEIN, RUDOLF: Dies ist der Grünen grosse Not, Der Spiegel (4. 10. 1999).

LOHSE, ECKART: Angeschlagener Wunderknabe, Frankfurter Allgemeine Zeitung (13. 10. 1999).

ADAM, KONRAD: Einspruch ausgeschlossen, Frankfurter Allgemeine Zeitung (26. 10. 1999).

Der Tagesspiegel (27. 10. 1999) Eine Wandlung zu viel.

HERZINGER, RICHARD: Von links nach rechts, Die Zeit (4. 11. 1999)

PERGER, WERNER A.: Angst vor Haider?, Die Zeit 6/2000.

FISCHER, JOSCHKA: Aussenpolitik im Widerspruch, Die Zeit 6/2000.

PERGER, WERNER A.: Wer, wenn nicht ich?, Die Zeit 7/2000.

THUMANN, MICHAEL: Europas Politiker kuschen vor den Russen, Die Zeit 7/2000.

NASS, MATTHIAS: Pro-Bann über Österreich?, Die Zeit 7/2000.

SOMMER, THEO: Bann über Österreich?, Die Zeit 7/2000.

INACKER, MICHAEL J.: Fischers Fehler, Die Welt (9. 3. 2000).

STEPHAN, CORA: Zu viel Moral gebiert Doppelmoral, Die Welt (23. 3. 2000).

HOGREFE, JÜRGEN: Was ist los mit Fischer?, Der Spiegel (1. 5. 2000).

MASCHLER, NICOLE: „Europa braucht keine Visionen“, Die Tageszeitung (15. 5. 2000).



WIEGEL, MICHAELA: Bravo, monsieur Fischer!, Frankfurter Allgemeine Zeitung (19. 5. 2000).

LEICHT, ROBERT: Rot-Grün, die zweite Halbzeit, Die Zeit 21/2000.

NONNENMACHER, GÜNTHER: Packt Europa in den Tank!, Frankfurter Allgemeine Zeitung (23. 5. 2000).

Innenminister Chevènement entschuldigt sich, Frankfurter Allgemeine Zeitung (23. 5. 2000).

Wollen wir ein europäisches Europa?, Frankfurter Allgemeine Zeitung (29. 5. 2000).

Fischers Truppen feiern ihren grossen Sieg, Welt am Sonntag (25. 6. 2000).

CASDORFF, STEPHAN-ANDREAS: Joschka Genscher, Die Tageszeitung (4. 8. 2000).

KUNŠTÁT, MIROSLAV: Německo jako riziko, Literární noviny (34/2000).

KAUBE, JÜRGEN: Der Dalai Joschka, Frankfurter Allgemeine Zeitung (18. 9. 2000).

SCHMID, THOMAS: Zwei Wege, die sich wieder kreuzen, Frankfurter Allgemeine Zeitung (21. 10. 2000).

BUCHSTEINER, JOCHEN: Der Zeuge Fischer, Die Zeit (30. 11. 2000).

Der Gesamtminister, Die Zeit (20. 12. 2000).

Fischers Linksextremismus als Jugendsünde, Neue Zürcher Zeitung (4. 1. 2001).

Gerwein – Höfler – Tillack, „Ja, ich war militant!“ (rozhovor s Joschkou Fischerem), Der Stern (4. 1. 2001).

FRIED, NICO: „Und dann hat man zurückgeschlagen“, Süddeutsche Zeitung (4. 1. 2001).

SCHMID, THOMAS: Nicht weit vom Stamm, Frankfurter Allgemeine Zeitung (5. 1. 2001).

PRANTL, HERIBERT: Zum Beispiel Joschka Fischer, Süddeutsche Zeitung (5. 1. 2001).

SCHMID, THOMAS: Ein kollektiver Sonderweg, Frankfurter Allgemeine Zeitung (8. 1. 2001).

KURBJUWEIT, DIRK – LATSCH, GUNTHER: „Ich hab gekämpft“, Der Spiegel (8. 1. 2001).

PIEPER, DIETMAR: „Partisan und Parmesan“, Der Spiegel (8. 1. 2001).

„Dieser Weg musste beendet werden“ (rozhovor s Joschkou Fischerem), Der Spiegel (8. 1. 2001).

Schröder stärkt Fischer den Rücken, Frankfurter Allgemeine Zeitung (9. 1. 2001).

STEPHAN, CORA: Ein bisschen mehr Demut, Joschka Fischer!, Die Welt (10. 1. 2001).

VOGEL, HANS-JOCHEN: „Kann Fischer Minister bleiben?Ich sage ja“, Süddeutsche Zeitung (13.–14. 1. 2001).

HAGEMEISTER, VOLKER: „Mal beisst, mal kratzt, mal schnurrt sie: Es bleibt dieselbe Katze“, Frankfurter Allgemeine Zeitung (15. 1. 2001).

LANG, ČESTMÍR: Vzpomínka na revoluční léta, Respekt (15. 1. 2001).

Gefährliche Erinnerungen, Der Spiegel (15. 1. 2001).

LAU, MARIAM: Gespenstische Wiedergänger, Die Welt (15. 1. 2001).

FRIED, NICO: „Kein Fischer – Prozess“, Süddeutsche Zeitung (16. 1. 2001).  
 SCHERER, PETER: Kann Joschka Fischer Namen nennen, Die Welt (16. 1. 2001).  
 TERRORIST CARLOS: Fischer wusste von unserem Waffenversteck, Die Welt (16. 1. 2001).  
 ADAM, KONRAD: Fischer und das biblische Gericht, Die Welt (16. 1. 2001).  
 SCHMID, THOMAS: Fremde im eigenen Land, Frankfurter Allgemeine Zeitung (17. 1. 2001).  
 HOFFMAN, GUNTER: Joschka und Jochen, Die Zeit (18. 1. 2001).  
 ILLINES, FLORIAN: Ich war ein Anderer, Frankfurter Allgemeine Zeitung (19. 1. 2001).  
 Lafontaine: Erst flogen Steine, dann Bomben, Die Welt (22. 1. 2001).  
 WINKLER, WILLI: Von Bürgern und Grossbürgern, Süddeutsche Zeitung (23. 1. 2001).  
 LANG, ČESTMÍR: Zelená na rudo-černých vahách, Respekt (29. 1. 2001).  
 WAHL, JÜRGEN: Fischer, die CIA und die Aktenlage, Die Welt (5. 2. 2001).  
 FINGERLAND, JAN: Blízky východ: Zázraky se (ne) dějí, Týden 7/2001.  
 KAFKA, TOMÁŠ: Krize z poučení, Respekt (19. 2. 2001).  
 HOGREFFE, JÜRGEN – LATSCH, GUNTHER – LEINEMANN, JÜRGEN – MASCOLO, GEORG – PIEPER, DIETMAR – VOIGT, WILFRIED: Wahrheit auf Raten, Der Spiegel (19. 2. 2001).  
 CLAUSS, ULRICH: Der grüne Wehner, Die Welt (21. 2. 2001).  
 Schröder stellt sich vor Fischer, Frankfurter Rundschau (22. 2. 2001).  
 ŠULC, FRANTIŠEK: Třetí kulku kulkou, Týden 9/2001.  
 PETRÁČEK, ZBYNĚK: Joschka Clinton, Respekt (26. 2. 2001).  
 Další kostka domina, Týden 11/2001.  
 VÍTEK, MAREK: Sousedé ve zbrani, Týden 13/2001.  
 NOVOTNÝ, PAVEL: George W. Bush: 100 dní v texaském stylu, Týden 17/2001.  
 PETRÁČEK, ZBYNĚK: Děti molotovů, Respekt (30. 7. 2001).  
 LANG, ČESTMÍR: Bratři v triku, Respekt (3. 9. 2001).  
 JOFFE, JOSEF – NAUMANN, MICHAEL: 1. Hamburger ZEIT-Matinee (rozhovor s Joschkou Fischerem), Die Zeit 4/2002.  
 Hinrichs Per, Showdown bis Mitternacht, Der Spiegel Jahres-Chronik 2002.  
 Hinrichs Per, Raus mit der Wahrheit, Der Spiegel Jahres-Chronik 2002.

#### **7.4 Odborné články (v chronologickém pořadí)**

ZUMACH, ANDREAS: Rambouillet, ein Jahr danach, Blätter für deutsche und internationale Politik, 3/2000.  
 EHRHART, HANS-GEORG: Wachablösung in Ost-Timor, Blätter für deutsche und internationale Politik 4/2000.  
 REICHE, DANYEL: Ein historischer Kompromiss?, Blätter für deutsche und internationale Politik 7/2000.

- VOBRUBA, GEORG: Elitenprojekt und Populismus, Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2000.
- SCHUI, HERBERT: Lieber Demokratie als die Deutschen, Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2000.
- PFLÜGER, FRIEDBERT: Für den Pragmatismus der Vertragsmechaniker, Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2000.
- STERZING, CHRISTIAN: Welches Europa und zu welchem Zweck, Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2000.
- ZEUNER, BODO: Das System Schröder/Fischer oder die unvollständige Abschaffung der Politik, Blätter für deutsche und internationale Politik 10/2000.
- FALK, RAINER: Globale Strukturpolitik als Zauberformel, Blätter für deutsche und internationale Politik 2/2001.
- BRUMLIK, MICHA: Abgesang auf Rot-Grün, Blätter für deutsche und internationale Politik, 12/2001.
- SCHILD, GEORG: Deutsch-amerikanische Beziehungen, Informationen zur politischen Bildung aktuell, září 2003.

### **7.5 Ostatní zdroje**

- FISCHER, JOSCHKA: Rede vor dem Europäischen Parlament, projev před Evropským parlamentem ve Štrasburku 12. 1. 1999.
- FISCHER, JOSCHKA: Gustav Stresemann – der Aussenminister als Aussenseiter, projev v Evangelické akademii v Berlíně, 26. 1. 2000.
- FISCHER, JOSCHKA: Vom Staatenbund zur Föderation – Gedanken über die Finalität der europäischen Integration, projev na Humboldtově univerzitě v Berlíně 12. 5. 2000.
- Projev Joschky Fischera u příležitosti otevření magisterského studijního programu Internationale Beziehungen na Freie Universität v Berlíně, 22. 10. 2003.
- Rozhovor s Milanem Horáčkem, zakládajícím členem strany Die Grünen a ředitelem pražské pobočky nadace Heinricha Bölla, 1. 4. 2004.



**DEUTSCHE AUßENPOLITIK  
IN DER IRAK-KRISE**

---

JAN RYJÁČEK

**Inhalt**

<b>I. Einführung</b> .....	174
1. Einleitung in das Thema .....	174
2. Zielsetzung und Inhalt der Studie .....	175
<b>II. Irak-Krise</b> .....	176
1. Problemkomplexe der Irak-Krise .....	177
2. Verlauf der Irak-Krise .....	181
<b>III. Deutsche Politik in der Irak-Krise</b> .....	187
1. Deutsche Außenpolitik in den einzelnen Etappen der Irak-Krise ....	188
2. Positionen Deutschlands zu den Problemfeldern der Irak-Krise ....	214
<b>IV. Deutsche Politik in der Krise: Ursachen und Folgen</b> .....	222
1. Theorien in der Forschung zur deutschen Außenpolitik .....	222
2. Zusammenfassung der Motive und Gründe .....	236
3. Folgen für die langfristige Entwicklung der deutschen Außenpolitik .....	238
<b>V. Schlussfolgerung</b> .....	243

# I. Einführung

## 1. Einleitung in das Thema

Die Entwicklung der deutschen Außenpolitik nach der Wiedervereinigung ist eines der viel diskutierten und untersuchten Themen in der heutigen politikwissenschaftlichen Debatte und Forschung. Die Frage, inwieweit grundlegende Veränderungen sowohl des außenpolitischen Umfeldes als auch der innenpolitischen Lage die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland beeinflussten bzw. beeinflussen, wird immer neu aufgeworfen und debattiert. Die deutsche Politik während der Irak-Krise 2001–2003 gehört zu den umstrittensten Ereignissen seit der deutschen Wiedervereinigung. Deshalb ist sie es wert, studiert und analysiert zu werden.

Die deutsche Außenpolitik ist schon seit der deutschen Vereinigung im Jahre 1871 ein „Sonderfall“. Die aus heutiger Sicht fraglichen Versuche, das sog. Optionsdilemma<sup>1</sup> – also die Notwendigkeit, sich aufgrund der Lage in der Mitte Europas entweder für den Osten oder für den Westen entscheiden zu müssen – durch eine Art Schaukelpolitik zwischen dem Osten und dem Westen zu lösen, war einer der Gründe für eine katastrophale Außenpolitik Deutschlands am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Dieses Optionsdilemma wurde nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aktuell. Die erfolgreiche Politik der Westbindung Konrad Adenauers gründet sich auf seinen Bemühungen, das Dilemma zu lösen: „Die Bundesrepublik ist aufgrund ihrer geographischen Lage in der Mitte Europas und ohne geschützte Grenzen gezwungen worden, sich für die eine oder für die andere Seite zu entscheiden, wenn sie nicht zerrieben werden wollte.“<sup>2</sup> Die in beschränktem Rahmen handelnde Bundesrepublik Deutschland musste also in ihrer Außenpolitik besonders vorsichtig vorgehen. Die Bundesrepublik sozialisierte sich in der westlichen Gemeinschaft mit bestimmten Verhaltensnormen und –mustern, wie sie im Folgenden genauer beschrieben werden. Diese Normen und Interessen standen im Einklang mit realpolitischem Denken. Den Entscheidungsträgern war nämlich klar, dass ein deutsches Streben nach einer klassischen vollständigen Souveränität (also ohne inter- und supranationale Beschränkungen) sofort eine Gegenreaktion hervorrufen würde. Man kann also den Begriff einer spezifischen

---

<sup>1</sup> Dazu Schöllgen 2000, 45ff.

<sup>2</sup> Adenauer, Konrad: Erinnerungen I, 26, zit. nach Schöllgen 2000, 48.

deutschen außenpolitischen Identität verwenden, welche durch die Koexistenz einiger innerstaatlich sozial konstruierten und sich im internationalen Umfeld auswirkenden Normen und klassischen außenpolitischen Instrumenten und Interessen geprägt war.

In dieser kurzen Einleitung will ich mich nicht mit dem ganzen Problem der Veränderungen in der deutschen Außenpolitik nach der Wiedervereinigung auseinandersetzen, sondern lediglich darauf hinweisen, dass die grundsätzliche Diskussion sich um die Frage dreht, ob die in der deutschen Außenpolitik zu beobachtenden Veränderungen sozusagen „Symptome“ einer grundlegenden Wandlung der deutschen Außenpolitik oder lediglich „Anpassungen“ einer in ihren Grundzügen nicht veränderten Außenpolitik an ein verändertes internationales Umfeld sind. Im Kontext dieser Debatte, in der Vertreter beider Lager plausible Argumente vorbringen, soll auch diese Studie betrachtet werden.

Die Irak-Krise, also die Auseinandersetzung innerhalb der (westlichen) Staatengemeinschaft, wie mit dem Regime von Saddam Hussein umgegangen werden sollte, verursachte eine der tiefsten Krisen innerhalb der transatlantischen Gemeinschaft seit dem Zweiten Weltkrieg. Deutsche Außenpolitik, deren wesentlichster Zug die Ablehnung der militärischen Intervention gegenüber dem Irak war, kann man aus vielen Gesichtspunkten betrachten und analysieren, wie sie diese Arbeit bietet.

## **2. Zielsetzung und Inhalt der Studie**

Angesichts des Mangels an Beschreibungen der deutschen Außenpolitik in der Irak-Krise war für die vorliegende Studie eine gründliche empirische Arbeit notwendig. Das Ziel dieser Arbeit ist also die Beschreibung der deutschen Außenpolitik in der Irak-Krise und Herausarbeitung der wesentlichsten Züge. Eine bloße Beschreibung reicht aber nicht aus, um die ganze deutsche Außenpolitik bzw. allgemein eine Außenpolitik zu verstehen. Jede Realität, die beschrieben wird, „bedarf der Interpretation“<sup>3</sup> und sollte in Zusammenhänge gestellt und gedeutet werden. Ein klassisches Instrument, wie man das beschriebene Verhalten eines Staates deuten kann, bietet die sog. „theoriebezogene Außenpolitikanalyse“. Im Sinne der klassischen deutschen Gesellschaftsforschung versuchen die jeweiligen Außenpolitiktheorien „auf Grund des

---

<sup>3</sup> Vgl. Krell 2004, 59.

jeweiligen Standes unseres Wissens und der uns zur Verfügung stehenden begrifflichen Gebilde, Ordnung in das Chaos von [...] Tatsachen zu bringen“.<sup>4</sup> In dieser Methode werden aufgrund der empirischen Forschung und Beobachtung theoretische Modelle konstruiert, die außenpolitisches Verhalten eines Staates zu erklären versuchen. Die Plausibilität dieser Theorien wird dann an einem konkreten Beispiel überprüft und führt zu Beschlüssen über die Gültigkeit der jeweiligen Theorie. Die Außenpolitiktheorien können und wollen natürlich nicht die Gesamtheit der Außenpolitik erfassen und erklären. Trotzdem sind sie sehr nützlich, um Verhaltensmuster zu analysieren und bei der Erforschung der Motive des außenpolitischen Handelns die Richtung zu weisen. Im Folgenden werden nacheinander die drei meistverbreiteten Theorien Realismus, Liberalismus und Sozialkonstruktivismus verwendet, da dies Außenpolitiktheorien sind, die den Anspruch erheben, die Verhaltensgrundzüge von einzelnen staatlichen Akteuren zu erklären. Diese drei Theorien decken außerdem fast vollständig die allgemeinen Forschungsansätze ab und gehen von verschiedenen Ausgangspositionen aus – von der Struktur des internationalen Umfeldes im Falle des Neorealismus, von der Hervorhebung der Präferenzen von innenpolitischen Akteuren im Falle des Liberalismus und von der Analyse der Werte im Falle des Sozialkonstruktivismus.

## II. Irak-Krise

Die Auseinandersetzungen innerhalb der internationalen Staatengemeinschaft, wie mit dem Problemfall Irak unter dem Regime Saddam Husseins umgegangen werden sollte, waren nicht neu und reichen bis in die achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts zurück. In diesem Kapitel wird erklärt, welche die wichtigsten Problemfelder der Irak-Krise(n) waren und warum der Streit so tief greifend und wichtig für die internationale Staatengemeinschaft war. Der diplomatische Irak-Streit war vor allem von den vier folgenden Problemkomplexen beherrscht:

---

<sup>4</sup> Weber, Max: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Weber, Max: Gesammelte Werke, Tübingen 1998, 207, zitiert nach: Krell 2004, 59.



## 1. Problemkomplexe der Irak-Krise

### *i. Irak als Hersteller von Massenvernichtungswaffen*

Die ersten Versuche des Iraks, Massenvernichtungswaffen herzustellen, reichen zurück bis in die 70er Jahre, nachdem Saddam Hussein durch einen Staatsstreich an die Macht gekommen war. Ein groß angelegtes Atomwaffenprogramm wurde schon seit Mitte der 70er Jahre vorangetrieben. Diese Bemühungen waren aber größtenteils erfolglos, so dass die Internationale Atomenergiebehörde (IAEA) nach der militärischen Niederlage des Iraks 1991 zwar ca. 50 kg angereichertes, aber nicht waffenfähiges Uran sicherstellen konnte.<sup>5</sup> Alle bekannten Anlagen wurden in den 90er Jahren vernichtet. Es gibt bisher keine Beweise für die Existenz eines irakischen Atomwaffenprogramms nach dem Jahr 1994.

Wohl wichtiger in der Irak-Krise war das Problem der Chemiewaffen. Der Irak produzierte bis 1991 nach eigenen Angaben etwa 3800 Tonnen von Senfgas, Tabun, Sarin/Cyklosarin, VX, CS und eine entsprechende Menge Spezialmunition.<sup>6</sup> Ein Großteil davon war laut irakischen Angaben zwischen 1981 und 1988 „verbraucht“ worden, vor allem im Krieg gegen den Iran und gegen die Aufstände der kurdischen Bevölkerung.<sup>7</sup> Die mit der Vernichtung von irakischen chemischen und biologischen Waffen beauftragte United Nations Special Commission (UNSCOM) hat zwar alle gefundenen Kampfstoffe, Munitionsstücke und Produktionsanlagen zwischen 1991 und 1998 zerstört, dennoch kann man behaupten, dass es dem Irak gelungen ist, signifikante Mengen von chemischen Kampfstoffen zu behalten und dass der Irak unter dem Regime von Saddam Hussein auch nach 1991 über technische Möglichkeiten und Experten verfügte, um chemische Kampfstoffe und entsprechende Spezialmunition herzustellen.<sup>8</sup> Nach dem Abzug der UNSCOM im Herbst 1998 war es nur aufgrund von lückenhaften Geheimdienstinformationen möglich, die Bedrohung, welche diese Waffen darstellten, näher zu definieren.

Die irakische Regierung bestritt die Existenz eines Biowaffenprogramms bis 1995. Erst am 1. Juli 1995 gab die irakische Regierung aufgrund

---

<sup>5</sup> Meier 2003, Aktivitäten, 40.

<sup>6</sup> Hunger 2003, 51.

<sup>7</sup> Abschlussbericht der United Nations Special Commission (UNSCOM-Report) vom 29. 1. 1999, Appendix II, Punkt 5. <http://www.un.org/Depts/unscom/s99-94.htm> [4. 12. 2004].

<sup>8</sup> Hunger 2003, 52.

unwiderlegbarer Beweise zu, biologische Waffen hergestellt zu haben. Kurz danach floh Saddam Husseins Schwiegersohn Hussein Kamil, der das irakische Biowaffenprogramm geleitet hatte, nach Westen und bestätigte der westlichen Welt die seit 1974 bestehende Herstellung von biologischen Massenvernichtungswaffen. Die UNSCOM musste zugeben, dass sie in diesem Bereich zumindest zwischen 1991 bis 1995 „substantiell irreführt“<sup>9</sup> worden war. Die Unsicherheit, wie es sich eigentlich mit den irakischen Massenvernichtungswaffen verhielt, bzw. die Sicherheit, dass der Irak kein Interesse an einer transparenten Vernichtung von allen Massenvernichtungswaffen hatte, trug maßgeblich zu dem Beschluss der amerikanischen Administration bei, gegen den Irak militärisch vorzugehen. Sie war jedoch nicht der entscheidende Punkt.

## *ii. Irak als (regionale) Bedrohung*

Ein wichtiges Argument in den Auseinandersetzungen war das Risikopotenzial des irakischen Regimes. Der Irak hatte unter dem Regime von Saddam Hussein zwei Angriffskriege geführt: in den 80er Jahren gegen den Iran und gegen Kuwait. Das irakische Regime wurde in den Augen der USA nach wie vor als eine „potenzielle Bedrohung“ eingestuft.<sup>10</sup> Die neue Sicherheitsstrategie der USA, die stärker als in der Vergangenheit präventive militärische Schläge (in der Fachsprache antizipatorische Verteidigung) in den Vordergrund setzte, war auch einer der wesentlichsten Punkte auf dem Weg zum Irak-Krieg. So heißt es in der US-Sicherheitsstrategie: „Je größer die Bedrohung, desto größer das durch Untätigkeit entstehende Risiko – und desto zwingender das Argument für antizipatorische Selbstverteidigung, selbst wenn Unsicherheit darüber besteht, wann und wo der Feind angreifen wird.“<sup>11</sup> Mit dem Ziel, die Stabilität im Nahen Osten langfristig zu sichern, und um die aus dem Irak kommenden (auch die potenziellen) Sicherheitsrisiken zu eliminieren, entstand das Vorhaben, militärisch präventiv gegen den Irak vorzugehen. Im amerikanischen Ver-

---

<sup>9</sup> „... during the first four years of its activities, the Commission had been very substantially misled by Iraq both in terms of its understanding of Iraq’s proscribed weapons programmes and the continuation of prohibited activities, even under the Commission’s monitoring.“ UNSCOM-Report, Januar 1999, Absatz 12.

<sup>10</sup> Kubbig 2003, 32.

<sup>11</sup> Nationale Sicherheitsstrategie der USA, S. 1509. In: Dokumente zum Zeitgeschehen. Blätter für deutsche und internationale Politik 12/2002, S. 1505–1512 bzw. <http://www.whitehouse.gov/nsc/nss.pdf> [15. 7. 2004].

ständnis handelte es sich um die Eliminierung einer potenziellen Bedrohung, die entstehen könnte, wenn dem Irak gelingen sollte, ohne wirk-  
same Rüstungskontrolle eine wesentliche Lockerung des Sanktionsregimes  
zu erzielen und erneute Aufrüstung (sowohl im konventionellen als auch  
im ABC-Bereich) mit den Erdöleinnahmen zu finanzieren.<sup>12</sup> Die erhöhte  
Bedrohungswahrnehmung nach dem 11. September bot den USA die  
Chance, diese Gefahr auszuschalten und den Krieg innenpolitisch zu legi-  
timieren.<sup>13</sup> Ein solches Vorgehen sollte dann natürlich nicht nur das Irak-  
Problem dauerhaft lösen, sondern auch Ausdruck eines neuen sicher-  
heitspolitischen Paradigmas der USA sein, das sich mit den Begriffen  
Unilateralismus, Streben nach absoluter Sicherheit und Präventivkriegs-  
doktrin beschreiben lässt.<sup>14</sup>

### *iii. Irak als Verächter der UN-Resolutionen*

Eines der wichtigsten Argumente in der Irak-Auseinandersetzung war  
die Tatsache, dass der Irak offensichtlich gegen einige Resolutionen des  
UN-Sicherheitsrates verstoßen hatte. Die Verstöße gegen das Völkerrecht  
im Zusammenhang mit dem Angriffskrieg gegen den Iran und mit der Pro-  
duktion von Massenvernichtungswaffen in den 70er und 80er Jahren kann  
man vorerst ausklammern. Die wichtigste Phase begann mit der Resolution  
687 vom 3. April 1991, welche die Bedingungen der Abrüstung festlegte.  
Der Irak sollte bedingungslos „alle chemischen und biologischen Waffen  
und [...] alle ballistischen Raketen mit einer Reichweite von über 150 km  
[...] zerstören, entfernen oder unschädlich machen.“<sup>15</sup> Im Falle von Atom-  
waffen war dafür die IAEA zuständig, in anderen Fällen eine neu einge-  
richtete Behörde, die UNSCOM. Die Geschichte der schwierigen Suche der  
internationalen Inspektoren nach den irakischen Massenvernichtungsmi-  
teln ist detailliert anderswo beschrieben worden.<sup>16</sup> An dieser Stelle ist nur  
hinzufügen, dass der Sicherheitsrat bereits im August 1991 in der Resolu-

---

<sup>12</sup> S. Rudolf 2003, Außenpolitik, 148.

<sup>13</sup> Vgl. Rudolf 2003, Neuorientierung, 261. Des Weiteren wird zitiert: „We are now acting  
because the risks of inaction would be far greater [...] We choose to meet that threat now  
where it arises before it can appear suddenly in our skies and cities.“

<sup>14</sup> Vgl. dazu Rudolf 2003, Neuorientierung, 258–260.

<sup>15</sup> Resolution 687 des UN-Sicherheitsrates vom 3. 4. 1991, Teil C, Punkt 8. <http://www.un.org/Depts/unscom/Chronology/resolution687.htm> [6. 12. 2004].

<sup>16</sup> Eine umfassende Darstellung der internationalen Kontrollen ist auf der Homepage der  
UNSCOM nachzulesen, unter <http://www.un.org/Depts/unscom/Chronology/chronology.htm> [6. 12. 2004], mit Hinweisen auf Texte der UN-Resolutionen.

tion 707 feststellte, dass der Irak nicht vollständig kooperiere. In der Resolution 949 vom Oktober 1994 wurde „vollständige Kooperation gefordert“. Am 12. Juni 1996 stellte der Sicherheitsrat in der Resolution 1060 fest, dass die irakischen Aktivitäten einen „klaren Bruch der UN-Resolutionen darstellen“. Dasselbe geschah am 12. November 1997 in der Resolution 1137. Im Jahr 1998 verschärfte sich die Lage so, dass der Sicherheitsrat das irakische Verhalten sogar in drei Resolutionen verurteilte (Resolutionen 1154, 1194 und 1205). Am 16. Dezember 1998 verwies dann der Irak die internationalen Inspektoren als Folge eines scharfen Streites um den Zugang zu den sog. Präsidentenpalästen des Landes. Zu dem Ende der Inspektionen trug auch bei, dass es dem Irak gelang, die Autorität der Inspektoren systematisch zu untergraben und durch Verhandlungen innerhalb der UN etliche Ausnahmen zu schaffen.<sup>17</sup> Diese offene irakische Missachtung der oben aufgezählten UN-Resolutionen wurde im Winter 1998/1999 durch amerikanische und britische Luftangriffe „bestraft“ (Operation Desert Fox). Die UNSCOM wurde durch die United Nations Monitoring, Verification and Inspection Mission (UNMOVIC) ersetzt. Diese Behörde konnte ihre Aktivitäten im Irak erst im Dezember 2002 infolge der UN-Resolution 1441 aufnehmen. Das hier aufgelistete irakische Verhalten stellt einen sehr wichtigen Impuls für die amerikanische Politik gegenüber dem Irak dar. Das brachte auch George W. Bush in seiner Rede vor der Vollversammlung der UN im September 2002 zum Ausdruck: „Das Verhalten des irakischen Regimes ist eine Bedrohung der Autorität der Vereinten Nationen. [...] Müssen die Resolutionen des Sicherheitsrates befolgt und umgesetzt oder dürfen sie folgenlos beiseite geschoben werden?“<sup>18</sup>

#### *iv. Irak als despotisches Regime*

Es besteht kein Zweifel, dass im Irak unter der Herrschaft von Saddam Hussein eine harte Diktatur herrschte. Dass ein Staat Massenvernichtungswaffen gegen eigene Bevölkerung einsetzt, wie es im Jahr 1998 in den kurdischen Gebieten der Fall war, ist weltweit einmalig. Die irakische Bevölkerung litt in den 90er Jahren unter dem Sanktionsregime, wofür aber vor allem die irakische Regierung verantwortlich war. So missbilligte der

<sup>17</sup> Vgl. dazu Meier 2003, Atomenergiebehörde, 178.

<sup>18</sup> „Die Vereinten Nationen müssen ihre Verantwortung übernehmen“, Rede von Präsident George W. Bush vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York am 12. 9. 2002. In: Dokumente zum Zeitgeschehen. Blätter für deutsche und internationale Politik 10/2002, S. 1270–1274, 1273.

UN-Sicherheitsrat in der Resolution 1441, dass „die Regierung Iraks ihren Verpflichtungen nach Resolution 688 betreffend die Beendigung der Unterdrückung seiner Zivilbevölkerung und die Gewährung des Zugangs für die internationalen humanitären Organisationen zu allen hilfsbedürftigen Personen im Irak [...] nicht nachgekommen ist“ und „bedauerte die dadurch verursachte Verlängerung [...] des Leids der irakischen Bevölkerung.“ Auch dieser Aspekt, spielte in den Überlegungen der Entscheidungsträger innerhalb der amerikanischen Administration eine wichtige Rolle. Zusätzliche Begründung und Priorität war die strategische Absicht, das ganze Gebiet des Nahen Ostens zu demokratisieren, welche als logische Folge der aus anderen Gründen durchgeführten militärischen Intervention entstand. Der neue demokratische Irak soll nach dieser „Domino-Theorie“ nur der Anfang einer demokratischen Transformation der ganzen Region sein.

## **2. Verlauf der Irak-Krise**

Nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 in New York ist es eindeutig geworden, dass die Gefahr des sogenannten „globalen Terrorismus“ eine neue Dimension erhalten hat und dass man diese Bedrohung viel intensiver als zuvor bekämpfen muss. Die unmittelbare Reaktion der USA und ihrer Verbündeten war der Versuch, die Wurzeln von Al-Kaida und den Taliban in Afghanistan auszurotten.

### ***i. I. Etappe – Von der Prioritätssetzung bis zur Resolution 1441***

Nachdem der Feldzug zur Bekämpfung des terrorunterstützenden Taliban-Regimes in Afghanistan abgeschlossen war (oder es zumindest so schien), deutete sich ein Richtungswechsel in der gesamten sicherheitspolitischen Strategie der USA ab. Einen ersten Ansatz für eine neue amerikanische Politik, die letzten Endes zum zweiten Irak-Krieg führte, kann man in der Rede von Präsident George W. Bush zur Lage der Nation am 29. Januar 2002 sehen, in der er den Irak beschuldigte, „seine Feindseligkeit zu Amerika zur Schau“ zu stellen, „Terror zu unterstützen“ und weiterhin „seit über zehn Jahren die Herstellung von Milzbranderregern, Nervengas und Nuklearwaffen“ zu planen, um gleich im Anschluss den berühmt gewordenen Ausdruck „Achse des Bösen“ zu verwenden.<sup>19</sup> In

---

<sup>19</sup> „Achse des Bösen“. Rede des US-Präsidenten George W. Bush zur Lage der Nation vom 29. 1. 2002. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 3/2002, S. 368.

mehreren Reden und Aufsätzen<sup>20</sup> ließen dazu hohe Entscheidungsträger der amerikanischen Außenpolitik verlautbaren, dass das eigentliche Ziel nicht (nur) die Lösung des oben beschriebenen Problems der irakischen Massenvernichtungswaffen ist, sondern auch die Ablösung des irakischen Regimes.<sup>21</sup>

In der neuen sicherheitspolitischen Strategie der USA, die am 20. September 2002 erschien und deren Grundprinzipien schon zuvor in einigen Reden von hohen Repräsentanten der republikanischen Administration zu erkennen waren,<sup>22</sup> wurde diese neue Richtung am stärksten zum Ausdruck gebracht. Die Möglichkeit, präventiv bzw. präemptiv militärisch gegen potenzielle Risiken und Bedrohungen vorzugehen, die immer ein fester Bestandteil der Sicherheitspolitik der Vereinigten Staaten war, ist in diesem Dokument viel stärker als je zuvor verankert.<sup>23</sup> Auch die ideelle Begründung der verschärften Politik der USA gegenüber dem Irak ist in diesem Dokument zu finden. Unter maßgeblicher ideologischer Beteiligung der so genannten Neokonservativen verkündeten die USA einen weltweiten Feldzug zur Durchsetzung von Demokratie und Freiheit in der ganzen Welt: „Die Menschheit hat die Möglichkeit, den Triumph der Freiheit voranzutreiben. Die Vereinigten Staaten begrüßen ihre Verantwortung, bei dieser großartigen Mission eine führende Rolle zu spielen.“<sup>24</sup> An dieser Stelle muss aber auch erwähnt werden, dass diese einflussreiche Gruppe vielmehr den Krieg gegen den Terrorismus für ihr lang erstrebtes Ziel nutzte, das Regime von Saddam Hussein zu stürzen.<sup>25</sup> In der Administration von George W. Bush bekamen sie die Chance, ihre Ideen in Politik umzusetzen. Viel wichtiger als die Geschichte oder die gegenwärtige Lage bezüglich des Irak waren jedoch die potenziellen künftigen Entwicklungen. Die amerikanischen Sicherheitspolitiker realisierten, dass das bisherige Sanktionsregime auf Dauer nicht haltbar und die Perspektive eines Iraks, der unter der Führung von Saddam Hussein uneingeschränkt über

---

<sup>20</sup> Siehe Dembinski – Wagner 2003, 32, Anm. 9.

<sup>21</sup> Vgl. Harnisch 2004, 13.

<sup>22</sup> Vgl. z. B. die Rede von George W. Bush in West Point am 1. 6. 2002. (Remarks by President Bush at 2002 Graduation Exercise of the United States Military Academy, West Point, June 1 2002.)

<sup>23</sup> Vgl. Nationale Sicherheitsstrategie der USA, Teil V.

<sup>24</sup> Einleitung zu der Nationalen Sicherheitsstrategie der USA. In: Blätter zur deutschen und internationalen Politik 11/2002, S. 1393.

<sup>25</sup> Vgl. dazu Rudolf 2003, Neuorientierung, 263f.

seine Ölressourcen verfügt, für die amerikanischen Interessen im Nahen Osten sehr gefährlich sind.

Mit dieser neuen Priorität der amerikanischen Außenpolitik musste sich die internationale Staatengemeinschaft und vor allem Europa als Verbündeter der USA auseinandersetzen.

Im Frühjahr 2002 wurde das Thema Irak kaum öffentlich und offiziell besprochen, man kann jedoch einige sich herausbildende Positionen identifizieren.

Beim Treffen des Europäischen Rates am 17. Februar 2002 in Barcelona sei das Thema lediglich „hinter den Kulissen“<sup>26</sup> behandelt worden, wobei die Staats- und Regierungschefs dem Irak empfahlen, die Inspektoren in den Irak zurückkehren zu lassen. Im Falle einer Ablehnung könnte eine „gezielte und begrenzte amerikanische Militäration“<sup>27</sup> durchgeführt werden. Bis ungefähr zu diesem Zeitpunkt kann man von einer gemeinsamen Position der EU-Mitglieder sprechen und ungefähr hier kann man im Nachhinein den Anfang der Irak-Krise ausmachen, welche die Europäische Union tief spaltete. Die zentrale Frage der internationalen Diplomatie lautete nämlich, wie man den Irak zwingen kann zu beweisen, dass er über kein Massenvernichtungswaffenprogramm mehr verfügt bzw. dass er die gesamten Vorräte an Massenvernichtungswaffen vernichtet hatte. Es herrschte kein Zweifel daran, dass die irakische Regierung die internationalen Inspektionen lange Jahre systematisch betrogen und irreführt hatte. Aber die Ansätze, wie man im Problemfall Irak weiter vorgehen sollte, waren sehr unterschiedlich. Man kann hier also die erste Etappe der Irak-Krise identifizieren: seit der Zielsetzung der Bush-Administration im Frühjahr 2002 bis zu der Resolution 1441 des UN-Sicherheitsrates vom 8. November 2002. In dieser Phase legten die USA als treibende Kraft der Entwicklung das Thema Irak auf die Verhandlungstische und versuchten, internationale Unterstützung für eine rasante Lösung des irakischen Problems zu finden. Innerhalb der amerikanischen Regierung bestand in diesem Zeitraum die Tendenz, sich einerseits auf die Absprache mit möglichen Bündnispartnern zu konzentrieren, andererseits militärische Planungen durchzuführen und diplomatischen Druck auf den Irak zu erhöhen. Um bessere internationale Akzeptanz für die amerikanische Politik zu gewinnen, wählte die Bush-Administration zuerst den Weg über die Vereinten Nationen. Die zuvor angekündigte Priorität, das

---

<sup>26</sup> „Mehrheit der EU-Partner für begrenzte Aktionen gegen Irak“, FAZ, 18. 3. 2002, S. 1.

<sup>27</sup> Ebd.

irakische Regime zu wechseln, verschwand Anfang Sommer 2002 aus den öffentlichen Erklärungen der US-Entscheidungsträger und die mögliche Verknüpfung von Terrorismus und Massenvernichtungswaffen geriet wieder in den Vordergrund. Der UN-Gang hatte seinen ersten Höhepunkt in der Rede von George W. Bush vor der UN-Vollversammlung im September 2002, in der er explizit vor der „Bedeutungslosigkeit“ der UN warnte.<sup>28</sup> Es ist inzwischen klar, dass die USA in den UN-Verhandlungen hauptsächlich eine völkerrechtliche Legitimation für ein militärisches Vorgehen gegen den Irak suchten.<sup>29</sup> Die innenpolitische Debatte in den USA, die ab Ende Juli 2002 im US-Kongress stattfand, endete mit einer Erklärung beider Häuser des Kongresses, die den US-Präsidenten ermächtigte, „militärische Gewalt gegen den Irak anzuwenden, um (1) die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten gegen die fortdauernde Bedrohung durch den Irak zu verteidigen und (2) alle relevanten Irak-Resolutionen des UN-Sicherheitsrats durchzusetzen“.<sup>30</sup>

Wie schon angedeutet, verständigte sich die internationale Gemeinschaft am 8. November 2002 in der Irak-Frage auf einen Kompromiss, nämlich die Resolution 1441 des UN-Sicherheitsrates. Dieser gab den USA keine direkte Legitimation zur Anwendung militärischer Gewalt, es wurden aber zwei grundlegende Bedingungen der Bush-Administration erfüllt: Das irakische Verhalten nach 1991 wurde erstens als „erhebliche Verletzung“<sup>31</sup> eingestuft; zum anderen wurde beschlossen, dass „falsche Stellungnahmen und Auslassungen“ bei den geforderten Offenlegungen der irakischen Waffenprogramme „eine weitere erhebliche Verletzung von Iraks Verpflichtungen“ bedeuten würden.<sup>32</sup> Die Resolution führte UN-Inspektionen mit fast uneingeschränkten Rechten im Irak ein, und dem Irak wurde „eine letzte Chance“ gegeben, den Forderungen der internationalen Staatengemeinschaft nachzukommen. Die Frage einer militärischen Aktion gegen

---

<sup>28</sup> „Die Vereinten Nationen müssen ihre Verantwortung übernehmen“, 1273.

<sup>29</sup> Rudolf 2003, Neuorientierung, 279.

<sup>30</sup> „Ermächtigung zur Anwendung militärischer Gewalt gegen den Irak“, Gemeinsame Resolution beider Häuser des amerikanischen Kongresses vom 10./11. Oktober 2002. In: Dokumente zum Zeitgeschehen. Blätter für deutsche und internationale Politik 11/2002, S. 1393–1397, S. 1396.

<sup>31</sup> „Eine letzte Chance“ Resolution 1441 des UN-Sicherheitsrates vom 8. 11. 2002 zum Einsatz von Waffeninspektoren im Irak. In: Dokumente zum Zeitgeschehen. Blätter für deutsche und internationale Politik 12/2002, S. 1512–1515, Art. 1.

<sup>32</sup> „Eine letzte Chance“, Art. 4, vgl. auch Rudolf 2003, Neuorientierung, 278.



den Irak blieb jedoch offen, und dem Irak wurde lediglich mit „ernsthaften Konsequenzen“<sup>33</sup> gedroht, falls er die Bedingungen nicht erfüllt.

## *ii. II. Etappe – Von der Resolution 1441 zum Krieg*

Dieser letzte Kompromiss der Staatengemeinschaft in der Irak-Frage war aber nur ein Vorzeichen für den herannahenden Ausbruch der Krise, die mit dieser Resolution in die zweite Phase eintrat. Die internationalen Inspektoren der Organisationen IAEA und UNMOVIC trafen am 27. November 2002 im Irak ein und begannen ihre Arbeit. Am 7. Dezember übergab die irakische Regierung UNMOVIC eine zwölftausend Seiten umfassende Dokumentensammlung über die irakischen Massenvernichtungswaffenprogramme, die aber größtenteils bekannte Tatsachen enthielt<sup>34</sup> und von den USA als ungenügend eingestuft wurde.<sup>35</sup> Die USA trafen zu dem Zeitpunkt weitere militärische Vorbereitungen und versetzten immer mehr Truppen in das Krisengebiet am Persischen Golf, was von der internationalen Gemeinschaft als weitere Bestätigung der amerikanischen Entscheidung verstanden wurde, den Krieg ohne Rücksicht auf die Ergebnisse der UN-Inspektionen zu führen.

Anfang 2003 überschlugen sich die Ereignisse. Innerhalb der in der Resolution 1441 enthaltenen Frist von 60 Tagen legten die Inspektoren am 27. Januar 2003 einen „überraschend scharfen Bericht“<sup>36</sup> vor, gleichzeitig aber wurde die Frist für ihre Arbeit um weitere zwei Monate verlängert. Es wurde immer klarer, dass den USA die Berichte der Inspektoren nicht genügten und dass ein Krieg mit dem Ziel, das Regime in Irak zu stürzen, intensiv vorbereitet wurde. Am 5. Februar hielt der US-Außenminister im Sicherheitsrat jenen bekannten „multimedialen Vortrag“, in dem er zu beweisen versuchte, dass der Irak weiterhin Massenvernichtungswaffen herstelle und terroristische Organisationen unterstütze.<sup>37</sup> Die amerikanische Argumentation stieß aber erneut auf Ablehnung der ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrates. Aus dem Gesichtspunkt dieser Studie ist vor allem die Spaltung Europas wichtig, die durch drei symbolische Ereignisse gekennzeichnet war:

---

<sup>33</sup> „Eine letzte Chance“, Art. 13.

<sup>34</sup> Buchta 2004, 79.

<sup>35</sup> Dembinski – Wagner 2003, 33.

<sup>36</sup> „El Baradei und Blix beklagen Bagdads inhaltenden Widerstand“, FAZ, 28. 1. 2003, S. 1 und Record of 4692th Meeting of the United Nations Security Council.

<sup>37</sup> „Saddam und der Terrorismus“ – eine „tödliche Kombination“, FAZ, 6. 2. 2003, S. 3.

Erstens waren dies die gemeinsamen Feierlichkeiten anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Elysée-Vertrages zwischen Deutschland und Frankreich am 22. Januar 2003, bei denen diese beiden Staaten „im Namen Europas zu sprechen schienen“<sup>38</sup>, was (zweitens) eine gemeinsame Erklärung von acht europäischen Staats- und Regierungschefs am 30. Januar 2003 zur Folge hatte, in der die Solidarität mit den USA und die Glaubwürdigkeit des Sicherheitsrates betont wurden. Die Spaltung Europas beschrieben (drittens) symbolisch die Worte des US-Verteidigungsministers Donald Rumsfeld vom „alten“ und „neuen“ Europa.<sup>39</sup>

Trotz allen diesen Schwierigkeiten gelang es der EU, bei der Sitzung des Europäischen Rates am 17. Februar 2003 zu einer gemeinsamen Schlussfolgerung zu kommen, die einen Krieg nicht ausschloss und die amerikanische Position zu unterstützen schien, v. a. durch die Hervorhebung der „militärischen Drohkulisse, die wesentlich zur Rückkehr der Inspektoren beitrug“.<sup>40</sup> Am 5. März 2003 trafen sich in Paris die Außenminister von Deutschland, Frankreich und Russland und bildeten eine „Front der Zurückweisung“<sup>41</sup> gegenüber amerikanischen Kriegsplänen im Irak. US-Außenminister Colin Powell betonte hingegen, notfalls auch ohne UN-Mandat gegen den Irak vorgehen zu wollen. Am 7. März 2003 stellten die Inspektionsorganisationen ihre Berichte dem Sicherheitsrat vor und forderten mehr Zeit für die notwendigen Inspektionen im Irak. Das lehnte die Koalition unter der Führung der USA ab, mit der Begründung, die Inspektionsorganisationen hätten schon genügend Zeit. In den folgenden Tagen debattierte der UN-Sicherheitsrat in öffentlichen Sitzungen über die Lage im Irak. Die Mehrheit der an der Diskussion beteiligten Staaten stellte sich gegen weitere Ultimaten an den Irak. Am 17. März verzichteten die USA, Großbritannien und Spanien auf eine Abstimmung über den von ihnen eingebrachten Resolutionsentwurf, der einen Krieg legitimieren sollte. Das bezeichnete US-Außenminister Colin Powell als Ende des diplomatischen Fensters und als den Augen-

---

<sup>38</sup> Vgl. Dembinski – Wagner 2003, 34.

<sup>39</sup> Am 22. 1. 2003 in Washington bei der Kommentierung des deutsch-französischen Gipfels. Siehe: „Berlin und Paris empört über Rumsfeld“, SZ, 24. 1. 2003, S. 1; „Berlin irrelevant“, taz, 25. 1. 2003, S. 2 und „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. März 2003, S. 52ff.

<sup>40</sup> Schlussfolgerungen der Sondersitzung des Europäischen Rates am 17. 2. 2003 in Brüssel, S. 3. [http://ue.eu.int/cms3\\_applications/Applications/newsRoom/LoadDocument.asp?directory=en/ec/&filename=74554.pdf](http://ue.eu.int/cms3_applications/Applications/newsRoom/LoadDocument.asp?directory=en/ec/&filename=74554.pdf) [17. 7. 2004].

<sup>41</sup> „Paris droht offiziell mit Irak-Veto“, NZZ, 5. 3. 2003, <http://www.nzz.ch/2003/03/06/al/page-article8PU48.html> [17. 7. 2004].

blick, ab dem der Krieg unausweichlich wird. Am darauf folgenden Tag setzte US-Präsident George W. Bush dem irakischen Diktator Saddam Hussein eine Frist von 48 Stunden, um den Irak zu verlassen.

### *iii. III. Etappe – Von dem Krieg zur Resolution 1483*

In den frühen Morgenstunden des 20. März begann dann der Krieg (Operation Iraqi Freedom) und damit die dritte Phase der Irak-Krise. Vor allem in europäischen Städten gab es massenhafte Demonstrationen gegen den Krieg, die aber nichts beeinflussen konnten. Der Sicherheitsrat traf am 26. März zusammen, fasste aber keinen Beschluss. Das Wichtigste war wohl schon in den Wochen und Monaten zuvor geschehen. Die diplomatischen Verhandlungen liefen aber weiter und die Staaten bereiteten sich auf die Zeit nach dem Krieg vor.

Als Ende der Irak-Krise, so wie sie in dieser Studie beschrieben und analysiert wird, kann man die Resolution 1483 des UN-Sicherheitsrates zum Ende der Irak-Sanktionen vom 22. Mai 2003 sehen, in der die USA als Besatzungsmacht faktisch anerkannt wurde und die allgemein als erster Schritt gesehen wird, die Differenzen zwischen einigen europäischen Staaten und den USA beizulegen.

## **III. Deutsche Politik in der Irak-Krise**

Die deutsche Politik in der Irak-Krise, wie sie im vorigen Kapitel definiert wurde, fängt schon kurz nach den terroristischen Anschlägen in New York am 11. September 2001 an. Nachdem Bundeskanzler Gerhard Schröder dem amerikanischen Präsidenten und Volk seine „uneingeschränkte Solidarität“ ausgesprochen hatte, konnte man noch von „harmonischen deutsch-amerikanischen Beziehungen“<sup>42</sup> sprechen. Bereits zu diesem Zeitpunkt lassen sich aber auch vorsichtige Töne erkennen, wie z. B. in der Erklärung des Bundeskanzlers vor dem Bundestag am 19. September 2001, wo sich Gerhard Schröder zwar zu militärischen Risiken bei der Terrorbekämpfung bereit erklärt hat, jedoch nicht zu „Abenteuern“.<sup>43</sup> Trotz dieser vorsich-

---

<sup>42</sup> „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>43</sup> Regierungserklärung von Bundeskanzler Gerhard Schröder vor dem Deutschen Bundestag zu den Anschlägen in den USA am 19. 9. 2001. In: Stichworte zur Sicherheitspolitik 9/2001, S. 16. Vgl. auch Harnisch 2004, 2.

tigen Töne unterstützte Deutschland die amerikanischen Angriffe in Afghanistan im Oktober 2001. Kurz darauf brachte die Bundesregierung ein Gesetz über die Entsendung der Bundeswehr zu der terrorismusbekämpfenden Operation „Enduring Freedom“ nach Afghanistan in den Bundestag ein. Gegen dieses Gesetz äußerten sich zwar zunächst insgesamt 28 Bundestagsabgeordnete der rot-grünen Koalition, die aber zwang der Bundeskanzler durch die Verknüpfung dieses Gesetzes mit der Vertrauensfrage zu einem Ja,<sup>44</sup> um die außenpolitische Kreditibilität Deutschlands zu gewährleisten.<sup>45</sup>

## 1. Deutsche Außenpolitik in den einzelnen Etappen der Irak-Krise

### *i. Deutsche Außenpolitik in der ersten Etappe der Irak-Krise*

Einen Meilenstein in der amerikanischen Irakpolitik und in der gesamten Irak-Krise markierte die bekannte Rede von Präsident George W. Bush, in dem er den Begriff der „Achse des Bösen“ für Irak, Iran und Nordkorea verwendete,<sup>46</sup> und andeutete, dass der Kampf gegen den weltweiten Terrorismus auch den Irak einbeziehen könnte. Die erste Analyse im Kanzleramt ergab, dass die Rede „innenpolitisch motiviert“<sup>47</sup> war. Dementsprechend herzlich und unproblematisch verlief das Treffen von George W. Bush und Gerhard Schröder zwei Tage später in Washington. Das ganze Problem eines möglichen Feldzugs gegen die „Achse des Bösen“ wurde ausgeklammert und der amerikanische Präsident versicherte dem Bundeskanzler, er habe keine Kriegspläne.<sup>48</sup> Die deutsche Politik bewegte sich in der ersten Hälfte des Jahres 2002 also einerseits zwischen einer symbolischen transatlantischen Harmonie, innerhalb der die beispiellose militärische Teilnahme Deutschlands<sup>49</sup> an der Bekämpfung des Terrorismus sowohl durch die deutsche als auch durch die amerikanische Regierung hervorgehoben wurde, und andererseits zwischen einigen Ver-

---

<sup>44</sup> Vgl. Harnisch 2004, S. 8–9.

<sup>45</sup> S. Dalgaard-Nielsen 2003, S. 109.

<sup>46</sup> „Achse des Bösen“, S. 368.

<sup>47</sup> „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>48</sup> Vgl. „Bush und sein old friend Görard; Schröder im Weißen Haus“, SZ, 2. 2. 2002, S.3; „Bush lobt das deutsche Engagement in Afghanistan“, FAZ, 2. 2. 2002, S. 1; „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>49</sup> In der Operation „Enduring Freedom“ handelte sich um ca. 3.900 Männer in Afghanistan, Kuwait, Usbekistan und im Marineeinsatz im Golf von Oman und um das Horn von Afrika.

suchen, sich zuerst Klarheit über die amerikanischen Irak-Pläne zu verschaffen und sich mit diesen mehr oder weniger kritisch auseinanderzusetzen.<sup>50</sup> Die kritischen Töne kamen zuerst von Bundesaußenminister Joschka Fischer, der in einem Interview in der Zeitung „Die Welt“<sup>51</sup> vor einem Militärschlag gegen den Irak warnte. Es handelte sich wohl um „innerhalb der Bundesregierung abgestimmtes Verhalten“,<sup>52</sup> mit dem auch einige kritische Töne von deutschen Sicherheitspolitikern und -experten auf der Münchner Sicherheitskonferenz Anfang Februar 2002 zusammenhingen.<sup>53</sup> Der Bundeskanzler hielt sich zu dieser Zeit zurück, verließ sich auf das amerikanische Versprechen, weiteres Vorgehen zu konsultieren und bezeichnete es als „angemessen und richtig“, Saddam Hussein zu drängen, Waffeninspektoren wieder in den Irak zurückkehren zu lassen.<sup>54</sup> Der Bundeskanzler ließ seine Grundsatzposition in Sachen Krieg und Frieden Anfang März 2002 erkennen, als er in einem Gespräch mit den Partei- und Fraktionsvorsitzenden der Regierungs- und Oppositionsparteien eine deutsche Beteiligung an einem militärischen Vorgehen der USA im Irak ohne UN-Mandat ausschloss.<sup>55</sup> Diese Position wiederholte er in einer Diskussionsrunde mit einigen SPD-nahen Intellektuellen, die am 13. März 2002 im Kanzleramt stattfand und in der Gerhard Schröder ankündigte – womit er auch sein eigenes Kabinett überraschte, – dass die deutschen ABC-Spürpanzer „Fuchs“ auch im Kriegsfall in Kuwait bleiben würden.<sup>56</sup>

Die sich im Frühjahr herausbildenden Meinungsverschiedenheiten wurden beim Besuch von George W. Bush in Berlin im Mai 2002 beiseite geschoben. Die Bundesregierung wollte keine Zuspitzung der öffent-

---

<sup>50</sup> Vgl. „Widerstand der Machtlosen“, FAZ, 16. 2. 2002, S. 4.

<sup>51</sup> „Wir sind keine Satelliten“. Interview mit Bundesaußenminister Joschka Fischer, Die Welt, 12. 2. 2002. <http://www.welt.de/daten/2002/02/12/0212de313826.htm?search=Fischer+Satelliten&searchHILLI=1> [1. 2. 2005].

<sup>52</sup> So bestätigte es Regierungssprecher Uwe-Karsten Heye, vgl. „Berlin warnt Washington vor einem „Abenteurer“ im Irak“, FAZ, 19. 2. 2002, S. 1.

<sup>53</sup> Vgl. „Deutliche Kritik Berlins an den USA“, NZZ, 13. 2. 2002, S. 5.

<sup>54</sup> Vgl. „Die Bundesregierung und der Irak-Krieg“, FAZ, 31. 12. 2002, S. 2 und „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>55</sup> Vgl. „Die Bundesregierung und der Irak-Krieg“, FAZ, 31. 12. 2002, S. 2; „Schröder informierte schon früher über Irak-Konflikt“, FAZ, 19. 3. 2002, S. 1.

<sup>56</sup> Vgl. Harnisch 2004, 11; vgl. „Spürpanzer bleiben bei einem Irak-Krieg in Kuwait“, FAZ, 16. 3. 2002, S. 1 und „Kanzlerpläne; Gerhard Schröder redet Klartext vor deutschen Intellektuellen“, SZ, 15. 3. 2002, S. 18.

lichen Debatte zum Thema Irak und der US-Präsident versprach, die Verbündeten im Falle von Kriegsvorbereitungen zu konsultieren. Zum Zeitpunkt des Berlin-Besuchs soll er „keine Kriegspläne auf dem Tisch gehabt haben“<sup>57</sup>. Diese Äußerung tat natürlich auch der Bundesregierung wohl – wenn es keine Kriegspläne gab, war es nicht notwendig, diesbezüglich eine Position zu formulieren, die dann aus verschiedensten Kreisen hätte angegriffen werden können.<sup>58</sup> Zwischen den beiden Politikern soll es laut inoffizieller Informationen der US-Administration eine Abmachung gegeben haben: Bush sollte vor den Wahlen Ende September 2002 von Deutschland in der Irak-Frage keine – weder politische noch materielle – Unterstützung verlangen. Gerhard Schröder sollte das Thema Irak im Wahlkampf nicht ausnutzen.<sup>59</sup> Obwohl dies von der Bundesregierung bestritten wurde, kann dieses gebrochene Versprechen die persönliche Unfreundlichkeit zwischen den Spitzen beider Regierungen im Herbst 2002 erklären.

Nachdem im amerikanischen Senat die Anhörungen zu den Irak-Plänen der Bush-Administration angefangen hatten, wurde es auch in Deutschland immer klarer, dass der Krieg im Irak realer wurde. Zum entscheidenden Durchbruch kam es nach der Präsidiumssitzung der SPD am 1. August. Nach heftiger Diskussion entschied sich das Präsidium, unter maßgeblichem Einfluss des linken Parteiflügels, auf Anti-Kriegskurs zu gehen und sich zu den sich immer konkreter abzeichnenden Plänen der USA öffentlich kritisch zu stellen und diese Stellung zu einem Wahlkampfthema zu machen.<sup>60</sup> Franz Müntefering, Generalsekretär der SPD, präsentierte dann zum ersten Mal den Slogan „Der deutsche Weg“. Am 5. August 2002 hielt Bundeskanzler Gerhard Schröder eine Rede zum Auftakt „der heißen Phase“ des Wahlkampfes. Gleich am Anfang sagte er: „Es ist wahr, wir haben uns auf den Weg gemacht, auf unseren deutschen Weg.“ Dieser berühmt gewordene Begriff hatte aber im Kontext der Rede eindeutig einen innenpolitischen Zusammenhang und kam in der Rede nur zweimal vor, gar nicht im außenpolitischen Teil, der erst nach 23 Minuten

---

<sup>57</sup> S. „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff; „Bushs Politik belastet Koalition“, SZ, 23. 5. 2002, S. 1.

<sup>58</sup> „Solidarität ohne jeden Zweifel; Bundesregierung bekräftigt den engen Schulterchluss mit den Vereinigten Staaten“, SZ, 22. 5. 2002, S. 2.

<sup>59</sup> Vgl. Harnisch 2004, S. 12; „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>60</sup> Vgl. „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.; SPD macht Kriegspläne gegen Irak zum Wahlkampf-Thema, SZ, 3. 8. 2002, S. 1; Hedstück – Hellman 2003, 3.

folgte.<sup>61</sup> In der Passage, die dem Irak-Problem gewidmet war, äußerte sich Schröder klar und unmissverständlich: „Wir sind zur Solidarität bereit, aber dieses Land wird unter meiner Führung für Abenteuer nicht zur Verfügung stehen. Spielerei mit Krieg und militärischer Intervention – davor kann ich nur warnen. Das ist mit uns nicht zu machen. [...] Für Abenteuer stehen wir nicht zur Verfügung, und die Zeit der Scheckbuchdiplomatie ist endgültig zu Ende.“<sup>62</sup> Die deutsche Position war damit klar. Mit der Verwendung des Begriffes „des deutschen Weges“ wurden historische Ressentiments auf den „Deutschen Sonderweg“ im 19. Jahrhundert geweckt. Der innenpolitische Zusammenhang dieses Begriffs ging im beträchtlichen Echo unter. In den folgenden wenigen Tagen, in denen dieser Begriff verwendet wurde, sprach eigentlich nur Franz Müntefering über einen „deutschen Weg“ in der Außenpolitik.<sup>63</sup> Besonders wichtig ist an der Festlegung von Bundeskanzler Schröder, dass nicht zwischen einem Krieg unter UN-Mandat und einem unilateralen Krieg der USA unterschieden wurde.<sup>64</sup> Diese grundsätzliche Haltung hat der Bundeskanzler im August mehrmals wiederholt. Obwohl einigen Berichten zufolge Außenminister Fischer den Bundeskanzler ermunterte,<sup>65</sup> den drohenden Krieg im Irak zum Wahlkampfthema zu machen, war auch er mit der Art und Weise wie dies geschah nicht einverstanden,<sup>66</sup> denn die Offenheit des Bundeskanzlers beschränkte den diplomatischen Handlungsspielraum Deutschlands wesentlich. Denn die absehbare Folge kam sehr schnell: Eine Abkühlung in den Beziehungen zu den USA und ein offener Wortkonflikt mit dem amerikanischen Botschafter Dan Coats, der sofort in das Kanzleramt kam, um „die Position der USA darzustellen“.<sup>67</sup> Die deutschen Politiker sahen ihre Befürchtungen bestätigt, als der amerikanische Vizepräsident Cheney in seiner Rede zur Versammlung von amerikanischen Kriegsveteranen (siehe oben) das Ziel des amerikanischen Vorgehens gegen

---

<sup>61</sup> „Rede des Bundeskanzlers am 5. 8. 2002“ und „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff. Vgl. auch „SPD macht Kriegspläne gegen Irak zum Wahlkampf-Thema“, SZ, 3. 8. 2002, S. 1.

<sup>62</sup> Rede des Bundeskanzlers am 5. 8. 2002, S. 8.

<sup>63</sup> Vgl. Harnisch 2004, S. 14 und „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff; „Die SPD im Wahlkampf auf einem deutschen Weg“, FAZ, 6. 8. 2002, S. 1.

<sup>64</sup> Vgl. Hacke 2003, S. 8; „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>65</sup> Vgl. v.a.: „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>66</sup> Vgl. „Fischer: UN-Mandat für Irak-Krieg schwer vorstellbar“, FAZ, 8. 8. 2002, S. 1 und „Interview mit Joschka Fischer“, SZ, 7. 8. 2002, S. 9.

<sup>67</sup> „Amerika verärgert“, FAZ, 20. 8. 2002, S. 1; „Offener Konflikt zwischen Kanzleramt und US-Botschafter“, SZ, 21. 8. 2002, S. 1.

den Irak vom Kampf gegen den Terrorismus zum Regimewechsel umdefinierte: „Ein Regimewechsel im Irak würde eine Menge Vorteile für die Region bringen.“<sup>68</sup> Diese Äußerung ließ den deutschen Widerstand gegen die amerikanische Politik wieder klar zum Vorschein treten. Der Bundeskanzler bezeichnete die Zielveränderung als „Fehler“<sup>69</sup> und Außenminister Fischer bezweifelte, dass „in Washington, in den Vereinigten Staaten, diese Konsequenz zu Ende gedacht und zu Ende diskutiert wurde.“<sup>70</sup> Eine weitere Bekräftigung der ablehnenden Position brachte Gerhard Schröder in einem Interview in der New York Times Anfang September 2002 zum Ausdruck. Als George W. Bush mit seiner scharf gegen den Irak gerichteten Rede in den Vereinten Nationen den amerikanischen Gang durch diese Institution begann, versuchte Außenminister Fischer, die deutsche Position mit milderen Worten auszudrücken, um den verlorenen Handlungsspielraum wiederzugewinnen. Er erörterte die Grundzüge der deutschen Politik folgendermaßen: Deutschland anerkenne zwar, dass „alle Resolutionen erfüllt werden müssen und [...] der Druck [...] auf den Irak [...] verstärkt werden muss“, wolle aber „keinen Automatismus hin zur Anwendung militärischer Zwangsmaßnahmen“.<sup>71</sup> Die deutsche Nichtbeteiligung ging unter, hervorgehoben wurde die Notwendigkeit, die Glaubwürdigkeit der UN wieder herzustellen und eine prinzipielle Zustimmung zu dem französischen Zweistufenplan. Außenminister Fischer betonte zu diesem Zeitpunkt, dass verhindert werden müsste, dass der Irak Massenvernichtungswaffen herstellt, dass er aber die Risiken der Nachkriegsentwicklung für den gesamten Nahen Osten für zu groß halte, um einem Krieg zuzustimmen.<sup>72</sup> In den USA wurde die deutsche Position im Hinblick auf die Wahlen zwar verständnisvoll als Wahlkampfaktik verstanden,<sup>73</sup> mit jeder Vertiefung der Kritik vergrößerte sich aber das Misstrauen der Bush-Administration gegenüber Deutschland<sup>74</sup>. Mit den angeblichen Äußerungen von Justizministerin Herta Däubler-Gmelin am 18. September, dass George W. Bush mit seiner Irak-Politik nur ver-

---

<sup>68</sup> Zit. nach: „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff und <http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Irak/cheney.html> [15. 2. 2005].

<sup>69</sup> „Schröder: Wechsel der Strategie gegen den Irak ist ein Fehler“, FAZ, 28. 8. 2002, S. 2.

<sup>70</sup> Zit. nach: „Die Bundesregierung und der Irak-Krieg“, FAZ, 31. 12. 2002, S. 2.

<sup>71</sup> „Für ein System globaler kooperativer Sicherheit“, S. 1275, vgl. auch Hedstück – Hellman 2003, S. 7.

<sup>72</sup> „Ich bin kein grüner Helmut Kohl. Interview mit Joschka Fischer“, taz, 19. 9. 2002, S. 3f.

<sup>73</sup> Vgl. dazu v.a. „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>74</sup> Dazu z. B. „Schröder bekräftigt seine Irak-Politik, Amerika zweifelt an Enge der Beziehung“, FAZ, 5. 9. 2002, S. 1 oder „Schröder stellt sich gegen Bush und Blair“, SZ, 5. 9. 2002, S. 1.



suche, von innenpolitischen Problemen abzulenken, was auch schon Hitler gemacht habe, kam der Moment, in dem das verbleibende amerikanische Verständnis für die deutsche Position vernichtet wurde. Mit dieser Äußerung ist in Washington „das Fass übergelaufen“.75 Die deutsch-amerikanischen Beziehungen galten seitdem laut Bush-Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice als „vergiftet“76 bzw. „in der wohl schwersten Krise seit 1949“.77

Nach den gewonnenen Wahlen versuchte die rot-grüne Koalition, das gestörte Verhältnis zu den USA zu reparieren, ohne die verneinende Substanz der deutschen Irak-Position verändern zu müssen.78 Bundeskanzler Schröder bat zuerst den britischen Ministerpräsidenten Blair um eine Vermittlung zwischen Deutschland und den USA.79 Kurz nach der Regierungserklärung zu Beginn seiner zweiten Amtszeit, in der er wiederum bekräftigte, dass sich Deutschland nicht an einer militärischen Aktion gegen den Irak beteiligen werde,80 flog Außenminister Fischer zu einem kurzen Besuch nach Washington. Trotz wiederholten Anfragen81 konnte er keinen Politiker aus dem Weißen Haus treffen, nur 45 Minuten lang mit Außenminister Colin Powell sprechen, die deutsche Position mehrmals wiederholen82 und ein Telefonat zwischen George W. Bush und Gerhard Schröder vorbereiten. Aus amerikanischer Sicht war das Problem nicht die deutsche Position an sich, sondern „dass die Berliner Regierung bereit war, die Frage wahlkampf-taktisch auszuschlachten und ungeachtet historischer Erfahrungen über einen „deutschen Weg“ zu „schwadronieren“, wie die Neue Zürcher Zeitung schrieb.83 Deshalb waren die „Reparaturarbeiten“ der deutschen Diplomatie dazu verurteilt, lange zu dauern. Auch das

---

75 „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff; Harnisch 2004, 14 und Hedstück – Hellman 2003, 7.

76 Das hat die Bush-Administration bei mehreren Gelegenheiten symbolisch sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Vgl. auch „Berlin bemüht sich um Schadensbegrenzung“, FAZ, 23. 9. 2002, S. 1.

77 Maull 2004, 180.

78 „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff; „Deutliches Schweigen in Washington“, FAZ, 24. 9. 2002, S. 2; „Außenpolitische Bemühungen Schröders“, NZZ, 25. 9. 2002, S. 2.

79 „Berlin bemüht sich um Aussöhnung mit Bush“, SZ, 25. 9. 2002, S. 1; „Jetzt bemüht sich Schröder um gut Wetter mit Amerika“, FAZ, 25. 9. 2002, S. 1.

80 „Schröder: Es ist nicht Zeit, neue Forderungen zu stellen“, FAZ, 30. 10. 2002, S. 1; „Schröder bekräftigt seine Irak-Politik“, NZZ, 30. 10. 2002, S. 1.

81 „Der Mann, der in die Kälte kam“, taz, 5. 11. 2002, S. 5.

82 „Das Mantra des Ministers“, SZ, 2. 11. 2002, S. 2.

83 „Reparaturarbeiten Fischers in den USA“, NZZ, 1. 11. 2002, S. 1.

zehnminütige telefonische Gespräch zwischen Schröder und Bush, das am 8. November zu Stande kam, war nur eine Station auf dem Weg zur Normalität der deutsch-amerikanischen Beziehungen.<sup>84</sup>

Nur kurz zuvor verabschiedete der UN-Sicherheitsrat die Resolution 1441 zur Wiederaufnahme der Waffeninspektionen im Irak, in der dem Land „ernsthafte Konsequenzen“<sup>85</sup> für den Fall angedroht wurden, dass es sich der Kontrollen der UN-Kontrolleure widersetze. Die Irak-Krise trat in die nächste Phase ein.

## *ii. Deutsche Außenpolitik in der zweiten Etappe der Irak-Krise*

In der ersten Phase konnte man eine sich herausbildende deutsche Position identifizieren, die auch mehr oder weniger konsequent eingehalten wurde: Deutschland würde sich an einem Krieg gegen den Irak nicht beteiligen. Die zweite und entscheidende Phase der Irak-Krise brachte dagegen eine Menge verschiedener und teilweise widersprüchlicher Tendenzen in der deutschen Außenpolitik mit sich, in denen es nicht ganz einfach ist, eine klare Linie nachzuvollziehen.

Das Ende des Jahres 2002 war im klassischen außenpolitischen Bereich relativ ruhig. Deutschland konnte sich mit der Resolution 1441 identifizieren und nachdem die Inspektoren am 27. November ihre Arbeit wieder aufgenommen hatten, beruhigte sich die internationale diplomatische Szene. Nach den Besuchen von Joschka Fischer und Peter Struck in Washington schien auch das deutsch-amerikanische Verhältnis verbessert und laut der Worte von US-Verteidigungsminister Rumsfeld „entgiftet“.<sup>86</sup> Die Versuche von Bundeskanzler Schröder, sich anlässlich des NATO-Gipfels in Prag mit George W. Bush separat zu treffen, blieben zwar erfolglos, aber positive Signale gab es in Prag schon. Der „beiläufige Handschlag“ zwischen Schröder und Bush und „gute Atmosphäre auf der Arbeitsebene“ waren ein gewaltiger Unterschied zu den frostigen Beziehungen gleich nach den deutschen Wahlen zwei Monate zuvor. Auf beiden Seiten des atlantischen Ozeans war es aber aus der ganzen Atmosphäre klar, dass die deutsch-amerikanischen Beziehungen von der „Normalität“ noch weit entfernt waren.<sup>87</sup>

---

<sup>84</sup> Vgl. „Bush spricht zehn Minuten mit Schröder“, FAZ, 9. 11. 2002, S. 1.

<sup>85</sup> „Eine letzte Chance“, S. 1513.

<sup>86</sup> „Zwei Minister auf Entgiftungskur“, taz, 11. 11. 2002, S. 7.

<sup>87</sup> Zum Prager NATO-Gipfel siehe „Berlin reiht sich wieder ein“, taz, 23. 11. 2002, S. 3; „Verletzte Korrektheit“, FAZ, 22. 11. 2002, S. 2; „NATO-Gipfel in Prag“, SZ, 22. 11. 2002, S. 8.

Sehr heftig wurde um die deutsche Außenpolitik in politischen Gremien in Deutschland gestritten. Der Bundestag verlängerte zwar am 15. November den Einsatz der ABC-Spürpanzer „Fuchs“ in Kuwait um ein Jahr.<sup>88</sup> Die Kälte in den deutsch-amerikanischen Beziehungen hing aber eng mit der Frage zusammen, wie sich die Bundesregierung zu der Anfrage der USA stellen würde, den amerikanischen Streitkräften Überflugrechte und die Nutzung von deutschen Militärstützpunkten im Falle eines Krieges gegen den Irak zuzugestehen. Diese Frage wurde am 23. November beantwortet, indem der Bundeskanzler einräumte, dass die amerikanischen Streitkräfte auch im Kriegsfall volle Bewegungsfreiheit hätten und dass die Bündnispflichten eingehalten würden, solange die USA keine „aktive Unterstützung“ Deutschlands in einem Krieg gegen den Irak forderten.<sup>89</sup> Insbesondere wurden den US-Luftstreitkräften Überflugrechte garantiert und die Bewachung der Stützpunkte durch 3500 Bundeswehrsoldaten versprochen. Diese Position, die zwischen „passiver“ und „aktiver“ Mithilfe differenzierte, wurde in Deutschland sowohl von der Seite des friedensorientierten Gesellschaftsspektrums als auch von der Seite der konservativen Opposition scharf angegriffen und als „Wahlbetrug“ bezeichnet.<sup>90</sup> Um noch größere Verwirrung zu stiften, lehnten die Grünen am 11. Dezember auf ihrem Parteitag in Hannover in krassem Widerspruch zu der verkündeten Politik der Bundesregierung jede, auch „passive“ Unterstützung Amerikas in einem Irak-Krieg ohne gesondertes UN-Mandat ab.<sup>91</sup> Sie beriefen sich auf das im Grundgesetz verankerte Verbot, einen Angriffskrieg auf deutschem Boden vorzubereiten. Daraufhin warf Außenminister Fischer wahrscheinlich als Ablenkungsmanöver die Frage auf, ob überhaupt eine neue Resolution für einen Irak-Einsatz nötig sei und ob nicht die Resolution 1441 militärische Zwangsmaßnahmen rechtfertige.<sup>92</sup> Es folgte ein Streit innerhalb der Koalition, in dem sich die Linie des Bundeskanzlers durchsetzte,<sup>93</sup> mit einer weiteren Betonung der

---

<sup>88</sup> Harnisch 2004, 17.

<sup>89</sup> Zum Problem der „aktiven“ und „passiven“ Unterstützung siehe „Schröder: Freiflüge für Bush“, taz, 23. 11. 2002, S. 1; „Passive Hilfe Berlins für einen Militäreinsatz im Irak“, FAZ, 23. 11. 2002, S. 1; „Schröder: USA erhalten volle Bewegungsfreiheit“, SZ, 23. 11. 2002, S. 8; „Deutschland versagt den USA aktive Militärhilfe“, SZ, 28. 11. 2002, S. 1.

<sup>90</sup> „Die US-Wunschliste bleibt geheim“, taz, 26. 11. 2002, S. 6.

<sup>91</sup> „Die Bundesregierung und der Irak-Krieg“, FAZ, 31. 12. 2002, S. 2.

<sup>92</sup> „Grünen ist UN-Mandat jetzt egal“, taz, 18. 12. 2002, S. 2.

<sup>93</sup> „Luftkampf bei Rot-Grün“, taz, 10. 12. 2002, S. 1; „Misston im Luftraum“, taz, 11. 12. 2002, S. 2; „Die Koalition laviert in der Irak-Debatte“, FAZ, 10. 12. 2002, S. 1.

Notwendigkeit, Bündnisverpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland zu erfüllen, und zwar in Form einer positiven Antwort auf die Anfrage Israels, mit zwei Patriot-Raketensystemen aus den Beständen der Bundeswehr das antiballistische Luftverteidigungssystem Israels zu stärken.<sup>94</sup> Definitive Bestätigung brachte die eindeutige Äußerung des Bundeskanzlers, dass die deutschen Soldaten auch im Kriegsfall aus den NATO-eigenen AWACS-Flugzeugen nicht abgezogen würden.<sup>95</sup> Die Grünen setzten ihre Meinung nicht durch und die deutsche Position konnte man zu diesem Zeitpunkt mit der Losung „Kriegsbeteiligung nein, Bündnissicherung ja“ beschreiben.<sup>96</sup>

Eine wichtige Veränderung der Lage brachte die Mitgliedschaft Deutschlands im UN-Sicherheitsrat ab dem 1. Januar 2003. Da der französische Zweistufenplan in der Resolution 1441 seinen Ausdruck fand und in dieser ersten Resolution (1441) dem Irak lediglich mit „ernsten Konsequenzen“ gedroht wurde, wurde am Ende des Jahres 2002 die Frage einer zweiten Resolution immer wieder diskutiert. Da die USA den Druck auf den Irak immer weiter erhöhten und ihre Militärpräsenz in der Golfregion verstärkten, konnte man davon ausgehen, dass der UN-Sicherheitsrat über eine neue den Krieg legitimierende Resolution entscheiden würde. Zu diesem Zeitpunkt fingen erst recht die Turbulenzen in den Äußerungen der deutschen Außenpolitiker an. In einem Interview noch vor Jahresende antwortete Außenminister Fischer auf die Frage, ob Deutschland im Sicherheitsrat über eine solche Resolution mit einem Nein abstimmen würde: „Deutschland wird sich auf der klaren Grundlage einer deutschen Nichtbeteiligung an einer eventuellen Militäraktion und der Erfüllung seiner Bündnispflichten verantwortungsvoll verhalten.“ Auf wiederholte Nachfragen wich er immer wieder der Frage aus: „Das kann niemand vorhersagen, da keiner weiß, wie und unter welchen Begleitumständen der Sicherheitsrat sich hiermit befassen wird. [...] Weil es hier um eine konkrete Entscheidung im Sicherheitsrat geht, deren faktische Grundlage heute noch keiner kennt und wir immer noch die Hoffnung auf eine friedliche Lösung haben.“<sup>97</sup>

---

<sup>94</sup> „Überflugrechte, Raketenabwehr, Minensucher“, FAZ, 27. 11. 2002, S. 1; Harnisch 2004, 17.

<sup>95</sup> „Die Bundesregierung und der Irak-Krieg“, FAZ, 31. 12. 2002, S. 2; „Schröder: Deutsche Soldaten bleiben in AWACS-Flugzeugen“, FAZ, 12. 12. 2002.

<sup>96</sup> Losung zitiert nach: „Kreative Mehrdeutigkeit“, Der Spiegel, 16. 12. 2002, S. 36ff. Siehe auch: „Die Bundesregierung und der Irak-Krieg“, FAZ, 31. 12. 2002, S. 2.

<sup>97</sup> „Die Hoffnung wird immer kleiner“ Außenminister Joschka Fischer über den deutschen Sitz im Uno-Sicherheitsrat, die Folgen eines möglichen Irak-Krieges und die Erwartungen seiner grünen Partei“, Der Spiegel, 30. 12. 2002, S. 22ff.

Diese Haltung, die mit dem Bundeskanzler nicht abgesprochen wurde, und die bei einigen SPD-Politikern, welche die deutsche stark gegen den Krieg orientierte Irak-Position in Wahlkämpfen in Niedersachsen und Hessen ausnutzen wollten, für Unmut sorgte, wurde in Washington ungeplant als wesentliche Kurskorrektur der deutschen Außenpolitik verstanden.<sup>98</sup> Fischers Äußerung sollte höchstwahrscheinlich den Handlungsspielraum der deutschen Diplomatie erweitern und die deutsche Position der französischen näher bringen.<sup>99</sup>

Frankreich vertrat damals die Meinung, dass man den Bericht der UN-Inspektoren, der am Ende der zweimonatigen Frist, also am 27. Januar 2003 vorgelegt werden sollte, abwarten müsse. Bis dahin wollten die französischen Außenpolitiker keine Handlungsoption im UN-Sicherheitsrat ausschließen. Die Möglichkeit, dass Frankreich einer den Krieg legitimierenden Resolution im UN-Sicherheitsrat zustimmen würde, war noch durchaus denkbar – zwar wohl nur unter der Voraussetzung, dass der Irak nicht vollständig kooperierte und dass die UN-Inspektoren die Anschuldigungen der USA zumindest teilweise unterstützten. Die Erfüllung dieser Bedingungen könnte eine Legitimation für die französische Regierung gegenüber der öffentlichen Meinung dargestellt haben. Die begab sich nämlich angesichts der offensichtlichen Kriegsvorbereitungen der US-Armee auf einen Antikriegskurs. In Deutschland war ein derartiges außenpolitisches Manöver unmöglich, da die Regierungsparteien die Antikriegsstimmung zuvor im Wahlkampf ausgenutzt hatten. Obwohl von einigen Beobachtern anders interpretiert,<sup>100</sup> war eine Enthaltung in der Abstimmung über eine zweite Irak-Resolution sehr wohl die innenpolitische Grenze des deutschen außenpolitischen Handlungsspielraums. Trotz den Bedenken einiger seiner Parteikollegen schloss sich der Bundeskanzler der Linie des Außenministers an: „Es ist doch selbstverständlich, dass man in einem Gremium sein Abstimmungsverhalten dann festlegt, wenn man die Bedingungen dafür kennt“<sup>101</sup> und vermied noch zum Jahreswechsel festzulegen, wie Deutschland ggf. im Sicherheitsrat abstimmen wird. Die deutsch-französische Annäherung wurde bei mehreren Treffen bestätigt. Am 14. Januar

---

<sup>98</sup> „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>99</sup> Vgl. Harnisch 2004, 18 und „Wieder Wirbel um die deutsche Irak-Politik“, NZZ, 31. 12. 2002, S. 2.

<sup>100</sup> Vgl. Dembinski – Wagner, 33, Anm. 21.

<sup>101</sup> „Die Bundesregierung und der Irak-Krieg“, FAZ, 31. 12. 2002, S. 2.

beschlossen Gerhard Schröder und Jacques Chirac in Paris, in internationalen Gremien gemeinsame Positionen zu vertreten.<sup>102</sup> Trotz dieser Absprache herrschte auch in Paris noch im Januar eine Ungewissheit bezüglich des deutschen Abstimmungsverhaltens im UN-Sicherheitsrat.<sup>103</sup>

Am 20. Januar begann die erste Sitzung des UN-Sicherheitsrates im Jahre 2003, Deutschland wurde – wie zwölf andere Staaten – durch Bundesaußenminister Fischer vertreten. Das Treffen wurde durch das vorsitzende Frankreich initiiert und beschäftigte sich mit dem Kampf gegen Terrorismus. Frankreich wollte auf diese Weise eine Woche vor der Diskussion über den Irak-Bericht der UN-Inspektoren demonstrieren, dass die Terrorbekämpfung ganz oben auf der Agenda sein musste.<sup>104</sup> Außenminister Fischer nutzte die Gelegenheit, um auf die Risiken eines Irak-Krieges noch einmal hinzuweisen: „We are greatly concerned that a military strike against the regime in Baghdad would involve considerable and unpredictable risks for the global fight against terrorism.“<sup>105</sup> Das waren an dem Tag die härtesten Worte gegen einen möglichen Irak-Krieg.<sup>106</sup> Der sichtlich überraschte<sup>107</sup> US-Außenminister Colin Powell konterte hart: „We cannot fail to take the action that may be necessary because we are afraid of what others might do. We cannot be shocked into impotence because we are afraid of the difficult choices that are ahead of us.“<sup>108</sup> Obwohl es Fischer bei dieser Gelegenheit immer noch vermied, konkret zu sagen, wie sich Deutschland zu einer zweiten Irak-Resolution stellen würde, wurde auch nach dieser Sitzung deutlicher, dass Deutschland gegen die USA steuerte. Viel mehr Klarheit in die Abstimmungsfrage brachte der Bundeskanzler am 21. Januar im Odeon-Theater in Goslar während einer Wahlkampfveranstaltung der SPD vor den Landtags-

---

<sup>102</sup> „Schröder und Chirac wollen Unstimmigkeiten beseitigen“, FAZ, 15. 1. 2003, S. 2; „Berlin sucht den Schulterchluss mit Paris“, NZZ, 15. 1. 2003, S. 1.

<sup>103</sup> „Schröder und Chirac wollen Unstimmigkeiten beseitigen“, FAZ, 15. 1. 2003, S. 2.

<sup>104</sup> „Brutale Herausforderung“, SZ, 21. 1. 2003, S. 6.

<sup>105</sup> „Wir sind sehr stark davon überzeugt, dass ein militärischer Angriff gegen das Regime in Bagdad schwerwiegende und unvorhersehbare Folgen für den globalen Kampf gegen Terrorismus haben wird“. Eigene Übersetzung. Record of 4688th Meeting of the United Nations Security Council, S. 5.

<sup>106</sup> „Jungfernflug durch den Sicherheitsrat“, FAZ, 22. 1. 2003, S. 5; „Die Generalprobe am Gummibaum“, SZ, 22. 1. 2003, S. 3.

<sup>107</sup> „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>108</sup> „Wir dürfen nicht die notwendigen Aktionen vernachlässigen, nur weil wir Angst davor haben, was Andere machen können. Wir können nicht bis in die Impotenz schockiert sein, weil wir die harten Entscheidungen vor uns fürchten.“ Eigene Übersetzung. Record of 4688th Meeting of the United Nations Security Council, S. 18.

wahlen in Niedersachsen: „Ich habe speziell unseren französischen Freunden gesagt (und den anderen auch), und ich sage das jetzt hier ein Stück weit weiter gehend als das, was ich in dieser Frage sonst formuliert habe: Rechnet nicht damit, dass Deutschland einer den Krieg legitimierenden Resolution zustimmt, rechnet nicht damit.“<sup>109</sup> Das Publikum applaudierte, aber der Außenminister war verärgert da sich durch diese Äußerung der deutsche Handlungsspielraum weiter verengte.<sup>110</sup> Ein Regierungssprecher bestätigte am darauf folgenden Tag, dass ein Ja und eine „Politik des leeren Stuhls“ ausgeschlossen seien und dass es noch nicht klar sei, ob Deutschland mit einem Nein abstimmen oder ob es sich der Abstimmung enthalten werde. Falls eine Enthaltung im UN-Sicherheitsrat im diplomatischen Gebrauch eine Billigung bedeute, werde auch das berücksichtigt werden.<sup>111</sup>

Gleichzeitig feierten Gerhard Schröder und Jacques Chirac in Paris das vierzigjährige Bestehen des Elysée-Vertrages, welches den beiden Politikern eine weitere Gelegenheit bot, Gemeinsamkeiten in der Irak-Politik vorzuführen. Nachdem Bundeskanzler Schröder in Goslar die deutsche Position deutlicher gemacht hatte, bewegte sich auch Frankreich jetzt mehr in eine Antikriegsrichtung. Ein Zeichen eines möglichen französischen Positionswechsels kündigte schon Außenminister De Villepin am 20. Januar im UN-Sicherheitsrat an. Weitere Signale folgten auf der gemeinsamen Pressekonzferenz von Chirac und Schröder, welche das allgemeine deutsch-französische Verständnis demonstrierte (auf jede Journalistenfrage antwortete nur einer von beiden Staatsmännern, während der andere zustimmend nickte) und wo der französische Staatschef von einer „identischen Analyse und Vorgehensweise“ sprach.<sup>112</sup> Die beiden Politiker verkündeten weiter, dass ihre Länder sich einig seien, dass über Krieg und Frieden allein der UN-Sicherheitsrat zu entscheiden habe und dass Krieg immer „ein Beweis des Scheiterns“<sup>113</sup> sei. Genauso wie Schröder, vermied es der französische

---

<sup>109</sup> Angeblich teilte Schröder seine Entscheidung vorher dem französischen Staatschef Chirac und dem britischen Ministerpräsidenten Blair mit. Außenminister Fischer soll Colin Powell anlässlich der Sitzung des UN-Sicherheitsrates informiert haben. Siehe „Schöder geht noch weiter: kein Ja“, FAZ, 23. 1. 2003, S. 1.

<sup>110</sup> „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

<sup>111</sup> „Die neue Achse des Guten“, taz, 23. 1. 2003, S. 1; „Schöder geht noch weiter: kein Ja“, FAZ, 23. 1. 2003, S. 1; „Schulterschluss gegen Irak-Krieg“, FR, 23. 1. 2003, S. 1.

<sup>112</sup> „Politiker feiern Freundschaft“, taz, 23. 1. 2003, S. 10.

<sup>113</sup> „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff; „Neuer Anlauf zwischen Deutschland und Frankreich“, NZZ, 23. 1. 2003, S. 1; Chirac und Schröder vereint gegen den Irak-Krieg, SZ, 23. 1. 2003, S. 1.

Staatschef, sich auf ein Abstimmungsverhalten seines Landes im UN-Sicherheitsrat festzulegen.<sup>114</sup> Leichte französische Positionswechsel, eine deutsch-französische Annäherung<sup>115</sup> und der Schein einer Blockbildung zusammen mit Russland waren ein Vorstoß zu „beispiellosem Ringen zwischen zwei Lagern der westlichen Welt“.<sup>116</sup>

Die Reaktionen ließen nicht lange auf sich warten. In Washington äußerte sich der US-Verteidigungsminister Rumsfeld mit jenen bekannten Worten: „Wenn Sie Europa meinen, dann denken Sie an Deutschland und Frankreich. Ich nicht. Ich denke, das ist das „alte Europa.“ Wenn Sie sich aber das heutige gesamte Europa der NATO anschauen, dann verlagert sich der Schwerpunkt nach Osten. [...] Deutschland ist ein Problem gewesen, und Frankreich ist ein Problem gewesen. [...] Aber sehen Sie sich die riesige Zahl anderer Länder in Europa an. Sie sind nicht auf der Seite Frankreichs und Deutschlands in dieser Sache, sie stehen auf der Seite der Vereinigten Staaten. [...] Und sollte ein Land uns nicht zustimmen, was soll's – das ist in der Geschichte schon unzählige Male geschehen.“<sup>117</sup> Der US-Botschafter in Deutschland, Coats, bedauerte die französische Haltung und bezeichnete die deutsche Position ganz im Einklang mit Rumsfelds Ton als „nicht relevant“.<sup>118</sup> Diese amerikanischen Äußerungen riefen natürlich in Deutschland und Frankreich eine breite Empörung und Ablehnung hervor, und das nicht nur in den Regierungskreisen beider Länder, sondern im gesamten politischen Spektrum.<sup>119</sup>

Die EU-Mitgliedstaaten versuchten in den darauf folgenden Tagen, sich auf einen gemeinsamen Standpunkt zu einigen. Die Schlussfolgerung der Tagung der EU-Außenminister am 27. Januar war ein ausgewogener Kompromiss zwischen den beiden Lagern. Zwar wurde die Arbeit der UN-Inspektoren gewürdigt und die Zuständigkeit des UN-Sicherheitsrates für die weltweite Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit anerkannt, aber die EU forderte den Irak auf zur „vollständigen und

---

<sup>114</sup> „Schröders Nein spaltet Europa“, FTD, 23. 1. 2003, S. 1.

<sup>115</sup> Diese Annäherung fand gleichzeitig in mehreren Politikbereichen statt. Am 15. Januar 2003 brachten Deutschland und Frankreich einen gemeinsamen Entwurf in den europäischen Verfassungskonvent. Diese Initiative wird allgemein als „Wiederbelebung des deutsch-französischen Integrationsmotors“ gesehen.

<sup>116</sup> Dembinski – Wagner 2003, 33.

<sup>117</sup> Zit. nach: „Empörung in Berlin und Paris über Washington“, FAZ, 24. 1. 2003, S. 1.

<sup>118</sup> „Deutschland irrelevant“, taz, 24. 1. 2003, S. 1.

<sup>119</sup> „Deutschland irrelevant“, taz, 24. 1. 2003, S. 1; „Empörung in Berlin und Paris über Washington“, FAZ, 24. 1. 2003, S. 1; „Berlin und Paris empört über Rumsfeld“, SZ, 24. 1. 2003, S. 1.



unverzöglichen Einhaltung aller einschlägigen Resolutionen des Sicherheitsrates, insbesondere der Resolution 1441“. Diese biete dem Irak „eine letzte Chance zur friedlichen Beilegung des Konflikts“.120 An demselben Tag legten die UN-Chefinspektoren Blix und El-Baradei ihren Zwischenbericht vor, in dem sie den Irak zu einer „aktiven“ Kooperation aufforderten.

Der Anschein einer gemeinsamen EU-Position zu der Irak-Krise verschwand am 30. Januar, als in einem Dutzend europäischer Zeitungen acht Staats- und Regierungschefs eine Erklärung veröffentlichten, in der sie den Sicherheitsrat aufforderten, „seiner Verantwortung gerecht zu werden“ und gemeinsame transatlantische Werte hervorhoben.<sup>121</sup> Der Text war absichtlich vorher nicht mit Deutschland und Frankreich konsultiert worden. Obwohl beide Länder weite Teile des Textes hätten mitunterzeichnen können, war dieses Ereignis für die deutsche Außenpolitik eine öffentliche Blamage,<sup>122</sup> die Frankreich und Deutschland mit Schweigen übergehen wollten.<sup>123</sup> Dem Bundeskanzler wurde daraufhin von der Opposition vorgeworfen, dass er Deutschland mit seiner Außenpolitik in die Isolation treibe.<sup>124</sup> Anders als bei den Bundestagswahlen half das Friedensthema nicht mehr und die SPD verlor beide Landtagswahlen in Hessen und Niedersachsen.

Der Monat Februar 2003 bot der deutschen Diplomatie eine besondere Chance: Deutschland besaß den Vorsitz im UN-Sicherheitsrat. Der deutsche Botschafter ließ sich aber die Initiative und das Handeln aus der Hand nehmen, indem er US-Außenminister Powell in der ersten Sitzung am 5. Februar einen multimedialen Vortrag präsentieren ließ. Sowohl diese Haltung als auch das nervöse Verhalten von Außenminister Fischer bei der nächsten Sitzung riefen in New York heftige Spekulationen über die Standfestigkeit der deutschen Irak-Position hervor.<sup>125</sup> Nach dem Powell-Vortrag,

---

<sup>120</sup> Beratungsergebnisse und Schlussfolgerungen des Rates der EU für allgemeine Angelegenheiten und Außenbeziehungen vom 27. 1. 2003, S. 1, <http://register.consilium.eu.int/pdf/de/03/st05/st05798de03.pdf> [19. 2. 2005].

<sup>121</sup> „Unsere Stärke liegt in unserer Einigkeit“ Gemeinsamer Aufruf acht europäischer Staats- und Regierungschefs vom 30. Januar 2003. In: Dokumente zum Zeitgeschehen. Blätter für deutsche und internationale Politik 3/2003, S. 373–4.

<sup>122</sup> „Diplomatie im Tiefschlaf“, taz, 31. 1. 2003, S. 3.

<sup>123</sup> „Die deutsche Regierung hält sich für nicht isoliert“, NZZ, 31. 1. 2003, S. 2; „Mahnungen zur Einigkeit spalten die EU in der Irak-Frage“, FAZ, 31. 1. 2003, S. 1.

<sup>124</sup> „Irak-Politik spaltet Europa“, SZ, 31. 1. 2003, S. 1.

<sup>125</sup> „Zweifel an Standfestigkeit“, taz, 6. 2. 2003, S. 3.

der weniger neue Tatsachen als erwartet ans Licht gebracht hatte, schloss sich Joschka Fischer der Position von Frankreich an, die mehr Zeit und vor allem Personal für die UN-Inspektoren forderte.<sup>126</sup>

Die darauf folgenden Wochen waren aus der Sicht der deutschen Außenpolitik voller Turbulenzen. Auf dem traditionellen Forum des transatlantischen Sicherheitsdialogs, der Münchner Sicherheitskonferenz, kam es zu einem öffentlichen Rededuell zwischen Außenminister Fischer und US-Verteidigungsminister Rumsfeld zum Thema Irak. Obwohl Rumsfelds freundliches Verhalten in München offensichtlich darauf zielte, der Auseinandersetzung den Stachel zu nehmen und sein härtester Satz klang: „Es ist schwer zu glauben, dass vernünftige Menschen noch Zweifel haben können, wenn die Fakten doch vor ihnen liegen“, erwiderte Joschka Fischer Rumsfeld dagegen direkt auf Englisch: „Excuse me, I am not convinced, and that’s my problem – I am not convinced.“ Den schwachen Punkt der deutschen Argumentation griff jedoch ein anderer „Falke“ aus dem US-Verteidigungsministerium, Robert Perle, heraus: „Eines habe ich gehofft, von Minister Fischer zu erfahren, aber ich bekam keine Antwort: Was ist seine Alternative?“<sup>127</sup> Fischer blieb ihm die Antwort schuldig. Was aber in der Rede des Bundesministers potenziell viel wichtiger war, waren seine Einwände gegen die amerikanische Strategie der „präventiven Selbstverteidigung“. Von Rumsfeld wollte er erfahren, ob das amerikanische Vorgehen gegen den Irak „ein Einzelfall“ sei oder „eine längerfristige Strategie“. In dem Fall sehe er nämlich „wirklich großen Diskussionsbedarf“. Die amerikanische Politik werfe dann die „ganz zentrale Frage“ auf, ob die Regeln für militärische Einsätze einseitig von den USA festgelegt, statt mit den Verbündeten vereinbart würden.<sup>128</sup> Für weitere Erregung auf der Sicherheitskonferenz sorgte eine Meldung über eine deutsch-französische Irak-Initiative des Nachrichtenmagazins Der Spiegel. Laut des Berichts hatten beide Länder vorgeschlagen, dass eine UN-Blauhelmschutztruppe im Irak stationiert und zugleich die Zahl der Inspektoren auf mehrere Tausend ausgeweitet werden solle. Dieser Plan verschwand zwar rasch vom Verhandlungstisch, sorgte aber schon in München für eine

---

<sup>126</sup> „Powell: genug ist genug“, FAZ, 6. 2. 2003, S. 1; Harnisch 2004, 22; Record of 4701th Meeting of the United Nations Security Council, S. 36f.

<sup>127</sup> Zitiert nach: „It was very leidenschaftlich“, taz, 10. 2. 2003, S. 3. Siehe auch „Rumsfeld in München – deutsch-amerikanische Eiszeit“, NZZ, 10. 2. 2003, S. 1 und „Gestörter Dialog“, SZ, 10. 2. 2003, S. 2.

<sup>128</sup> „It was very leidenschaftlich“, taz, 10. 2. 2003, S. 3.

weitere diplomatische Blamage Deutschlands, da er rasch vom französischen Außenministerium dementiert wurde.<sup>129</sup> Auch die Unkoordiniertheit deutscher diplomatischer Initiativen kam wieder ans Licht, da Außenminister Fischer und Verteidigungsminister Struck über den Plan offensichtlich nicht vorher informiert worden waren.<sup>130</sup> Die Initiative wurde aber hauptsächlich als ein weiteres Manöver gesehen, um die auf ein rasches Ende der Inspektionen zielende amerikanische Politik zu unterminieren, was natürlich das Missvertrauen gegenüber der deutschen Politik in der NATO und besonders in den USA weiter erhöhte.<sup>131</sup>

Die deutsche Position in der NATO war ohnehin schon seit Wochen sehr kompliziert. Ungefähr seit Mitte Januar 2003 versuchte die NATO, Planungen für den Fall eines Irak-Krieges anzuleiten. Die Entscheidung über solche Planungsarbeiten schoben sich wegen der Verzögerungstaktik Deutschlands und Frankreichs über Wochen hinaus, was in der NATO-Zentrale für eine sehr schlechte Stimmung sorgte.<sup>132</sup> Deswegen entschied NATO-Generalsekretär George Robertson am Donnerstag, den 6. Februar, dass die Planungsarbeiten am Montag, dem 10. Februar anfangen sollten, falls keiner der Mitgliedstaaten bis zu dem Zeitpunkt sein Veto einlegte. Mit Sorgen beobachtete also die ganze transatlantische Gemeinschaft die Verwirrungen an der Münchner Sicherheitskonferenz am Samstag und Sonntag. Am Montag wurden die Planungen formal durch Frankreich und Belgien blockiert, Deutschland hatte zwar kein Veto eingelegt, aber den Schritt Frankreichs und Belgiens explizit unterstützt.<sup>133</sup> Diese Ablehnung trieb die NATO laut Generalsekretär Robertson in eine „ernste Lage“.<sup>134</sup> Die Türkei stellte daraufhin unter Verweis auf Artikel 4 des NATO-Vertrags erstmals in der 54-jährigen Geschichte der Allianz einen förmlichen Antrag auf Konsultationen. Um auch positive Signale zu liefern, versicherten Deutschland, Frankreich und Belgien noch am selben Abend in einer kurzen gemeinsamen Erklärung, sie würden ihre Bündnisverpflichtungen „insbesondere gegenüber der Türkei“ erfüllen.<sup>135</sup> Um die deutsche Position

<sup>129</sup> „Verwirrender Friedensplan“, SZ, 10. 2. 2003, S. 2.

<sup>130</sup> Harnisch 2004, S. 21; „Berlin nach Kommunikationsdesaster um Schadensbegrenzung bemüht“, FAZ, 11. 2. 2003, S. 1.

<sup>131</sup> „Rumsfeld in München – deutsch-amerikanische Eiszeit“, NZZ, 10. 2. 2003, S. 1; „Verwirrender Friedensplan“, SZ, 10. 2. 2002 und Harnisch 2004, 23.

<sup>132</sup> „Berliner Diplomatie in der Irak-Krise“, SZ, 8. 2. 2003, S. 9.

<sup>133</sup> „Nato-Streit über Irak eskaliert“, FR, 11. 2. 2003, S. 1.

<sup>134</sup> „Krieg spaltet NATO“, taz, 11. 2. 2003, S. 1.

<sup>135</sup> „Schröder vertieft Kluft zu Washington“, SZ, 11. 2. 2003, S. 1.

noch unklarer zu machen, kündigte am Sonntag, den 9. Februar, Bundesverteidigungsminister Struck an, dass Deutschland der Türkei die geforderten Flugabwehrraketen Patriot liefern würde. Am Montag wurde diese Aussage durch die Regierungssprecher in dem Sinne präzisiert, dass die Raketen an die Niederlande geliefert werden sollen. Was die niederländische Regierung mit ihnen mache, sei nicht mehr die Angelegenheit Deutschlands. Dabei hatten die Niederlande schon vorher erklärt, Flakbatterien und Bedienungsmannschaften in die Türkei schicken zu wollen. Das fehlende Material wollte sich die niederländische Armee bei der Bundeswehr ausleihen.<sup>136</sup>

Angesichts eines solchen Zickzackkurses der Bundesregierung ist es nicht verwunderlich, dass es sowohl im Inland als auch im Ausland reichlich Kritik an der deutschen Außenpolitik gab. Die Neue Zürcher Zeitung schrieb dazu treffend: „Seit einigen Wochen lässt sich beobachten, wie jede außenpolitische Initiative des Kanzlers nur dazu führt, dass Schröder immer tiefer im Sumpf seiner Irakpolitik versinkt.“<sup>137</sup> Auch die offensichtlichen Informationspannen innerhalb der Bundesregierung, vor allem zwischen dem Bundeskanzler und dem Außenminister, führten zu mehreren Spekulationen über deren Beziehungen.

Die Bundesregierung versuchte, die isolierte Lage durch eine diplomatische Offensive zu bekämpfen und ein Antikriegsbündnis zu organisieren. Das erste Vorzeichen war die russische Unterstützung für die deutsch-französische Irak-Position, die der russische Präsident Putin nach einem Treffen mit Bundeskanzler Schröder am 9. Februar äußerte. Die Haltung Russlands, Deutschlands und Frankreichs in der Irak-Krise sei nach Putin „dem Sinn nach fast übereinstimmend“.<sup>138</sup> Noch am Montag, den 10. Februar, stellten Jacques Chirac und Vladimir Putin in Paris eine auch von der Bundesregierung mitunterzeichnete Erklärung vor, welche „Fortsetzung der Inspektionen und eine substanzielle Aufstockung ihrer menschlichen und technischen Kapazitäten mit allen Mitteln“ befürwortete und „der friedlichen Entwaffnung des Iraks alle Chancen“ geben wollte.<sup>139</sup> Der Inhalt dieser Mitteilung war wenig überraschend, da die Antikriegsposition aller drei

---

<sup>136</sup> „Schröder im Morast seiner Irak-Politik“, NZZ, 11. 2. 2003, S. 3.

<sup>137</sup> „Schröder im Morast seiner Irak-Politik“, NZZ, 11. 2. 2003, S. 3.

<sup>138</sup> „Deutschland kämpft gegen Isolation“, FTD, 10. 2. 2003, S. 1.

<sup>139</sup> „Es gibt noch eine Alternative zum Krieg“, Gemeinsame Erklärung von Frankreich, Deutschland und Russland zum Irak vom 10. Februar 2003. In: Dokumente zum Zeitgeschehen. Blätter für deutsche und internationale Politik 3/2003, S. 372.

Länder lange bekannt war. Es wurde aber dadurch offen ein Bündnis von Mitgliedstaaten des UN-Sicherheitsrates angekündigt, die den Plänen der USA negativ gegenüberstanden.

Die deutsche Position in den kommenden wichtigen Entscheidungen der Irak-Krise wurde am 13. Februar im Bundestag diskutiert. Sie bestand laut Bundeskanzler Schröder aus folgenden Punkten: „Erstens enthalte die Resolution 1441 keinen Automatismus zur Anwendung militärischer Gewalt, sämtliche Mittel zur friedlichen Konfliktlösung seien auszuschöpfen; zweitens müsse der Irak umfassend und aktiv mit dem UN-Sicherheitsrat und den Waffeninspektoren kooperieren; drittens sei ein wirksames Inspektions- und Verifikationsregime aufzubauen mit dauerhaften Strukturen für die Eindämmung vom Irak ausgehender Gefahren.“<sup>140</sup> Das bedeutete eine Bekräftigung der bisherigen Antikriegspolitik. Dabei ist es interessant, dass sich die Regierungen von Russland, Frankreich und Deutschland schon in der ersten Erklärung „eine Hintertür“ offen ließen. Der Krieg (bzw. „der Einsatz von Gewalt“) wurde hier nicht ausgeschlossen, sondern als „ein letztes Mittel“ erwähnt.<sup>141</sup>

Die unterschiedlichen Positionen der jeweiligen Staaten zeigten sich gleich bei der nächsten Sitzung des UN-Sicherheitsrates am 14. Februar in New York, als ein weiterer Bericht von UN-Inspektoren vorgelegt wurde. Vor allem Hans Blix, der Chef von UNMOVIC wies darauf hin, dass der Irak nicht „vollständig, aktiv und bedingungslos kooperierte“. Weiter führte er konkrete Beispiele von fehlenden Kenntnissen über irakische Massenvernichtungswaffen auf.<sup>142</sup> Die Außenminister von allen UN-Sicherheitsratsmitgliedern bekräftigten ihre bekannten Positionen. Joschka Fischer forderte eine Fortsetzung der diplomatischen Bemühungen und die Realisierung von Vorschlägen zur Verstärkung von Inspektionen, die am 10. Februar von Frankreich, Russland und Deutschland gemacht worden waren.<sup>143</sup> Während dieser Sitzung zeigte sich immer deutlicher, dass sich innerhalb des UN-Sicherheitsrates zwei Lager mit kaum zu vereinbarenden Positionen bildeten. Die Berichte der UN-Behörden und die die offensive Ansprache des

---

<sup>140</sup> „Unsere Verantwortung für den Frieden“. Regierungserklärung des Bundeskanzlers vor dem Bundestag vom 13. Februar 2003.

<sup>141</sup> „Es gibt noch eine Alternative zum Krieg“, S. 372.

<sup>142</sup> Record of 4707th Meeting of the United Nations Security Council, S. 2–6.

<sup>143</sup> „Sicherheitsrat beugt sich über den zweiten Blix-Bericht“, FAZ, 15. 2. 2003, S. 1; Record of 4707th Meeting of the United Nations Security Council, S. 36.

US-Außenministers Powell<sup>144</sup> verstärkten die Spekulationen über eine rasche zweite Irak-Resolution.

Eine weitere wichtige Wende in der deutschen Irak-Politik war der Sondertagung des Europäischen Rates am 17. Februar, in dessen Verlauf die EU versuchte, eine gemeinsame Position zu der Irak-Krise zu finden. Nach zähen Verhandlungen zwischen den „Vertretern von unterschiedlichen Ansätzen“, wie es Bundeskanzler Schröder formulierte, wurde ein Kompromiss gefunden. Dieser Kompromissbeschluss ist ein sehr interessanter Text, in dem sich die unterschiedlichsten Interessen und Positionen einzelner EU-Staaten widerspiegeln. Einerseits wurde in diesem Text die volle Unterstützung für die laufenden Kontrollen der UN-Inspektoren erklärt und die vorrangige Verantwortung des UN-Sicherheitsrates für die Entwaffnung des Iraks hervorgehoben, also die Eckpunkte der Berliner Position. Andererseits erkannte die EU hiermit prinzipiell „Gewalt als letztes Mittel“ an und würdigte auf den Druck von Tony Blair ausdrücklich „die militärische Drohkulisse, die wesentlich zur Rückkehr der Inspektoren“ beigetragen hatte.<sup>145</sup> Des Weiteren wurden sehr scharfe Drohungen an den Irak gerichtet: „Bagdad darf sich keinen Illusionen hingeben [...] Irak hat eine letzte Chance, diese Krise friedlich zu lösen. Das irakische Regime ist allein für die Folgen verantwortlich.“<sup>146</sup> Damit vollendete Deutschland eine Wende in der Irak-Politik, wie sie schon eine Woche vorher in der gemeinsamen deutsch-französisch-russischen Erklärung angedeutet worden war und gab seine prinzipielle Ablehnung einer militärischen Aktion gegen den Irak auf.<sup>147</sup> Der Bundeskanzler bestritt diese Interpretation und bezeichnete die Androhung von Gewalt als eine „abstrakte Formulierung“. Deutschland habe unter seiner Regierung Gewalt als letztes Mittel der Politik nie grundsätzlich ausgeschlossen, wie seine Haltung in anderen Konflikten bewiesen habe. In der Irak-Krise sei die Bundesregierung jedoch der Meinung, dass eine friedliche Lösung noch möglich sei.<sup>148</sup> Die Neue Zürcher Zeitung bemerkte zu dieser deutschen Position treffend: „Der Widerspruch ist offenkundig: Um diplomatisch handlungsfähig zu bleiben, widersetzt sich die Regierung auf internationaler Ebene der Androhung

---

<sup>144</sup> Record of 4707th Meeting of the United Nations Security Council, S. 19–20.

<sup>145</sup> „Kein Tag für gute Laune“, FR, 19. 2. 2003, S. 2.

<sup>146</sup> Schlussfolgerungen der Sondertagung des Europäischen Rates am 17. 2. 2003, S. 2–3.

<sup>147</sup> Harnisch 2003, 23f.

<sup>148</sup> „Die EU findet einen Kompromiss – Gewalt nur das letzte Mittel“, FAZ, 18. 2. 2003, S. 1.

eines Militärschlags nicht, lehnt diesen jedoch in den an das heimische Publikum gerichteten Erklärungen weiterhin definitiv ab.<sup>149</sup> Dieses Urteil trifft wohl zu, denn in den darauf folgenden Standpunkten der Bundesregierung wurde erneut darauf hingewiesen, dass Deutschland einer den Krieg legitimierenden Resolution im UN-Sicherheitsrat nicht zustimmen werde und dass es eine militärische Aktion gegen den Irak ablehne, selbst wenn sie durch den UN-Sicherheitsrat legitimiert wäre.

Gleichzeitig einigten sich auch die NATO-Mitgliedstaaten. Nachdem die Türkei Beratungen im Sinne des Artikels 4 des NATO-Vertrages initiiert hatte, wurden die Verhandlungen im NATO-Verteidigungsausschuss zu Ende geführt. Dem gehört Frankreich seit 1966 nicht mehr an. Belgien setzte durch, dass in dem Beschluss die Bemühungen der Vereinten Nationen zur friedlichen Lösung der Irak-Krise hervorgehoben wurden, dass also ein Krieg keine beschlossene Sache war. Nach diesen Militärplanungen sollte die Nato der Türkei Awacs-Aufklärungsflugzeuge, Patriot-Luftabwehraketen sowie Einheiten zum Kampf gegen chemische und biologische Waffen zur Verfügung stellen. Deutschland unterstützte zusammen mit Belgien und Frankreich diesen Beschluss, aber in einer eigenen Erklärung gaben diese drei Länder zu wissen, dass für die Umsetzung der zu planenden Hilfe ein erneuter Beschluss des NATO-Rates erforderlich sei.<sup>150</sup>

Der Streit um die UN-Inspektionen ging inzwischen weiter. In einer kurzen Pause stimmten die jeweiligen Regierungen ihre Positionen ab. Am 24. Februar legten die USA, Großbritannien und Spanien einen gemeinsamen Entwurf der lange erwarteten zweiten Irak-Resolution vor. In diesem Text wurde festgestellt, dass der Irak nach wie vor nicht vollständig kooperiere und „zahlreiche Verstöße“ gegen UN-Resolutionen begehe. Der UN-Sicherheitsrat sollte in dieser Resolution beschließen, dass der Irak seine „letzte Chance“ nicht genutzt hatte.<sup>151</sup> Auf Drängen Großbritanniens sollte man mit der Abstimmung noch bis zum 10. März warten, damit die UN-Inspektoren am 7. März einen weiteren Bericht vorlegen konnten.<sup>152</sup> Als Reaktion legte

---

<sup>149</sup> „Akzentverschiebung in Berlins Irak-Politik“, NZZ, 19. 2. 2003, S. 3.

<sup>150</sup> „EU will Spaltung im Irak-Konflikt überwinden“, SZ, 18. 2. 2003, S. 1.

<sup>151</sup> „Erhebliche Verletzung“, Gemeinsamer Resolutionsentwurf von den USA, Großbritannien und Spanien, 24. 2. 2003. In: Dokumente zum Zeitgeschehen. Blätter für deutsche und internationale Politik 4/2003, S. 506.

<sup>152</sup> „Washington und London legen eine neue Irak-Resolution vor“, FAZ, 25. 2. 2003, S. 1; „Showdown der Diplomatie“, taz, 25. 2. 2003, S. 1; „Du musst das hochziehen“, Der Spiegel, 24. 3. 2003, S. 52ff.

Frankreich, unterstützt von Russland und Deutschland, ein Memorandum vor, in dem vorgeschlagen wurde, dass ein klares Aktionsprogramm mit Fristen für die Inspektionen eingeführt werden und die Inspektionen verstärkt werden müssten. Für die deutsche Außenpolitik ist nicht ohne Bedeutung, dass das Memorandum von Frankreich initiiert wurde. Obwohl die Initiative beim Berlin-Besuch von Jacques Chirac vorgestellt wurde, gab es keinen Zweifel, dass sich Deutschland der Initiative lediglich anschloss.<sup>153</sup> Anlässlich dieses Treffens bekräftigten Schröder und Chirac am 25. Februar ihre ablehnende Position gegenüber dem Resolutionsentwurf von den USA, Großbritannien und Spanien. Die intensiven Konsultationen zwischen Deutschland, Frankreich und Russland wurden gleich am nächsten Tag, dem 25. Februar während des Besuchs von Bundeskanzler Schröder in Moskau fortgesetzt. Die gemeinsame Position dieser drei Länder zielte zu diesem Zeitpunkt erstens auf die Fortsetzung und Intensivierung der Inspektionen, zweitens auf die vollständige und bedingungslose Kooperation des Irak, die Vernichtung von zweifelhaften Waffensystemen inklusive, und drittens auf Vermeidung jeder Resolution, die automatische Anwendung militärischer Gewalt legitimieren würde. Der letzte Punkt sollte sicherstellen, dass nur der Sicherheitsrat darüber entscheiden konnte, ob der Irak die Auflagen gemäß der Resolution 1441 (bzw. allen anderen Resolutionen) erfüllte oder nicht. An der derzeitigen Position ist aber interessant, dass man sich eine „offene Hintertür“ ließ. In der gemeinsamen Erklärung vom 24. Februar wurde nach der Betonung der Diplomatie und Inspektionen eben die Kombination aus einem klaren Aktionsprogramm, verstärkten Inspektionen, einem klaren Zeitplan und dem militärischen Aufmarsch als ein realistisches Instrument vorgeschlagen, um die Einheit im Sicherheitsrat wieder herzustellen und maximalen Druck auf den Irak auszuüben. Dazu bekräftigten Bundeskanzler Schröder – genauso wie der französische Präsident Chirac – zwar, dass Deutschland einer den Krieg legitimierenden Resolution nicht zustimmen werde, dass aber eine Enthaltung durchaus in Frage komme.<sup>154</sup>

Die zwei Lager im UN-Sicherheitsrat identifizierten sich mit dem Vorliegen der oben erwähnten zwei Dokumente ganz deutlich: Die USA, Großbritannien und Spanien mit dem Resolutionsentwurf auf der einen Seite und Deutschland, Frankreich und Russland mit dem Memorandum auf der anderen Seite. Die weiteren Tage bis zum 7. März waren durch intensive Überzeu-

---

<sup>153</sup> „Schröder und Chirac: kein Grund für neue Resolution“, FAZ, 26. 2. 2003, S. 5.

<sup>154</sup> „Schröder und Chirac: kein Grund für neue Resolution“, FAZ, 26. 2. 2003, S. 5.



gungsarbeit von beiden Lagern innerhalb des UN-Sicherheitsrates gekennzeichnet, in der es um Positionen in der künftigen Abstimmung über den Resolutionsentwurf ging. Für die deutsche Politik waren in diesem Zeitraum noch zwei Ereignisse wichtig. Erstens war dies am 26. Februar eine Anfrage der NATO an alle Mitglieder nach militärischer Unterstützung zum Schutz der Türkei. Schon am selben Tag verkündete der Regierungssprecher Thomas Steg eine ablehnende Haltung Deutschlands, und diese wurde am 2. März bestätigt als die Bundesregierung „nach sorgfältiger Prüfung“ zu dem Schluss gekommen war, dass sie „vor dem Hintergrund der bereits zugesagten Unterstützung der Türkei mit Patriot-Raketen und AWACS-Flugzeugbesatzungen ihre Bündnisverpflichtungen bereits erfüllt habe“.<sup>155</sup> Zweitens handelte es sich um die Erklärung des Irak, mit der Vernichtung der Al-Samoud-2-Raketen anzufangen. Dies wurde von Frankreich und Deutschland sofort begrüßt und als Bestätigung ihrer Politik gesehen.<sup>156</sup>

Am 5. März fand in Paris ein Treffen der Außenminister von Frankreich, Deutschland und Russland statt. In einer gemeinsamen Erklärung, welche die Fortsetzung von Inspektionen forderte, gaben die drei Länder unmissverständlich zur Kenntnis: „In diesem Zusammenhang werden wir keinen Resolutionsentwurf passieren lassen, der eine Gewaltanwendung genehmigen würde.“<sup>157</sup> Deutschland schloss sich also der „Front der Zurückweisung“ gegen die amerikanischen Kriegspläne im Irak an.<sup>158</sup> Allerdings hatte die deutsche Position im UN-Sicherheitsrat eine wesentlich geringere Bedeutung, da es nicht über eine Veto-Möglichkeit besaß.

Der letzte Bericht der UN-Inspektoren wurde dem UN-Sicherheitsrat am 7. März vorgelegt. Alle Staaten waren bei dieser Sitzung durch ihre Außenminister vertreten. Der deutsche Außenminister Fischer bekräftigte die deutsche Position, indem er auf die Erfolge und „positive Entwicklung“ des Inspektionsregimes hinwies und argumentierte, dass noch nicht alle

---

<sup>155</sup> „Eine klare Linie von Anfang an: Friedliche Entwaffnung des Irak“ und „Deutschland verweigert der Türkei zusätzliche Hilfe“, SZ, 27. 2. 2003, S. 1.

<sup>156</sup> „Irak gibt Blix Forderung nach“, taz, 1. 3. 2003, S. 9 und „Eine klare Linie von Anfang an: Friedliche Entwaffnung des Irak“, Zusammenfassung der wichtigsten Schritte der deutschen Außenpolitik in der Irak-Krise. Bundesregierung-Online, 20. 3. 2003, <http://www.bundesregierung.de/artikel-413.470170/Eine-klare-Linie-von-Anfang-an.htm> [3. 3. 2005].

<sup>157</sup> „Gemeinsame Erklärung von Russland, Deutschland und Frankreich vom 5. März 2005“, <http://www.bundesregierung.de/artikel-413.470338/Gemeinsame-Erklärung-von-Russ.htm> [3. 3. 2005].

<sup>158</sup> „Paris und Moskau deuten Veto gegen Irak-Resolution an“, FAZ, 6. 3. 2003, S. 1; „Chronik des Monats März 2003“ In: Blätter für deutsche und internationale Politik 5/2003, S. 516.

friedlichen Mittel ausgeschöpft seien.<sup>159</sup> Am 17. März zogen die USA, Großbritannien und Spanien den Entwurf der zweiten Irak-Resolution zurück. Der Grund dafür war offensichtlich: Diese Resolution konnte im UN-Sicherheitsrat nicht durchgehen. Ausschlaggebend dafür war die Festlegung Frankreichs, diese Resolution mit einem Veto zu verhindern, die der französische Präsident Jacques Chirac am 10. März in einer Fernsehansprache mitteilte.<sup>160</sup> Deutsche Außenpolitik erreichte hiermit eines ihrer Ziele, nämlich eine den Krieg legitimierende Resolution in UN-Sicherheitsrat zu verhindern, wenngleich Deutschland in den letzten Wochen vor dem Krieg nicht der entscheidende Akteur war. Die Führerschaft im Antikriegslager hatte seit ungefähr Anfang Februar Frankreich übernommen und bestätigte diese Position mit der öffentlichen Veto-Drohung am 10. März.<sup>161</sup>

Die Aktivitäten der deutschen Diplomatie in den letzten Momenten der Krise waren erstens intensive Konsultationen innerhalb des deutsch-französisch-russischen Lagers, auf die eine gemeinsame Erklärung folgte, in der immer wieder betont wurde, dass nicht alle friedlichen Möglichkeiten zur Lösung der Krise ausgeschöpft seien.<sup>162</sup> Zweitens betonten die deutschen Politiker immer wieder, dass sie nicht einsahen, dass der Krieg zum jetzigen Zeitpunkt notwendig sei und sie sich für eine friedliche Lösung des Konflikts einsetzten.<sup>163</sup> In Regierungskreisen war aber ohnehin klar, dass der Krieg unvermeidlich war.<sup>164</sup> Die letzten Tage vor dem Krieg brachten nichts Neues: Bundeskanzler Schröder betonte in seiner Fernsehansprache am 18. März, dass der Krieg durch die irakische Bedrohung nicht zu rechtfertigen sei: „Der Irak ist heute ein Land, das von den UN umfassend kontrolliert wird. Was der Sicherheitsrat an Abrüstungsschritten verlangt hat, wird mehr und mehr erfüllt. Deshalb gibt es keinen Grund, diesen Abrüstungsprozess jetzt abubrechen.“<sup>165</sup> Außenminister Fischer wollte durch

---

<sup>159</sup> Record of 4714th Meeting of the United Nations Security Council, S. 9–10.

<sup>160</sup> „Letzte Etappe der Entfremdung“, FAZ, 12. 3. 2003, S. 3.

<sup>161</sup> „Messieurs, sie haben keine Mehrheit“, FAZ, 19. 3. 2003, S. 3.

<sup>162</sup> „Französisch-russisch-deutsche Erklärung zum Irak“ 15. 2. 2003, [http://www.bundesregierung.de/artikel\\_-466570/Es-gibt-noch-eine-Alternative-htm](http://www.bundesregierung.de/artikel_-466570/Es-gibt-noch-eine-Alternative-htm) [3. 3. 2005].

<sup>163</sup> Vgl. „Die Regierungserklärung des Bundeskanzlers vom 14. 3. 2003“ [http://www.bundesregierung.de/regierungserklaerung\\_-472179/Regierungserklaerung-von-Bunde.htm](http://www.bundesregierung.de/regierungserklaerung_-472179/Regierungserklaerung-von-Bunde.htm) [3. 3. 2005].

<sup>164</sup> „Die Hoffnung schwindet; Paris und Berlin rechnen mit Krieg“, SZ, 17. 3. 2005, S. 2.

<sup>165</sup> „Ansprache des Bundeskanzlers am 18. 3. 2003, Bundesregierung Online, [http://www.bundesregierung.de/basisattribute\\_-472828/Erklaerung-von-Bundeskanzler-S.htm](http://www.bundesregierung.de/basisattribute_-472828/Erklaerung-von-Bundeskanzler-S.htm) [3. 3. 2005], s. auch „Schröder erneuert Kritik an Bush“, FAZ, 19. 3. 2003, S. 1; „Der Irak vor dem Krieg“, SZ, 19. 3. 2003, S. 6.

seine Anwesenheit bei der letzten Sitzung des UN-Sicherheitsrates vor dem Krieg beweisen, dass dieses Gremium immer noch das Zentrum der Bemühungen zur Lösung der Irak-Krise sei.<sup>166</sup> Er hielt vor einer Versammlung, die, wie es die FAZ formulierte „machtlos die Gewalt des Stärkeren erkennen musste, aber nicht akzeptieren wollte“<sup>167</sup> eine der vehementesten Reden gegen den Krieg, in der er nochmals die deutsche Position betonte und die Politik der USA scharf als unglaublich angriff: „Wir haben festzustellen, dass eine Politik der militärischen Intervention unglaublich ist.“<sup>168</sup> Der Krieg begann aber schon am darauf folgenden Tag.

Die deutsche Politik in der zweiten Etappe der Irak-Krise war, wie beschrieben, durch viele Veränderungen und Kurswechsel gekennzeichnet. Das primäre Ziel war, eine militärische Intervention im Irak, an der deutsche Soldaten teilnehmen müssten, zu verhindern. Mit dieser Position stand Deutschland am Jahresanfang 2003 isoliert. Mit dem Positionswechsel Frankreichs Ende Januar veränderte sich diese Lage langsam. Russland schloss sich an und spätestens ab der gemeinsamen Erklärung am 15. Februar war Deutschland nicht mehr isoliert, sondern Teil eines Zweckbündnisses, welches versuchte, den Inspektionsprozess zu verlängern. Die Zahl der Staaten, die sich der Antikriegsstimmung von Frankreich, Russland und Deutschland anschlossen, wurde immer größer und die Antikriegspositionen setzten sich auch im UN-Sicherheitsrat durch. Der Krieg konnte aber nicht verhindert werden und natürlich blieb auch das deutsch-amerikanische Verhältnis dadurch gestört, dass Deutschland nicht nur eine ablehnende Haltung zu den amerikanischen Irakplänen bezog, sondern aktiv an deren Verhinderung arbeitete.

### *iii. Deutsche Außenpolitik in der dritten Etappe der Irak-Krise*

Die deutsche Politik blieb auch nach Anfang der Kampfhandlungen am 20. März bei ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Krieg. Der Bundeskanzler griff die US-Politik in seiner Fernsehansprache ziemlich scharf an, indem er sagte: „Ich bin sicher: Es hätte einen anderen Weg zur Entwaffnung des Diktators gegeben [...] Es ist eine falsche Entscheidung ge-

---

<sup>166</sup> „Eine klare Linie von Anfang an: Friedliche Entwaffnung des Irak.“

<sup>167</sup> „Kriegsgegner im Sicherheitsrat demonstrieren ihre Schwäche“, FAZ, 20. 3. 2003, S. 3.

<sup>168</sup> Record of 4721th Meeting of the United Nations Security Council, S. 3–5; Rede von Außenminister Fischer vor dem UN-Sicherheitsrat am 19. 3. 2003, <http://www.bundesregierung.de/rede,-473384/Rede-von-Bundesaussenminister-.htm> [3. 3. 2005], „Kriegsgegner im Sicherheitsrat demonstrieren ihre Schwäche“, FAZ, 20. 3. 2003, S. 3.

troffen worden.<sup>169</sup> Nachdem auch andere deutsche Politiker den US-Einmarsch in den Irak verurteilt hatten,<sup>170</sup> sorgte die Bundesregierung für weiteren Unmut in der NATO, indem sie kurz nach dem Anfang des Krieges drohte, die Besatzungen der AWACS-Flugzeuge und die Patriot-Raketen aus der Region abzuziehen, falls die Türkei in den Irak einmarschieren sollte.<sup>171</sup> Doch das passierte nicht.

Die Grundzüge der Außenpolitik Deutschlands im Bezug auf den Irak nach dem Krieg fasste Bundeskanzler Schröder am 3. April in einer Regierungserklärung zusammen. Erstens müssten die territoriale Integrität und politische Souveränität des Irak wiederhergestellt werden. Das irakische Volk müsse zweitens über seine politische Zukunft selbst bestimmen. Drittens müssten die Ölvorkommen und natürlichen Ressourcen des Landes im Besitz und unter Kontrolle der Iraker bleiben. Viertens und schließlich müsse ein Friedensfahrplan den Nahen und Mittleren Osten stabilisieren. In der Regierungserklärung hielt sich der Bundeskanzler mit Kritik an der Kriegs-koalition deutlich zurück. Dagegen betonte er aber die Wichtigkeit einer gemeinsamen europäischen Außen- und Sicherheitspolitik, zu der „es keine wirklich vernünftige Alternative gibt“.<sup>172</sup> Schröder begrüßte ausdrücklich den belgischen Entwurf eines Gipfeltreffens, auf dem die gemeinsame europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik vorangetrieben werden sollte. Hier ist es nötig darauf hinzuweisen, dass der Bundeskanzler gleichzeitig auch betonte, dass erstens aus dieser Initiative niemand ausgeschlossen werden könne und dass besonders Großbritannien eine Sonderrolle in der europäischen Sicherheitspolitik spielen müsse. Zweitens sei auch wichtig, dass sich die neue Initiative nicht gegen die NATO richte. Dieser Anstoß von Belgien, Deutschland, Frankreich und Luxemburg, der zur Bildung einer neuen europäischen Verteidigungsunion außerhalb der NATO hätte führen können, stieß aber auf

---

<sup>169</sup> „Erklärung des Bundeskanzlers nach Beginn des Krieges im Irak“, <http://www.bundeskanzler.de/Reden-.7715.477210/Erklaerung-von-Bundeskanzler-Schroeder-nach-Begi...htm> [4. 3. 2005].

<sup>170</sup> „Alle Parteien kritisieren den Alleingang Washingtons“, SZ, 21. 3. 2002, S. 1.

<sup>171</sup> „Berlin droht mit Abzug der Awacs-Besatzung“, SZ, 24. 3. 2003, S. 1.

<sup>172</sup> „Regierungserklärung von Bundeskanzler Schröder am 3. April 2003 zur internationalen Lage und den Ergebnissen des Europäischen Rates in Brüssel“, <http://www.bundeskanzler.de/Regierungserklaerung-.8561.477127/Regierungserklaerung-von-Bundeskanzler-Schroeder...htm> [5. 3. 2005], weiterhin „Eine Skizze für die Nachkriegszeit. Kanzler Schröder umreißt seine künftige Außenpolitik“, FR, 4. 4. 2003, S. 4 und „Europas Aha-Erlebnis“, SZ, 4. 4. 2003, S. 2.

Widerstand von anderen Staaten der EU und der NATO.<sup>173</sup> Das Gipfeltreffen fand zwar am 29. April in Brüssel statt, wurde als „Pralinengipfel“ verspottet und schon damals war klar, dass die Initiative zum Scheitern verurteilt war, was sich auch bestätigte.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der deutschen Außenpolitik war die Diskussion über die Rolle der UN beim Wiederaufbau des Irak. Deutschland propagierte zusammen mit Frankreich und Russland eine „zentrale Rolle der UN beim Wiederaufbau des Irak“, lehnte aber eine Beteiligung an einer diskutierten UN-Blauhelmtruppe, welche die öffentliche Ordnung im Nachkriegsirak sichern sollte, ab.<sup>174</sup>

Der Streit innerhalb der EU wurde auf dem Gipfeltreffen am 16. April in Athen überbrückt. Beide Seiten des Irak-Streites verständigten sich, den Blick nach vorne zu richten und die Fakten anzuerkennen. Der NATO wurde in der Schlussfolgerung des EU-Gipfels eine „zentrale Rolle“ im irakischen Nachkriegsprozess zugesprochen, der „zur Selbstregierung des irakischen Volkes“ führen sollte.<sup>175</sup>

Am 2. Mai verkündete US-Präsident Bush das Ende des Irak-Krieges. Erst zu diesem Zeitpunkt begann die wirkliche Aufgabe der deutschen Politik: durch konkrete Handlungen an der Verbesserung des Verhältnisses mit Amerika zu arbeiten.<sup>176</sup> Zuerst bemühte sich Bundesverteidigungsminister Struck während seines Besuchs in Washington anlässlich der Sitzung des NATO-Ukraine-Rates um eine „Normalisierung“.<sup>177</sup> Einen weiteren Schritt bedeutete der Besuch des US-Außenministers Powell in Berlin am 16. Mai, der über eine Abschaffung der Sanktionen gegen den Irak verhandelte. Einen entsprechenden Entwurf legten die USA zusammen mit Großbritannien im UN-Sicherheitsrat vor. Dessen vierter Version wurde nach zehntägiger Debatte am 22. Mai mit 14 von 15 Stimmen zugestimmt. Die Resolution 1483 hob alle Sanktionen gegen den Irak mit Ausnahme des Waffenembargos auf und erkannte faktisch die USA als eine Besatzungsmacht an. Bundesaußenminister Fischer betonte zwar bei der Abstimmung, dass die Resolution keine nachträgliche Legitimierung des Krieges darstelle, lobte aber die USA für ihre „hervorragende, unverzichtbare Rolle

---

<sup>173</sup> „Kerneuropa will eigenen Generalstab und Schutztruppe“, SZ, 10. 4. 2003, S. 9.

<sup>174</sup> „Zentrale Rolle der Vereinten Nationen“, FAZ, 8. 4. 2003, S. 5.

<sup>175</sup> „Gipfel im Schatten des Krieges“, taz, 19. 4. 2003, S. 6.

<sup>176</sup> Vgl. Harnisch 2004, 25.

<sup>177</sup> „Normalisierung auf niedrigstem Niveau“, FAZ, 7. 5. 2003, S. 3.

in der transatlantischen Familie“. Deutschland setzte seine Politik, die auf die Verbesserung der Beziehungen mit den USA zielte, weiter fort.

## **2. Positionen Deutschlands zu den Problemfeldern der Irak-Krise**

Die endgültige deutsche Position vor dem Ausbruch des Krieges im März 2003 kann man als Position eines konsequenten „doppelten Nein“ beschreiben, also Nein zur etwaigen militärischen Intervention gegen den Irak (egal ob unter einem UN-Mandat oder nur der USA) und Nein zum Einsatz deutscher Truppen an einer solchen Intervention, falls sie vom Sicherheitsrat bewilligt werden sollte. So stellte sich Deutschland wider den amerikanischen Vorschlag, eine Reihe von Problemen durch Gewaltanwendung zu lösen. Wie gestaltete sich aber die Position und Politik der Bundesrepublik Deutschland in den einzelnen Problemfeldern, aus denen die ganze hochkomplexe Irak-Krise entstanden war?

### *i. Irak als Hersteller von Massenvernichtungswaffen*

Der erste Problemkomplex der deutschen Außenpolitik in der Krise drehte sich um den Irak und seine Massenvernichtungswaffen. Als der Irak mit seinem Massenvernichtungsprogramm in den 70er und den 80er Jahren begann, waren zahlreiche deutsche Firmen am Export von sensiblen Technologien zur Herstellung von atomaren, biologischen und chemischen Waffen sowie von fortgeschrittenen Raketentechnologien an den Irak beteiligt.<sup>178</sup> Nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes gewann allgemein das Thema der Proliferation von Massenvernichtungswaffen zunehmend an Bedeutung und Politik der „Counterproliferation“, die auch mit militärischen Maßnahmen rechnete, wurde zu einer der wichtigsten Prioritäten aller drei US-Administrationen in den 90er Jahren. Die deutsche Politik setzte dagegen traditionsgemäß auf multilaterale Kontrollmechanismen innerhalb des Vertrages über die Nichtverbreitung von Kernwaffen (NVV) und der UN und hob immer die Wichtigkeit der „rechtlichen Legitimation“ des NVV für die Proliferationsbekämpfung hervor, ohne aber zu sagen, wie eine Verletzung bzw. Missachtung dieses Rechtes bestraft werden sollte.<sup>179</sup> Konkret wurde dies während der Irak-Krise in der Unterstützung der Wiedereinführung der Inspektionen umgesetzt (Resolution 1441). Die im

---

<sup>178</sup> Harnisch 2004, 5f.

<sup>179</sup> Deutsche Außenpolitik 2002. Broschüre, Auswärtiges Amt Berlin 2003, 123 und Krause 2003, 9–10.

Frühjahr 2003 zusammen mit Frankreich und Russland gestellte Forderung, den UN-Inspektionen mehr Zeit zu lassen, beantwortete aber die zentrale Frage der US-Antiproliferationspolitik nicht, nämlich wie langfristige eine (Wieder-)Aufrüstung des Irak verhindert werden sollte.

Das Hauptproblem der deutschen (aber nicht nur der deutschen) Nichtverbreitungspolitik nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes war, dass sie vor die Herausforderung gestellt war, dass das multilaterale Nichtverbreitungssystem nicht mehr unbedingt funktionieren musste. Das zeigte sich im Falle des Irak ganz offensichtlich schon während des Krieges gegen den Iran und nach dem Golfkrieg 1990–1991. Pakistan, Indien und Nordkorea stellten weitere eindeutige Fälle von Versagen des multilateralen Nichtverbreitungssystems dar. Die Geschichte der „substantiellen Irreführung“<sup>180</sup> der UN-Inspektionen durch den Irak in den 90er Jahren beeinflusste die Grundlagen der deutschen Nichtverbreitungspolitik kaum. Es wurde zwar zugegeben, dass das Nichtverbreitungsregime gelegentlich versagte, aber „Fälle, in denen die einschlägigen Instrumente bewusst hintergangen oder gebrochen werden, führen nicht zwangsläufig zu einer Entwertung der bestehenden Regime.“<sup>181</sup> Außenminister Fischer widersprach der Realität, als er in einem Interview mit der taz sagte: „Die Eindämmungspolitik des Westens gegenüber Saddam hat zehn Jahre funktioniert. Das ist kein Appeasement.“<sup>182</sup> Man kann gegen argumentieren, dass im Irak nach dem Krieg keine Massenvernichtungswaffen gefunden wurden. Die ergebnislose Suche der „Iraq Survey Group“ löste in den USA und in Großbritannien breite öffentliche Diskussionen aus. Es ist weiterhin unklar, was genau mit den im Irak vorhandenen Massenvernichtungswaffen passiert ist. Die Sicherheitssituation und die fehlende Kooperationsbereitschaft der USA erschweren zur Zeit die genaue Problemaufarbeitung durch die internationalen Organisationen IAEA und UNMOVIC.<sup>183</sup>

---

<sup>180</sup> UNSCOM-Report, Januar 1999, Absatz 12.

<sup>181</sup> Deutsche Außenpolitik 2003–2004, Broschüre, Auswärtiges Amt Berlin 2005 <http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/infoservice/download/pdf/publikationen/ap2004.pdf> [6. 3. 2005], 183.

<sup>182</sup> Interview mit Joschka Fischer: „Ich bin kein grüner Helmut Kohl“, taz, 19. 8. 2002, S. 3f.

<sup>183</sup> Bericht zur Rüstungskontrolle, Abrüstung und Nichtverbreitung 2003. Bericht der Bundesregierung zum Stand der Bemühungen um Rüstungskontrolle, Abrüstung und Nichtverbreitung sowie über die Entwicklung der Streitkräftepotenziale (Jahresabrüstungsbericht). Auswärtiges Amt Berlin 2004, 20f.

Unter diesem Blickwinkel betrachtet scheint die deutsche Position bestätigt, jedoch hatte keine Seite in der Auseinandersetzung um den Irak ganz Recht. Der Irak besaß Massenvernichtungswaffen. Er sollte sie vernichten und diese Vernichtung belegen. Das ist nicht passiert. Die Tatsache, dass der Irak erst durch eine „militärische Drohkulisse“ zur Zusammenarbeit mit den UN-Inspektoren gezwungen werden konnte, stellte schon ein eindeutiges Versagen der multilateralen Nichtverbreitungspolitik dar. In der deutschen Nichtverbreitungsstrategie bleiben aber präventive Maßnahmen der Diplomatie, vor allem multilaterale Verträge und Exportkontrollregime als vorrangige Instrumente zur Bekämpfung der Proliferation von Massenvernichtungswaffen erhalten. Militärische Zwangsmaßnahmen „dürfen dagegen nur letztes Mittel sein, wenn eine klare und sonst unabwendbare Bedrohung keine andere Wahl lässt. Sie stehen unter dem Vorbehalt der Vereinbarkeit mit dem internationalen Recht und den in der Charta der Vereinten Nationen niedergelegten Grundsätzen.“<sup>184</sup>

Die EU versuchte, sich mit der neuen Bedrohungslage in ihrer neuen Sicherheitsstrategie auseinander zusetzen, welche auch die Anwendung militärischer Gewalt zur Abwendung der Proliferation zulässt.<sup>185</sup> Hier zog Deutschland als einer der zentralen Akteure der europäischen Politik eindeutig eine Lehre aus dem Versagen des Nichtverbreitungsregimes vor und während der ganzen Irak-Krise, indem es die Akzente der europäischen Sicherheitspolitik zugunsten der militärischen Handlungsfähigkeit und präemptiven Konfliktvorbeugung (auch mit militärischen Mitteln) verschob.

Hauptsächlich auf deutschen Druck ist aber die neue EU-Sicherheitsstrategie so geschrieben, dass der Einsatz militärischer Gewalt immer als eines (bzw. das letzte) der Instrumente eines multilateralen Prozesses verstanden wird.<sup>186</sup> Die Irak-Krise zeigte, wie schwierig die Entscheidungsfindung innerhalb eines multilateralen Rahmens ist.

## *ii. Irak als (regionale) Bedrohung*

Darüber, dass der Irak unter dem Regime von Saddam Hussein eine Bedrohung darstellte, waren sich praktisch alle amerikanischen, europäischen und deutschen Politiker einig. US-Vizepräsident Cheney brachte den wichtigsten

---

<sup>184</sup> Deutsche Außenpolitik 2003–2004, 183.

<sup>185</sup> „Ein sicheres Europa in einer besseren Welt“, Europäische Sicherheitsstrategie, Brüssel 12. 12. 2003, <http://ue.eu.int/uedocs/cmsUpload/031208ESSIIDE.pdf> [6. 3. 2005], 3 und 6ff.

<sup>186</sup> Vgl. Müller 2004, 20–22.



Grund für den Krieg folgendermaßen auf den Punkt: „Bewaffnet mit einem Arsenal dieser Waffen des Terrors und Herr über zehn Prozent der Ölreserven der Welt könnte Saddam Hussein versuchen, die Beherrschung des gesamten Nahen Ostens anzustreben, die Kontrolle über einen Großteil der weltweiten Energiereserven zu erlangen, die Freunde der Vereinigten Staaten in der gesamten Region direkt zu bedrohen und die Vereinigten Staaten oder jede andere Nation nuklearer Erpressung auszusetzen.“<sup>187</sup>

Wie setzte sich aber die deutsche Politik mit dieser Bedrohung und mit dieser Akzentsetzung der US-Administration auseinander? Der Streit drehte sich logischerweise vor allem um das Ausmaß und die Art der Bedrohung und um die Art und Weise, wie dieser Bedrohung begegnet werden sollte. Bundesaußenminister Fischer brachte es noch vor der Bundestagswahl 2002 auf den Punkt: „Auf die entscheidende Frage habe ich bis heute keine Antwort gehört: Rechtfertigen die Bedrohungsanalysen, ein Risiko ganz anderer Größenordnung einzugehen und die Verantwortung für Frieden und Stabilität in der gesamten Region zu übernehmen, eine Verantwortung, die nicht in Wochen und Monaten, sondern eher in Jahren und Jahrzehnten zu bemessen ist?“<sup>188</sup> Eine ähnliche Bedrohungsbeurteilung drückte Bundeskanzler Schröder aus: „Meine Frage war und ist: Rechtfertigt das Ausmaß der Bedrohung, die von dem irakischen Diktator ausgeht, den Einsatz des Krieges? [...] Meine Antwort in diesem Fall war und ist: Nein.“<sup>189</sup> Während die US-Politiker vor allem mit den Risiken des Nichtstuns argumentierten, warnten die deutschen Politiker vor den Kriegsfolgen. Der Krieg gegen den Irak wäre laut Außenminister Fischer eine „große Tragödie für die gesamte Region“ und mit dem Risiko verbunden, dass der gesamte Nahe Osten „für Jahre oder sogar Jahrzehnte“ destabilisiert werde. Fischer betonte die Alternativmöglichkeit eines „kooperativen Ansatzes zur Neuordnung der Region“, der sich auf „einen umfassenden Sicherheitsbegriff gründen und nicht nur militärische Sicherheit, sondern auch Wirtschaft, Menschenrechte und Kultur umfassen“ müsse.<sup>190</sup>

---

<sup>187</sup> In seiner berühmten Rede vor der Versammlung der US-Kriegsveterane in Nashville am 26. August 2002, zit. nach Rudolf 2003, Neuorientierung, 266, für deutsche Übersetzung siehe <http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Irak/chenev.html> [6. 3. 2005].

<sup>188</sup> Interview mit der Tageszeitung: „Ich bin kein grüner Helmut Kohl“, taz, 19. 8. 2002, S. 3–4.

<sup>189</sup> „Ansprache des Bundeskanzlers am 18. 3. 2003“. Bundesregierung Online, <http://www.bundesregierung.de/basisattribute,-472828/Erklaerung-von-Bundeskanzler-S.htm> [3. 3. 2005].

<sup>190</sup> „Für ein System globaler kooperativer Sicherheit, 1275“. Rede von Bundesaußenminister Joseph Fischer vor der Generalversammlung der VN am 14. 9. 2002. In: Dokumente zum Zeitgeschehen. Blätter für deutsche und internationale Politik 10/2002, S. 1274–1277.

Also ein Ansatz, der in den besten Traditionen der bundesdeutschen Außenpolitik lag und liegt. Dieser Ansatz wurde mit dem Aktionsplan der Bundesregierung „Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung“ vom 12. Mai 2004 konkretisiert. Diese Strategie basiert auf einem erweiterten Sicherheitsbegriff und umfasst „Instrumente insbesondere der Außen-, Sicherheits-, Entwicklungs-, Finanz-, Wirtschafts-, Umwelt-, Kultur- und Rechtspolitik.“<sup>191</sup> Die Umsetzung einer solchen Strategie kann sehr langfristig sein und die Kooperation der betreffenden Staaten ist für einen Erfolg dieser Strategie notwendig. Das grundsätzliche Problem war und ist das Vorhandensein dieser Urvoraussetzung im Gebiet des Nahen Ostens. Die kulturellen Unterschiede in der Wahrnehmung des Begriffes der „westlichen Demokratie“ stellen eine wichtige Herausforderung dar. Totalitäre Regime wie der Irak unter der Herrschaft von Saddam Hussein haben kaum Interesse an einer freiwilligen Demokratisierung und Durchsetzung der Menschenrechte. Auch bei anderen Staaten kann man kaum von einer westlichen Demokratie sprechen. Sowohl der Iran als auch Syrien und Saudi-Arabien (um einige der wichtigsten Akteure im Nahen Osten zu nennen) gehen einen eigenen Weg hin zur mehr Demokratisierung. Das Ziel dieses Weges ist aber ungewiss und es besteht eine potentielle Gefahr, dass mehr Demokratie zu Instabilität in der Region führt. Unter diesem Gesichtspunkt muss die Frage gestellt werden, in welcher Zeitperspektive die deutsche Friedensstrategie für den Nahen Osten erfolgreich sein kann. Allerdings muss auch festgestellt werden, dass keine Strategie eine komplexe Lösung für die Sicherheitsprobleme des Nahen Ostens bietet und dass der Demokratisierungs- und Stabilisierungsprozess noch Jahrzehnte dauern wird.

Wenn man also mehr als zwei Jahre nach dem Irak-Krieg die unterschiedlichen Bedrohungsanalysen interpretiert, kann die Frage nach der Richtigkeit der einen oder anderen kaum eindeutig beantwortet werden. Man kann nur spekulieren, ob das „worst-case“ Szenario von Richard Cheney Wirklichkeit geworden wäre. Die Befürchtungen, dass es dem Irak gelingen könnte, das über Jahre hinweg ohnehin missachtete UN-Sanktionsregime ganz abzuschaffen, waren zweifellos mittelfristig berechtigt. In diesem Zusammenhang ist es klar, dass der Zustand seit dem Verweis der Inspektoren 1998 nicht dauerhaft erhalten werden konnte. Die schlimmsten

---

<sup>191</sup> Aktionsplan der Bundesregierung „Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung“ 2004, S. XVI. [http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/aussenpolitik/friedenspolitik/ziv\\_km/aktionsplan.pdf](http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/aussenpolitik/friedenspolitik/ziv_km/aktionsplan.pdf) [15. 4. 2005].

Befürchtungen von Joschka Fischer, dass der Irak-Krieg den gesamten Nahen Osten destabilisieren würde, sind offensichtlich auch nicht Wirklichkeit geworden.

Hinter den oben beschriebenen unterschiedlichen Bedrohungswahrnehmungen und Reaktionen stecken aber auch tiefgreifende transatlantische Unterschiede in der Sicherheitspolitik, die zum Beispiel Robert Kagan in seinem Essay „Power and Weakness“<sup>192</sup> beschreibt. Die ganze Debatte über die grundlegenden Unterschiede in der Sicherheitspolitik der USA und Europas ist jedoch zu umfangreich, um hier aufgegriffen zu werden.

Die deutsche Tradition einer multilateralen, auf friedliche Lösungen orientierten Außenpolitik kam also in der Irak-Krise sehr stark zum Ausdruck, konnte aber den Krieg nicht verhindern.<sup>193</sup> Diese deutsche Tradition spiegelte sich auch in den Vorstellungen, was nach dem Krieg mit dem Irak geschehen soll, wider. Die grundsätzliche deutsche Position war fast sofort klar: Am Wiederaufbau des Irak nach dem Krieg sollte sich möglichst stark die UN beteiligen.<sup>194</sup> Im April 2003 wiederholten die deutschen – zusammen mit den französischen und russischen – Politiker diese Meinung.<sup>195</sup> Das Fundament der Position der Bundesregierung umriss der Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung am 3. April 2003.<sup>196</sup> Gleich am Anfang warnte Bundeskanzler Schröder davor, sich „bereits jetzt in Details zu verlieren und über sie zu spekulieren“. Das entsprach der deutschen Position in Sachen Wiederaufbau, die eher gewisse Prinzipien verkündete, in praktischen Dingen aber eher passiv wirkte und keine konkreten Initiativen einging. Für Schröder war „unabdingbar“, dass „jeder Wiederaufbauprozess unter der Verantwortung der UN organisiert wird“. Die Grundsätze, die Bundeskanzler Schröder dann nannte, gingen kaum über Allgemeines hinaus. Zusammen mit der gleichzeitigen Warnung vor einer detaillierten Diskussion ist dies ein Anschein dafür, dass die Bundesregierung kaum über eine durchdachte Strategie zur Entwicklung des Iraks nach dem Krieg verfügte. So sollte (1) die territoriale Integrität des Iraks erhalten bleiben.

---

<sup>192</sup> Kagan, Robert: Power and Weakness. In: Policy Review 113, June 2002.

<sup>193</sup> Vgl. Harnisch 2004, 33; Dalgaard-Nielsen 2003, 100f; Maull 2003, 9.

<sup>194</sup> Vgl. Rede von Außenminister Fischer vor dem Bundestag am 20. 3. 2003.

<sup>195</sup> „Zentrale Rolle der VN“, FAZ, 8. 4. 2003, S. 5 oder „Führende Rolle für die UN im Irak“, FAZ, S. 1.

<sup>196</sup> „Regierungserklärung von Bundeskanzler Schröder am 3. April 2003 zur internationalen Lage und den Ergebnissen des Europäischen Rates in Brüssel“, s. auch „Eine Skizze für die Nachkriegszeit“, Frankfurter Rundschau, 4. 4. 2003, S. 4.

Das irakische Volk müsse (2) selbst über seine politische Zukunft entscheiden können. Weiterhin sei (3) entscheidend, dass die natürlichen Ressourcen des Landes im Besitz und unter der Kontrolle des irakischen Volkes blieben. Für die Stabilisierung des Iraks sei (4) erforderlich, dass im Nahen und Mittleren Osten ein politischer Stabilisierungsprozess in Gang komme.

### *iii. Irak als Verächter der UN-Resolutionen*

Der Irak verletzte seit seiner militärischen Niederlage im Jahr 1991 zahlreiche Resolutionen des UN-Sicherheitsrates. Trotzdem war die internationale Gemeinschaft nicht in der Lage, diese Verletzungen spürbar zu bestrafen. Die Angriffe der britischen und amerikanischen Luftwaffe konnten die Situation nicht dauerhaft lösen. Die Notwendigkeit, die Autorität der Vereinten Nationen wieder herzustellen war das Kernargument mit dem US-Präsident George W. Bush im September 2002 für ein schärferes Vorgehen gegen den Irak plädierte. Wie sah die Reaktion der deutschen Außenpolitik aus? Der Bundesaußenminister reagierte unmittelbar bei derselben Gelegenheit und gab zu, dass sich der Irak „trotz bindender Verpflichtungen [...] weigert, die drängenden Fragen der Staatengemeinschaft nach seinen Massenvernichtungswaffen glaubwürdig und nachprüfbar zu beantworten. Deshalb muss der Druck [...] verstärkt werden.“<sup>197</sup> In diesem Sinne war es in der Logik der multilateral orientierten deutschen Außenpolitik, diese Akzente in der amerikanischen Irak-Politik zu begrüßen. Das tat der Außenminister auch und betonte: „Alle einschlägigen UN-Resolutionen müssen vollständig und unverzüglich umgesetzt werden.“ Schon der nächste Satz seiner Rede spiegelte aber die Inkonsequenz in der deutschen Politik: „Wir wollen jedoch keinen Automatismus hin zur Anwendung militärischer Zwangsmaßnahmen.“<sup>198</sup> Hiermit ließ der deutsche Außenminister die zentrale Frage offen, nämlich wie der Irak zur Umsetzung der UN-Resolutionen gezwungen werden sollte. Später mussten er und andere europäische Politiker anerkennen, dass es die „militärische Drohkulisse“ war, die „wesentlich zur Rückkehr der Inspektoren“ beigetragen hatte.<sup>199</sup>

---

<sup>197</sup> „Für ein System globaler kooperativer Sicherheit“, 1274.

<sup>198</sup> Ebd., 1275.

<sup>199</sup> Vgl. Interview mit Außenminister Joschka Fischer: „Die Hoffnung wird immer kleiner“, *Der Spiegel*, 30. 12. 2002, S. 22 bzw. die „Schlussfolgerungen der Sondersitzung des Europäischen Rates am 17. 2. 2003 in Brüssel“, S. 3.

Die Unfähigkeit der Bundesregierung, die Frage zu beantworten, wie der Irak sonst zur Akzeptanz der UN-Resolutionen gezwungen werden sollte, zeigte sich deutlich bei der Sicherheitskonferenz im Februar 2003 in München.<sup>200</sup>

Am Anfang der Krise argumentierte Bundeskanzler Schröder, der Irak sei ein Land, das von der UNO umfassend kontrolliert werde. Was der UN-Sicherheitsrat an Abrüstungsschritten verlangt habe, werde mehr und mehr erfüllt. Deshalb gebe es keinen Grund, den Abrüstungsprozess abzubrechen. Leider konnten die USA mit dieser Argumentation nicht überzeugt werden.

#### *iv. Irak als despotisches Regime*

Darüber, dass das Regime von Saddam Hussein eine verabscheuungswürdige Tyrannei war, waren sich in der transatlantischen Gemeinschaft alle einig. Die Natur des Regimes von Saddam Hussein war zusätzlich für manche Entscheidungsträger in der Bush-Administration ein genügender Grund für einen Krieg.<sup>201</sup> Für die US-Politik war ein Regimewechsel in Bagdad die einzige Lösung, wie man die mit dem Irak verbundenen Probleme lösen konnte. Die totalitäre Natur des Saddam-Regimes gab den anderen und durchaus wichtigeren Gründen für den Irak-Krieg nur eine zusätzliche moralische Legitimation.

Die Bush-Administration glaubte, dass ein demokratischer und friedlicher Irak einen „shining lighthouse of democracy“<sup>202</sup> für die ganze Region des Nahen und Mittleren Osten darstellen könne. Im so genannten „Domino-Effekt“ sollte eine Demokratisierungswelle den Frieden und Stabilität in der ganzen Region bringen.<sup>203</sup> Angesichts der aktuellen Entwicklung im Frühjahr 2005 (Wahlen in Saudi-Arabien, Zulassung von oppositionellen Kandidaten zur Präsidentschaftswahlen in Ägypten, Demokratisierungsansätze in Libanon usw.) fühlen sich die Vertreter dieser Domino-Theorie bestätigt, doch ein definitives Urteil wäre an dieser Stelle verfrüht.

In Deutschland gestaltete sich die Position angesichts der landesspezifischen Geschichte ziemlich schwierig. Es wäre zu erwarten gewesen, dass

---

<sup>200</sup> Vgl. z. B. „It was very leidenschaftlich“, taz, 10. 2. 2003, S. 3.

<sup>201</sup> Vgl. dazu Kubbig 2004.

<sup>202</sup> Paraphrase der Worte von John Quincy Adams, dem ersten Außenminister der USA, der mal sagte, dass die USA mit ihrem z. Zt. einzigartigen demokratischen System einen „strahlenden Leuchtturm“ für die ganze Welt darstellen können.

<sup>203</sup> Vgl. Rudolf 2003, 266ff und Kubbig 2004, 27–30.

in der innerdeutschen Debatte die moralischen Aspekte der Beseitigung eines tyrannischen Regimes stärker zum Ausdruck kommen, als es tatsächlich geschah. Doch die deutsche Debatte hob vielmehr die völkerrechtlichen Aspekte hervor und setzte die Abneigung gegen Krieg in den Vordergrund. Die humanitäre Begründung (und das Ziel der Abschaffung eines bösen Diktators) reichten nicht mehr aus, um einen Krieg zu legitimieren, wie es noch beim Kosovo-Krieg der Fall war. Die Analyse der Bedrohungen war offensichtlich wichtiger.

## **IV. Deutsche Politik in der Krise: Ursachen und Folgen**

### **1. Theorien in der Forschung zur deutschen Außenpolitik**

Die etabliertesten Theorien der internationalen Beziehungen (IB-Theorien), die zum besseren Verständnis des außenpolitischen Verhaltens von Akteuren in den internationalen Beziehungen dienen, sind: Neorealismus, Liberalismus und Sozialkonstruktivismus. Es gibt gewiss noch einige andere Ansätze zur Erklärung von Außenpolitik, doch diese sind die drei gängigsten. Sie dienen einer Interpretation, einem Verständnis der Welt der internationalen Beziehungen<sup>204</sup> und manchmal zeigen sie, wo man hinschauen soll, um die Außenpolitik eines bestimmten Staates (im Falle dieser Arbeit Deutschlands) besser zu verstehen.

In diesem Kapitel wird die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise mit der Hilfe dieser drei Theorien untersucht. Es wird die Frage nach der Plausibilität der Theorien gestellt, deren Beantwortung ist aber nur ein Teil der Analyse (Teil 1 dieses Kapitels). Vielmehr ist die Aufgabe dieses Kapitels die genaue Beschreibung von Motiven und Gründen der deutschen Politik, welche im zweiten Teil aufgrund der Erkenntnisse aus dem ersten Teil erfolgt. Im dritten Teil befindet sich eine kurze Skizze der Folgen der deutschen Politik in der Irak-Krise für die langfristige Entwicklung der deutschen Außenpolitik.

#### ***i. Deutsche Außenpolitik aus neorealistischer Perspektive***

Der Realismus ist die älteste Theorie der internationalen Beziehungen. Entwickelt von E. Carr und H. Morgenthau in den 50er Jahren, ist für diese Theorie die Macht die zentrale Kategorie. Die Staaten streben nach

---

<sup>204</sup> Krell 2004, 59.

Macht – das ist eine ureigene Eigenschaft eines Staates. Der klassische Realismus sieht den Ursprung dieses Strebens in der Natur des Menschen,<sup>205</sup> der Neorealismus sieht den Ursprung in der anarchischen Struktur der Staatengemeinschaft, die den Staat zu dem Streben nach der Macht zwingt. Die gegenseitigen Interaktionen zwischen den Staaten können dann auf-grund der Machtverteilung erklärt werden. Die relative Macht eines Staates soll sein außenpolitisches Verhalten bestimmen.<sup>206</sup> Absolute Voraussetzung der neorealistischen Theorie ist aber die Existenz eines anarchischen und dezentralisierten internationalen Umfeldes,<sup>207</sup> das dem freien Markt ähnelt.<sup>208</sup> Diese anarchische Struktur determiniert das Verhalten der Ak-teure. Die Staaten bilden in diesem System die elementaren Einheiten und handeln für sich selbst, wobei ihr primäres Ziel ist, ihre eigene Sicherheit und ihr Überleben zu sichern.<sup>209</sup> Die Staaten treffen dann – ähnlich wie die Akteure auf einem Markt – ihre außenpolitischen Entscheidungen auf-grund einer rationalen Kalkulation und entscheiden sich für die Variante, die ihnen den größten Profit verspricht. Anarchie im internationalen System verursacht, dass das Streben nach eigener Sicherheit für einen Staat das Wichtigste ist. Als Sicherheit wird „die Fähigkeit der Staaten und Gesell-schaften, ihre unabhängige Identität und funktionelle Integrität zu sichern“<sup>210</sup> verstanden. Um diese Sicherheit zu gewähr-leisten, streben die Staaten nach einer faktischen Autonomie gegenüber anderen Akteuren. In den Politiken von Staaten identifizieren die Neorealisten zwei Typen: eine Politik, die nach Autonomie strebt, und eine, die nach Einfluss strebt.

Der klassische Realismus erwartet, dass ein Staat (1) eine Machtpolitik durchführen und (2) weiterhin nach Autonomie und Einfluss streben wird, wobei Autonomie den absoluten Vorrang hat. Nach dem sogenannten modifizierten Neorealismus werden die Staaten (1) eine Machtpolitik durchführen und (2) nach Autonomie und Einfluss streben. Da aber die Sicherheitsbedrohungen nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes abgenommen

---

<sup>205</sup> Krell 2004, 63.

<sup>206</sup> Baumann – Rittberger – Wagner 2001, 37f.

<sup>207</sup> „International systems are decentralized and anarchic“, s. Waltz 1979, 287. Seitenangabe bezieht sich auf den Reprint.

<sup>208</sup> „International politics is structurally similar to a market economy.“, s. Waltz 1979, 289. Seitenangabe bezieht sich auf den Reprint.

<sup>209</sup> Baumann – Rittberger – Wagner 2001, 39.

<sup>210</sup> Ebd., 39.

haben, sollen nach dieser Theorie die europäischen Staaten den Einfluss bevorzugen, wenn ein Konflikt zwischen Autonomie und Einfluss besteht.

Kann man auf diese Weise das außenpolitische Verhalten von Deutschland in der Irak-Krise erklären? Hilft die neorealistische Sichtweise zum besseren Verständnis der deutschen Politik zwischen Frühling 2002 und 2003?

Deutschland strebt kontinuierlich nach mehr Einfluss auf das Weltgeschehen. Am Anfang der Krise kandidierte es in den Sicherheitsrat und wurde gewählt. In diesem Gremium versuchte Deutschland, gleichberechtigt mit den Großmächten zu agieren. Durch die Ablehnung einer Militärintervention ohne UN-Mandat und die Unterstützung der Bemühungen von Frankreich und Russland, die Entscheidungskompetenz im UN-Sicherheitsrat zu lassen, ist ein Bemühen sichtbar, einen Alleingang der USA nicht zuzulassen und die USA zu verpflichten, sich den Entscheidungen des UN-Sicherheitsrates zu unterziehen, also klassisches Streben nach Einfluss, wie es oben beschrieben ist. Eine ähnliche Politik wurde auch im NATO-Rat betrieben, v.a. mit der Blockadehaltung Deutschlands angesichts der Verteidigungspläne der Türkei im Januar und Februar 2003. Der Versuch, auf die Entscheidungen der USA größeren Einfluss zu nehmen, endete erfolglos, was aus neorealistischer Sicht ganz logisch und eindeutig in der Machtverteilung zwischen Deutschland und den USA liegt. Die USA sind in dieser Sicht einfach der Stärkere, der seinen Willen auch durchsetzt.

Eindeutig ist bei Deutschland auch das Streben nach mehr Autonomie. Schon Ende 2001, als Bundeskanzler Schröder die „uneingeschränkte Solidarität“<sup>211</sup> mit den USA erklärte, betonte er zugleich, dass Deutschland nicht „für Abenteuer zur Verfügung“ stehe. Am besten ist diese Position durch seine Worte auszudrücken: „Bündnissolidarität auf der einen Seite, aber auch Eigenverantwortung auf der anderen. Über die existenziellen Fragen der deutschen Nation wird in Berlin entschieden und nirgendwo anders.“<sup>212</sup> Die deutsche Politik war durch die Bemühung gekennzeichnet, sich als eigenständiger und unabhängiger Akteur darzustellen, der eine prinzipiell begründete Haltung konsequent vertritt. In dieser Interpretation

---

<sup>211</sup> Regierungserklärung von Bundeskanzler Gerhard Schröder vor dem Deutschen Bundestag zu den Anschlägen in den USA am 19. 9. 2001.

<sup>212</sup> Rede von Bundeskanzler Schröder vor dem Deutschen Bundestag am 13. September 2002. <http://www.bundesregierung.de/rede-413.440810/Rede-von-Bundeskanzler-Schroed.htm> [30. 3. 2005].



war die deutsche Politik in der Irak-Krise „ein erster Schritt, um Deutschland aus der Abhängigkeit von Amerika zu lösen“.<sup>213</sup>

Aufgrund der theoriebezogenen Analyse der deutschen Außenpolitik kann man also urteilen, dass die neorealistische Theorie eine plausible Erklärung für die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise bietet. Das Streben nach mehr Einfluss und mehr Autonomie ist klar erkennbar. Allerdings kann man hier auch gewisse Schwächen erkennen. Die innenpolitische Dimension der deutschen Irak-Politik wird von der neorealistischen Theorie völlig vernachlässigt und da diese voraussetzt, dass alle Staaten dieselben Ziele verfolgen und als Einheiten („black boxes“) handeln, kann die spezifische deutsche Situation nicht berücksichtigt werden.

### *ii. Deutsche Außenpolitik aus liberaler Perspektive*

Der Liberalismus unterscheidet sich vom Realismus dadurch, dass er eben diese Sichtweise ändert und die Staaten nicht als „black boxes“ sieht, sondern die Entscheidungs- und Präferenzbildungsprozesse innerhalb der staatlich organisierten Gesellschaften untersucht.<sup>214</sup> Wie ist dieser Ansatz theoretisch begründet? Im Unterschied zum Realismus besagt die liberale IB-Theorie, dass die Staaten keine einheitlichen Vorstellungen von ihren Zielen und Interessen haben. Die Außenpolitik der einzelnen Staaten und damit die gesamte internationale Politik entsteht als Zusammentreffen unterschiedlicher gesellschaftlicher Präferenzen, die von den Staaten vermittelt werden.<sup>215</sup> Aus diesen Grundlagen entstehen dann drei Kernvoraussetzungen der liberalen IB-Theorie.<sup>216</sup> Erstens ist dies das Primat der gesellschaftlichen Akteure. Die fundamentalen Akteure in der internationalen Politik sind individuelle und private Gruppen, die im Grunde rational und risikoscheu sind und die ihre unterschiedlichen Interessen durchsetzen. Die zweite Voraussetzung ist, dass die Staaten eine Teilmenge der Gesellschaft repräsentieren. Aufgrund der Interessen dieser Teilmenge werden staatliche Präferenzen definiert und in die internationale Praxis umgesetzt. Drittens geht es um gegenseitige Abhängigkeit im internationalen System. Die genaue Konfiguration dieser „Interdependenz“ determiniert nach der liberalen Theorie das Verhalten von Staaten.

---

<sup>213</sup> Schöllgen 2003, 104.

<sup>214</sup> Krell 2004, 69.

<sup>215</sup> Krell 2004, 69; Moravcsik 1997, 520–521.

<sup>216</sup> Moravcsik 1997, 516–521.

Wie ist diese allgemeine theoretische Basis auf Deutschland zu übertragen? Die zentrale Rolle kommt dem Bundeskanzler zu, der „die Richtlinien der Politik bestimmt“ und der auch die Verantwortung trägt. Die klassischen außenpolitischen Institutionen sind in Deutschland aber auch der Außenminister, der Verteidigungsminister sowie der Bundestag. Deren Rolle wandelt sich zwar vor dem Hintergrund vielfältiger Veränderungen,<sup>217</sup> die grundsätzliche Bedeutung besteht aber fort.<sup>218</sup> Im Falle der Irak-Krise finden wir jedoch viele Akteure, die die deutsche Außenpolitik beeinflussten. Im Kapitel III. wurde gezeigt, dass z. B. der Bundeskanzler und der Bundesaußenminister, der für die Durchführung der Politik zuständig ist, unterschiedlich und teilweise widersprüchlich handelten. Alle Akteure mussten viele Interessen und Faktoren berücksichtigen.

Die wichtigste außenpolitische Entscheidung in der Irak-Krise, nämlich die prinzipielle Ablehnung einer militärischen Lösung des irakischen Problems, war sehr stark innenpolitisch begründet. Da die öffentliche Meinung in Deutschland traditionell gegen den Krieg gerichtet ist,<sup>219</sup> war aus der liberalen Sichtweise der Außenpolitik ausschlaggebend, dass Bundeskanzler Schröder das außenpolitische Thema im Wahlkampf im Sommer 2002 innenpolitisch instrumentalisierte, was scheinbar einer der Gründe für seinen Wahlerfolg im September 2002 war. Der Bundeskanzler als Akteur hat also die Außenpolitik formiert, um seine Chancen in den Wahlen zu vergrößern.<sup>220</sup> Die Opposition war nicht in der Lage, sich mit diesem neuen Wahlkampfthema eindeutig auseinander zusetzen und eine klare Position zu vertreten. Der oppositionelle Kandidat Edmund Stoiber versuchte zuerst, das Thema zu meiden, lehnte den Begriff „deutscher Weg“ ab, konkretisierte aber die eigene Position nicht. Nachdem sich die Debatte im August 2002 um die Frage erweitert hatte, was im Falle eines Irak-Krieges mit den in Kuwait eingesetzten ABC-Spürpanzern „Fuchs“ zu tun sei, verschärfte sich angesichts der sich nähernden Wahlen auch die Rhetorik. Verteidigungsminister Struck sagte am 29. August, dass die Einheiten im Falle eines Krieges abgezogen wür-

---

<sup>217</sup> Siwert-Probst 1998, 13.

<sup>218</sup> Freund – Rittberger 2001, 100.

<sup>219</sup> Ehrke 2003, 3.

<sup>220</sup> Zu dem Thema der Wahlkampfauseinandersetzungen s. Hedstück – Hellman 2003.

<sup>221</sup> Hedstück – Hellman 2003, 5.

den.<sup>221</sup> Zur Überraschung vieler Beobachter unterschied sich die Position der CDU/CSU nicht wesentlich von der Haltung der Regierung. Der CSU-Kanzlerkandidat Stoiber näherte sich unter dem Einfluss der öffentlichen Meinung (und der Kirchen, die ein wichtiger Verbündeter des christlich-demokratischen Lagers sind und den Krieg stark ablehnten) der Position des Bundeskanzlers an,<sup>222</sup> jedoch mit einem wesentlichen Unterschied. Die Regierungsparteien lehnten jede militärische Aktion gegen den Irak ab, die CDU/CSU lehnte den amerikanischen Alleingang auch ab, war aber dagegen bereit, militärische Maßnahmen unter einem klaren UN-Mandat gegebenenfalls zu unterstützen.<sup>223</sup> Dieser Unterschied fand aber wenig Beachtung.

Aber es gab noch andere Gründe und Motive. Es soll an dieser Stelle daran erinnert werden, dass in Deutschland die Entscheidung, Truppen ins Ausland zu schicken, von einem anderen politischen Akteur abhängt – dem Bundestag. Die Bundeswehr wird sogar als „Parlamentsheer“ bezeichnet. Deutschland hat in den 90er Jahren einen langen Weg in Richtung einer größeren Bereitschaft gemacht, sich militärisch im Ausland zu engagieren. Doch die letzte Entscheidung zur Truppenentsendung nach Afghanistan im Dezember 2001 war für den Kanzler alles andere als einfach – die Zustimmung musste durch die Verbindung der Abstimmung mit der Vertrauensfrage erzwungen werden. Man kann behaupten, dass eine weitere Beteiligung Deutschlands an einer Mission im Ausland dem pazifistischen Flügel der SPD-Fraktion nicht zugemutet werden konnte.<sup>224</sup> Dazu kam auch die Unfähigkeit der Bundeswehr aus Mangel an Kapazitäten,<sup>225</sup> einen solchen Einsatz durchzuführen. Unter diesem Gesichtspunkt kann man sagen, dass der Bundeskanzler die einzig mögliche – weil innenpolitisch durchsetzbare – Politik machte. Der zweite Versuch,<sup>226</sup> die Irak-Frage innenpolitisch auszunutzen, nämlich im Landtagswahlkampf in Nieder-

---

<sup>222</sup> Hedstück – Hellman 2003, 7–9.

<sup>223</sup> Hedstück – Hellman 2003, 8.

<sup>224</sup> Harnisch 2004, 4, 20 und 31.

<sup>225</sup> Verteidigungsminister Struck drückte diese Tatsache deutlich in seiner Rede vor der Parlamentarischen Versammlung der NATO der WEU aus: „Ein Einsatz der Bundeswehr im Irak hingegen ist und bleibt nicht zuletzt vor dem Hintergrund der immensen Belastungen der Truppe durch die angesprochenen Einsätze auf dem Balkan, in Afghanistan und andernorts unter den aktuellen Umständen ausgeschlossen.“ Rede von Bundesverteidigungsminister Peter Struck vor der Parlamentarischen Versammlung der WEU am 3. 6. 2004. <http://www.bmvg.de/C1256F1200608B1B/CurrentBaseLink/N264X9QQ374MMISDE> [6. 4. 2005].

<sup>226</sup> Vgl. Hacke 2003, 9.

sachsen im Januar 2003, bestätigte zwar die Position der deutschen Regierung im internationalen Rahmen, blieb aber innenpolitisch ohne Erfolg. Die SPD verlor die Landtagswahl – es sei jedoch anzumerken, dass bei den Landtagswahlen traditionell andere Gründe (wirtschaftliche Situation usw.) mehr ausschlaggebend sind.

Das Lavieren der außenpolitischen Entscheidungsträger zwischen verschiedensten Interessen bedeutete aber verschiedene widersprüchliche Äußerungen, die in der Folge die Manövrierfähigkeit Deutschlands in der internationalen Politik beschränkten.<sup>227</sup> Einen solchen Fall stellten die Widersprüche angesichts der deutschen Abstimmung zu einer zweiten Irak-Resolution dar, die oben ausführlich beschrieben wurden. Zu der Mehrdeutigkeit der deutschen Außenpolitik trug auch bei, dass einige Akteure aus verschiedensten Gründen der offiziellen Linie der Bundesregierung widersprachen. Das war der Bundestag mit dem linken Flügel der Regierungsparteien,<sup>228</sup> bzw. mit dem „amerikafreundlichen“ Vizevorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, Hans-Ulrich Klose (SPD), dem sich nach eigener Aussage angesichts der Haltung des Bundeskanzlers „die Haare zu Berge stellten“.<sup>229</sup> Ein anderer Akteur, der gemäßigte Positionen bezog, um gute Verhältnisse mit den USA zu wahren und die Meinungsverschiedenheiten zu mildern, war der Koordinator für deutsch-amerikanische Zusammenarbeit im Auswärtigen Amt, Karsten Voigt.<sup>230</sup> In zahlreichen Reden und Interviews auf beiden Seiten des Atlantiks versuchte er, die Positionen der Bundesregierung und der USA zu erläutern. Die Verschiedenheit der Positionen einzelner Akteure zeigten sich auch in der Debatte über die Gewährung der Überflugrechte und „passive“ Beteiligung der Bundesrepublik an den militärischen Operationen, die in einen Streit innerhalb der Koalition mündete. Die offizielle Position der Partei des Außenministers (Bündnis 90/Die

---

<sup>227</sup> Vgl. Dembinski – Wagner 2003, 32.

<sup>228</sup> Z. B. Christian Ströbele bei den Grünen bzw. Ottmar Schreiner bei der SPD.

<sup>229</sup> Zit. nach Hedstück – Hellman 2003, 9.

<sup>230</sup> So sagte er in einem Interview kurz vor Ausbruch des Krieges: „Es hat sicherlich im Lauf der letzten Monate und Wochen rhetorische Fehler und Entgleisungen auf beiden Seiten gegeben, die das Verhältnis belastet haben. In der Sachauseinandersetzung, dem Thema Irak, geht es aber zu wie unter politischen Freunden und Partnern üblich. Wir ringen um gegensätzliche Positionen. Die trennen uns auch unterhalb der Ebene der politische Rhetorik, aber entzweien uns nicht.“ Interview von Karsten D. Voigt, Koordinator für die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit im Auswärtigen Amt, mit „Spiegel-Online“ am 25. 02. 2003 (Auszug). [http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/ausgabe\\_archiv?archiv\\_id=4130](http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/ausgabe_archiv?archiv_id=4130) [7. 4. 2005].

Grünen) stand damals in krassem Widerspruch zur offiziellen Politik der Bundesregierung.<sup>231</sup>

Im Fall Deutschland und der Irak-Krieg kann man also eine Bestätigung der klassischen liberalen Theorie der internationalen Beziehungen sehen. Diese besagt, dass die Außenpolitik jedes einzelnen Staats auf die Interessen der Akteure bzw. Akteurguppen zurückzuführen ist. Deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise war aus dieser Sicht vom Interesse der politischen Elite gekennzeichnet, die größtmögliche Unterstützung in den Wahlen (Bundestagswahl 2002, Landtagswahl in Niedersachsen 2003) zu gewinnen und die Antikriegshaltung der Bevölkerung auszunutzen. Das ist bei der Bundestagswahl 2002 gelungen, nicht aber 2003 bei den Landtagswahlen in Niedersachsen und Hessen. Einzelne politische Akteure, die traditionell pazifistische Positionen vertraten (Bündnis 90/Die Grünen), wollten ihre Vorstellungen durchsetzen, andere Akteure, die an guten Beziehungen mit den USA interessiert waren (wie z. B. die Diplomaten im Auswärtigen Amt), handelten anders. Bundesaußenminister Fischer, der sich aus dieser Sicht im „Interessenkonflikt“ befand, löste diese Situation teilweise mit Schweigen, teilweise mit erfolgreichem Lavieren zwischen den Interessen. Das sind nur einige Beispiele des Zusammenspiels der Interessen, die im Falle der Irak-Krise zu sehen waren, wobei es sicher weitere innenpolitische Faktoren gab (z. B. die starke türkische und arabische Minorität in Deutschland).

### *iii. Deutsche Außenpolitik aus sozialkonstruktivistischer Sicht*

Der Sozialkonstruktivismus betont allgemein die Wichtigkeit der sozialen Realität für das Verhalten eines Subjektes, mag es ein Mensch in der Gesellschaft oder ein Staat in der Staatengemeinschaft sein.<sup>232</sup> Sozialkonstruktivismus betont das Wechselverhältnis kollektiven sozialen Handelns und sozialer Strukturen, d. h. dass soziale Realität (so z. B. die Anarchie im internationalem System, die für den Neorealismus einen zentralen Ausgangspunkt darstellt) durch menschliches Handeln geändert werden kann.<sup>233</sup> Für den Sozialkonstruktivismus spielen auch die Ideen eine viel

---

<sup>231</sup> „Grünen ist UN-Mandat jetzt egal“, taz, 18. 12. 2002, S. 2; „Luftkampf bei Rot-Grün“, taz, 10. 12. 2002, S. 1; „Misston im Luftraum“, taz, 11. 12. 2002, S. 2; „Die Koalition laviert in der Irak-Debatte“, FAZ, 10. 12. 2002, S. 1; „Überflugrechte, Raketenabwehr, Minensucher“, FAZ, 27. 11. 2002, S. 1; Harnisch 2004, S. 17.

<sup>232</sup> Vgl. Krell 2004, 78; Boekle – Rittberger – Wagner 2001, 106–109.

<sup>233</sup> Krell 2004, 78.

stärkere Rolle als bei anderen Theorien. Die äußere Realität ist nämlich nicht einfach gegeben, sondern ist interpretierbar und wird von den Menschen und Akteuren interpretiert. Die Ideen der Akteure, also auch das, wie sie die Welt wahrnehmen und wie sie sich eine ideale Welt vorstellen, bestimmen ihr politisches Handeln mit. Der Sozialkonstruktivismus misst auch den kulturellen Faktoren eine größere Bedeutung bei, als es bei anderen Außenpolitiktheorien der Fall ist.

An dieser Stelle ist das Verhältnis zwischen der individuellen und der kollektiven Dimension der Willensbildung wichtig. Werte, die primär auf die individuelle Ebene zu beziehen sind, geben Wünsche oder Unerwünschtes an, wobei der Träger diese seine individuellen Werte (also persönlichkeitsbezogene Vorstellungen und Überzeugungen) im Allgemeinen generalisiert, d.h. diese auch für andere als gültig ansieht. Werte unterscheiden sich von Normen darin, dass sie nicht handlungsleitend sind, im Sinne von Geboten. Normen sind des Weiteren intersubjektiv, d.h. sie müssen von einer möglichst großen Zahl an Akteuren geteilt und befolgt werden.<sup>234</sup> Staaten als Gemeinschaften von sozialisierten Akteuren können also gemäß dieser Theorie bestimmte ideengestützte Verhaltensmuster bilden, sogenannte „wert- und ideengestützte Rollenkonzepte“, die das außenpolitische Verhalten und somit die internationale Politik beeinflussen. Diese Rollenkonzepte, die aufgrund der Befolgung von sozialisierten (eingelebten) Normen entstehen, können sowohl im internationalen als auch im innerstaatlichen Umfeld entstehen. Im Unterschied zu anderen Außenpolitiktheorien sind die Interessen in dieser Wahrnehmung an sich kaum fest vorgegeben, sondern bilden einen Teil dieser sozialisierten Normen und können sich auch unter dem Einfluss von bestimmten Ideen und Werten von einzelnen Akteuren ändern.

Die sozialkonstruktivistische Theorie setzt also allgemein voraus, dass sich aufgrund von spezifischen Sozialisierungsbedingungen (sowohl innen- als auch außenpolitischen) in einzelnen Staaten bestimmte Handlungsnormen bilden, die dann das außenpolitische Verhalten mitbestimmen.

Der Sozialkonstruktivismus ist zweifellos die dominante Theorie in der heutigen Forschung zur deutschen Außenpolitik. Die Befürworter dieser Theorie argumentieren, dass die im beschränkten Rahmen handelnde Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit des Kalten Krieges –

---

<sup>234</sup> Vgl. Harnisch 2002, 24.

als Folge der geschichtlichen Entwicklung der totalitären Herrschaft und der totalen Niederlage – durch einige spezifische, innerhalb der Gesellschaft bzw. innerhalb der Elite der außenpolitischen Entscheidungsträger, konstruierte und sozialisierte Normen geprägt war.<sup>235</sup>

### *Gebot des Pazifismus: „Nie wieder Krieg“*

Das erste Gebot bestand in einem instinktiven Pazifismus, aus Ablehnung des Krieges überhaupt bzw. als einer „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ heraus. Deutschland sollte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Meinung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung überhaupt keine Streitkräfte haben. Es ist eine bemerkenswerte historische Situation, dass in Deutschland nach den beiden verlorenen Weltkriegen ganz unterschiedliche Einstellung gegenüber den Streitkräften herrschte. Nach dem Ersten Weltkrieg, der im Deutschland als ein gerechter Krieg empfunden wurde, wurde die Reichswehr von der Seite der Siegermächte beschränkt und Deutschland strebte nach der Aufhebung dieser Beschränkung, um die Ergebnisse des verlorenen Krieges zu revidieren und die Folgen des „Dolchstoßes“ zu kippen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, der keinesfalls als ein gerechter Krieg empfunden werden konnte und der zu einer unvergleichbaren Vernichtung in Deutschland geführt hatte, wurde die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik durch Konrad Adenauer durchgesetzt, wobei in der bundesdeutschen Politik ein breiter Konsensus darüber herrschte, dass die Bundeswehr ausschließlich der Verteidigung des Westens gegen den sowjetischen Block dienen sollte. Die neu entstandene Bundeswehr und somit auch die deutsche Sicherheitspolitik waren immer durch eine Reihe von Beschränkungen gebunden. So wurde in Artikel 87a des Grundgesetzes festgelegt, dass die Bundeswehr ausschließlich zur Verteidigung des Territoriums der Bundesrepublik bzw. der NATO eingesetzt werden darf. Die Streitkräfte wurden auf einem multilateralen Prinzip ausgebaut: es gab keinen „Generalstab“. Die Bundeswehr wurde darüber hinaus strikt nach dem Prinzip der Landesverteidigung aufgebaut, v.a. in Bezug auf die Stationierung und die Aufrüstung. Die Ausstattung wurde weiterhin vertraglich begrenzt. Diese Eindämmung der deutschen militärischen Macht – garantiert durch die westlichen Siegermächte – diente sowohl einem innerdeutschen (bessere Anpassung an den deutschen

---

<sup>235</sup> Vgl. Maull 1999, 4ff; Risse 2003, 7ff; Krotz, 11.

Nachkriegspazifismus und Konstruktion der Rolle einer friedlichen Zivilmacht) als auch einem außenpolitischen Zweck (Beruhigung von möglichen Befürchtungen in Nachbarnländern vor einer möglichen Rückkehr einer deutschen militärischer Expansion).

*Gebot des Multilateralismus: „Nie wieder allein“*

Hand in Hand mit der oben beschriebenen Entwicklung gewann eine andere Maxime an Bedeutung: Scheu vor Wiederholung eines deutschen Sonderweges, einer in der Folge verheerenden unilateralistischen Außenpolitik Deutschlands zwischen Ost- und Westeuropa. Wie schon vorher gesagt, löste Konrad Adenauer mit seiner Politik der Westbindung das historische deutsche Optionsdilemma.<sup>236</sup> Der deutsche Multilateralismus wurde somit zu einem Teil der deutschen außenpolitischen Identität. Die aktive Unterstützung des KSZE-Prozesses durch die sozial-liberale Koalition oder das Engagement in der Nord-Süd Problematik gehörte auch in diesen Rahmen. Multilateralismus ist seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zweifellos zum Kern der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik zu zählen.

*Gebot des Machtverzichts: „Keine Machtpolitik mehr“*

Ein wichtiger Bestandteil der außenpolitischen Ausrichtung der Bundesrepublik, der mit den oben angeführten eng zusammenhing, war der bewusste Verzicht auf die klassische Machtpolitik (oder sogar Machtvergessenheit) und Konstruktion der Rolle Deutschlands als einer Zivilmacht, welche nicht nur die Probleme in den internationalen Beziehungen vorrangig mit Mitteln der Diplomatie lösen sollte, sondern sich auch „[um die] Zivilisierung der internationalen Beziehungen im Sinne der Friedenorientierung, der Bereitschaft zur Übertragung nationaler Souveränität auf supranationale Institutionen und der aktiven Förderung internationaler Interdependenz [bemühen sollte]“.<sup>237</sup> Thomas Risse argumentiert sogar, dass der Verzicht auf die klassische Machtpolitik „in der Tat zur außenpolitischen Staatsräson der Bundesrepublik gehört.“<sup>238</sup>

Für dieses Verständnis der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik bürgerte sich der Begriff der „Zivilmacht“ ein, also eines Staates der auf-

---

<sup>236</sup> Schöllgen 1999, 45ff.

<sup>237</sup> Risse 2003, 7.

<sup>238</sup> Risse 2003, 7.



grund seiner bestimmten spezifischen außenpolitischen Verhaltensweise dazu geeignet ist, die Zivilisierung der internationalen Politik aktiv voranzutreiben. Die Vertreter der sozialkonstruktivistischen Theorie und des Rollenkonzeptes der Zivilmacht behaupten zu Recht, dass Deutschland sein außenpolitisches Handeln vor allem durch den Einklang mit den Normen des Pazifismus, Multilateralismus, Transatlantismus, und Machtverzichts zu gestalten versuchte.

In der deutschen Nachkriegszeit galt also die These,<sup>239</sup> nach der die sowohl innen- als auch außenpolitisch definierte Zugehörigkeit zum Westen nationale Interessen der BRD bestimmte. Die Normen der Westgemeinschaft waren damit selbst zu Nationalinteressen Deutschlands geworden, teilweise auch weil sie zur Erfüllung anderer Nationalinteressen führten. Gewiss war sich nämlich Konrad Adenauer bewusst, dass sein außenpolitischer Weg der einzig mögliche war. Mit seiner Politik gelang es ihm, vergleichsweise schnell ein hohes Maß an Souveränität für die Bundesrepublik Deutschland zu gewinnen. Mit der Entstehung der supranationalen Organisationen wurden nämlich beide Seiten abgefunden: Deutschland gewann an „Handlungsspielraum“ und die westeuropäischen Staaten (v. a. Frankreich) hatten eine klassische vollständige Souveränität Deutschlands verhindern können, durch welche sie sich bedroht gefühlt hätten.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurden einige dieser Verhaltensnormen durch einen langsamen Lern- und Anpassungsprozess gekippt, hauptsächlich was die erste Maxime, also die Nichtanwendung militärischer Gewalt, angeht. Diese Entwicklung zog sich durch die 90er Jahre hindurch und rief und ruft intensive Diskussionen über die deutsche Außenpolitik hervor.<sup>240</sup>

Die Irak-Krise und die deutsche Politik können unter diesem Blickwinkel als ein viel radikalerer Bruch mit einigen der oben beschriebenen Verhaltensnormen gesehen werden, aber auch als Einhaltung von anderen. Anja Dalgaard-Nielsen formuliert ihre Beobachtung: „The German Chancellor may have been moved by tactical considerations rather than deeply held convictions when he chose to run on an anti-war platform. But his success in mobilizing voters on this issue and his subsequent inability to stop the anti-war buzz once back in office had to do with ingrained Ger-

---

<sup>239</sup> Siehe v.a. Risse 2003, 6ff.

<sup>240</sup> Vgl. dazu Peters 2001.

man beliefs and convictions. The peace-mongering of Gerhard Schröder tapped into widespread sentiments among the policy-making elite of the center-left and the population at large.<sup>241</sup> Problematisch an dieser Sichtweise ist, dass die pazifistische Mentalität der deutschen Wählerschaft und der außenpolitischen Elite durch die wachsende Bereitschaft zur Anwendung militärischer Gewalt in den letzten Jahren erheblich korrodierte. Die Einhaltung von einigen traditionellen Normen und Verhaltensmustern (Pazifismus) bedeutete eine Verletzung von anderen Normen (Völkerrecht, Multilateralismus, Transatlantismus).

Der Bruch mit der Norm der Vorrangigkeit des Völkerrechts (welches im multilateralen Verständnis der deutschen Außenpolitik immer eine große Rolle spielte) begann bereits 1998, als sich Deutschland an einem eindeutig völkerrechtswidrigen Krieg im Kosovo beteiligte. Die völkerrechtliche Legitimation des Irak-Krieges war wesentlich stärker als die des Kosovo-Krieges (falls man überhaupt von einer völkerrechtlichen Rechtfertigung des damaligen NATO-Einsatzes sprechen kann). Das Verhalten Deutschlands in Bezug auf den Irak kann man auch so interpretieren, dass Deutschland mit der Betonung der Notwendigkeit eines UN-Mandats für die Lösung der Irak-Krise einen Weg zurück zu den ursprünglichen Verhaltensnormen suchte, nachdem die pazifistischen Werte der deutschen Wählerschaft und der Entscheidungselite und die aus ihnen entstandenen Normen der deutschen Außenpolitik gebrochen worden waren. Viel wichtiger für die deutsche Außenpolitik ist allerdings der Bruch mit den Verhaltensnormen des Multilateralismus und Transatlantismus. Nach diesem Verständnis kann man aufgrund der historischen Analyse der deutschen Außenpolitik zu dem Schluss kommen, dass ungeachtet aller Schwierigkeiten und unterschiedlichen Interessen gute Beziehungen innerhalb der westeuropäischen Gemeinschaft und vor allem mit den USA für die deutsche Außenpolitik immer eine absolut vorrangige Norm, sogar einen Wert an sich bildeten. Das musste so sein, denn von den guten Bezie-

---

<sup>241</sup> „Mag sein, dass es eher taktische Überlegungen als tiefe innere Überzeugungen waren, die den Bundeskanzler bewogen, seinen Wahlkampf auf eine Anti-Kriegs-Kampagne zu stützen. Aber sein Erfolg, die Wähler in dieser Frage zu mobilisieren, sowie seine anschließende Unfähigkeit, wieder im Amt die Anti-Kriegs-Bewegung zu stoppen, hingen mit tief in der deutschen Gesellschaft verwurzelten Werten und Überzeugungen zusammen. Die Friedensmacherei von Gerhard Schröder knüpfte an weitverbreitete Einstellungen der linksliberalen politischen Elite sowie der gesamten Bevölkerung an.“ Eigene Übersetzung. S. Dalgaard-Nielsen 2003, 101.

hungen mit den Verbündeten hing die sicherheitspolitische Existenz Deutschlands ab. Diese Grundsätze waren jahrzehntlang feste Bestandteile der deutschen Außenpolitik, doch während der Irak-Krise verhielt sich Deutschland im Grunde genommen unilateral, indem Bundeskanzler Schröder durch seine vorzeitigen und kaum widerrufbaren Worte den Handlungsspielraum und die Druckmöglichkeiten der internationalen Gemeinschaft verringerte, ohne abzuwarten, bis eine gemeinsame Position innerhalb Europas gefunden werden konnte. Deutschland lenkte in der späteren Phase zwar ein,<sup>242</sup> unterstützte eine gemeinsame europäische Position und gab einen Teil seiner Argumentation auf, trotzdem war sein Handeln nicht vor allem durch die Suche nach einer gemeinsamen europäischen Position geprägt, sondern durch die Durchsetzung eigener Politik und Interessen.

Der Bruch mit dem Wert des Transatlantismus ist eindeutig – zum ersten mal hatte Deutschland nicht nur andere Meinung als die USA (das war in der Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg ziemlich oft der Fall), sondern hinderte die USA auch aktiv an ihrer Politik, was in Washington als eine USA-feindliche Politik gewertet wurde und deshalb schwerwiegende Folgen für die deutsch-amerikanischen Beziehungen hatte. Für die multilateral orientierte deutsche Außenpolitik war bemerkenswert, dass sich diese Hinderung hauptsächlich innerhalb der multilateralen Organisationen abspielte: in der NATO im Falle von Verteidigungsplänen für die Türkei im Januar und Februar 2003 und zu etwas späterer Zeit im UN-Sicherheitsrat (s. dazu entsprechende Passagen im Kapitel III.). Ein solches Verhalten war in der Geschichte der deutschen Außenpolitik ohne Präzedenz. Immerhin muss aber auch erwähnt werden, dass es in diesem Verständnis eine gewisse Grenze gab: der Wert der „Bündnistreue“. Obwohl einige Akteure darauf drängten, war Bundeskanzler Schröder nicht bereit, die Substanz des Bündnisses mit den USA irreparabel zu zerstören, was z. B. mit einer Verweigerung der Überflugsrechte oder durch den Abzug der Spürpanzer „Fuchs“ hätte geschehen können. Man kann also behaupten, dass gute Beziehungen zu den USA für die deutsche Außenpolitik immer eine vorrangige Bedeutung haben und dass man von einer Norm des Transatlantismus sprechen kann. Die sich aus mehreren Umständen (v.a. Sicherung Deutschlands durch US-Streitkräfte wähen des Kalten

---

<sup>242</sup> Siehe die Entwicklung um die Schlussfolgerungen der Sondersitzung des Europäischen Rates am 17. Februar 2003.

Krieges) ergebende fast absolute Vorrangigkeit dieser Norm ist leider vorbei. Dabei war es eben diese Vorrangigkeit, die aus einer sozialisierten Norm einen Wert an sich für die außenpolitische Entscheidungselite machte.

## **2. Zusammenfassung der Motive und Gründe**

Zu welchen Schlussfolgerungen kommt man, wenn man die drei Ansätze der Außenpolitikforschung vergleicht und zusammen bewertet? Dies ist eine interessante Frage für die allgemeine Entwicklung der deutschen Außenpolitik. Im Falle der Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschlands während des Kalten Krieges bestand ein Einklang von Normen und Interessen mit realpolitischem Denken. Den Entscheidungsträgern war nämlich klar, dass ein deutsches Streben nach einer klassischen vollständigen Souveränität (also ohne inter- und supranationale Beschränkungen) sofort eine Gegenreaktion hervorrufen würde. Man kann also den Begriff einer spezifischen deutschen außenpolitischen Identität verwenden, welche eben durch die Koexistenz der o.a. innerstaatlich sozial konstruierten und sich im internationalem Umfeld auswirkenden Normen und klassischen außenpolitischen Instrumenten und Interessen geprägt war.

Es ist wichtig, an dieser Stelle auch auf die Verknüpfung von innen- und außenpolitischen Komponenten in der deutschen Nachkriegsidentität hinzuweisen. Thomas Risse fasst zusammen: „Zivilmacht, Multilateralismus und Europaorientierung können also als die drei konstitutiven Bestandteile der deutschen außenpolitischen (Eliten-) Identität beschrieben werden. Alle drei Bestandteile sind eng aufeinander bezogen, sie bildeten sich in den Debatten der Nachkriegszeit in der Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit heraus, und sie verknüpfen innere und äußere Aspekte der nationalen Identität. Dass Deutschland eine kooperativ und multilateral angelegte Außenpolitik betreibt, hängt eng mit der inneren Verfasstheit des Landes zusammen.“<sup>243</sup>

Im Falle der deutschen Außenpolitik während des Irak-Krieges ist die Analyse weniger eindeutig. Wie oben beschrieben, liefern alle drei etablierten Theorien der Außenpolitikforschung eine plausible Erklärung für die Motive und Gründe der deutschen Außenpolitik in der Irak-Krise. Im ersten Teil wurde die deutsche Außenpolitik unter der Sichtweise des Neorealismus beschrieben. Wenn wir annehmen, dass die Staaten nach Einfluss

---

<sup>243</sup> Risse 2003, 8.

bzw. Autonomie streben, ist die Politik von Gerhard Schröder ein Beispiel einer Politik, in der ein Staat versucht, seine Autonomie und Handlungsspielraum zu vergrößern. Dies stand in dem langfristigen Trend der deutschen Außenpolitik seit der Wiedervereinigung, die versuchte „ihre Autonomie und gleichzeitig ihren Einfluss zu vergrößern“.<sup>244</sup> Die Beharrung auf einer eigenständigen Position kann also als ein Versuch bewertet werden, sich auch in sicherheitspolitischer Hinsicht aus der Abhängigkeit von den USA zu lösen und eigenständige Politik zu betreiben. Diese Entwicklung beschreibt auch die liberale Theorie, aber von einem anderen Standpunkt. Die treibende Kraft, bzw. der entscheidende außenpolitische Akteur war Bundeskanzler Schröder. Wenn man seine Außenpolitik analysiert, stellt man fest, dass die Absage von Gerhard Schröder an eine Teilnahme Deutschlands an einem „militärischen Abenteuer“ im Irak sich in eine Reihe von Stellungnahmen einfügt, in denen er eine umfassende „Normalisierung“ der deutschen Politik einforderte, die dem Selbstverständnis einer großen Macht in Europa würdig sei.<sup>245</sup> Wenn man diese Analyse akzeptiert, kommt man zu einem überraschenden Einklang zwischen neorealistic und liberaler Außenpolitikdeutung. Andere Akteure vertraten aus liberaler Sicht andere Interessen (z. B. Außenminister Fischer, der traditionell mehr die Kontinuität und Verlässlichkeit der deutschen Außenpolitik in den Vordergrund setzt<sup>246</sup> oder Bündnis 90/Die Grünen, die ihren eigenen Weltvorstellungen folgten). Eine wertbezogene Erklärung im Sinne der sozialkonstruktivistischen Außenpolitiktheorie bietet auch ein hilfreiches Erklärungsmuster, jedoch mit geringerer Plausibilität. Wie schon oben angedeutet, lässt sich zwar die Politik der rot-grünen Regierung auf die traditionellen Antikriegseinstellungen in der deutschen Gesellschaft zurückführen. Mit dieser Argumentation lässt sich aber der Bruch mit den Normen des Transatlantismus und Multilateralismus nicht erklären. Hinzu kommt noch, dass die pazifistischen und völkerrechtlichen Einstellungen durch die immer größere Bereitschaft zu militärischen Interventionen im Ausland in den 90er Jahren erheblich geschwächt wurden. Über wirklich pazifistische Werte und Einstellungen kann man wirklich nur bei einer kleinen Gruppe der deutschen Wählerschaft reden. Was geblieben ist, ist eher eine Zurückhaltung gegenüber unilateralistischer Anwendung militärischer

---

<sup>244</sup> Baumann – Rittberger – Wagner 2001, 65.

<sup>245</sup> Vgl. Hedstück – Hellman 2003, 15.

<sup>246</sup> Hedstück – Hellman, 16.

Gewalt. Die Wahlkampfstrategie der SPD versuchte, dies auszunutzen. Eine wertebezogene Analyse kann aber darauf hinweisen, dass die Werte bei der deutschen Wählererschaft und der außenpolitischen Entscheidungselite nicht gebrochen, sondern „umdefiniert“ wurden.

In einer solchen Argumentation würde die Norm des Multilateralismus erhalten bleiben, da Deutschland immerhin vor allem innerhalb der multilateralen Institutionen handelte und sich am Ende einer gemeinsamen Position anschloss. Das ist zwar richtig, aber die Vordergründigkeit der multilateralen Institutionen für die deutsche Außenpolitik ging im Irak-Krieg eindeutig verloren. Das entspricht der neorealistischen Erklärungsweise, welche das Streben von Staaten nach Autonomie betont. Auch der Wert des Transatlantismus wurde während der Irak-Krise auf das absolut notwendigste Minimum heruntergeschraubt. Hätte die Bundesregierung die Überflugrechte verweigert, bzw. die Spürpanzer „Fuchs“ aus Kuwait abgezogen, wären die Schäden im deutsch-amerikanischen Verhältnis für lange Jahre irreparabel gewesen. Auch hier kann man diese Politik aus neorealistischer (Deutschland strebte nach Autonomie, aber nicht zu viel, damit es nicht ganz an Einfluss verliert) bzw. aus liberaler Sicht (Gerhard Schröder als Politiker, der als Bundeskanzler ein deutliches Zeichen in der Geschichte hinterlassen will) erklären, als aus sozialkonstruktivistischer Sicht (der Wertebrechung wurde eindeutig geschildert).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die drei Außenpolitiktheorien einen hilfreichen Beitrag zur Erforschung der deutschen Außenpolitik in der Irak-Krise bieten. Indem man sich „verschiedene theoretische Brillen“ aufsetzt, kann man einzelne Aspekte der Außenpolitik herausarbeiten und gezielt und getrennt analysieren, was neben der detaillierten Beschreibung, die sicher eine Voraussetzung ist, einige interessante Ausgangspunkte für die Endanalyse bietet.

### **3. Folgen für die langfristige Entwicklung der deutschen Außenpolitik**

In diesem letzten Teil soll gezeigt werden, dass die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise nicht „vom Himmel gefallen ist“, sondern dass sie in einigen früheren Tendenzen gewisse Ursprünge hat und dass viele der Tendenzen, welche in den 90er Jahren zu beobachten waren, in das deutsche Verhalten zwischen September 2001 und Mai 2003 mündeten.

Die allgemeinen Züge der deutschen Außenpolitik in der Irak-Krise kann man folgendermaßen herausarbeiten. Die deutsche Außenpolitik war (1) durch das Streben nach mehr Autonomie und nach Bewahrung

der außenpolitischen Souveränität Deutschlands gekennzeichnet. Weiterer wichtiger Bestandteil war (2) die Bereitschaft oder sogar der Mut der außenpolitischen Entscheidungsträger (v.a. von Bundeskanzler Schröder), außenpolitische Tabus zu brechen und der deutschen Außenpolitik eine neue Gestalt zu geben und dem Handlungsspielraum neue Grenzen zu setzen.

Das Streben nach mehr Autonomie ist in der deutschen Außenpolitik nach der Wiedervereinigung nichts grundsätzlich Neues. An dieser Stelle schließe ich mich der neorealistischen Theorie an, die genau diese Entwicklung vorhersieht. Wenn man die Entwicklung der deutschen Außenpolitik nach der Wiedervereinigung analysiert, ist ein langsam wachsendes Autonomiebestreben sichtbar, das v.a. im Bereich der Europa- und Sicherheitspolitik zum Ausdruck kam. Es begann schon unter der Regierung von Helmut Kohl mit einer Abkühlung der EU-freundlichen Rhetorik. So distanzierte sich Helmut Kohl schon 1992 von dem Begriff „Vereinigte Staaten Europas“, den er selbst noch einige Jahre zuvor zu benutzen pflegte. Nach dem Vertrag von Maastricht sprach er sich gegen eine europäische politische Union aus und 1998 warnte er sogar vor einem „Europäischen Zentralstaat“.<sup>247</sup> Diese Verschiebung in der Rhetorik hängt mit einigen konkreten Schritten der Bundesregierung in der Europapolitik zusammen, welche die Vertiefung der Integration in bestimmten Bereichen stoppten (Blockade eines integrationsfreundlichen niederländischen Entwurfes des Maastrichter Vertrages, Verhinderung der Verschiebung von Asyl- und Migrationpolitik in den Bereich der Abstimmung mit qualifizierter Mehrheit während des Gipfels in Amsterdam). Die aktuellen Diskussionen über den Beitrag Deutschlands zum EU-Haushalt, zum Stand der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik lassen sogar grundsätzliche und sehr gut belegte Überlegungen über eine „De-Europäisierung“<sup>248</sup> der deutschen Außenpolitik entstehen, die zum heutigen Zeitpunkt diskutiert werden. Man kann vielleicht nicht von einer „De-Europäisierung“ in allen Politikbereichen reden, wohl aber konstatieren, dass Deutschland seit ungefähr Mitte der 90er Jahre bei den Entscheidungen über weitere Kompetenzübertragung an die EU sehr genau auf deutsche Interessen achtet und abwägt, ob ein Autonomieverlust durch einen Einflusszuwachs ausgeglichen wird.

---

<sup>247</sup> Vgl. Schneider – Schmalz – Jopp 2001, 56.

<sup>248</sup> Hellman et al. 2005.

Einige Autoren behaupten, dass die europäische politische Elite, in die auch Bundeskanzler Schröder gehört, eine Lehre aus der Irak-Krise zog und anfang, sich stärker für eine wirklich gemeinsame europäische Außen- und Sicherheitspolitik einzusetzen,<sup>249</sup> und zwar hauptsächlich im Rahmen des EU-Konventes.<sup>250</sup> Die Unfähigkeit Europas, nicht nur die USA an ihren Plänen zu hindern, sondern auch eine komplexe, realisierbare Alternativlösung des Irak-Konflikts vorzuschlagen, führte zu noch stärkeren Bemühungen, Europa als einen gleichberechtigten sicherheitspolitischen Akteur in der Welt zu etablieren. Das ist nur bedingt wahr, denn die strukturellen Beschränkungen der erweiterten EU sind zu groß, um eine wirklich einheitliche Außen- und Sicherheitspolitik gestalten zu können. Im Falle Deutschlands gilt, dass eine Fortentwicklung der ESVP unterstützt wird. Die rot-grüne Koalition ist aber – und das ist ein weiteres Hindernis – aus innen- und haushaltpolitischen Gründen nicht bereit, genügend Ressourcen für diese Aufgabe zur Verfügung zu stellen.<sup>251</sup>

Die Folgen der Irak-Krise für die deutsche Außenpolitik sind also widersprüchlich. Einerseits versucht Deutschland eine eigenständigere Rolle in der EU zu spielen und eigene Interessen und Meinungen immer stärker durchzusetzen. Diese Entwicklung ist bis in die 90er Jahre zurückzuführen und wurde in der Irak-Krise sehr deutlich, blieb aber ohne Erfolg, da sich dem deutsch-französischen Tandem eine breite Opposition gegenüber stellte. Andererseits versucht Deutschland, sich zusammen mit anderen europäischen Staaten aus der sicherheitspolitischen Abhängigkeit von den USA zu emanzipieren. Das können die europäischen Staaten jedoch nicht einzeln erreichen, sondern nur gemeinsam durch intensivere Zusammenarbeit z. B. im Rahmen der ESVP. Diese zwei Tendenzen stehen also im Widerspruch. Im Falle Deutschlands stellt sich ein weiteres Problem, nämlich Ressourcenmangel und der daraus resultierende Widerspruch zwischen Worten und Taten. Es bleibt abzuwarten, auf welche Weise die deutsche Politik dieses aktuelle sicherheitspolitische Dilemma lösen wird.

Was den weiteren Aspekt der deutschen Politik in der Irak-Krise angeht, nämlich die Bereitschaft, der deutschen Außenpolitik eine neue

---

<sup>249</sup> Vgl. Hacke 2003, 13ff und Dembinski – Wagner 2003, 35f.

<sup>250</sup> Vgl. „Sicherheitsrat hobt Irak-Sanktionen auf“, SZ, 23. 5. 2003 S. 1; „Sicherheitsrat verabschiedet neue Irak-Resolution“, FAZ, 23. 5. 2003, S. 1.; „USA besiegen auch die UNO“, taz, 23. 5. 2003, S. 1.

<sup>251</sup> Vgl. Overhaus 2003, 49.



Gestalt zu geben, bzw. Tabus zu brechen, so muss die Analyse wohl breiter angelegt sein.

Eine der Veränderungen, die in der deutschen Außenpolitik nach der Irak-Krise aufzuzeigen ist, ist die Gefährdung der transatlantischen Beziehungen. Der Bundeskanzler war bereit, die guten Beziehungen zu den USA aufs Spiel zu setzen, was in diesem Umfang einmalig in der Geschichte der Bundesrepublik war. Gleichzeitig muss man aber zugeben, dass die Beziehungen keinesfalls irreparabel zerstört wurden, wie sich zwei Jahre nach dem Irak-Krieg zeigt. Gerhard Schröder war nicht bereit, das deutsch-amerikanische Verhältnis substantiell zu zerstören, z. B. durch die Verweigerung der Überflugrechte, dazu sind beide Partner zu eng miteinander verbunden.

Eine weitere wichtige Veränderung war die Verdrängung des multilateralen Prinzips in der deutschen Außenpolitik. Deutschland erschwerte mit seiner frühen Festlegung die Suche nach einem gemeinsamen Standpunkt innerhalb der NATO und der EU sehr. Die wichtigsten außenpolitischen Initiativen Deutschlands in den Monaten vor dem Krieg fanden außerhalb des multilateralen Rahmens – entweder mit Frankreich oder mit Frankreich und Russland – statt. Die Spaltung der EU in zwei Lager („Brief der Acht“ und „Achse Paris – Berlin“) war unter anderem durch die innenpolitisch (durch die Wahlen in Niedersachsen) begründete Unnachgiebigkeit der deutschen Regierung entstanden, die Möglichkeit eines Krieges gegen den Irak auch nur in Beracht zu ziehen. Dass Deutschland diesen Schritt schließlich doch tat und die Erklärung des Europäischen Rates vom 17. Februar 2003 mit unterzeichnete, markiert einen eindeutigen Positionswechsel und weckt Zweifel, inwieweit die vorherige Position der Bundesregierung aus einer tiefen Überzeugung bzw. Bedrohungsanalyse stammte oder ob sie vielleicht nur innenpolitisch (sprich: Zwecks Wahlkampf) aufgebaut wurde.

Die Irak-Krise bedeutete aber auch eine Veränderung in den Beziehungen zu Russland. Russland half, Deutschland aus der internationalen Isolation zu ziehen, erlebte seine Rückkehr auf die politische Weltbühne und gehörte zu den entscheidenden Spielern im UN-Sicherheitsrat. Zu den überdurchschnittlich guten deutsch-russischen Beziehungen trugen zweifellos auch die Gemeinsamkeiten während der Irak-Krise bei. Es muss aber wohl in diesem Zusammenhang bemerkt werden, dass die deutsch-russischen Beziehungen auf einem breiteren Fundament als nur auf einer „Männerfreundschaft“ zwischen Gerhard Schröder und Vladimir Putin, bzw. zwischen Helmut Kohl und Boris Jelzin stehen (v.a. wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen spielen eine wesentliche Rolle).

Eine weitere wichtige Folge der Irak-Krise und der Erkenntnis, dass Deutschland seine Positionen nur beschränkt durchsetzen kann, sind zweifellos die Bemühungen Deutschlands „in finsterem Ernst“ um einen ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat. Diese Priorität ist allerdings nichts Neues, der Sitz im UN-Sicherheitsrat war schon eines der Ziele von Klaus Kinkel. Neu ist nur die Priorität, die diesem Ziel beigemessen wird. Sie hängt nämlich mit gleichzeitigen Verhandlungen über eine Reform der UN zusammen – in den 90er Jahren führte die Reformdebatte zu keinem Ergebnis. Jetzt ist die Situation eine Andere. Die deutsche Politik in der Irak-Krise war einerseits eine gute Ausgangsposition für die Sicherheitsratbemühungen, da Deutschland das zeigte, was eine Großmacht zu einer Großmacht macht: nämlich die Fähigkeit, eine eigene Politik zu formulieren und sie auch zu verteidigen. Andererseits hat Deutschland hauptsächlich in den Augen der USA die Vertrauenswürdigkeit eines berechenbaren Bündnispartners verloren. Deren Unterstützung für einen ständigen deutschen Sitz im UN-Sicherheitsrat ist längst nicht sicher und so kann man sagen, dass Deutschland (zusammen mit Indien, Brasilien und Japan) zwar eine vergleichsweise gute Position hat, aber dass noch nichts entschieden ist.

Die „Militarisierung der deutschen Außenpolitik“, also eine wachsende Bereitschaft Deutschlands, sich im Ausland militärisch zu engagieren, ist eines der offenkundigsten Merkmale der deutschen Außenpolitik nach der Wiedervereinigung. Die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise hat mit diesem Thema viel zu tun. Deutschland war vor dem Ausbruch der Irak-Krise mit ca. 8000 Soldaten der größte Truppensteller in internationalen Missionen nach den USA, egal ob in antiterroristischen, friedens erzwingenden oder friedenserhaltenden. Dies brachte die Bundeswehr, die eine Wehrpflichtarmee ist, bis an die Grenze ihrer Kapazitäten. Ein Einsatz im Irak kam schon allein aus technischen und finanziellen Gründen nicht infrage. Hier ist also auch eine neue Tendenz zu verzeichnen: In den 90er Jahren passte sich die Bundeswehr den politischen Aufgaben an, jetzt war es anders. Die innenpolitischen Umstände (die knappe Mehrheit im Bundestag und die beschränkte Einsatzfähigkeit der Bundeswehr) drängten den Bundeskanzler zu einer Verhinderung der Entsendung von deutschen Truppen in den Irak. Wenn ein Krieg unter dem Mandat der UN geführt worden wäre, wäre es für Deutschland sehr schwierig gewesen, sich aus der Verantwortung zu ziehen. Eine solche Entwicklung hätte aber angesichts der Wahlkampfparolen das Ende der rot-grünen Koalition bedeuten können. Es ist ein weiterer wichtiger Punkt, dass solche innenpolitisch

begründeten Überlegungen die Außenpolitik – natürlich mit vielen anderen Faktoren – mitbestimmen.<sup>252</sup>

## V. Schlussfolgerung

Außenpolitisches Verhalten eines Staates ergibt sich meistens nicht einfach von selbst, sondern wird von mehreren Faktoren mitbestimmt. Es gibt verschiedene Theorien der internationalen Beziehungen bzw. Außenpolitiktheorien, mit Hilfe derer diese Faktoren analysiert werden können. Einige legen Wert auf Strukturen des staatlichen Systems, einige auf innenpolitische Akteure, einige auf sozialisiertes Verhalten bzw. auf Normen. Es wird auch oft versucht, das Verhalten eines Staates aufgrund seiner Geschichte zu erklären.

Die deutsche Außenpolitik nach der Wiedervereinigung im Jahre 1990 bot vielen Autoren die Möglichkeit, die Plausibilität der jeweiligen bevorzugten Ansätze zu testen. Zusammen entstanden als Folge des veränderten geopolitischen Umfeldes und der Auflösung der globalen Bipolarität eine Vielfalt von neuen Ansätzen und Theorien, welche die neue Situation zu erklären versuchen. Alle diese Faktoren tragen dazu bei, dass die deutsche Außenpolitik eines der Felder ist, das häufig beschrieben und analysiert wird. In dieser Arbeit versuchte ich, einige der Ansätze zu verwenden und zu synthetisieren, um am Ende eine möglichst objektive Beschreibung des außenpolitischen Verhaltens und der Gründe und Motive für dasselbe zu erhalten. Es gibt nämlich auch deswegen so viele außenpolitische Theorien, weil die heutige Außenpolitik hochkomplex ist, so dass sie nur durch eine Sichtweise nicht vollständig erfasst werden kann.

Die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise wurde von mehreren gekoppelten Faktoren bestimmt. Deren genaue Aufteilung und Strukturierung ist sehr schwierig und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die wichtigsten Züge sollen aber im Folgenden enthalten sein.

Die strukturbezogenen Faktoren folgen der Auffassung, dass Außenpolitik eines bestimmten Staates hauptsächlich durch dessen Position im internationalen System bestimmt wird. Was die strukturelle Position Deutschlands im internationalen System angeht, kann man behaupten, dass das wiedervereinigte Deutschland in den 90er Jahren einen Weg zu größerer Selbststän-

---

<sup>252</sup> Zu dieser Argumentationslinie siehe Harnisch 2004, 4ff.

digkeit suchte. Der Begriff der „deutschen Interessen“ wurde wiederentdeckt und verwendet, die Interessen wurden einigen Normen bzw. Gewohnheiten vorgezogen. Für diese Entwicklung etablierte sich die Bezeichnung „Normalisierung“ der deutschen Außenpolitik. Die deutsche Politik vor allem im Sommer 2002 und um die Jahreswende 2002/2003 kann nur als logische Konsequenz dieser langjährigen Entwicklung hin zur größeren Emanzipation Deutschlands bewertet werden. Es bleibt fraglich, inwieweit eine andere Regierung die Emanzipation und eine eigene Meinung so in den Vordergrund gestellt hätte, doch der Trend ist unübersehbar. Zu diesem Faktorenbündel gehört auch die Abwendung vom deutschen Multilateralismus, die sich hauptsächlich in vier Ereignissen zeigte: (1) in der Substanz der deutschen Position des „doppelten Neins“, welche die Glaubwürdigkeit der UN als multilateralen Institution untergrub. Die verkündete deutsche Absicht, eventuell das nicht passende Ergebnis des multilateralen Prozesses nicht zu akzeptieren, bedeutete eine Anzweiflung des ganzen Prozesses und der internationalen militärischen Drohkulisse gegenüber dem Irak. (2) im Verzicht auf die Suche nach einer gemeinsamen Position der EU im Januar/Februar 2003 (die deutsche Festlegung, ein militärisches Vorgehen nicht zu unterstützen), (3) in der Blockade des türkischen Ersuchens nach Verteidigungskonsultationen im Januar 2003 und (4) in der Suche nach neuen Wegen in der Politikbildung, wie man das in deutsch-russisch-französischen Initiativen sehen kann. In allen diesen Ereignissen kann man sehen, dass deutsche Außenpolitik zwar die multilateralistischen Prinzipien unterstützt, aber auf die Worte nicht immer die Taten folgen.

Die normenbezogenen Faktoren spielten in der deutschen Außenpolitik stets eine vergleichsweise große Rolle. Es besteht kein Zweifel, dass der Wert des Multilateralismus nicht ganz aus der deutschen Außenpolitik verschwunden ist. Was die wichtigsten Momente für die Abkehr vom Multilateralismus angeht, gilt, dass (1) Deutschland letzten Endes die gemeinsame Position der EU am 17. Februar mitunterschrieb und dass (2) Deutschland mit Belgien die Blockade im NATO-Rat aufgab und dass (3) die deutsch-russisch-französische Plattform nach dem Irak-Krieg fast verschwunden ist. Obwohl hier die Emanzipation der deutschen Außenpolitik gewisse Grenzen fand, ist die Entwicklung hin zur mehr Selbständigkeit und Normalisierung eindeutig und unübersehbar.

Die akteurs- und politikbezogenen Faktoren umfassen eine breite Skala von Einflüssen. Es fängt an beim wichtigsten deutschen außenpolitischen Akteur, dem Bundeskanzler. Seine Bereitschaft, ein außenpolitisches Thema

innenpolitisch zu instrumentalisieren bzw. seine fehlende Bereitschaft, politisches Kapital zu riskieren, um amerikanische Politik zu unterstützen, war für die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise ausschlaggebend. Dass die deutschen Wähler die amerikanischen Pläne gegen den Irak nicht unterstützten, ist nicht zwangsläufig auf einen tief verwurzelten deutschen Pazifismus zurückzuführen, so wie es Anja Dalgaard-Nielsen tut,<sup>253</sup> sondern vielleicht mehr auf ein Vermittlungsproblem der Bush-Administration gegenüber der Weltöffentlichkeit und auf unterschiedliche Bedrohungsbewertungen und -wahrnehmungen. Schließlich war die Unterstützung der öffentlichen Meinung für den Irak-Krieg auch z. B. in Großbritannien gering. Trotzdem waren einige Politiker in anderen Ländern bereit, den Wert einer guten transatlantischen Beziehung zu bevorzugen und innenpolitische Schwierigkeiten zu riskieren. Dass der deutsche Bundeskanzler zu einem solchen Schritt nicht bereit war (wie es Konrad Adenauer bei der Wiederbewaffnung, Helmut Schmidt beim NATO-Doppelbeschluss oder immer noch Gerhard Schröder im Kosovo-Krieg bereit gewesen waren), ist ein Zeichen der Veränderung der deutschen Außenpolitik. Die Unfähigkeit des Kanzlers, eine eigene Mehrheit für eine etwaige Unterstützung der amerikanischen Politik innerhalb der eigenen Koalition zu finden bzw. die fehlende Bereitschaft der Bundeswehr, sich im Irak-Krieg zu engagieren, sind in diesem Zusammenhang wohl wichtige, aber zweitrangige Gründe.

Alle diese Gründe und Motive bildeten am Ende die deutsche Außenpolitik. Es bleibt nur die Frage nach der Bewertung dieser Politik. Hat sie Deutschland etwas Wesentliches gebracht? Positives oder Negatives? War sie ein Zeichen eines neuen, selbstbewussten Deutschlands? Oder eines „deutschen Sonderweges“ sogar? Wenn man sich mit der Außenpolitik im Allgemeinen beschäftigt, kommt man zu einer verneinenden Antwort auf diese Fragen. Deutschland bzw. die deutschen außenpolitischen Akteure haben eine Politik beschlossen und durchgeführt, vor allem auf die innenpolitischen Interessen der Entscheidungselite zielte. Das ist in den Außenpolitiken der meisten Staaten nichts Ungewöhnliches. Der Inhalt und die Durchführung dieser Politik war von der Stellung des Staates in der Struktur der internationalen Staatengemeinschaft und von den dort herrschenden Regeln stark beeinflusst. Und der letzte wichtige beeinflussende Faktor waren sozialisierungs- und normenbezogene spezifische Faktoren, die es bei jedem Staat gibt.

---

<sup>253</sup> Vgl. Dalgaard-Nielsen 2003, 101.

Die deutsche Außenpolitik war ein Zusammenschluss von allen oben angeführten Faktoren, wobei einige das Ergebnis mehr und andere weniger mitbestimmten, so wie es bei anderen Staaten auch der Fall ist. Aufgrund der Beschreibung der deutschen Außenpolitik in der Irak-Krise und der Analyse durch drei unterschiedliche theoretische Perspektiven kann man die These aus der Einführung als bestätigt sehen: Das viel diskutierte außenpolitische Verhalten Deutschlands während der Irak-Krise war kein Zufall, sondern kann aufgrund theoriebezogener Außenpolitikanalyse in die 90er Jahre zurückverfolgt werden.

Die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise ist viel kritisiert worden, ob berechtigt oder unberechtigt. Eine kritische Stellungnahme wäre an dieser Stelle möglich, das ist aber nicht Absicht des Verfassers. Es ist zweifellos vieles beschädigt bzw. vernichtet worden, Deutschland hat dagegen eine größere Maß an Selbständigkeit gewonnen.

Insgesamt muss also die deutsche Außenpolitik in der Irak-Krise als ein Schritt zu einem „normalen“ europäischen Staat (oder einer europäischen Großmacht, wenn man diesen Begriff rein analytisch benutzen mag) bewertet werden, nicht aber als ein Schritt auf einem „deutschen Sonderweg“.

## 1. Zeitungen und Zeitschriften

1. Der Spiegel
2. Die Tageszeitung (taz)
3. Financial Times Deutschland (FTD)
4. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)
5. Frankfurter Rundschau (FR)
6. Neue Zürcher Zeitung (NZZ)
7. Süddeutsche Zeitung (SZ)

## 2. Literatur

### *i. Arbeiten zur Irak-Krise*

BUCHTA, WILFRIED: Irak unter internationalem Druck. In: Jahrbuch Internationale Politik 2001–2002. Wagner, Wolfgang et al. (Hrsg.), Oldenbourg, München 2004, 77–86.

- DEMBINSKI, MATTHIAS – WAGNER, WOLFGANG: Europäische Kollateralschäden. Zur Zukunft der europäischen Außen-, Sicherheits-, und Verteidigungspolitik nach dem Irak-Krieg. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Band 31–32 (2003), 31–38.
- HUNGER, IRIS: Akute Bedrohung oder permanentes Risiko? – Die Chemiewaffen. In: Brandherd Irak. US-Hegemonieanspruch, die UNO und die Rolle Europas. Kubbig, Bernd W. (Hrsg.), Campus, Frankfurt am Main 2003, 50–55.
- KUBBIG, BERND W.: Risiko versus Bedrohung – Eine Begriffsbestimmung. In: Brandherd Irak. US-Hegemonieanspruch, die UNO und die Rolle Europas, Kubbig, Bernd W. (Hrsg.), Campus, Frankfurt am Main 2003, 32–34.
- MEIER, OLIVER: Die Aktivitäten im Atomwaffenbereich. In: Brandherd Irak. US-Hegemonieanspruch, die UNO und die Rolle Europas, Kubbig, Bernd W. (Hrsg.): Campus, Frankfurt am Main 2003, 38–44.
- MEIER, OLIVER: Die Rolle der Atomenergiebehörde und der UN-Inspektoren. In: Brandherd Irak. US-Hegemonieanspruch, die UNO und die Rolle Europas, Kubbig, Bernd W. (Hrsg.), Campus, Frankfurt am Main 2003, 173–187.
- RUDOLF, PETER: Wie der 11. September die amerikanische Außenpolitik verändert hat. In: Brandherd Irak. US-Hegemonieanspruch, die UNO und die Rolle Europas, Kubbig, Bernd W. (Hrsg.): Campus, Frankfurt am Main 2003, 144–152.
- RUDOLF, PETER: Der 11. September, die Neuorientierung amerikanischer Außenpolitik und der Krieg gegen den Irak. In: Zeitschrift für Politik 3 (2003), 257–280.

### *ii. Arbeiten zur deutschen Außenpolitik in der Irak-Krise*

- DALGAARD-NIELSEN, ANJA: Gulf War: The German Resistance. In: Survival 45 (2003), 99–116. <http://survival.oupjournals.org/cgi/reprint/45/1/99.pdf> [2. 5. 2004].
- HACKE, CHRISTIAN: Deutschland, Europa und der Irakkonflikt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 24–25 (2003). <http://www.bpb.de/files/H1H7MN.pdf> [2. 5. 2004].
- HARNISCH, SEBASTIAN: German Non-Proliferation Policy and the Iraq Conflict. Manuscript to be submitted to the Journal “German Politics”, 23. 2. 2004. <http://www.sebastian-harnisch.de/docs/germanpolitics.pdf> [2. 5. 2004].
- HEDSTÜCK, MICHAEL – HELLMANN, GUNTHER: „Wir machen einen deutschen Weg.“ Irak-Abenteuer, das transatlantische Verhältnis und die Risiken der Methode Schröder für die deutsche Außenpolitik. <http://www.uni-frankfurt.de/fb03/prof/hellman/mat/irak.pdf> [25. 4. 2004].

### *iii. Andere Literatur*

- BAUMANN, RAINER – RITTBERGER, VOLKER – WAGNER, WOLFGANG: Neo-realist foreign policy theory. In: German foreign policy since unification. Theories and case studies. Rittberger, Volker (Ed.), Manchester University Press, Manchester/New York 2001, 37–67.

- BOEKLE, HENNING – RITTBERGER, VOLKER – WAGNER, WOLFGANG: Constructivist foreign policy theory. In: German foreign policy since unification. Theories and case studies. Rittberger, Volker (Ed.), Manchester University Press, Manchester/New York 2001, 105–137.
- EHRKE, MICHAEL: Der Irak-Krieg in der deutschen Öffentlichkeit. Friedrich–Ebert–Stiftung, März 2003. <http://fesportal.fes.de/pls/portal30/docs/folder/politikanalyse/irakoeffent.pdf> [4. 4. 2005].
- FREUND, CORINNA – RITTBERGER, VOLKER: Utilitarian-liberal foreign policy theory. In: German foreign policy since unification. Theories and case studies. Rittberger, Volker (Ed.), Manchester University Press, Manchester/New York 2001, 68–104.
- KRAUSE, JOACHIM: Die transatlantischen Beziehungen seit dem Ende des Kalten Krieges. Kieler Analysen zur Sicherheitspolitik No. 9, Mai 2003.
- KRELL, GERT: Theorien in den internationalen Beziehungen. In: Einführung in die internationale Politik. Studienbuch. Knapp, Manfred – Krell, Gert (Hrsg.), Oldenbourg, München u.a. 2004, 57–81.
- KROTZ, ULRICH: National Role Conceptions and Foreign Policies: France and Germany Compared. Working Paper 02, Minda de Gunzburg Center for European Studies, Cambridge, Massachusetts.
- KUBBIG, BERND W.: Wolfowitz' Welt verstehen. Entwicklung und Profil eines „demokratischen Realisten“. HSFK-Report 7 (2004), Hessische Stiftung für Frieden- und Konfliktforschung, Frankfurt am Main 2004. <http://www.hsfk.de/downloads/re-port0704.pdf> [24. 11. 2004].
- MAULL, HANNS W.: Germany and the Use of Force: Still a Civilian Power? Paper prepared for the Workshop on Force, Order and Global Governance, An Assessment of the U.S., Germany and Japanese Approaches. The Brookings Institution, Washington DC, July 1–2, 1999. Version: Aug. 25, 1999.
- MAULL, HANNS W.: Rot-grüne Außenpolitik: Vier Jahre und hundert Tage. Editorial zum Sammelband. In: Deutschland im Abseits. Rot-Grüne Außenpolitik 1998–2003, Maull, Hanns W. – Harnisch, Sebastian – Grund, Constantin (Hrsg.), Nomos, Baden-Baden 2003. [http://www.politik.uni-trier.de/mitarbeiter/maull/pubs/4\\_4\\_editorial.pdf](http://www.politik.uni-trier.de/mitarbeiter/maull/pubs/4_4_editorial.pdf) [2. 5. 2004].
- MAULL, HANNS W.: Deutsche Außenpolitik. Von der Stagnation in die Krise. In: Jahrbuch internationale Politik 2001–2002, Wagner, Wolfgang et al. (Hrsg.), Oldenbourg, München 2004, 177–188. [http://www.politik.uni-trier.de/mitarbeiter/maull/pubs/dt\\_ap\\_jahrbuch.pdf](http://www.politik.uni-trier.de/mitarbeiter/maull/pubs/dt_ap_jahrbuch.pdf) [2. 5. 2004].
- MÜLLER, HARALD: German Security and Stability Policy. Conference Paper, German Foreign Policy in the 1990s and beyond. KonferenzCentrum Brühl, July 14th to 17th 2004.
- OVERHAUS, MARCO: Zwischen kooperativer Sicherheit und militärischer Interventionsfähigkeit. Rot-grüne Sicherheitspolitik im Rahmen von ESVP und



- NATO. In: Deutschland im Abseits. Rot-Grüne Außenpolitik 1998–2003, Maull, Hanns W. – Harnisch, Sebastian – Grund, Constantin (Hrsg.), Nomos, Baden-Baden 2003, 49–63.
- PETERS, DIRK: The Debate about a New German Foreign Policy. In: German foreign policy since unification. Theories and case studies. Rittberger, Volker (Ed.), Manchester University Press, Manchester/New York 2001, 11–33.
- RISSE, THOMAS: Deutsche Identität und Außenpolitik. Unveröfftl. Manuskript, Januar 2003.
- SIWERT-PROBST, JUDITH: Die klassischen außenpolitischen Institutionen. In: Deutschlands neue Außenpolitik. Band 4. Institutionen und Ressourcen, Eberwein, Wolf Dieter – Kaiser, Karl (Hrsg.), Oldenbourg, München 1998, 13–28.
- SCHNEIDER, H. – JOPP, M. – SCHMALZ, U. (Hrsg.): Neue deutsche Europapolitik? Rahmenbedingungen – Problemfelder – Optionen. Europa Union Verlag, Institut für Europäische Politik, Berlin 2001.
- SCHÖLLGEN, GREGOR: Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. C. H. Beck, München 1999.
- SCHÖLLGEN, GREGOR: Die Macht in der Mitte Europas. C. H. Beck. München 2000.
- SCHÖLLGEN, GREGOR: Der Auftritt. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne. Propyläen, München 2003.
- WALTZ, KENNETH: Theory of international Politics. Addison-Wesley, Reading, Massachusetts 1979. Reprinted in: Classics of international Relations.

*iv. Artikeln in Fachzeitschriften*

- HELLMAN, GUNTHER – BAUMANN, RAINER – BÖSCHE, MONIKA – HERBORTH, BENJAMIN – WAGNER, WOLFGANG: De-Europeanization by Default? Germany's EU Policy in Defense and Asylum. In: Foreign Policy Analysis 1 (2005), 143–164.
- MORAVCSIK, ANDREW: Taking Preferences Seriously: A Liberal Theory of International Politics. In: International Organization 51, 4 (1997), 513–553.



## INTELLEKTUELLE UND POLITIK AM BEISPIEL VON HEINRICH BÖLLS ENGAGEMENT IN DEN SIEBZIGER JAHREN

---

MONIKA PRÁCHENSKÁ

### INHALT

<b>1. Einleitung</b> .....	253
<b>2. Schriftsteller als Intellektuelle</b> .....	256
2.1 Begriffsbestimmung .....	256
2.2 Der freie Schriftsteller als Musterbeispiel des kritischen Intellektuellen .....	259
2.3 Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland .....	260
2.3.1 Die Stellung der Intellektuellen in Deutschland bis 1945 .....	260
2.3.2 Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 .....	262
2.4 Fazit .....	265
<b>3. Heinrich Bölls politische Ansichten und ihre Entwicklung</b> .....	266
3.1 Die prägenden Phasen in Bölls Vita .....	267
3.1.1 Seine Kindheit .....	267
3.1.2 Die NS-Zeit .....	268
3.1.3 Die Nachkriegsjahre .....	269
3.2 Bölls politische Gesinnung .....	270
3.2.1 Bölls Verständnis von Kommunismus, Sozialismus und Marxismus .....	273
3.3 Anarchismus als Bölls Lebenskonzept .....	275
3.4 Bölls Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche .....	277
3.5 Die Ästhetik des Humanen – Bölls Literaturkonzeption .....	279
3.6 Fazit .....	281

<b>4. Heinrich Bölls politisches Engagement</b> .....	282
4.1 Heinrich Böll und die Außerparlamentarische Opposition .....	284
4.2 Heinrich Böll und sein Kampf gegen die Notstandsgesetze .....	286
4.3 „Parteiloser Parteiträger“ Brandts – Bölls Engagement für die SPD .....	288
4.4 Suche nach der Alternative – Heinrich Böll und die Grünen .....	294
4.5 Fazit .....	295
<b>5. Heinrich Bölls Engagement in den 70er Jahren</b> .....	296
5.1 Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit? – Bölls Spiegelartikel und seine Folgen .....	296
5.2 Fall Bukowski .....	301
5.3 Kritik an Böll nach der Veröffentlichung seines Spiegelartikels .....	303
5.4 1974–1977 – Heinrich Böll und „Deutscher Herbst“ .....	309
5.4.1 Bölls Kritik an der Reaktion des Staates .....	314
5.4.1.1 Radikalenerlass .....	315
5.4.1.2 Antiterrorgesetzgebung .....	316
5.5 Fazit .....	320
<b>6. Zusammenfassung</b> .....	322
<b>7. Quellen- und Literaturverzeichnis</b> .....	325

## 1. Einleitung

Heinrich Böll (1917–1985) war einer der bedeutendsten und bekanntesten deutschen Schriftsteller seiner Generation. Er war zugleich einer der engagiertesten Kritiker der Bundesrepublik. Bis zu seinem Tod im Juli 1985 war er nicht nur als literarischer und politischer Autor wichtig, sondern er beteiligte sich auch bis zuletzt aktiv an gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und bezog Stellung. Schon zu Lebzeiten standen Leben und Werk von Heinrich Böll im Zentrum der Forschung. Bernd Balzer, der bekannte Böll-Forscher, schrieb im Jahre 2000: „Die Sekundärliteratur zu Böll – anfänglich und zu einer Zeit, in der die Literaturwissenschaft die Gegenwartsliteratur noch der Literaturkritik überließ, recht spärlich – hat seit den 60er Jahren immer rascher zugenommen und ist schon seit den 70ern und der Nobelpreis-Verleihung an Böll so umfangreich, dass sie fast nicht mehr zu überschauen ist.“<sup>1</sup> Im Jahre 2005, also 20 Jahre nach Bölls Tod geht die Böll-Forschung in zwei Richtungen.

Die erste streng literaturwissenschaftlich und germanistisch orientierte Richtung beschäftigt sich mit seinem belletristischen Werk. Als im Jahre 1992 Bölls früher Roman *„Der Engel schwieg“* posthum veröffentlicht wurde, begann sich allmählich auch das Böll-Bild in der professionellen Böll-Rezeption im Rahmen der Debatte um Gesinnungsliteratur und Kunst zu wandeln. Die Frage – wie gut der Schriftsteller Böll wirklich war – wird neu diskutiert. Das Werk rückte ins Zentrum des Interesses. Der Feuilletonchef der „Zeit“ fasste die Richtung der neuen Fragestellung in der Böll-Forschung wie folgt zusammen: „Auf einmal findet jene Gesinnungsästhetik [...] in Heinrich Böll keinen Kronzeugen mehr. [...] Auf einmal wird die schlichte Tatsache sichtbar, daß er ein Dichter war, daß er Romane und Erzählungen schrieb, die sich nicht in der politisch-moralischen Botschaft erschöpfen, die man seinerzeit ausschließlich herausgehört hat.“<sup>2</sup>

Die zweite Richtung in der heutigen Böll-Forschung begreift Heinrich Böll in erster Linie als eine Persönlichkeit, einen Intellektuellen, der sich in das alltägliche Leben in der Bundesrepublik Deutschland einmischte und eine wichtige Rolle in der Öffentlichkeit spielte. Diese interdisziplinäre Richtung der Forschung hat im Zentrum ihrer Untersuchung die soziolo-

---

<sup>1</sup> Bernd Balzer: Schichten einer Persönlichkeit. Die erste umfassende Biographie Heinrich Bölls, <http://www.iasl.uni-muenchen.de/>.

<sup>2</sup> Die Zeit 28. 8. 1992.

gischen, philosophischen und politischen Aspekte seines Lebens und Schreibens. Sie versucht die Motive und den Hintergrund seines Schaffens zu entdecken und sein nicht-literarisches Engagement darzustellen. Der Zeitabstand von 20 Jahren nach Bölls Tod bietet gute Voraussetzungen für eine unvoreingenommene kritische Forschung. Die Situation wird leider verkompliziert durch den Streit um Bölls Nachlass und die Tatsache, dass die Erben nicht bereit sind, eine umfangreiche kritische Forschung mit Bölls Nachlass zu ermöglichen.

Meine Studie *„Intellektuelle und Politik am Beispiel von Heinrich Bölls Engagement in den 70er Jahren“* versteht sich als ein Teil der interdisziplinären Böll-Forschung. Es geht weder um eine Fragestellung aus dem Bereich der Literaturwissenschaft oder der Germanistik noch um eine chronologisch-biographische Darstellung Bölls Lebens. Ziel dieser Studie ist es, anhand der bestehenden Primär- und Sekundärliteratur, und auch meiner eigenen Forschung, das Bild eines der bekanntesten Deutschen des 20. Jahrhunderts nachzuzeichnen und sein Engagement im Bereich der Politik und der innenpolitischen Angelegenheiten vorzustellen. Im Zentrum meines Interesses stehen sowohl Bölls direktes parteipolitisches Engagement als auch sein Einfluss auf das politische Geschehen in der Bundesrepublik durch sein publizistisches Werk, seine Medienpräsenz und seinen Bekanntheitsgrad. Es geht um die Frage, wie und in welchem Maße Heinrich Böll das Geschehen in der Bundesrepublik in den 70er Jahren beeinflusste, und zwar positiv oder negativ. Stand er in Systemopposition zur Republik und setzte den Konflikt zwischen Geist und Macht in der Bundesrepublik fort? Oder ist es ihm gelungen, diese Kluft zu überbrücken?

Aufgrund der Fülle von Quellen und Literatur habe ich mich entschieden, meine Studie zeitlich zu begrenzen und Bölls Engagement in den 70er Jahren in den Mittelpunkt zu stellen. Die siebziger Jahre in der Bundesrepublik werden als schwerste Demokratieprobe des Landes bezeichnet. Sie stellen eine Zeitspanne dar, die nicht nur reich an dramatischen Ereignissen war (RAF und Terrorismuswelle), sondern sie markieren vielmehr auch eine neue Ära in der Innenpolitik. Nach mehr als 20 Jahren CDU-Dominanz fand 1969 ein Regierungswechsel statt. Statt der Rechten war jetzt die Linke in der Regierungsverantwortung. Zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik bekam die SPD die Möglichkeit, ihre Politik als die stärkste Regierungspartei durchzusetzen. Die siebziger Jahre stehen also einerseits im Zeichen des neuen politischen Stils von Bundeskanzler Brandt („Mehr Demokratie wagen“), andererseits stehen sie zugleich im Schatten des Ter-

rorismus, der eine Welle von Angst und Hysterie und als Folge auch die Beschränkung einiger demokratischer Freiheiten mit sich brachte.

Heinrich Böll engagierte sich während der beiden wichtigsten Ereignisse. Seine Stimme war sowohl während der Wahlkampagne für Willy Brandt und die SPD, als auch während der Terrorismusdebatte zu hören. Er benutzte hierbei alle Mittel, die ihm als Schriftsteller und Intellektuellem zur Verfügung standen. Sein Bekanntheitsgrad erreichte in den 70er Jahren Ausmaße wie bei Spitzenpolitikern. Er schrieb Romane und Erzählungen, gab Sammelbände zum aktuellen Geschehen heraus. In seinen Reden und essayistischen Schriften brachte er seine Gedanken, Ansichten und Befürchtungen zum Ausdruck.

Um Missverständnisse zu vermeiden, führe ich am Anfang meiner Studie eine Definition des Begriffes „Der Intellektuelle“ an (Kapitel 2.). Es ging mir dabei vor allem darum, die Spezifika des Schriftstellers als eines Typus des Intellektuellen hervorzuheben und darum, auf die besondere deutsche Beziehung des „Geistes“ zur „Macht“ aufmerksam zu machen. Dieses Kapitel soll als Einführung in die Problematik meiner Studie verstanden werden.

In Kapitel 3. wird der ideologische Ausgangspunkt Bölls dargelegt sowie seine politischen Ansichten und deren Entwicklung vorgestellt. Im Zusammenhang damit ist es notwendig, sich auch mit dem Menschen Heinrich Böll zu beschäftigen, da sich sein Charakter und seine Wesensart in seinem politischen Engagement widerspiegeln. Von großer Bedeutung sind dabei seine Erlebnisse während der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkrieges.

Kapitel 4. beschäftigt sich mit Bölls Engagement für bestimmte politische Parteien und Strömungen. Ich halte es für unvermeidlich, die Zeit der Außerparlamentarischen Opposition (Kapitel 4.1) und Bölls Kampf gegen die Notstandsgesetzgebung (Kapitel 4.2) als Vorgeschichte zu seinem politischen Engagement in den 70er Jahren zu erwähnen. Diese Jahre, vor allem das Jahr 1968, brachten ihm eine große Bekanntheit in der Bevölkerung und bedeuteten den Anfang seines direkten Engagements in innenpolitischen Angelegenheiten der Bundesrepublik Deutschland. Obwohl Heinrich Böll schon seit Ende der 60er Jahre die SPD indirekt unterstützte, nahm er erst 1972 an der Sozialdemokratischen Wählerinitiative teil (Kapitel 4.3). Ab der zweiten Hälfte der 70er Jahre bis zu seinem Tod setzte sich Heinrich Böll für den Pazifismus und die ökologischen Bewegungen ein. Seine Unterstützung der neu gegründeten Partei der Grünen war deshalb zu erwarten (Kapitel 4.4).

Der größte Teil meiner Arbeit ist dem Engagement Heinrich Bölls in der Terrorismusdebatte gewidmet, die sich fast durch die ganzen siebziger Jahre hinzog. Trotzdem können einzelne Höhepunkte beobachtet werden. So veröffentlichte im Januar 1972 das Nachrichtenmagazin Der Spiegel Bölls Artikel über Ulrike Meinhof, der polemisch geschrieben wurde und die Debatte über das „Sympathisantentum“ von Intellektuellen mit dem Terror anheizte (Kapitel 5.1). Es entstand die Frage, ob einige Kreise der deutschen Intellektuellen und ihre Ansichten Ursache oder geistiges Umfeld von Anarchismus und Terrorismus waren (Kapitel 5.3). Der zweite Höhepunkt kam im Herbst 1977 (Kapitel 5.4). Je brutaler die terroristischen Angriffe waren, desto intensiver fahndete man nach den Ursachen. Für manche waren es die Intellektuellen, die den Staat vor der Demontage der demokratischen Freiheiten und Rechte warnten und die neue anti-terroristische Gesetzgebung als umstritten, unwirksam und missbrauchbar bezeichneten (Kapitel 5.4.1).

Im letzten Kapitel (Kapitel 6.) habe ich die Hauptgedanken und Erkenntnisse meiner Arbeit zusammengefasst und das kulturelle Vermächtnis Heinrich Bölls für die deutsche Gesellschaft dargelegt.

## **2. Schriftsteller als Intellektuelle**

### **2.1 Begriffsbestimmung**

Das Wort Intellektueller wurde im politischen Kontext der Dreyfus-Affäre geprägt. Für die deutsche Wortbedeutung war die ablehnende Bezugnahme auf die französischen Intellektuellen („nur verstandesmäßige Bildung“ im Gegensatz zur „Gemütsbildung“)<sup>3</sup> zunächst ausschlaggebend. In der wissenschaftlichen Literatur setzten sich die Begriffe der Intelligenz und des Intellektuellen nur sehr zögernd durch. Hier mussten das ideologische Konzept des „Gebildeten“ des Bürgertums des 19. Jahrhunderts und die sozialwissenschaftliche Neuprägung des „geistigen“ Arbeiters ersetzt werden.<sup>4</sup>

In ihrer Funktion als Kritiker bestehender Sinndefizite oder als Hüter gefährdeter Sinnpotenziale beziehen die Intellektuellen zunächst ein Terrain, das die Aufklärer in ihrer Konzeption einer „bürgerlichen Öffentlich-

---

<sup>3</sup> Brockhaus 1997 (Stichwort „Intellektuelle“).

<sup>4</sup> Vgl. Ritter 1976, 455.



keit“ (Habermas) vorbereitet hatten.<sup>5</sup> Seit der Französischen Revolution und im Zuge der romantischen und nationalistischen Kulturbewegungen nahm das öffentliche Hervortreten von Intellektuellen (vor allem Künstlern und Schriftstellern) ständig zu und fand Ende des 19. Jahrhunderts mit der Ausdehnung und Verbesserung der Druckmedien ein spezifisches Betätigungsfeld.

In der Literatur ist der Begriff „Intellektuelle“ oft sinnidentisch mit dem Begriff „Intelligenz“. Im allgemeinen Sprachgebrauch gilt er als Sammelbegriff für in der Regel akademisch ausgebildete Personen, die kritisch zu gesellschaftlichen Widersprüchen stehen und diese in ihren Werken thematisieren<sup>6</sup> oder die aufgrund ihrer überdurchschnittlichen geistigen Begabung und entsprechenden Ausbildung imstande sind, in verschiedenartigsten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens Einfluss auszuüben.<sup>7</sup> Im einem weiteren Sinne sind Intellektuelle akademisch Gebildete und in geistigen Berufen tätige Personen.

Im engeren Sinne bilden die Intellektuellen eine bestimmte Gruppe innerhalb dieser Schicht, denn „als geistig produktiv-schöpferische Kräfte der Gesellschaft müssen die Intellektuellen von den kulturell reproduzierenden oder nun konsumierenden Gebildeten unterschieden werden (z. B. Lehrer, Ärzte, höhere Beamte, Techniker)“.<sup>8</sup> So kann der Begriff der Intellektuellen folgenderweise definiert werden: „Intellektuelle sind Personen, die in zweckfreier Geistestätigkeit oder in Verbindung mit einer beruflichen Verpflichtung, jenseits sozialer Eigeninteressen im Dienste humanitärer oder ästhetischer Ideale, in symbolischer Form (des Wortes, der Farbe, der Gestalt oder des Tones) die Probleme der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft menschlichen Individual- und Soziallebens zum Ausdruck bringen, das Bestehende und Erreichte kritisch beurteilen und nach neuen, dem Stande der sozialen und kulturellen Entwicklung adäquaten Werten und Antworten suchen.“<sup>9</sup>

Aus dieser Definition lassen sich folgende Merkmale der Intellektuellen feststellen<sup>10</sup>:

---

<sup>5</sup> Brockhaus 1997 (Stichwort „Intellektuelle“).

<sup>6</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz 1994, 304.

<sup>7</sup> Vgl. Das neue Fischer Lexikon in Farbe 1979 (Stichwort „Intellektuelle“).

<sup>8</sup> Hillmann 1994, 379.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Vgl. Endrweit 2002, 249f.

1. Sie produzieren primär geistig-kulturelle Güter. (Sie üben eine geistige, künstlerische, akademische oder journalistische Tätigkeit aus.)
2. Sie sind unabhängig (freischwebend).
3. Sie werden im öffentlichen Leben als legitime symbolische Produzenten anerkannt. (Sie besitzen wegen ihrer Ausbildung und ihrer geistigen Tätigkeit eine herausgehobene Stellung in der Gesellschaft.)
4. Für diesen Intellektuellentypus ist ein eigenes Ethos charakteristisch, das meist in einem akademischen Kanon legitimer kultureller Werke wurzelt und das sich dem Anspruch nach an einer allgemeinen, universellen Moral orientiert.<sup>11</sup>

Die Intellektuellen sehen sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vor die Aufgabe gestellt, nicht in erster Linie aufgrund ihres Fachwissens, sondern vor allem aufgrund einer „sozialen Verantwortlichkeit“, den Stand der Gesellschaft und den Gang der sozialen Entwicklung kritisch zu reflektieren und unter Umständen auch korrigierend einzugreifen.<sup>12</sup> Unabhängig von den Unterschieden der sozial-ökonomischen Stellung gehört also zum Intellektuellen das Anliegen, Aufklärung und Sozialkritik pflegen zu wollen. Sie verstehen sich als politisches Sprachrohr für unterprivilegierte Gruppen, Schichten und Klassen. Da die Intellektuellen sich mit Problemen befassen, die über ihren eigenen sozialen Erfahrungs- und Verantwortungshorizont hinausgehen, fehlt ihnen meist die direkte Verantwortlichkeit für die konkrete Entscheidung und Aktion zu dem von ihnen angesprochenen Sachbereich. Sie verfügen nur sehr begrenzt über Information aus erster Hand. Ihre soziale Funktion liegt darum – im Gegensatz zu gebildeten und Fachexperten – nicht in erster Linie in der Umsetzung ihres Wissensanspruchs in praktische Herrschaftsausübung, sondern „in ihrer Bedeutung als Kultur- und Gesellschaftskritiker“.<sup>13</sup> Diese oft gepriesene kritische Funktion der Intellektuellen wird aber auch oft als der größte Nachteil des Intellektuellendaseins betrachtet – sie werden auch als „zersetzend“ angesehen und es wird ihnen vorgeworfen, dass sie ohne

---

<sup>11</sup> Nach Julien Benda (Benda 1988) ist das Amt der Intellektuellen der Verteidigung ewiger, universeller und interessefreier Werte verpflichtet. Vom Verrat der Intellektuellen spricht Benda da, wo Intellektuelle sich zugunsten einer exklusiven und partikularen National-, Volks-, Rassen- oder Klassenidentität engagieren. Für Jean-Francois Lyotard (Lyotard 1985) ist die „Idee der Universalität“ die Legitimationsbedingung der Intellektuellen.

<sup>12</sup> Vgl. Brockhaus 1997.

<sup>13</sup> Hillmann 1994, 379.

Verantwortung für die Praxis und ohne Kenntnisse aus realer Erfahrung Kritik üben und oft deshalb als permanenter Störfaktor wirken. Ihre Kritiker halten insbesondere Willens- und Charakterstärke, Urteilskraft, praktische Erfahrung und Klugheit für wichtiger als „die Logik des Absoluten“, die M. Barres den Intellektuellen schon 1898 vorwarf.<sup>14</sup>

## 2.2 Der freie Schriftsteller als Musterbeispiel des kritischen Intellektuellen

Als Geburtsstunde des Schriftstellers als Intellektueller gilt die Intervention von Emil Zola in der Dreyfus-Affäre. Am 13. Januar 1898 veröffentlichte die Zeitung *L'Aurore* seinen offenen Brief *J'accuse*, mit dem er den Staatspräsidenten und die obersten Staatsorgane anklagte. Entscheidend war indes, dass durch *J'accuse* nicht nur die Staatsorgane provoziert wurden, sondern auch wie Joseph Jurt betont „die Intellektuellen sich als spezifische Gruppe zum ersten Mal artikulierten“<sup>15</sup>.

Am Tag nach *J'accuse*, am 14. Januar 1898, erschien unter der Überschrift *Une protestation* in *L'Autore* ein Aufruf, der von mehreren Schriftstellern, Hochschullehrern, Künstlern und Journalisten unterzeichnet war und unter der Bezeichnung *Manifeste des Intellectuels* in die Geschichte einging. Ein neues Faktum stellte die kollektive Natur des Protestes dar, die „das elitäre Prinzip der großen Namen mit dem demokratischen vereinte“<sup>16</sup>. Ohne Rangunterschied setzten viele noch unbekannte Schriftsteller ihre Unterschrift neben diejenige Zolas, Anatole France', Marcel Prousts, Andre Gides.

Mit der Dreyfus-Affäre entstand ein neues Modell der politischen Intervention, das für das ganze zwanzigste Jahrhundert wegweisend sein sollte. Bei späteren kollektiven Mobilisierungen der Intellektuellen berief man sich auf dieselben Werte, folgte demselben Prinzip. „Seit Zolas Flugschrift greift die Öffentlichkeit unmittelbar selbst ein. Sie schreibt Protest- und Glückwunschbriefe an den Verfasser, sammelt Unterschriften und reicht Petitionen an die Regierung ein, sie organisiert sich, geht auf die Straße.“<sup>17</sup> Von der Dreyfus-Affäre an werden mit dem Begriff des kritischen Intellektuellen häufig gerade die Schriftsteller gemeint. Um als kritische Intellektuelle genannt zu werden, müssen sie folgende Merkmale erfüllen<sup>18</sup>:

---

<sup>14</sup> Ritter 1976, 455.

<sup>15</sup> Jurt 2000, 109.

<sup>16</sup> Ebd., 110.

<sup>17</sup> Jäger 2000, 15.

<sup>18</sup> Ebd.

- Ein Schriftsteller setzt sein Ansehen ein, um sich in einem konkreten Fall politisch zu engagieren.
- Er tut dies im Namen allgemeiner aufklärerischer Werte wie der Wahrheit (in einem Artikel im Figaro vom 25. November 1897 heißt es: „La verité est en marche, et rien ne l'arrêtra.“) und der republikanischen Grundwerte (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit).
- Der Schriftsteller bedient sich der Medien, um Öffentlichkeit herzustellen, und setzt dabei spezifische publizistische und rhetorische Mittel ein (Offener Brief, Appell, Erklärung, Resolution, Gruppenmanifest).
- Der Schriftsteller ist verantwortlich für sein Engagement, indem er persönlich die Konsequenzen trägt (Verurteilung, Exil).

Ein weiteres Element, das in der Dreyfus-Affäre angelegt wurde, war der internationale Charakter des Kampfes für Menschenrechte. Der Kampf der Dreyfusards fand eine große Resonanz in der ganzen Welt, wovon die zahlreichen Briefe zeugten, die Zola und Dreyfus bekamen. In den Ländern, in denen Frankreich seit der Französischen Revolution als Vorbild galt, übernahm man die Bezeichnung Intellektuelle und die entsprechenden Verhaltensmuster. Zwei Ausnahmen stellten die Entwicklung der Intellektuellen in Russland<sup>19</sup> und Deutschland dar.

## 2.3 Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland

### 2.3.1 Die Stellung der Intellektuellen in Deutschland bis 1945

Zur Zeit der Französischen Revolution unterschieden sich die deutschen Intellektuellen kaum von denen in anderen europäischen Ländern. Im Mittelpunkt stand das aufklärerische Ziel der Durchsetzung des Freiheitsprinzips und der individuellen Freiheiten. Aber schon in der jakobinischen Phase der Revolution habe die deutsche Intelligenz eine spezifisch politische Richtung ausgebildet, für die Kritik am westlichen Verfassungsbegriff, am liberalen Wirtschaftssystem und an der beginnenden technischen Revolution charakteristisch sei. „Der Staat wird nicht als Prozess verstanden, der nach einem Verfassungsprinzip abläuft, sondern als Organismus

---

<sup>19</sup> Die Bedeutung und Funktion der russischen „Intelligencija“ waren immer umstritten, besonders um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Gemeinsam war der „Intelligencija“ eine geistige Grundhaltung: Opposition und Kritik gegen die Dreifaltigkeit von Autokratie, Orthodoxie und Volkstum.

und in der Rückbindung an politische und theologische Traditionen.“<sup>20</sup> Diese Bewegung begann mit der politischen Romantik und endete erst mit dem Nationalsozialismus.

Eine kurze Unterbrechung stellte das Jahr 1848 mit dem liberalen Parlament in der Paulskirche dar. Die spezifische deutsche Lage spiegelte sich auch in der Beziehung der Intellektuellen zu dem neu entstandenen deutschen Staat wider. Ganz in der Tradition des Obrigkeitendenkens pries man den neuen Machtstaat und entwickelte gleichzeitig eine strikte Trennung von Moral und Politik, von Innerlichkeit der Bildung und Realpolitik sowie von unpolitischer Literatur und politischem Engagement. Es war auch wichtig, dass der neue deutsche Nationalstaat direkt auf das in Deutschland bekanntlich später auftauchende Klassenproblem traf.

Die Sozialistengesetze machten die politische Formierung der Linken auf Jahre hinaus unmöglich, was eine Spannung in den Reihen der linken Intellektuellen verursachte und auch negativ auf die Entwicklung der Rechtsintelligenz wirkte, die aus Mangel an einem starken Gegner nicht zu einer vernünftigen Selbstverständigung gefunden hatte. „Wer sich als Intellektueller links engagierte, konnte kaum anders als international und das heißt marxistisch votieren.“<sup>21</sup> In dem Maße, wie die Linksintelligenz nicht national war, war die Rechtsintelligenz nicht sozial.

Für die Intellektuellen in der Weimarer Republik galt das Paradox „eines politischen Engagements unpolitischer Intellektueller“<sup>22</sup>. Das politische Engagement der deutschen Intellektuellen war zwar in dieser Zeit stark, es richtete sich aber gegen die Politik in der westeuropäischen Wortbedeutung. Die Front gegen die Weimarer Republik verband bekanntlich die radikale Rechte mit der radikalen Linken.

Während der NS-Zeit hielten sich die Intellektuellen in ihrer Mehrzahl leider nicht vom Nationalsozialismus fern. Am Anfang hatten ihn nicht wenige (sogar) begrüßt<sup>23</sup>. Erst nach der Niederlage bei Stalingrad veränderte sich die Lage und die Intellektuellen begannen, sich vom NS-Regime nach und nach zu distanzieren.

---

<sup>20</sup> Greiffenhagen 1968, 36.

<sup>21</sup> Ebd., 37.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Unter ihnen z. B. Gottfried Benn, Martin Heidegger, Martin Niemöller.

### 2.3.2 Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945

Die Situation nach 1945 eröffnete neue Wege, denn die Tradition einer spezifisch deutschen Politik mit ihrer Front gegen westliches Verfassungsdenken war zusammengebrochen und im Inneren diskreditiert. Das geistige Klima unterschied sich wesentlich von dem von 1918. Politisch gesehen stand der „Geist“ in Deutschland zum ersten Mal eher links als rechts. Auch in der praktischen Politik schien man sich zuerst eher links als rechts orientieren zu wollen.<sup>24</sup> Der Rechtsintellektualismus in Deutschland schien am Ende zu sein.

Charakteristisch für die Intellektuellen in den ersten Nachkriegsjahren sind folgende Merkmale:

1. allgemeine Aufbruchsstimmung und Wille zum politischen Engagement<sup>25</sup>
2. a) Illusion von der „Stunde Null“ und der Möglichkeit einer autonomen Neugestaltung Deutschlands  
b) Distanz zu Gesellschaft und Politik, die sich nach dem Verlust der Illusion einer „Stunde Null“ entwickelte (Restaurationsthese)
3. Phänomen der Krisenbewusstseins der Intellektuellen

Für diese Jahre stellen viele Untersuchungen eine zunehmende Kritik an der Bundespolitik und neue Formen von politischem Engagement der intellektuellen Kreise fest. Destruktives Verhalten und ideologische Verwirrung wurden den Intellektuellen ebenso vorgeworfen, wie ihr Anteil an der wachsenden Entfremdung zwischen der geistigen und der politischen Sphäre. Ab der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre artikulierten sich die Spannungen zwischen den Intellektuellen und der politischen Sphäre immer häufiger auch in der Teilnahme an politischen Bewegungen und Protestaktionen.

Als wichtige Wendepunkte im Verhältnis zwischen bundesrepublikanischen Intellektuellen und Politikern wurden oft die Spiegel-Affäre<sup>26</sup> und der Kampf gegen die Notstandsgesetze genannt. Erst seitdem hätten sich die Intellektuellen wirklich als ein Gewissen der Nation erwiesen.

---

<sup>24</sup> Vgl. das Ahlender Programm der CDU vom Jahre 1947.

<sup>25</sup> Auffassungen, die den Intellektuellen eine Enthaltung von Politik auferlegten, waren eine Ausnahme. Zu diesen gehörte Julien Bendas Buch *La trahison des clercs*, das zwar schon 1927 herausgegeben wurde, aber erst 1946 erschien. Eine deutsche Übersetzung und der Text wurde in deutschen Zeitschriften veröffentlicht. Benda plädierte für eine scharfe und strikte Trennung zwischen den intellektuellen und politischen Bereichen. Die ausschließliche Aufgabe der Intellektuellen sei die Wahrung der Freiheit, Gerechtigkeit, Humanität und der Vernunft. In literarischen Kreisen wurde eine ähnliche Position von Stefan Andreas und Gottfried Benn vertreten. Vgl. dazu Andreas 1948, 129–139 und Benn 1984, 505–535.

<sup>26</sup> Vgl. Seifert 1966.

Ein weiteres Merkmal, das diese Zeitperiode kennzeichnet, ist der Versuch der Intellektuellen, Einfluss auf die politische Entwicklung in der Bundesrepublik zu nehmen, indem sie sich zur parteipolitischen Sphäre hinwenden. Die Zuwendung der Schriftsteller und Intellektuellen zur SPD stellt den Wendepunkt von den fünfziger zu den sechziger Jahren dar. Viele Intellektuelle verbanden die Möglichkeit einer Änderung der Regierungspolitik primär mit einem Wechsel der führenden Akteure, deshalb begannen sie zögernd, die SPD zu unterstützen. „Während in den fünfziger Jahren die Geistigen eine antiideologische Haltung als gemeinsame Basis gehabt hätten, sei in den sechziger Jahren das Bild der freischwebenden Intellektuellen nicht mehr aufrechtzuerhalten gewesen. Bei allen Vorbehalten hätten die Schriftsteller und Intellektuellen jetzt Anlehnung an die SPD gesucht und damit einen aktiven Anteil am politischen Geschehen genommen.“<sup>27</sup> Carlo Schmidt rief ausdrücklich in seiner Rede „Über die Intellektuellen und die Demokratie“ die Intellektuellen auf, sich parteipolitisch zu engagieren, was die Demokratie stärken würde.<sup>28</sup> Interessant ist die Tatsache, dass die SPD trotz der „totalen Mobilmachung“ der Intelligenz alle Wahlen bis 1972 verlor. Die Ursache lag laut Anton Böhm in der Entfremdung der Intellektuellen vom Volk. Bislang hätten die Intellektuellen immer großen Wert auf Distanz zum Volke gelegt und dessen Bedürfnis nach Sicherheit und Wohlstand verspottet.<sup>29</sup> Das Verhältnis der Union zu den Intellektuellen war auch in dieser Phase von „tiefen Gräben“ bestimmt. Es ist ihr nicht gelungen, das Urteil eines latenten Antiintellektualismus loszuwerden. Aber auch das Verhältnis der Intellektuellen zur SPD war nicht problemlos. Einige Ziele der Intellektuellen, z. B. die Deutschlandfrage, stimmten nämlich auch nicht mit der offiziellen Parteilinie überein.

Das Krisenbewusstsein und das Krisengefühl der Intellektuellen, die in den Nachkriegsjahren in der Isolierung und dem Glaubensverlust ihre Wurzeln hatten, fanden in den späteren Jahren andere Ursachen. Eine fortschreitende Entfremdung der Intellektuellen von der realen Politik in der Ära Adenauer und ihr Verlangen nach einer neuen Utopie waren die größten Faktoren dieser Krise. In der Unsicherheit der Intellektuellen und ihrem Wunsch nach einer neuen umfassenden Weltanschauung glauben

---

<sup>27</sup> Vgl. Müller 1982, 70.

<sup>28</sup> Vgl. Schmidt 1958.

<sup>29</sup> Vgl. Böhm 1965, 7–10.

einige Arbeiten<sup>30</sup> die Erklärung für die Hinwendung vieler Intellektueller zum Kommunismus zu finden. Der Begriff „Linksintellektuelle“ wurde sehr populär und zum primären „Sündenbock für Zeiterscheinungen“<sup>31</sup> erklärt. Die Intellektuellen wurden als „schwärmerische Sektierer“<sup>32</sup> diffamiert. Mit der steigenden intellektuellen Kritik an den Verhältnissen in der Bundesrepublik Deutschland nahm auch die kritische Sicht auf die Intellektuellen zu. Diese wiesen auf die Unmenschlichkeit des Wirtschaftswunders, die Härte des Konkurrenzkampfes und das reine Konsumdenken der Deutschen sowie auf den sturen Antikommunismus und die Feindschaft gegenüber dem Ostblock hin. Der zunehmende Antagonismus zwischen der intellektuellen Sphäre und der offiziellen Regierungspolitik wurde in der Zeit des Kalten Krieges als latente Gefahr bewertet. Helmut Schoeck sah durch eine „politisch hilflose Intelligenz“ bereits die Freiheit der westlichen Demokratie in Gefahr und „den Einfluss des Kremls“ spürbar.<sup>33</sup> Den Intellektuellen wurde oft „die Blindheit auf dem linken Auge“ vorgeworfen. Eine intensive marxistische Reflexion in der Öffentlichkeit war jedoch bis zu der Zeit der APO ein Tabu. Hierin sehe ich eine der Ursachen für die Radikalisierung der Linken in den späten 60er und vor allem in den 70er Jahren, die noch weiter die Position der Linken schwächte. Im Zusammenhang mit dem Terrorismus wurde in den 70er Jahren die Frage diskutiert, inwieweit Utopien auch zur Gewalt führen können, inwieweit sie also in Verantwortung für gesellschaftliche Fehlentwicklungen genommen werden können. Während ein Teil der Forschung (z. B. Sontheimer) die geistige Ferne der Intellektuellen zur Bundesrepublik beklagte, warnten andere (z. B. Bergsdorf) im Zusammenhang mit dem Engagement vieler Intellektueller für die SPD vor einer zu großen Nähe von Geist und Macht.

Spätestens in den 80er Jahren aber kam bei den Intellektuellen das Gefühl auf, das von der „Katastrophenrhetorik“ begleitet wurde, dass ein Engagement mit dem Ziel der Veränderung der Gesellschaft gar keinen Sinn mehr habe, da man sich bereits am Ende der Geschichte, im „Post-histoire“ befände.<sup>34</sup> Die problematische Macht der Medien wurde nun zum

---

<sup>30</sup> Vgl. z.B. Aron 1957; Deuerlein 1958, 35–50; Diemel 1958, 31–38.

<sup>31</sup> Franz 1965, 283, hier zit. nach: Pape 2000, 312.

<sup>32</sup> Zöllner 1959, 48.

<sup>33</sup> Vgl. Schoeck 1959, 301–335.

<sup>34</sup> Luckscheiter 2000, 325.



zentralen Thema und scheint die bisherige Frage nach dem Verhältnis von Geist und politischer Macht abzulösen.

## 2.4 Fazit

Insgesamt scheint der Begriff des Intellektuellen auch heute noch kaum der ideologisch-polemischen Verwendung entwachsen zu sein. Sowohl von Rechts wie von Links kommt die Polemik gegen den vermeintlich zu großen oder auch zu geringen Einfluss der Intellektuellen auf das öffentliche und politische Leben. Als Selbstbezeichnung unter Gebildeten ist der Intellektuelle seit Entstehung des Begriffs im Rahmen der Dreyfus-Affäre „ein Indikator für die vollzogene Integration in einen emanzipatorischen Prozess der Verwirklichung des bürgerlichen Freiheitspostulats oder für die Selbstermächtigung zur Führungsrolle in der politischen Organisationspraxis“.<sup>35</sup> Die wichtigsten Merkmale des kritischen Intellektuellen sind seine soziale Unabhängigkeit, seine Freiheit von Positioneninteressen und sein eigenes moralisches Ethos, das in den allgemein anerkannten kulturellen Werten angesiedelt ist und nach einer universellen Moral strebt. Der freie Schriftsteller kann als ein Musterbeispiel des kritischen Intellektuellen bezeichnet werden. Durch die Trennung von seiner institutionellen Verortung im Dienste des Staates und der Kirche im 18. Jahrhundert bekam er die Freiheit, die Unabhängigkeit und den Abstand von der Macht des Staates, ohne seinen Ruhm und seinen Einfluss auf die Öffentlichkeit zu verlieren. Er beherrscht und betreibt zugleich sehr gut die Kunst des öffentlichen Wortergreifens, was ihm einen großen Vorteil bei der Mitwirkung an der öffentlichen Debatte gibt.

Für Deutschland war bis 1945 eine scharfe Trennung zwischen Geist und Macht, zwischen den Intellektuellen und der Politik charakteristisch. Wohin diese Trennung zwischen Geist und Macht führen kann und welche fatalen Folgen sie haben kann, zeigt uns die deutsche Geschichte. Diese Haltung der Intellektuellen endete erst mit der Niederlage des NS-Regimes. Seit 1945 stehen die Intellektuellen in der Bundesrepublik im Allgemeinen auf dem Boden der Verfassung. Sie wollen den Verfassungsstaat und die Demokratie und sie lehnen es nicht mehr ab, sich politisch zu engagieren.

Gelang es auch Heinrich Böll diese traditionelle Kluft zwischen Geist und Macht zu überbrücken? Oder setzte er diesen Gegensatz

---

<sup>35</sup> Ritter 1976, 458.

durch sein Engagement fort? Diese Fragen versuche ich in den folgenden Kapiteln meiner Studie zu beantworten.

### 3. Heinrich Bölls politische Ansichten und ihre Entwicklung

Böll war ein Schriftsteller, der sich von niemandem vorschreiben ließ, wie und worüber er schrieb und sprach. Er erkannte den traditionellen Unterschied zwischen Dichtung und Nicht-Dichtung nicht an. Für ihn war alles, was er schrieb, ein Stück subtiler Literatur, eine Rede für eine Kundgebung genauso wie ein Roman. Dabei widersprachen seine zahlreichen politischen Überlegungen keineswegs seinem literarischen Anspruch. Sie waren ihm in hohem Maße literaturwürdig. Obwohl er nicht als Historiker, Politologe oder Soziologe vorgebildet war, scheute er sich nicht als engagierter und betroffener Bürger in die Bereiche solcher Fachleute einzudringen.

Böll stand der gesellschaftlichen Restauration, die ihren Höhepunkt in der Wiederaufrüstung 1955 fand, ebenso kritisch gegenüber wie dem Wirtschaftswunder und dem Beginn des Kalten Krieges. In den sechziger Jahren verschärfte sich Bölls publizistisches Engagement zunehmend und war anfangs vor allem gegen die katholische Kirche gerichtet.<sup>36</sup> Da Böll in seinen Werken thematisch immer kritisch die Entwicklung der Nachkriegsgesellschaft begleitet hatte, wurde er immer mehr zu einer moralischen Instanz und zum Gewissen der Nation.<sup>37</sup> Die Rolle, die er in den Sechzigern und vor allem den Siebzigern in der Bundesrepublik übernehmen sollte, zeichnete sich bereits ab.

Es ist unmöglich, Bölls Denken auf eine oder selbst mehrere Richtungen festzulegen. Er sympathisierte mit vielen, gehörte aber keiner ganz an. Dies gilt sowohl für philosophische oder ökonomische Systeme und Schulen, als auch für politische Parteien oder Vereine. Eine Ausnahme ist der PEN, dem er als Schriftsteller angehörte und dessen Präsident er von 1971 bis 1974 war. Er entwickelte weder ein eigenes Weltbild, noch folgte er einem fremden, aber es gab einige sehr genau umrissene und immer wieder geäußerte Grundansichten, die sein aktives Nachdenken bestimmten.

---

<sup>36</sup> Diese Auseinandersetzung fand in seinem Roman „*Ansichten eines Clowns*“ ihren Niederschlag.

<sup>37</sup> Vgl. Köllerer 1991, 10.

Er glaubte an die Gleichwertigkeit und das gleiche Recht aller Menschen, an das Humane in ihnen.

Sein Leben und Schreiben wurden durch die Kongruenz zwischen Moral und Ästhetik (Ästhetik der Humanen) gekennzeichnet. Auch Anarchismus (Herrschaftslosigkeit), Kommunismus und Urchristentum gehörten dazu. Das Gesamtbild wäre nicht komplett, wenn man seine Kindheit und die Erfahrungen des Krieges und der Nachkriegsjahre nicht berücksichtigen würde.

### 3.1 Die prägenden Phasen in Bölls Vita

#### 3.1.1 *Seine Kindheit*

Seine Kindheit war hauptsächlich mit einer Atmosphäre der Intimität, der Nähe und Vertraulichkeit bestimmt. Böll wurde im katholischen und kleinbürgerlichen Milieu erzogen. Von hier aus kann auch seine Ablehnung und Bekämpfung jeglicher Art von institutionalisierter Macht verstanden werden. „Böll schöpft seine utopischen Sehnsüchte aus der Erinnerung an eine als heil empfundene Kindheit.“<sup>38</sup> Er setzte die kleine überschaubare Welt seiner Familie gegen die bürokratische, unüberschaubar gewordene moderne Welt. Nach Linder radikalisierte sich Böll umso weiter, je mehr sich die Gesellschaft von den Werten seiner Kindheit entfernte. War sein Engagement in den fünfziger Jahren noch gemäßigt, trat Böll zwanzig Jahre später ohne jegliche persönliche Rücksicht für Gruppen ein, die seiner Meinung nach in der Gesellschaft nicht zu Wort kommen konnten.<sup>39</sup>

Das in Kindheit und Jugend zweimal erlebte „Gefühl des ohnmächtigen Ausgeliefertseins“<sup>40</sup>, während der Wirtschaftskrise und der Naziherrschaft, hatte sich tief in seinem Bewusstsein verankert. Die Kriegszeit erschien ihm als „Lehrzeit für Schwarzmarkt und Diebstähle danach“<sup>41</sup>. Dies entsprach seiner völlig entheroisierenden Auffassung des Krieges. Bölls Attribute für den Krieg lauteten: „lächerlich, widerlich, sinnlos“<sup>42</sup> und waren zweifellos durch seine eigenen Kriegserlebnisse bedingt, die seine tiefste pazifistische Gesinnung stark geprägt hatten.

---

<sup>38</sup> Herlyn 1996, 70.

<sup>39</sup> Lindner 1986, 172 ff.

<sup>40</sup> Vgl. Falkenstein 1996, 21.

<sup>41</sup> Schröter 1982, 59.

<sup>42</sup> Lindner 1986, 99.

### 3.1.2 Die NS-Zeit

Böll sah eine Kontinuität zwischen der Zeit des Nationalsozialismus und der Bundesrepublik Deutschland. Nach seinen Aussagen fand kein tiefer Bruch zwischen dem Dritten Reich und der Bundesrepublik Deutschland statt, weder in der gesellschaftlichen oder ökonomischen Gestaltung noch in der Mentalität der Bevölkerung. Böll beschrieb die Lage in der Bundesrepublik 1960 folgendermaßen: „Auf eine Frage des Besuchers: ‚Was unterscheidet die Menschen hier eigentlich von denen im Jahre 1933?‘ hatte ich mit einem ‚Natürlich nichts‘ beantwortet, dann eine winzige Korrektur hinzugefügt: es geht ihnen wirtschaftlich besser als denen damals. Die Frage: ‚Gibt es noch Nazis in diesem Land?‘ Meine Antwort: ‚Natürlich, hatten Sie erwartet, ein nacktes Datum, der 8. Mai 1945, habe die Menschen verwandelt?‘“<sup>43</sup> Er glaubte nicht an einen Neubeginn in Westdeutschland nach dem zweiten Weltkrieg. In seinen Äußerungen setzte sich der Eindruck durch, die Veränderungen seien nur gradueller Art gewesen. Der Rest der Hoffnung auf einen Neuanfang wurde ihm durch die Notstandsgesetze genommen. In seinen Notstandsnotizen schrieb er: „An den Kriegsgefangenen B., der dort im Herbst 1945 aus der Gefangenschaft (und damit auch aus der deutschen Wehrmacht) entlassen wurde: ein Anfang voller Hoffnung. Und ein Ende dieser Hoffnung im Mai 1968.“<sup>44</sup>

Böll sah auch eine Parallele zwischen der NSDAP und der CDU: „So wurde z. B. im Jahr 1940 Bölls Mutter von einem „jungen Streber“ an die Nationalsozialisten denunziert, aber dank eines einsichtigen Ortsgruppenleiters nicht belangt, und gerade dieser junge Streber, ein wenig älter, wenn auch nicht klüger geworden, war im Jahr 1946 einer der Favoriten der CDU fürs Stadtparlament [...]“<sup>45</sup> Böll stand mit seiner Leugnung eines Neubeginns im Gegensatz zu wissenschaftlichen Aussagen<sup>46</sup> seiner Zeit und seine These war zu seinen Lebzeiten angesichts der damaligen Forschung nicht haltbar. Die Geschichtsforschung der letzten zehn Jahren zeigt aber, dass Böll aufgrund seiner persönlichen Erfahrung die Realität der Bundesrepublik besser und richtiger beschrieben konnte als die damalige Historiographie, und liefert uns zugleich Beweise, dass Bölls Skepsis über die „Stunde Null“ gerechtfertigt war.

---

<sup>43</sup> AKR, 432.

<sup>44</sup> NPLS, 24f.

<sup>45</sup> AKR, 435.

<sup>46</sup> Vgl. Grosser 1978, Haffner 1980 oder Schäfers 1976.

Für das Denken und Arbeiten Heinrich Bölls war „das Trauma der Jahre 1933–1945 entscheidend für das Erlebnis der Gegenwart“.<sup>47</sup> Böll wurde bis zu seinem Tod von der Zeit des Nationalsozialismus, des Krieges und der Nachkriegszeit geprägt. Sein Denken war diesen Erfahrungen verhaftet, selbst wenn seine Werke die Gegenwart als Thema hatten. „Die Welt Bölls ist sehr begrenzt in der Zeit. Es ist das Deutschland der letzten Kriegsjahre, der Besetzung und des Wirtschaftswunders.“<sup>48</sup> Der Faschismus war ein Fixpunkt seines Denkens. Seine Abneigung gegen das Militär entsprang dem Missbrauch der Soldaten in der NS-Zeit. Seine „linke“ politische Gesinnung hatte bestimmt ihre Wurzeln in den 30er Jahren, als es vorwiegend die Linken waren, die gegen Hitler kämpften. Seine Ablehnung der Konservativen war ein Resultat seiner Überzeugung, dass diese den Nazis den Weg bereiteten. Die Kraft dieser Erlebnisse blieb ungebrochen. Dies zeigte sich auch in der Verteidigung der Ulrike Meinhof, die er mit Widerstandskämpfern im Dritten Reich gleichsetzte.<sup>49</sup> Böll sah es als eine große Schwäche der Bundesrepublik, dass sich ihre Bürger mehr dem Wiederaufbau und dem eigenen Wohlstand widmeten, als der Vergangenheitsbewältigung, die praktisch nur von Intellektuellen gehuldigt wurde. Man darf aber nicht vergessen, dass Reue und Neubeginn für viele Bürger eine individuelle Angelegenheit sein konnten.

### ***3.1.3 Die Nachkriegsjahre***

Einen weiteren entscheidenden Einfluss übten auf Böll die unmittelbaren Nachkriegsjahre aus. Das Leben in Trümmern, das alltägliche Elend, die Erfahrungen auf dem Schwarzmarkt sowie die zerstörte Gesellschaftsordnung beeinflussten ihn sehr. „Jeder besaß das nackte Leben und außerdem was ihm unter die Hände geriet: Kohlen, Holz, Bücher, Baumaterial. Jeder hätte jeden mit Recht des Diebstahls bezichtigen können. Wer in einer zerstörten Großstadt nicht erfror, musste sein Holz oder seine Kohlen gestohlen haben, und wer nicht verhungerte musste auf irgendeine gesetzeswidrige Weise sich Nahrung verschafft haben oder sich beschaffen lassen haben.“<sup>50</sup> Die Erfahrung mit dem Schwarzmarkt und Diebstählen in den

---

<sup>47</sup> Lengning 1977, 42.

<sup>48</sup> Ebd., 58.

<sup>49</sup> Böll, Heinrich: Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit, *Der Spiegel* Nr. 3 (1972).

<sup>50</sup> Schröter 1982, 59.

unmittelbaren Nachkriegsjahren zeigten Böll, dass „die bürgerlichen Gesetze von Eigentum“ überschreitbar sind, was er später als die positive und befreiende Erfahrung reflektierte und als „die Provokation der Besitzlosigkeit“<sup>51</sup> bezeichnete. Böll sympathisierte mit dieser „Gesellschaft von Besitzlosen und potentiellen Dieben“, weil er darin den Ansatz zu „etwas Klassenlosem“ erkennen zu können vermeinte.<sup>52</sup> Er wollte das nicht anarchistisch nennen, das wäre zu bewusst, aber, wie Klaus Schröter richtig bemerkt, hätten doch Bölls Beobachtungen aus dem Krieg und Nachkrieg gerade Elemente des Anarchismus bevorzugt wahrgenommen.<sup>53</sup>

### 3.2 Bölls politische Gesinnung

Böll war ein „bewusster und überzeugter Bürger der Bundesrepublik Deutschland“<sup>54</sup> und als solcher nahm er am politischen Geschehen aktiv teil, ohne je einer Partei angehört zu haben. Böll sprach sich also ziemlich klar gegen den Kapitalismus aus, aber zugleich auch gegen „den kryptokolonialistischen Kommunismus des Ostens“<sup>55</sup>. Er kritisierte das reine Konsumdenken, das sich sowohl im Westen, als auch im Osten verbreitete, und die Ungleichheit der Menschen im materiellen Sinne. „Die neue Ungleichheit begann in Deutschland bereits mit der Währungsreform. Aktien, Renten und Geld wurden unterschiedlich abgewertet, der Grund und Hausbesitz des Adels meist überhaupt nicht.“<sup>56</sup> Diese Ungleichheit der Menschen durch Besitz nahm in den folgenden Jahren zu und schuf Machtkonstellationen, gegen die er scharf protestierte. „Unsere Kollektivschuld nahmen wir nicht am 30. Januar 1933 auf, nicht an einem der Daten bis zum 8. Mai 1945, sagte Böll in seiner Rede *Wo ist dein Bruder?*<sup>57</sup>, eine Kollektivschuld gibt es erst seit dem Tag der Währungsreform, seit diesem Tag stehen die Signale immer auf Grün für die Starken, immer auf Rot für Schwachen, die den Dschungel nie durchqueren können. Wir stützen uns auf eine recht fragwürdige Eigenschaft, auf das, was wir Vitalität nennen: Wir haben

---

<sup>51</sup> Interviews I, 638.

<sup>52</sup> Literaturmagazin 7, 1979 (das neue Buch), 57 hier zit. nach Schröter 1982, 60.

<sup>53</sup> Schröter 1982, 60.

<sup>54</sup> ESR 3, 172.

<sup>55</sup> ESR 2, 337.

<sup>56</sup> ESR 3, 135ff.

<sup>57</sup> Diese Rede hielt Böll am 8. 3. 1956 in Bonn im Rahmen der „Woche der Brüderlichkeit“, aufgenommen in die Sammlung Böll, Heinrich: Zur Verteidigung der Waschküchen 1985, 163–174.

den Paragraphen erfunden, der es uns erlaubt, unsere Liebe von der Steuer abzusetzen und die Kultur auf das Unkostenkonto zu verbuchen.“<sup>58</sup> Nach Böll begann mit der Währungsreform der Ausverkauf von Schmerz, Erinnerung und Verantwortung.

Im fast gleichen Maße, wie Böll das Bild der Bundesrepublik schwarz malte, benutzte er beim Schildern des Bildes vom anderen Teil Deutschlands meistens klare Farben und gab oft ein zu positives Bild von der DDR ab. Seine Argumentation ähnelte in manchen Fragen der Argumentation der extremen Linken. Ihm wurde oft vorgeworfen, dass er eine Gefahr von links übersah oder nicht sehen wollte und sein Potenzial dem Kampf gegen den alten Gegner widmete. Böll akzeptierte zwar weder die westliche noch die östliche Form der Herrschaft, doch „seine Reizschwelle wäre bei Mängeln im Westen eindeutig niedriger als im Osten“ gewesen.<sup>59</sup> Charakteristisch für Bölls Kritik an der Politik und Gesellschaft war, dass er die Bedrohung der Bundesrepublik nur von der rechten Seite, von Rechtsradikalen befürchtete. „Ich sehe die Bundesrepublik nicht von links bedroht.“<sup>60</sup> So setzte er sich für Solschenizyn ein, attackierte aber andererseits nur halblaut die Fehler im Ostblock, obwohl er den subjektiv empfundenen Mängeln innerhalb der westlichen Ordnung seine ganze Kraft widmete.<sup>61</sup> Diese galt vor allem für die Zeit bis 1972, nach der Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den Ostblockstaaten (Ostpolitik) wurde Bölls Kritik an der Sowjetunion lauter und Böll wurde in diesen Ländern auf den Index gesetzt. Insgesamt lässt sich feststellen, dass Böll zwar nicht auf einem Auge blind war, doch die Sehstärke schien etwas unterschiedlich entwickelt zu sein. Trotz allem hatte für ihn das sozialistische Gesellschaftsmodell mehr positive Faktoren als das westliche kapitalistische. Diese Überzeugung hatte ihre Ursprünge in seinen Erlebnissen während der NS-Herrschaft. Er war überzeugt, dass die Rechte, der Kapitalismus, Konservatismus und Nationalismus die tragischen Entwicklung Deutschlands ermöglicht hatten.

Die Entwicklung seiner politischen Position ging von einer bürgerlich-demokratischen Position aus, die eine Zunahme an Aussagen gegen die reale sozialistische Ordnung begleitete. Günther Wirth fasste Bölls Positionen aus marxistisch-leninistischer Sicht in den 70er Jahren zusammen, sie

---

<sup>58</sup> Heinrich, Böll: Wo ist dein Bruder, zit. nach: Nordbruch 1994, 19.

<sup>59</sup> Ulsamer 1987, 150.

<sup>60</sup> Interviews 1, 723.

<sup>61</sup> Ulsamer 1987, 150.

zeigen deutlich, dass Bölls Weltwahrnehmung nicht schwarzweiß war: „1966/67 bis 1972 (mit einer gewissen Zäsur 1969/1970): Militante bürgerlich-demokratische Positionen (gegen die Große Koalition bis 1969, gegen die Entspannungsfeindlichkeit von CDU/CSU bis 1972, gegen die Verfolgung der Studentenbewegung, gegen Gesinnungsschnüffelei und gegen die Hetze des Springerkonzerns), weitere Zunahme der Aussagen gegen die reale sozialistische Ordnung bis hin zum Übergang auf antikommunistische Positionen; 1973 bis 1976: Antikommunistische Positionen, die bürgerlich-demokratischen Positionen werden nicht mehr so militant wie zuvor vertreten, 1976 bis Herbst 1977: Objektive Eingliederung von Bölls „Einmischung“ in die Front des psychologischen Krieges des Imperialismus, bürgerlich-demokratische Positionen kommen nur noch punktuell zur Geltung. Ab Herbst 1977 analoge Position wie 73–76.“<sup>62</sup>

Waren einige politische Standpunkte Bölls umstritten, war einer klar und eindeutig – Böll war ein überzeugter Pazifist und trat immer wieder für die Verhütung weiterer Kriege ein. Die Remilitarisierung war für Böll „die mit Hinterlist und Niedertracht, gegen den Willen und gegen die Einsicht eines damals friedfertigen Deutschlands nicht nur betriebene, sondern hochgetriebene Wiederaufrüstung“.<sup>63</sup> In der Frage der Wiederaufrüstung hätte die Bundesrepublik nach Böll die Möglichkeit zu einem Neuanfang gehabt, hatte diese jedoch, anstatt sie zu nutzen, verpasst. Er verurteilte deswegen oft die antikommunistische Arroganz des Westens und gleichermaßen die Arroganz des Antiwestlertums des Ostens, die zur Spannung in der Welt beitrugen. Hierin lag der Grund, warum ihm die versöhnende Ostpolitik Willy Brandts und sein antiautoritärer Regierungsstil so wichtig waren. Im Bildungs- und Wertesystem seiner Jugend hatte er eine Wurzel für die Kriege gesehen, die „die Jungen zum Sterben für fragwürdige Ideale erzog, nicht aber zu einem humanitären Leben“<sup>64</sup>. Eine andere fand er „in dem Willen zu vieler Deutscher, fraglos oder gedankenlos jeder Autorität zu gehorchen“<sup>65</sup>. Damit verbunden war die Frage, ob „nicht im Durchschnittlichen, im widerstandslosen Mitmachen die Hauptursache des Krieges und alles

---

<sup>62</sup> Wirth 1979, 58. (Wirth urteilt hier aus marxistisch-leninistischer Position und braucht aus dieser heraus entsprechende Begriffe. Unter „antikommunistisch“ versteht er die Verurteilung der sowjetischen Praxis und unter „Imperialismus“ – Kapitalismus und Demokratie.)

<sup>63</sup> Der Spiegel Nr. 49 (1972).

<sup>64</sup> ESR 1, 170.

<sup>65</sup> Ebd.



Bösen liege und nicht allein in der satanischen Größe oder Brutalität eines Machthabers.“<sup>66</sup>

Bölls Staats- und Gesellschaftskritik fand auf drei Ebenen statt: „Entweder er entwirft ein positives, oft utopisches Gegenbild zur Realität, oder er macht den Versuch, möglichst sachlich die Wirklichkeit zu schildern. Oder er weist durch gezielte, bisweilen übertriebene, überspitzte Darstellungen auf verbesserungswürdige Zustände hin.“<sup>67</sup> Er glaubte an die Gleichwertigkeit und das gleiche Recht aller Menschen, an das Humane in ihnen. Er hatte Verständnis für Menschen, die Tabus durchbrachen. Sein Kampf galt keinem politischen Nahziel, sondern „den metaphysischen Freiräumen jedes Menschen, die er hoffte, durch sein Schaffen erweitern zu können“.<sup>68</sup> Er vertrat ein sehr aktives und dynamisches Demokratieverständnis. Für ihn war es so legitim und notwendig durch gezielte Aktionen, auch wenn sie formal ein Gesetz verletzen, Missstände anzuprangern, um so die Demokratie zu stärken. Da die übliche Staatsmoral auf Recht und Ordnung beruhe und diesen Sachverhalt u.a. auch dazu benutze, fragwürdige Machtpositionen zu schützen, könne man diese Vorstellungen auch als zersetzend bezeichnen.<sup>69</sup>

### **3.2.1 Bölls Verständnis von Kommunismus, Sozialismus und Marxismus**

Böll sah in der Kontinuität zwischen dem alten und neuen Deutschland, z. B. im sturen Antikommunismus und in der Restauration der kapitalistischen Verhältnisse, eine verspielte Chance für einen Neuanfang. Er bedauerte, dass in Nachkriegsdeutschland die Chance verpasst wurde, die wirtschaftliche Gleichheit aller zu verwirklichen. Der Krieg hatte auf grausame Weise „eine Revolution“<sup>70</sup> geschenkt, eine Armut für alle. „Die Möglichkeit, darauf wirklich christlich, humanitär oder marxistisch aufzubauen, wurde nicht verwirklicht“<sup>71</sup>, denn „die Siegermächte diktieren in Ost und West ihre Gesellschaftssysteme und Wirtschaftsordnungen, und die Deutschen beugten sich diesem Diktat“.<sup>72</sup> Böll gestand oft ein, dass er von mancher Begebenheit in den unmittelbaren Nachkriegsjahren faszi-

---

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Nordbruch 1994, 12.

<sup>68</sup> Köllerer 1991, 44.

<sup>69</sup> Vgl. ebd. 45.

<sup>70</sup> ESR 2, 336.

<sup>71</sup> ESR 1, 395.

<sup>72</sup> Ebd.

niert war. Bis auf wenige Ausnahmen war zu jenem Zeitpunkt praktisch die Gleichheit der Menschen verwirklicht.

Er übte eine heftige Kritik an den ökonomischen Verhältnissen in der Bundesrepublik. „Die Unmenschlichkeit des Wirtschaftswunders“, „die Härte des herrschenden Konkurrenzkampfs“ wurden von ihm häufig thematisiert. Er prangerte die Mentalität der Aufsteiger in dieser Zeit an, bei denen „Korruption und Glauben ohne Probleme miteinander arrangiert wurden“. Böll kritisierte auch die Geringschätzung des menschlichen Lebens im Arbeitsprozess. Der Mensch wurde nur mehr als „Arbeitsmaterial“ gesehen. Dies alles brachte ihn in die Nähe der marxistischen Gesellschaftskritik und zu einer „nicht exakt formulierten Form des Sozialismus“<sup>73</sup>.

Selbstverständlich war nicht der Stalinismus gemeint, sondern „die humanistische Uridee des Kommunismus“<sup>74</sup>, die von Marx geprägt wurde. Dies bedeutete aber keineswegs, dass er auch ein Sympathisant des damaligen sozialistischen Systems der Ostblocksländer war. Er kritisierte „die Sozialdemokraten aller Länder, die sich von Marx distanzieren haben“, noch mehr aber „die sozialistischen Länder Europas, die Marx völlig verfälscht haben [...] auf eine böse Weise [...] als die westlichen Sozialdemokraten je fähig waren“.<sup>75</sup> In den Ostblockstaaten sah er „Marx pervertiert“<sup>76</sup>.

Ein Ideal für Böll war ein Leben ohne Repression und Leistungszwang, an dem alle teilnehmen könnten, im Gegensatz zu der destruktiven Wirklichkeit, in der der Einzelne nichts zähle, das Kapital alles. Er beklagte, dass Angehörige seiner Generation niemals Gelegenheit erhielten, Kommunisten zu werden. Viele hätten diesen notwendigen Prozess versäumt. Und dies sei Ursache für das miserable politische Leben in der Bundesrepublik.<sup>77</sup> Böll bekannte auch in einem Interview mit Marcel Reich-Ranicki, dass er wahrscheinlich selbst ein Kommunist geworden wäre.<sup>78</sup> Als Erklärung für dieses Denken betonte er gern seine soziale Herkunft aus dem Mittelstand oder genauer, aus dem unteren Mittelstand. Trotz seiner Sympathie für Marx lehnte Böll es jedoch ab, ein Marxist zu sein. Böll akzeptierte die marxistische Beschreibung der kapitalistischen Gesellschaft – Mensch sei nicht,

---

<sup>73</sup> Falkenstein 1996, 22.

<sup>74</sup> Köllerer 1991, 42.

<sup>75</sup> AKR, 76.

<sup>76</sup> ESR 1, 397.

<sup>77</sup> Vgl. Interviews 1, 61.

<sup>78</sup> Ebd., 61f.

was er sei, sondern was er habe, seine Besinnung war aber fundamental anti-materialistisch.<sup>79</sup> Was ihn vom Sozialismus trennte, war seine Auffassung von der Armut, die eine bestimmte christliche Prägung hatte. „Auf einer Erde, deren Mehrheit nach Sättigung verlangt, ist sie [die westliche Welt] mit Sorgen der Übersättigung befasst. Sie hat – theoretisch versteht sich – die Armut abgeschafft. Das Wort Armut hat für sie keine mystische Bedeutung mehr. Es ist ersetzt worden durch asozial [...]. Sie ist damit um einen wichtigen Schritt weiter materialistisch geworden. Auch für Marx hatte das Wort arm keine andere als nur soziale Bedeutung.“<sup>80</sup> Für Böll bedeutete aber die Armut „die mystische Heimat Christi und all seiner Heilligen.“<sup>81</sup> Diese Mystifizierung der Armut als Wert wurde er nie ganz los. „Franz von Assisi eher als Karl Marx bestimmte das Bild der Armut bei Böll.“<sup>82</sup>

### 3.3 Anarchismus als Bölls Lebenskonzept

Böll vertrat anarchistisches Gedankengut, ohne sich mit dem Anarchismus als einer politischen Theorie auseinander zu setzen oder sich zum Erbe von Bakunin, Godwin oder Proudhon zu bekennen. Anarchismus war ein Teil seines Wesens und Schaffens, seine tiefste Lebensüberzeugung, sein Lebenskonzept. Sein zentrales Ziel war „die Abschaffung oder Beseitigung aller Autoritäten – einschließlich der Abschaffung kirchlicher Autoritäten. Der Gesellschaftlichen sowieso,“<sup>83</sup> und „das Entstehen einer neuen rahmenlosen Gesellschaft“.<sup>84</sup> Böll wandte sich gegen jede Form des Macht- und Besitzstrebens und bezeichnete sich gern ganz im Sinne des ursprünglichen griechischen Wortes als Anarchist. Anarchie bedeutete für ihn jedoch nicht „Chaos oder Gesetzlosigkeit, sondern Herrschaftslosigkeit.“<sup>85</sup> Nur durch sie könnten die Menschen menschlicher zusammenleben. Dahinter ständen „ein starker historischer Optimismus“ und „die persönliche Gewissheit“, dass der Widerstand gegen jede Form der Unmenschlichkeit Erfolg haben könne.<sup>86</sup>

---

<sup>79</sup> Vgl. Reid 1973, 13 (Böll is not a Marxist, although he has written sympathetically on Marx. He accepts Marx's description of capitalist society: man is not what he is, but what he possesses. (...)) But Böll's stance is fundamentally anti-materialistic).

<sup>80</sup> AKR, 77.

<sup>81</sup> Vgl. AKR I, 74–91.

<sup>82</sup> Nägele 1976, 38.

<sup>83</sup> NPLS, 121.

<sup>84</sup> Ebd., 124.

<sup>85</sup> Interviews I, 447 und 709.

<sup>86</sup> Falkenstein 1996, 23.

Die Grundforderungen des Anarchismus – die Ablehnung jeglicher Herrschaftsform sowie die Überwindung staatlicher und gesetzlicher Regelungen und Institutionen wurden sowohl im literarischen, als auch im politischen Werk Bölls deutlich gemacht. „Böll ist schlicht gesagt ein Feind der Institutionen, der Organisationen, der Abhängigkeiten, der Bürokratien.“<sup>87</sup> Bölls Ablehnung der Institutionen reichte sehr tief, er lehnte staatliche Zwänge in ihrer Gesamtheit und in jedem System ab.

Seine Distanz zum Staat habe, so Böll, mehrere Quellen. Er sah sich als Schriftsteller, der der Bundesrepublik „honorarfrei“ „geistigen und politischen Kredit“ eingebracht habe und daher zu weiteren Formen der Verbindung nicht verpflichtet gewesen sei. „Wir verdanken diesem Staat nichts, er verdankt uns jede Menge.“<sup>88</sup> Böll sah unter dem Begriff Staat stets die Institution, die er als Jugendlicher erlebte. „Die merkwürdige Pflicht, über das Steuerzahlen hinaus Staatsbürger zu sein, kann einer wohl nicht mehr lernen, der zwischen seinem sechzehnten und seinem achtundzwanzigsten Jahr in einem Staat gelebt hat, dem er täglich den Untergang gewünscht hat.“<sup>89</sup> Böll fiel es schwer „Staaten und ihren Stil ernst zu nehmen oder gar zu respektieren.“<sup>90</sup> Böll wandte sich vehement gegen jede Unterordnung und alle Formen des Gehorsams. Er untermauerte seine Position weitgehend mit Belegen, die der NS-Zeit entnommen wurden.

Böll beschrieb den Staat vorwiegend negativ, für ihn war er als Institution überflüssig. Das gleiche galt für das Militär. „Eine Armee ist kein Turnverein, sie hütet den schrecklichsten aller Horte, sie ist die Verwalterin des Todes von Millionen Menschen.“<sup>91</sup> „Voraussetzung eines menschenwürdigen Lebens ist für Böll das Aussteigen aus den Ordnungen, die Absage an alles, was die Selbstverwirklichung des einzelnen verhindert: die Entfernung von der jeweiligen Truppe. Dieses Ausscheren aus der Marschkolonne, das Nicht-tritt-fassen-wollen durchzieht als anarchistische Komponente alle Arbeiten Bölls.“<sup>92</sup>

---

<sup>87</sup> Ross 1977/1978, 81.

<sup>88</sup> NPLS, 114.

<sup>89</sup> Frankfurter Vorlesungen, 86.

<sup>90</sup> Ebd., 88.

<sup>91</sup> Ulsamer 1987, 153.

<sup>92</sup> Lengning 1977, 117.

### 3.4 Bölls Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche

Bölls Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche rief ein starkes Echo hervor. Es muss von vornherein betont werden, dass auch diese Auseinandersetzung für Böll eine politische und nicht etwa eine Glaubensfrage war. Er führte seine scharfe Polemik gegen die Kirche als weltliche Institution, er sprach nicht gegen die Kirche als Glaubensgemeinschaft. Er erwähnte auch nicht seine persönliche Bindung an Gott und erklärte ganz kategorisch: „Mein Glauben [...] geht nur mich etwas an.“<sup>93</sup> Wie im politischen Bereich propagierte Böll auch hier seinen Gedanken der Anarchie, der Herrschaftslosigkeit.

Anders als im wirtschaftlichen und politischen Bereich sah sich Böll jedoch der Kirche nicht so unausweichlich ausgeliefert. Er konnte sich von ihr befreien, ohne sich von seinem Glauben zu trennen. Die intellektuelle Auseinandersetzung mit dieser Institution begann Mitte der fünfziger Jahre und reflektierte vor allem die Rolle, die die katholische Kirche im Nachkriegsdeutschland spielte.<sup>94</sup> In der ersten Hälfte der sechziger Jahre wurde mit dem Roman *Ansichten eines Clowns* ein Höhepunkt erreicht. Seitdem beschäftigte sich Böll nur selten mit diesen Fragen öffentlich. Die aktuellen politischen Ereignisse hatten eindeutig Vorrang.<sup>95</sup>

Böll setzte sich mit der traditionellen Verflechtung der Kirche mit weltlich-politischen Institutionen auseinander. Er sah die gesamte abendländische Kultur von den beiden Mächten Staat und Kirche geprägt, bemerkte aber noch, dass beide im Grunde schon immer sehr gut miteinander arbeiteten. Der Staat benutze die Kirche mit ihrer trotz aller Revolutionen und Reformationen noch immer feudalistischen Herrschaftsstruktur als eine willkommene „Domestifizierungsinstitution“. Und die Kirche freue sich ihres weltlichen Besitzes und ihrer politischen Macht.<sup>96</sup>

Böll verurteilte die Zusammenarbeit der katholischen Kirche mit dem Hitlerstaat im Reichskonkordat als den ersten Verrat der Kirche in unserer Zeit. Der zweite war für ihn ihre Anpassung an den Kapitalismus nach 1948 und die Zusammenarbeit mit der CDU.<sup>97</sup> „Die Kirche erklärte sich nicht mit leidenden Menschen solidarisch, Pfarrhäuser nahmen keine Flücht-

---

<sup>93</sup> Interviews 1, 248.

<sup>94</sup> Mit dieser Problematik beschäftigt sich u.a. Bölls Satire „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ (Frankfurt am Main: Frankfurter Verlagsanstalt 1952).

<sup>95</sup> Dies spiegelt auch sein publizistisches Werk wider. Schriften über die Politik der Bundesrepublik nahmen mit den Jahren zu, Schriften über die Kirche dagegen ab.

<sup>96</sup> Interviews 1, 551.

<sup>97</sup> Vgl. ESR 2, 265.

linge und Obdachlosen auf, die Kirche wurde antikommunistisch und anti-sozialistisch, sie nahm stattdessen via Kirchensteuer wie ein Aktionär, aber ohne etwas zu riskieren – an dem wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik teil. Sie unterstützte die CDU-Politik Adenauers, bezeichnete pauschal den Westen als Christlich und den Ostblock als atheistisch [...], statt zu versuchen christliche, sozialistische und soziale Ideen zu verknüpfen.“<sup>98</sup>

Eine Entfremdung zwischen den religiösen Formen und den religiösen Inhalten, wie Nächstenliebe und Humanität, hatte allmählich stattgefunden. Böll empörte sich z. B. über die mit der Wiederaufrüstung verbundene Einführung der Militärseelsorge. Soldaten würden vor sexuellen Gefahren gewarnt, nicht aber vor den eigentlichen moralischen, denen des Tötens.<sup>99</sup> Er polemisierte auch gegen einen Hirtenbrief<sup>100</sup>, der „den kleinen Mann auffordert, Aktien zu kaufen und sogar die integrative Funktion einer bestimmten Gesellschaftsschicht durch solche Volksaktien hervorhebt“.<sup>101</sup> Böll sah hier einen eklatanten Verstoß gegen das Armutsprinzip des Christentums, das für ihn fundamental war. „Der deutsche Katholizismus ist auf eine heillose Weise mit jener Partei und ihren Interessen verstrickt, die sich als einzige das C (für christlich) angesteckt hat.“<sup>102</sup>

Böll vermisste offenbar Menschlichkeit, Brüderlichkeit und Liebe. Böll verwies auf eine selten beachtete und immer heilend wirkende Theologie der Zärtlichkeit, die das gesamte Neue Testament durchzieht, ein Helfen, Handauflegen, Küssen, ein Ausdruck der Brüderlichkeit, von Rücksichtnahme für den anderen, ohne dass jemand einen höheren Rang beanspruchte, eine Anarchie in seinem Sinne.<sup>103</sup> Das von Böll propagierte Heilsmodell ist sehr stark von urchristlichen Vorstellungen geprägt. Böll wollte negative gesellschaftliche Zustände durch ein der Bergpredigt verpflichtetes Christentum revidieren, die eine Einheit von Ästhetik und Moral verkörperte. Er ließ in seinen Werken sein Christentum oft von Juden oder Außenseitern vertreten. Da Böll auch selber die Erfahrung machte, dass sich viele „echte“ Katholiken sehr oft unchristlich verhielten, wollte er

---

<sup>98</sup> Interviews 1, 146ff.

<sup>99</sup> ESR 1, 261f.

<sup>100</sup> Ein Hirtenbrief von Joseph Kardinal Frings im „Katholischen Anzeiger für die Erzdiözese Köln“ vom 24. Januar 1961.

<sup>101</sup> ESR 1, 455.

<sup>102</sup> Vogt 1987, 68f.

<sup>103</sup> Vgl. Interviews 1, 393 und 447f.

demonstrieren, dass der Kern des Christentums auch von Nichtchristen gelebt werden konnte.

### 3.5 Die Ästhetik des Humanen – Bölls Literaturkonzeption

Im Wintersemester 1963/64 hielt Böll an der Universität Frankfurt vier Gastvorlesungen zur Poetik. Sie stellten die umfangreichsten theoretischen Äußerungen des Schriftstellers zur Konzeption seiner Literatur dar, obwohl „im eigentlichen Sinn keine Literaturtheorie entwickelt wird“<sup>104</sup>. Böll vertrat die Position der engagierten Literatur (*littérature engagée*), die besagt, dass es kein „*l'art pour l'art* – Verständnis“ des Schriftstellers gegenüber seinem Schaffen geben darf. Für Bölls literarische Konzeption waren eine hohe Verwurzelung in seiner Zeit („Obwohl als einzelner schreibend [...] habe ich mich nie als einzelnen empfunden, sondern als gebundenen. Gebundenen an Zeit- und Zeitgenossenschaft.“<sup>105</sup>) und die Wahl des Abfälligen und des Alltäglichen, als einzigem Sujet der Literatur, („Die Humanität eines Landes lässt sich daran erkennen, was in seinem Abfall landet, was an Alltäglichem, noch Brauchbarem, was an Poesie weggeworfen, der Vernichtung für wert erachtet wird.“<sup>106</sup>) charakteristisch. Die Kongruenz von Moral und Ästhetik war für den Dichter absolut verpflichtend. Auf dieser Einheit basierte seine Ästhetik des Humanen, die die Grundlage für sein Engagement um Minderheiten und Randgruppen der Gesellschaft, sowie für den Kampf gegen jegliche institutionalisierte Macht darstellte. „Moral und Ästhetik erweisen sich als kongruent, untrennbar auch, ganz gleich, wie trotzig oder gelassen, wie milde oder wie wütend, mit welchem Stil, aus welcher Optik ein Autor sich an die Beschreibung oder bloße Schilderung des Humanen begeben mag: zerstörte Nachbarschaft, vergiftetes Gelände machen es ihm unmöglich, Vertrauen zu stiften oder Trost zu spenden.“<sup>107</sup>

Aus der Kongruenz von Moral und Ästhetik ergab sich für Böll auch eine Einheit von Form und Inhalt. „Ich wiederhole: es findet Betrug statt, wenn ein Autor seiner (jeweils für gut befundene) Gesinnung wegen gelobt wird, ihm die Form verziehen oder diese nicht gewürdigt wird. Inhaltsangabe ohne Formanalyse lässt jede Art des Schwindels zu.“<sup>108</sup> Er

---

<sup>104</sup> Vgl. Vogt 1987, 92.

<sup>105</sup> Frankfurter Vorlesungen, 30.

<sup>106</sup> Ebd., 67.

<sup>107</sup> Ebd., 68.

<sup>108</sup> Ebd., 80.

sprach hier ein Problem an, mit dem er selbst oft konfrontiert wurde, nämlich dass er von vielen Kritikern aufgrund des Inhaltes und der Botschaft seiner Bücher als Moralist, Humanist oder Gewissen der Nation bezeichnet wurde, die literarische Qualität berücksichtigte man bei einer solchen Würdigung nicht, was nach Böll auch oft zu Verfälschungen führte.<sup>109</sup>

Böll zeigte, dass seine Generation maßgeblich vom „Kahlschlag“ 1945 geprägt worden war. Das Werk war also immer sowohl von der gesellschaftlichen, als auch von der individuellen Situation des Autors abhängig. Von dieser Grundlage ausgehend wurde auch die Frage nach der Wirkung von Literatur beantwortet. Er bezeichnete die Rolle dieser Kunst einmal als „Ersatz-Opposition“ und lehnte damit jegliches affirmatives Wirken kategorisch ab. „Die zeitgenössische Literatur eines Landes ist nicht nur eine notwendige Ergänzung – ihre Mitteilungen sind ganz anderer Art als die der Politik.“<sup>110</sup> Dies gelte zwar generell, sei aber besonders in der gegenwärtigen Lage der Bundesrepublik wichtig, da Böll eine große Differenz zwischen dem Bild seines Landes in der Literatur und jenem wie Politiker und Diplomaten es zeichnen, feststellte. Zum einen sind „Schuld, Reue, Buße, Einsicht... nicht zu gesellschaftlichen Kategorien geworden, erst recht nicht zu politischen“.<sup>111</sup> Zum anderen „beherrscht die Wirklichkeit in der Bundesrepublik verletzte Nachbarschaft, verletztes Vertrauen, verletztes Glauben“.<sup>112</sup> Genau jene Kluft zwischen der „literarischen“ und der „politischen“ Sicht der Realität will Böll durch sein Schaffen vermindern. Dies könne wiederum nur durch eine „Humanisierung der Gesellschaft“ erreicht werden.

Böll wies rigoros die Forderung der Staatsmänner nach einer „positiven“ Literatur zurück. „Ich weiß gar nicht, was das bedeuten soll: schließlich zahlen alle Schriftsteller, mehr oder weniger freudig (...) ihre Steuern, zahlen im statistischen Durchschnitt ihre Miete, ihren Strom und ihr Gas, das ist ihre einzige Berührung mit dem Staat, ich glaube, mehr ist aus diesem Verhältnis nicht herauszuholen.“<sup>113</sup>

Die wichtigste Aufgabe, die sich der Autor stellt, ist „die Suche nach einer bewohnbaren Sprache in einem bewohnbaren Land.“<sup>114</sup> Ein Schrift-

---

<sup>109</sup> Köllerer 1991, 17.

<sup>110</sup> Frankfurter Vorlesungen, 86f.

<sup>111</sup> Ebd., 30.

<sup>112</sup> Ebd., 51.

<sup>113</sup> Ebd., 87.

<sup>114</sup> Ebd., 49.



steller könne dazu beitragen, ein Land durch Sprachfindung bewohnbarer zu machen.<sup>115</sup> Böll beklagte auch die aufgeblasene und gestelzte Verwendung der Sprache in der „großen Gesellschaft“.<sup>116</sup> Im Gegensatz dazu sei es nun die Aufgabe des Schriftstellers, in einer „mühseligen Kleinarbeit“<sup>117</sup> dazu beizutragen, die Wörter neu mit Sinn zu füllen, um so dem inflationären Gebrauch der Sprache entgegenzuwirken. Für Böll hatte Literatur die Möglichkeit, zukünftige Wirklichkeiten abzubilden. Diese Wirklichkeit konnte nur mit Hilfe der eigenen Vorstellungskraft erkannt werden, die er als „Kraft, die uns befähigt, uns ein Bild zu machen“<sup>118</sup> definiert. Auch das Aktuelle war für Böll nicht unbedingt ein Schlüssel zur Realität, da für Böll das Wirkliche immer ein bisschen vor dem Aktuellen lag. Das Wirklichkeitsverständnis des Schriftstellers ging nicht zuletzt davon aus, dass auch ein Literat Wirklichkeit konstruieren konnte. Für ihn durfte nicht das Aktuelle den Vorrang haben, sondern er müsse sich darauf konzentrieren, bestimmte Tendenzen durch einen literarischen Vorgriff auf die Realität sichtbar zu machen.

### 3.6 Fazit

Wie jeder Mensch betrachtete auch Heinrich Böll die Gegenwart von einem ganz persönlichen Blickwinkel aus, ohne jedoch in eine der „ideologischen Schubladen“ gesteckt werden zu können. Bölls Gesichtspunkte waren dafür zu umfangreich. Böll propagierte eine Welt ohne Pflichten und Zwänge, obwohl er sich bewusst war, dass dieser Traum utopisch war. Er war ein Anarchist im ursprünglichen Sinne des Wortes. Er wollte nicht Chaos oder Gesetzlosigkeit, sondern Herrschafts- und Herrscherlosigkeit. Er glaubte, dass nur auf dieser Weise eine gerechte, menschlichere Gesellschaft entstehen könnte. Hand in Hand mit dieser Überzeugung gehen seine Sympathien für den Kommunismus, den Pazifismus und seine Ablehnung der katholischen Kirche als Institution. In der ursprünglichen Idee des Kommunismus sah er die Gleichheit aller

---

<sup>115</sup> Diese Position wird deutlich, wenn man die Situation vor Augen hat, in der sich die Autorengeneration nach 1945 befand. „Und die Sprache, diese gebeulte und verdorbene Sprache, es war keine Dichtersprache mehr. Das Wort musste wieder seinen Sinn bekommen, die Sprache wieder ursprünglich und frei von allen Verschnörkelungen werden.“ [Hans Werner Richter, zit. nach: Köllerer 1991, 52.]

<sup>116</sup> Frankfurter Vorlesungen, 86.

<sup>117</sup> Ebd., 70.

<sup>118</sup> Köllerer 1991, 19.

Menschen verwirklicht, was eine Voraussetzung für die Entstehung der neuen moralischen und humanen Gesellschaft ohne Leistungszwang gewesen sei. Er lehnte das Militär ab, weil es für ihn die höchste Form des Gehorsams und die unhumane Macht des Staates symbolisierte. An der katholischen Kirche kritisierte er ihre Verflechtung mit dem Staat und die daraus entsprungene Korrumpierbarkeit. Er vertrat die urchristliche religiöse Überzeugung, in der Nächstenliebe, Humanität und Armut eine zentrale Stelle hätten. Seine lebenslangen Bemühungen um eine humane Gesellschaft spiegelte sich auch in seiner literarischen Konzeption wieder, die durch seine „Ästhetik des Humanen“ repräsentiert wurde und deren Hauptidee die Kongruenz zwischen Moral und Ästhetik war.

Insgesamt müssen Bölls diverse Kritikpunkte und Überzeugungen als Einheit verstanden werden. Ihre Wurzeln sind in seiner Vita zu suchen. Seine Kindheit stellte für ihn ein Ideal des menschlichen Zusammenlebens dar, eine Welt ohne Zwänge und voll mit Liebe, Intimität und Vertraulichkeit. Er wurde seine Erlebnisse aus dieser Zeit nie los. Diese ideale Welt wurde durch die Nationalsozialisten zerstört. Als Ursachen für die NS-Herrschaft und den Krieg bezeichnete Böll die deutsche Ordnung und Disziplin sowie die Profit- und Leistungsorientierung der kapitalistischen Gesellschaft, die ihre moralischen Grundlagen vergessen habe. Er kritisierte an der Bundesrepublik, dass nach dem nationalsozialistischem Übel wieder das Bekenntnis zu Ordnung und Leistung, in denen er die Ursache für die deutsche Katastrophe sah, an die erste Stelle im Leben vieler Deutscher trat. Er fürchtete, den neuen Anfang von faschistischer Moral in der westdeutschen Gesellschaft zu beobachten und reagierte deshalb sehr sensibel auf jede Andeutung von Diskriminierung Andersdenkender im politischen und gesellschaftlichen Leben, ebenso auf jeden Versuch, die Grundrechte der Menschen zu beschränken, auch wenn dies durch äußere Umstände (Notstandsgesetze, Terroristenbekämpfung) bedingt wurde.

#### **4. Heinrich Bölls politisches Engagement**

Seit Mitte der 60er Jahre, vom Ende der Adenauer-Ära bis zum Beginn der sozial-liberalen Koalition, wurde das politische Engagement des Schriftstellers Heinrich Böll immer stärker. Die Zahl seiner essayistischen Schriften und Reden wurde im Verhältnis zu den Romanen und Erzäh-

lungen immer größer. Er trat konsequent als „Dissident“ an die Öffentlichkeit<sup>119</sup>, da er in der Mitte 60er Jahre keine Möglichkeit sah, sich parteipolitisch zu engagieren. Als Schriftsteller könne man nach Böll nur mittelbar politisch wirken, und so müsse er auf diese mittelbare Wirkung vertrauen; ansonsten bliebe ihm nur, Politiker zu werden und Aktionen zu leiten.<sup>120</sup>

Die CDU/CSU lehnte er kategorisch ab und wollte wegen ihres Parteinamens selbst nicht mehr Christ genannt werden, sondern lieber Katholik. In seinen aggressiven Aufsätzen griff er Adenauer als Unterdrücker der sozialen Interessen des einfachen Volkes an, sah in ihm einen Politiker, der ehemalige Nazis aus russischer Kriegsgefangenschaft befreite und ungeschoren ließ, der vor allem die Wiederaufrüstung Westdeutschlands betrieb und in seiner Partei jüngere Politiker hochkommen ließ, die Böll ebenfalls höchst unsympathisch waren.<sup>121</sup> Böll empfand die Bundesrepublik unter Adenauer als eine Personifikation der Restauration, die für ihn durch Katholizismus, die unbewältigte Vergangenheit und die Macht des Geldes symbolisiert wurde.

Ohne je einer Partei angehört zu haben, nannte Böll seine politische Richtung „links-liberal“<sup>122</sup>. Die Protestbewegung der 60er Jahre stellte für ihn den Augenblick einer Politisierung dar. Für Böll war es selbstverständlich, dass sich ein Intellektueller, und ein Schriftsteller im Besonderen, politisch engagieren müsse.<sup>123</sup> Er unterstützte die APO und war ein scharfer Kritiker der Notstandsgesetzgebung.

Mit Beginn der sozial-liberalen Koalition sah Heinrich Böll insbesondere in der neuen Ostpolitik eine stärker auf moralischen Grundlagen aufbauende Politik. Er unterstützte von 1969 an die SPD und Willy Brandt. Zuerst während des Wahlkampfes 1969 indirekt, aber bei den nächsten Wahlen von 1972 war er schon Mitglied der sozialdemokratischen Wählerinitiative. Böll stand aber immer (auch trotz seines Engagements für die SPD) dieser Partei ambivalent gegenüber. Einerseits sympathisierte und unterstützte er bestimmte SPD-Kreise (Brandt, Wehner, die Jungsozialisten), andererseits hatte er Bedenken bezüglich des Kurses der SPD und kritisierte

---

<sup>119</sup> Schröter 1982, 76.

<sup>120</sup> AKR II, 218.

<sup>121</sup> ESR 2, 177f.

<sup>122</sup> ESR 3, 170.

<sup>123</sup> Vgl. Bienek 1962, 148.

scharf ihre Entscheidungen (z. B. den Radikalenerlass und den Kurs der SPD nach Rechts, ihren Streit mit der CDU um die „wahre“ Mitte).

Das Jahr 1974 markierte eine Zäsur. Mit dem Wechsel von der Regierung Brandt/Scheel zu der Regierung Schmidt/Genscher wurde nicht nur eine personelle Veränderung in der Politik deutlich, sondern es kam auch zu einer Änderung des politischen Stils. Anstelle des idealistischen Stils von Willy Brandt kam der pragmatisch-technokratische Stil Schmidts durch. Böll war enttäuscht von dieser Entwicklung und stellte seine Unterstützung für die SPD allmählich ein. Er begann sich mit den Fragen des Umweltschutzes und mit dem Pazifismus stärker auseinander zu setzen und unterstützte die neu gegründete Partei der Grünen.

#### **4.1 Heinrich Böll und die Außerparlamentarische Opposition**

Mit der aktiven Teilnahme an den Protestaktionen gegen die Große Regierungskoalition unter Georg Kiesinger, der ein ehemaliges Mitglied der NSDAP war, und gegen die Notstandsgesetze begann für Böll die politisch aktivste Phase seines Lebens. Sehr wichtig dabei war vor allem das Jahr 1968, das ihm eine große Medienpräsenz und Bekanntheit einbrachte.

Böll identifizierte sich stark mit der Protestbewegung der Studenten. Er begrüßte gleichzeitig auch die damit verbundenen Reformbewegungen in den einzelnen Parteien. Er sympathisierte mit den Jungsozialisten und den Jungdemokraten. Im Gegensatz dazu verurteilte er scharf die Junge Union. „Das sind brave Herrennachfolger, die es nicht einmal fertig gebracht haben, sich Distanz zu einer so undiskutablen politischen Erscheinung wie Kiesinger zu verschaffen.“<sup>124</sup> Lutz Hermann fasste Bölls Position in der Süddeutschen Zeitung folgendermaßen zusammen: „Er [Böll] gibt der CDU-CSU die Schuld am gegenwärtigen Zustand der Universitäten. Das Bildungssystem der Bundesrepublik sei eine „Methode der Züchtigung und Weitergabe von typisch deutschen Arroganzen und Ressentiments“, wogegen die Partei Adenauers nichts unternommen habe. Das sei ein hierarchisches System, das durch Arroganzwellen von oben und durch Resentimentwellen von unten eine scheinbare Harmonie aufrechterhalte. Seiner [Bölls] Ansicht nach bedeuten die studentische Forderung nach Demokratisierung der Hochschule und der Ruf nach Räten eine Entfeudalisierung des Bildungssystems.“<sup>125</sup> Er billigte die Straßendemonstrationen

---

<sup>124</sup> Schröter 1982, 80.

<sup>125</sup> Süddeutsche Zeitung 26. 7. 1969.

und Protestaktionen der Studenten, sowie ihre nonkonformistische antipolitische Haltung. „Wer wundert sich da, dass der Widerspruch der Jugend sich auch in Kleidung und Haarwuchs ausdrückt. Wie anders als durch Unruhen, eindeutig formulierten Widerspruch, in Kleidung und Haarwuchs sollen sie sich Ausdruck verschaffen, da ihnen das Wählerkreuzchen, mit dem Verantwortung delegiert wird und das keine andere Wahl mehr lässt, nicht genügen kann.“<sup>126</sup> Er stimmte der Revolte in der Tendenz zu, weil er sich von ihr positive Anstöße für die politische Entwicklung in der Bundesrepublik versprach. „Zersetzung ist hier die einzige mögliche Form der Revolution.“<sup>127</sup>

Er sah in der APO einen Ansatzpunkt für eine „Erneuerung“ Deutschlands, einen Moment für Kurskorrektur. Für ihn waren die Studentenunruhen ein Ergebnis „von zwanzig Jahren bildungspolitischer und sozialpolitischer Versäumnisse der CDU“ und die APO eine „Folgeerscheinung der Fehlentwicklung der Bundesrepublik“.<sup>128</sup> Die Legitimation der APO begründete er mit dem Hinweis darauf, dass die Veränderungen der Welt und der Gesellschaft immer durch Minderheiten bewirkt worden seien.<sup>129</sup> Er formulierte sein Verhältnis zur APO, deren politische Ziele (Demokratisierung der Gesellschaft, Abschaffung aller Autoritären) er teilte, und die ihm wichtige Anstöße hinsichtlich der Problematik der Dritten Welt gab, folgendermaßen: „Von Natur gehört jeder Künstler zur außerparlamentarischen Opposition, ohne dass dieser Name immer dafür beistünde. Insofern habe ich nicht nur große Sympathien, sondern verfolge die Tätigkeit der außerparlamentarischen Opposition mit großer Aufmerksamkeit, mischte mich auch gelegentlich ein.“<sup>130</sup>

Er unterstützte die Studenten in ihren Aktionen gegen die Springer-Presse, der er ein Meinungsmonopol zuschrieb. Von solchen Monopolen gehe die Gewalt aus, die die betroffenen Menschen dazu veranlasse, sich auf der Straße auszudrücken. „Die Straße ist ihr Ausdrucksform, mit Transparenten, mit Sprechröhren, mit Aufmärschen. Und dann entsteht möglicherweise körperliche Gewalt, nicht immer von Seiten der Polizei oder von Seiten der Demonstranten, sondern Gewalt hat ja auch eine dämonische

---

<sup>126</sup> NPLS, 13.

<sup>127</sup> Ebd., 26.

<sup>128</sup> Böll, Heinrich: Ich sehe keinen Ausweg. AZ im Gespräch mit Heinrich Böll, in Abend-Zeitung München 15./16. 2. 1969, hier zitiert nach: Kothy 1980, 20.

<sup>129</sup> NPLS, 122.

<sup>130</sup> Ebd.

Komponente. Sie entsteht da, wo zwei nicht artikulierte oder verschieden artikulierte Mächte aufeinander treffen. Insofern kann ich mich nicht entschließen, Gewaltlosigkeit zu predigen, wo alle Menschen zunächst diesen Gewalten unterliegen.“<sup>131</sup> Er gab den Studenten aber zu bedenken, wie wenig Verständnis von der Bevölkerung gegenüber gewalttätigen Aktionen zu erwarten sei.

Trotz seiner Sympathie für die APO und ihre Ziele im Ganzen stand er ihr in manchen Punkten auch kritisch gegenüber. Er fürchtete, dass die politischen Ziele durch die Beimischung von Sex korrumpiert werden könnten. Er warf der APO vor, dass sie nicht die Arbeiter für ihre Ziele gewann. Die Ursache dafür sah er darin, dass sich die Arbeiter mit der „angelernten“ und „arroganten“ Sprache der APO nicht hätten identifizieren können und darum die Forderungen der APO teilweise missverstanden hätten.

#### **4.2 Heinrich Böll und sein Kampf gegen die Notstandsgesetze**

Das Jahr 1968 wurde für Böll zum Jahr der großen politischen Aktivität. Er engagierte sich stark für die Aktionen gegen die Notstandsgesetze, um „das Böartige an dieser Gesetzesvorlage“ zu zeigen.<sup>132</sup> Die Notstandsgesetze stellten für ihn „einen schon nicht mehr verkappten Nationalismus“ dar.<sup>133</sup> Hierbei war er nicht der Einzige. Zahlreiche Intellektuelle sahen in der Notstandsgesetzgebung eine große Gefahr für die westdeutsche Demokratie. Hans Magnus Enzensberger erklärte z. B. „das Ende der zweiten deutschen Demokratie“ für absehbar.<sup>134</sup> Es blieb aber nicht nur bei individuellen Stellungnahmen. Ganze Verbände, z. B. die Bundesvereinigung der Schriftstellerverbände, appellierten an die Abgeordneten, gegen die Notstandsgesetze zu stimmen: „Wir Schriftsteller rufen Sie in der letzter Stunde, im Bewusstsein deutscher Vergangenheit, aus Sorge um den Bestand der Demokratie in unserem Land auf, gegen die Verabschiedung der Notstandsgesetze im vorliegenden Wortlaut und zu diesem Zeitpunkt zu stimmen.“<sup>135</sup> Bölls Unterschrift konnte unter diesem öffentlichen Telegramm

---

<sup>131</sup> Böll, Heinrich: „Tag der Menschenrechte. Gespräch mit dem Schriftsteller und PEN-Präsidenten Heinrich Böll“, Interview: Hans Vetter, in: „Deutsche Welle“ (Köln), Zentraldienst Kultur, Weitergabe 9. 12. 1970.

<sup>132</sup> Vgl. NPLS, 16–19.

<sup>133</sup> Ebd.

<sup>134</sup> Pinkerneil 1973, 250.

<sup>135</sup> Der Spiegel Nr. 23 (1968), S. 22. (Auszug aus dem Telegramm der Bundesvereinigung der Schriftstellerverbände an alle Bundestagsabgeordnete.)

nicht fehlen. Böll nahm an zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen gegen die Notstandsgesetze teil. Die zwei größten waren am 11. Mai im Bonner Hofgarten und am 28. Mai im Sendesaal des Hessischen Rundfunks.

Am 11. Mai 1968 hielt Böll anlässlich des Sternmarsches und der Großkundgebung im Bonner Hofgarten, die vor der zweiten Lesung der Notstandsgesetze im Bundestag stattfand, die Rede „Radikale für Demokratie“. Er kritisierte die Gesetzesvorlage zur Notstandsgesetzgebung unter mehreren Aspekten. Die Gesetze würden zu schnell und daher schlecht abgefasst, auch zahlreiche Begriffe seien zu wenig definier- und abgrenzbar und die Machtverhältnisse im „Spannungsfall“ blieben zu wenig klar bestimmt.<sup>136</sup> „Dieses Gesetz kann innenpolitisch missbraucht werden, es lädt gerade dazu ein, jede aufflackernde außenparlamentarische Kritik, jede politische Bewegtheit außerhalb des Parlaments unter den Begriff ‚drohende Gefahr‘ einzuordnen.“<sup>137</sup> Seine Argumentationsweise war schon damals umstritten. Er ging kaum auf Einzelheiten ein und stattdessen verwies er auf den Missbrauch der anders lautenden Notstandsregelungen am Ende der Weimarer Republik oder warf dem Bundestag und der Bundesregierung eine undemokratische Haltung vor.<sup>138</sup> Ein weiteres Argument Bölls gegen die Gesetze – „eine verdächtige Hast“ war auch nicht haltbar. Der erste Entwurf von Notstandsgesetzen war schon im Jahre 1960 der Regierung vorgelegt worden und der Wortlaut von 1968 stellte einen lang überlegten politischen Kompromiss dar.

Am 28. Mai 1968 sprach er im Sendesaal des Hessischen Rundfunks anlässlich der Kundgebung des Aktionskomitees „Demokratie im Notstand“<sup>139</sup> weiter gegen die Notstandsgesetze. Seine Rede hatte den Titel „Dunkel und trickreich“ und wurde live übertragen. Hier kritisierte er die mangelnde Aufklärung der Öffentlichkeit in Sachen Notstandsgesetze. „Es geht so dunkel und trickreich zu wie bei der Wiederaufrüstung, die uns die unselige Bundeswehr beschert hat.“<sup>140</sup>

Nach der Verabschiedung der Notstandsgesetze, die durch die Zustimmung der CDU/CSU und der SPD möglich wurde, war Böll sehr enttäuscht und empfand es als einen Sieg der restaurativen Kräfte. Das Scheitern der

---

<sup>136</sup> NPLS, 17f.

<sup>137</sup> Ebd.

<sup>138</sup> Vgl. Ulsamer 1987, 51.

<sup>139</sup> Weitere Redner waren Siegfried Unseld, Alexander Mitscherlich, Theodor W. Adorno, Ulrich Klug und Helmut Ridder.

<sup>140</sup> NPLS, 20f.

Kampagne gegen die Notstandsgesetze stellte für ihn das Ende einer Epoche, das „Ende der Resolutions- und Spiegel-Demokratie“ dar.<sup>141</sup> Seine Kritik an Staat und Politik wurde jetzt noch schärfer. Er verglich die Bundestagsdebatte um die Notstandsgesetze mit „einem Mammutschauspiel, keinem guten“ und sprach dem Bundestag das Prädikat demokratisch ab.<sup>142</sup>

Der Konflikt zwischen Geist und Macht, zwischen Intellektuellen und Realpolitikern wurde beim Streit um die Notstandsgesetze deutlich, da keine der beiden großen demokratischen Parteien der Meinung von Intellektuellen Gehör verschaffte. Böll sah sich einer anders denkenden Mehrheit ausgeliefert. Die Notstandsgesetze schienen ihm eine neue Diktatur einzuläuten, was wieder mit seiner Vorstellung von der Kontinuität des Dritten Reiches und der zweiten deutschen Republik zusammenhing. Dieser Konflikt war jedoch nicht destruktiv und nicht gegen die demokratische Grundordnung der Bundesrepublik gerichtet. Im Gegenteil: die Intellektuellen versuchten, die neue deutsche Demokratie zu verteidigen. Als „Gewissen der Nation“ machten sie nur auf die möglichen Schattenseiten der neuen Gesetzgebung aufmerksam.

Die Politiker waren sich aber den möglichen Gefahren bewusst und versuchten deshalb die Regelung möglichst eng zu fassen. Auch die Tatsache, dass die Alliierten die Notstandsgesetzgebung unterstützten, konnte als Garantie für eine demokratische Weiterentwicklung der Bundesrepublik aufgefasst werden. Ernst Benda, damals Staatssekretär im Bundesinnenministerium betonte: „Der Wunsch der Alliierten Vorbehaltsrechte durch eine deutsche Notstandsverfassung abzulösen, [...] hat mit nationalistischen Gefühlen überhaupt nichts zu tun.“<sup>143</sup> Rückblickend lässt sich sagen, dass sich die negativen Erwartungen Heinrich Bölls und anderer Intellektueller nicht erfüllt haben.

### 4.3 „Parteiloser Parteiträger“ Brandts – Bölls Engagement für die SPD

In den Wahljahren 1961 und 1965 äußerte Böll noch eine starke Kritik an der SPD und war nicht bereit, sich für die SPD als „Alternative“<sup>144</sup>

---

<sup>141</sup> Ebd., 26.

<sup>142</sup> Ebd., 21.

<sup>143</sup> Benda 1972, 79.

<sup>144</sup> In Anlehnung an den im Wahlkampf 1961 erschienenen Band „*Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Regierung?*“ gab Hans Werner Richter 1965 den Sammelband „*Plädoyer für eine neue Regierung oder Keine Alternative*“ [Richter 1965] heraus. Er bat Böll, ein Essay über Fritz Erler zu schreiben. Er lehnte es ab.



auszusprechen. Seine Kritik ließ sich in vier Punkten zusammenfassen: Verrat an der Antiatombewegung der Bundesrepublik, Bereitschaft zu einer Koalition mit der CDU, Arrangement bei der Notstandsgesetzgebung, Nichtanerkennung der Oder-Neiße-Grenze. Die SPD sei in punkto Notstandsgesetze offensichtlich bereit, sich nicht jetzt aber später zu arrangieren; sie sei in punkto Wiederaufrüstung päpstlicher als alle Päpste miteinander, sie habe aus Opportunismus die erste und einzige Antiatombewegung in der Bundesrepublik verraten, sie mache keinen Hehl draus, dass sie auf die große Koalition aus sei.<sup>145</sup> Er kritisierte auch seine Kollegen aus der Gruppe 47, die ihr Votum für die SPD in Hans Werner Richters Sammelband „Plädoyer für eine neue Regierung“ veröffentlichten. Ihr Argument, dass ein politischer Wechsel notwendig sei und eine Stärkung der parlamentarischen Demokratie darstelle, lehnte Böll ab. Für ihn machte es keinen Sinn, eine Partei zu unterstützen, die sich nur in Kleinigkeiten von CDU/CSU unterscheide.<sup>146</sup> „Die beiden großen Parteien unseres Landes haben jede jene schreckliche Aufgabe [...] erfüllt: die CDU hat in diesem Land das Christentum, die SPD hat den Sozialismus zerstört.“<sup>147</sup> Er betonte immer, dass er „von Kopf bis Fuß“ gegen die CDU sei, was aber nicht bedeuten müsse, er sei für die SPD.<sup>148</sup> Er konnte es der SPD nicht vergessen, dass sie mit der CDU die Große Koalition einging. „Wenn ich mir vorstelle, dass ich also, wenn ich 1965 für die SPD geworben hätte, praktisch für Herrn Kiesinger und Herrn Strauß geworben hätte, dann wird mir bang.“<sup>149</sup>

Die Politik der Reformen in Richtung Demokratisierung und die Person Willy Brandts trugen dazu bei, dass sich auch die Haltung von Heinrich Böll der SPD gegenüber änderte. Unter dem Motto – Mehr Demokratie wagen – gelang es der SPD große Teile der APO zu integrieren und viele Intellektuelle auf ihre Seite zu ziehen. Heinrich Böll nahm zwar während der Wahlkampagne 1969 nicht direkt an der sozialdemokratischen Wählerinitiative teil, unterstützte sie aber indirekt, vor allem mit seiner scharfen Kritik an der CDU/CSU und der NPD. In seinem Artikel „Der offene Brief an eine deutsche Frau“ wollte er die Frauen überzeugen, „der

---

<sup>145</sup> AKR, 213.

<sup>146</sup> Müller 1982, 90.

<sup>147</sup> Die Welt, 28. 10. 1965.

<sup>148</sup> Böll, Viktor 2002, 108.

<sup>149</sup> Böll, Heinrich: Interview mit dem WDR. In: Der Spiegel Nr. 33 (1969), 90.

CDU untreu zu werden.“ Er wies nach, wie unbegründet Ressentiments den „Roten von heute“ gegenüber seien,<sup>150</sup> was als versteckte Aufforderung zur SPD-Wahl interpretiert werden kann.

Dennoch weigerte er sich bis 1972, direkt für die SPD Wählerstimmen zu werben. Er zweifelte nämlich an der unmittelbaren Umsetzbarkeit literarischen Ruhmes in Wählerstimmen. „Wenn ich [...] für die SPD Wählerstimmen werben will und ich wüsste, dass ich meinen literarischen Ruhm oder Einfluss oder meine Wirkung sofort umsetzen kann in Wählerstimmen, dann würde ich es auch tun. Aber ich zweifle daran, ob das nachweisbar ist. [...] Es ist fast gar nicht festzustellen, ob man wirklich etwas für die SPD tut oder ihr nützt oder ihr schadet als Autor.“<sup>151</sup>

Die aggressive Kampagne der Rechten gegen die neue Regierung der SPD/FDP und deren Politik, die mit Hilfe der Rechtspresse und der Spenden der Industrie durchgeführt wurde,<sup>152</sup> hatte zur Folge, dass bei der vorgezogenen Bundestagswahl 1972 die Intellektuellen in einem bislang nicht gekannten Ausmaß für die SPD auftraten. Dazu trugen auch wesentlich die politischen Umstände des Jahres 1972 bei. Die CDU/CSU versuchte, die sozial-liberale Koalition mittels eines konstruktiven Misstrauensvotums zu stürzen. Dieser Versuch scheiterte, brachte aber als Nebeneffekt eine Welle der Sympathie für die Regierung Brandt, die die Chance bekommen sollte, die erst vor kurzem begonnene „neue“ Politik fortzusetzen.

Böll beteiligte sich im Jahre 1972 erstmals an der sozialdemokratischen Wählerinitiative, die er „als eine Art Gegengewalt gegen die Gewalt des Geldes“<sup>153</sup> bezeichnete. Zusammen mit ihm und Günter Grass hatten auch 90 andere prominente Schriftsteller, Schauspieler, Showstars und Wissenschaftler in diesem Jahr für „die EsPeDe“ geworben. „Kein Wahlkampf seit der Gründung der BRD wurde so engagiert geführt, wie der Bundestagswahlkampf vor dem 19. November 1972. Stärker als je zuvor war es neben den Parteien, der Bürger selbst, der für sein politisches Bekenntnis offen eintrat.“<sup>154</sup> In ihrem Wahlaufufruf unterstrich die Wählerinitiative, die Notwendigkeit, Willy Brandt und damit die SPD zu wählen, unter anderem mit

---

<sup>150</sup> Vgl. Böll, Heinrich: An eine deutsche Frau. In: Böll, Heinrich [u.a.]: Offene Briefe an die Deutschen 1969, 11–55.

<sup>151</sup> Arnold 1990, 47f.

<sup>152</sup> Mehr zu diesem Thema in: Presseausschuss der Demokratischen Aktion 1973.

<sup>153</sup> Die Welt, 13. 10. 1972.

<sup>154</sup> Presseausschuss der Demokratischen Aktion 1973, Die Vorrede.

dem Hinweis, SPD und FDP hätten nicht die Zeit gehabt, ihre Arbeit zu Ende zu bringen. Das Motto lautete: „Bürger für Brandt“ und brachte klar zum Ausdruck, wie wichtig die Person Brandt für die Intellektuellen war. „Ich bin Zeitgenosse, Staatsbürger, ich bin interessiert an diesem Staat, an seinem Fortschritt und an der Stabilisierung der SPD, weil sie Willy Brandt hat, nur deswegen. Da habe ich nie Zweifel gelassen.“<sup>155</sup> Brandt sei der erste deutsche Kanzler, der aus der Herrenvolktradition herausführe.<sup>156</sup> Böll bewahrte immer, im Unterschied zu Grass, trotz seines direkten Engagements eine kritische Distanz zur SPD, die er immer betonte. „Ich bin nicht Mitglied der SPD und werde es nie werden, weil ich mich nicht mit einer Partei identifizieren kann, deren Entwicklung ich nicht kenne.“<sup>157</sup>

Böll hatte für sein Engagement sowohl innenpolitische, als auch außenpolitische Motive angegeben. Er sah, wie sich die deutsche Gesellschaft unter der Regierung Brandt von einer Unternehmer- zu einer Arbeitnehmer-, von einer von Vorurteilen bestimmten zu einer aufgeklärten Gesellschaft wandelte.<sup>158</sup> Er befürchtete zugleich, dass bei einem CDU/CSU-Wahlerfolg eine „Radikalisierung der innenpolitischen Szene“ eintreten könnte. Außenpolitisch bestehe dann die Gefahr, dass sich die Bundesrepublik „zu sehr nach Westen orientiere“ und damit „gegen den Osten isoliere“.<sup>159</sup> Er selbst betonte stets, dass er als „ein bewusster Staatsbürger“ auftrete, der sich „seine eigenen Gedanken“ mache. Er wollte die Wähler mehr mit seinen persönlichen Ansichten überzeugen, die SPD zu wählen, als mit dem Parteiprogramm der SPD, von dem er sich teilweise distanzierte. „Ich kann nichts verteidigen, was ich nicht selbst geschrieben habe.“<sup>160</sup> In einigen Punkten, wie z. B. beim Paragraph 218, hatte er sogar eine ganz andere Meinung als die Partei. Er war als Katholik gegen eine Freigabe der Abtreibung und hielt in dieser Frage zur Kirche. Er meinte aber, sie messe dieser Frage eine übertriebene Bedeutung zu, weil sie das ungeborene Leben überbewerte und sich gleichzeitig für das geborene Leben weit weniger engagiere.<sup>161</sup> Ihre Haltung in dieser Frage nannte er heuchlerisch, weil sie zwar gegen die Reform des § 218 mobilisiere, die

---

<sup>155</sup> Arnold 1990, 49.

<sup>156</sup> ESR 2, 537.

<sup>157</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 5. 10. 1972.

<sup>158</sup> Vgl. ESR 2, 608.

<sup>159</sup> Die Welt, 4. 10. 1972.

<sup>160</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 5. 10. 1972.

<sup>161</sup> Neue Bildpost, 26. 11. 1972.

Raketenaufrüstung aber akzeptiert habe, was ihm zufolge eine Verletzung des Menschenrechts und der Christenpflicht darstelle.<sup>162</sup>

Er führte seinen Wahlkampf als ein „leiser Anwalt einer besseren Welt“<sup>163</sup>. Neben der Fortsetzung der Ostpolitik, deren er mit seinen Büchern den Boden bereitete, und für die Demokratisierung der Gesellschaft warb er für das „Verfassungsgebot der Sozialpflichtigkeit des Eigentums“ und eine Veränderung des Mietsystems, die „das elementare Recht auf Wohnung und Ruhe“ sicherstelle.<sup>164</sup> Auch eine Steuererhöhung hielt er für die Weiterentwicklung der Bundesrepublik für notwendig. Er übte zugleich eine heftige Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen in der Bundesregierung, die vor allem unter der vorhandenen Profitorientierung leiden würde, an der publizistischen Gewalt „einiger Pressekonzerne“ und an der CDU/CSU. Gewalt liege nicht nur auf der Straße, sondern es gibt auch eine Gewalt, die auf der Bank liegt, an der Börse.<sup>165</sup> Er war sich sicher, dass ohne eine Phase der gesellschaftlichen Korrektur, die unter der Regierung Brandt/Scheel begonnen hatte, die Bundesrepublik zwangsläufig steigende Radikalität befürchten musste.<sup>166</sup>

Heinrich Bölls Auftreten für die SPD war von seiner Erfahrung, die er im Rahmen der Debatte gemacht hatte, die nach der Veröffentlichung seines Artikels im Spiegel ausbrach, beeinflusst. „Offenbar wurde Böll seit der großen öffentlichen Diskussion über den Baader-Meinhof-Komplex [...] von einem Gewaltkomplex verfolgt: Nun muss sich jede Strophe auf Gewalt reimen.“<sup>167</sup> Das wurde sehr deutlich nicht nur während seiner Rede auf dem SPD-Parteitag in Dortmund im Oktober 1972,<sup>168</sup> sondern auch in seinen verbalen Ausfällen gegen die Union. Böll bezeichnete eine von der CDU/CSU geführte Bundesregierung für lebensgefährlich. Wenn eine Unionsregierung auf Grund des Wahlergebnisses vom 19. November 1972 zustande komme, sei nach Böll „Alarmstufe eins“ gegeben. Die CDU sei eine „personell und programmatisch verfallende“ Partei.<sup>169</sup> Einer sol-

---

<sup>162</sup> Böll, Heinrich: Wider die trügerische heidnische Göttin Sicherheit. In: Böll, Heinrich: Die Fähigkeit zum Trauern 1986, 43–49.

<sup>163</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 5. 10. 1972.

<sup>164</sup> Ebd.

<sup>165</sup> Die Welt, 13. 10. 1972.

<sup>166</sup> Berliner Stimme, 14. 10. 1972. (Ein Interview mit Heinrich Böll für die Wochenzeitung der Berliner SPD.)

<sup>167</sup> FAZ, 17. 10. 1972.

<sup>168</sup> Frankfurter Rundschau, 13. 10. 1972. (Wortlaut seiner Rede.)

<sup>169</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 5. 10. 1972.

chen Partei die Macht im Staate zu geben, sei daher bedenklich und gefährlich.<sup>170</sup> Es war verständlich, dass Böll, dessen politische Ansichten noch weiter links lagen („Links, links von der Mitte. Wie weit weiß ich nicht“<sup>171</sup>), einen Wahlerfolg der SPD herbeiwünschte. Böll unterstützte die Wählerinitiative auch mit anderen Mitteln. Er stiftete z. B. sein Manuskript und die Druckfahnen seines Buches „*Entfernung von der Truppe*“ zur finanziellen Unterstützung der sozialdemokratischen Wählerinitiative.<sup>172</sup>

Trotz seines Engagements für die SPD hörte Böll nicht auf, die Koalition der SPD/FDP mit kritischen Augen zu betrachten. Er sprach vor Gremien der SPD und wies ständig auf ihre Versäumnisse und Fehler hin. Er kritisierte vor allem die Diskriminierung politischer Minderheiten, insbesondere der Radikalenerlass (28. Januar 1972) war ihm ein Dorn im Auge. Dieser Erlass, der zu „demütiger Anpassung oder zu Heuchelei“ zwingt, verordnet „Hoffnungslosigkeit und Lähmung“, da er die „radikale politische und geistige, theoretische und praktische Auseinandersetzung mit den Problemen“ verhindert.<sup>173</sup>

Der Rücktritt Brandts und die neu gebildete Regierung unter Helmut Schmidt, der Böll „ein Drift Ab nach rechts“<sup>174</sup> vorwarf, hatten verursacht, dass er nach und nach aufhörte, die SPD zu unterstützen. Er distanzierte sich wieder zunehmend von der SPD und nahm erneut eine verstärkt kritische Haltung der SPD gegenüber ein. Nicht aber gegenüber Willy Brandt. Böll blieb Brandt treu und griff zu dessen Verteidigung ein, indem er die nach seiner Ansicht eigentlich Schuldigen aufzeigte. „Er [Brandt] war in einer gewissen Weise schutzlos, und das hat sich auch, wie ich finde, am Fall Guillaume gezeigt, wo er nicht routinemäßig von den dafür zuständigen Behörden geschützt worden ist.“<sup>175</sup> Er meinte das Innenministerium, den Bundesnachrichtendienst und den Verfassungsschutz.

Auch aus der weiteren Perspektive der 80er Jahren wertete Böll die Ära Brandt sehr positiv. „Der Sieg von Willy Brandt, die sozial-liberale

---

<sup>170</sup> Die Welt, 4. 10. 1972 (ein Bericht von der dpa).

<sup>171</sup> Berliner Stimme, 14. 10. 1972. (Ein Interview mit Heinrich Böll für die Wochenzeitung der Berliner SPD.)

<sup>172</sup> Frankfurter Rundschau, 13. 11. 1972.

<sup>173</sup> Böll, Heinrich: Was wären wir ohne Extremisten, in: Capital, Nr. 6, Juni 1974, hier zitiert nach: Kothy 1980, 25.

<sup>174</sup> ESR 3, 162.

<sup>175</sup> Frankfurter Rundschau, 9. 5. 1974. (Böll sah die Schuld bei Genscher, Nollau, Wessel.)

Koalition, war für Deutschland, für die Deutschen, eine Sensation, ein geschichtlicher Sprung.“<sup>176</sup>

#### **4.4 Suche nach der Alternative – Heinrich Böll und die Grünen**

In seinen letzten Lebensjahren griff Böll die Probleme der ökologischen Bewegungen und der Friedensbewegung auf. Sein Einsatz gegen alle Formen der Umweltzerstörung brachte ihn mehr und mehr in die Nähe der Partei der Grünen. Heinrich Böll beteiligte sich zusammen mit seiner Frau Annemarie an der Wählerinitiative für die Grünen zu den Wahlen für das Europäische Parlament 1979. 1983 setzte er sich wieder für die Grünen ein, diesmal bei den Bundestagswahlen. Für Böll setzte sich die erst im Mai 1979 gegründete politische Vereinigung in ihrer Programmatik entscheidend von den „alten“ Parteien ab. „Die Grünen, die offenbar kommen, drücken alles aus, was die großen Parteien versäumt haben. Da ist der konservative Teil der Grünen. Ich empfinde Umweltschützer als konservative, also bewahrende Menschen. Die konservativen, die sich so nennen, sind die eigentlichen Zerstörer durch ihre blinde Progressivität, Wachstum und dergleichen. Der konservative Teil der Grünen also hat das übernommen, was die Konservativen versäumt haben. Der linke Flügel der Grünen hat das übernommen, was die linke SPD versäumt oder nicht durchgesetzt hat. Das gilt auch für die FDP.“<sup>177</sup> Er stimmte den Grünen nicht nur in ökologischen Fragen zu, sondern er unterstützte die Grünen auch in ihrem Widerstand gegen Bundeswehr und Wettrüsten. Wichtig bei seinem Engagement für die Grünen war bestimmt auch, dass sich auch seine Freunde<sup>178</sup> für diese Partei einsetzten und in ihr die bessere Alternative sahen.

Böll schloss sich dem Krefelder Appell an, der „Abrüstung für wichtiger als Abschreckung“ hielt, ebenso wie dem Appell der Schriftsteller Europas gegen die Neutronenbombe und die Nachrüstung. Er gehörte zu den größten Gegnern des so genannten NATO-Doppelbeschlusses. Er nahm daher trotz seines Alters und angegriffener Gesundheit an Protestkundgebungen<sup>179</sup> und an gesetzeswidrigen Sitzblockaden vor amerikanischen Stützpunkten aktiv teil, weil ihm die Massenmedien mittler-

---

<sup>176</sup> Interviews 1, 134.

<sup>177</sup> Böll, Viktor 2002, 173.

<sup>178</sup> Sein Freund, Joseph Beuys kandidierte z. B. bei der Bundestagswahl 1980 für diese Partei.

<sup>179</sup> Er war Hauptredner bei den Großkundgebungen 1981 und 1983 in Bonn.

weile zu „verschleimt“ waren und er seine Teilnahme auf der Straße als mindestens ebenso wichtig ansah wie eine öffentliche Rede.<sup>180</sup> In seiner Rede „*Gegen die atomare Bedrohung gemeinsam vorgehen*“, die er am 10. Oktober 1981 auf der Großkundgebung im Bonner Hofgarten vor 300 000 Demonstranten hielt, brachte er seine Position klar zum Ausdruck. „Die Politiker haben ja die Wahl, uns zu apathischen Zynikern zu machen. Das ist sehr leicht geschehen. Sie können es haben, sie können eine gelähmte Bevölkerung auf der ganzen Welt haben, die gelähmt ist von diesem Waffentesten und Waffenzahlen. Wir wollen uns nicht lähmen lassen.“<sup>181</sup>

#### 4.5 Fazit

Böll war nie parteiisch im Sinne einer Parteiangehörigkeit. Bei ihm standen das Individuum und individuelle politische Angelegenheiten an erster Stelle. Er war skeptisch gegenüber politischen Parteien als Organisationen. Sein politisches Engagement kam immer aus der tiefsten moralischen Überzeugung, deshalb unterstützte er die APO, die SPD unter Willy Brandt und am Ende seines Lebens die Grünen. Alle haben etwas Gemeinsames gehabt – alle haben versucht, die Politik neu und auf moralischerer, gerechterer Basis zu gestalten, und bei allen kann man auch utopische oder in der realen Welt mindestens schwer durchsetzbare Ziele beobachten. Heinrich Böll war ein politischer Idealist und ein Moralist zugleich, der den Realpolitikern misstraute. Er setzte sich für die APO ein, weil er sich von ihr die Erneuerung der seiner Ansicht nach erstarrten politischen Parteien versprach und die APO für das Sprachrohr der Unterprivilegierten und Schwachen hielt. In der SPD unter Willy Brandt sah er die Hoffnung auf eine stärkere Demokratisierung der Gesellschaft, die statt Profitorientierung mehr Solidarität unter den Menschen bringen würde. Er hoffte, dass die SPD den sturen Antikommunismus und die Spannung zwischen der Bundesrepublik und dem Ostblock überwinden könnte. Die Partei der Grünen stellte für Böll die bessere Alternative zu den bestehenden Parteien dar, weil sie die politischen Ziele, die für Böll am wichtigsten waren, zu ihrem Programm machte – Pazifismus und Antimilitarismus, Umweltschutz, Beseitigung aller Diskriminierungen und Schutz der Schwachen vor den Mächtigen.

---

<sup>180</sup> Vgl. Böll, Heinrich: Vermintes Gelände 1982, 262–267.

<sup>181</sup> Ebd. 266.

## 5. Heinrich Bölls Engagement in den 70er Jahren

Böll mischte sich seit Ende der sechziger Jahre in allgemeine politische und moralische Angelegenheiten ein. Als er 1970 zum Präsidenten des deutschen PEN und ein Jahr später zum Präsidenten des internationalen PEN wurde, kümmerte er sich besonders aktiv um die Umsetzung der Forderungen der PEN-Charta und versuchte, überall in der Welt verfolgten Autoren zu helfen. In der Bundesrepublik setzte er sich wiederholt publizistisch für die demonstrierenden Studenten ein und versuchte, auf die Radikalen mäßigend zu wirken. Der bekannteste dieser Versuche war sein Spiegel-Artikel „*Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?*“ Durch die Schlagzeile der Bildzeitung „*Baader-Meinhof-Bande mordet weiter*“ sah er einen Anlass, sich in innenpolitische Angelegenheiten der Bundesrepublik einzumischen.

### 5.1 Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit? – Bölls Spiegelartikel und seine Folgen

Anfang der siebziger Jahre setzte eine öffentliche Kampagne des Springer-Konzerns gegen die linksextreme Bewegung um Andreas Baader und Ulrike Meinhof ein, zu der Böll öffentlich Stellung bezog. Schon im Januar 1971 hatte Böll im Zusammenhang mit den Fahndungen nach der Baader-Meinhof-Gruppe im Namen des Verbandes Deutscher Schriftsteller mit anderen 50 Schriftstellern gegen die Behandlung politischer Gefangener protestiert (sog. Fall Fritz Teufel). Sie hatten die Behörden beschuldigt, die Verhältnismäßigkeit der Mittel nicht gewahrt zu haben und erklärten, in der Bundesrepublik seien politische Gefangene einer immer offener werdenden Unterdrückung ausgesetzt.<sup>182</sup> Böll hatte damals Parallelen zwischen dem Niedergang der Weimarer Republik und der Fahndung nach der Baader-Meinhof-Gruppe gezogen. Die Behandlung des „Falls Teufel“ durch die Öffentlichkeit und die Medien erinnerte ihn an die Pressepolitik der frühen 30er Jahre. „Es wird mir niemals [...] einleuchten, dass man diese Gruppe zum Staatsfeind Nummer eins erklären darf – dass die Bildzeitung ungestraft weiter ihre kriminelle Demagogie betreiben darf, dass die Bundesrepublik tatsächlich durch eine solche Gruppe in Gefahr geraten soll. Das müsste ein schwacher und schwächlicher Staat sein, der durch eine solche Gruppe sich gefährdet sieht.“<sup>183</sup>

---

<sup>182</sup> Rheinische Post, 27. 1. 1971.

<sup>183</sup> Ebd.



Elf Monate später, am 23. Dezember veröffentlichte die Bild einen Artikel mit der Schlagzeile „*Baader-Meinhof-Bande mordet weiter*“. In diesem Artikel nahm die Bild Schuldzuweisungen vor und schrieb einen ungeklärten Bankraub der Baader-Meinhof-Gruppe zu, ohne dafür Anhaltspunkte oder Beweise zu haben. Böll, der schon seit der APO-Zeit die journalistischen Praktiken der Springer-Presse anprangerte, sah darin eine Vorverurteilung von Personen und eine Verletzung der Rechtsstaatlichkeit. Der Presserat verurteilte die Zeitung später wegen verantwortungsloser Berichterstattung.<sup>184</sup> Böll wartete es nicht ab. Er kündigte der Spiegel-Redaktion einen Artikel über den Bericht der Bild-Zeitung an. Am 26. Dezember 1971 schickte er Rudolf Augstein, dem Herausgeber des Spiegels, den Text mit dem Titel „*Soviel Liebe auf einmal?*“ und bat „nichts daran zu ändern“, ohne es mit ihm abzusprechen. „Ich hab’s gut überlegt, gründlich überarbeitet, mehrmals neu gefasst, und ich entdecke nichts Beanstandendes.“<sup>185</sup>

Bölls Artikel erschien dann am 10. Januar 1972 im Spiegel jedoch unter dem Titel „*Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?*“ Mit dieser Überschrift wurde die Aufmerksamkeit der Leser von dem ursprünglichen Hauptziel Bölls, die Berichtserstattungsmethoden der Bild-Zeitung zu demaskieren, abgelenkt und Bölls Überlegungen über den Terrorismus ruckten in den Mittelpunkt. Der Artikel „gegen die Bild-Zeitung“ hätte dadurch „in einen für Ulrike Meinhof“ umgedeutet werden können.<sup>186</sup> Dass diese Umdeutung tatsächlich stattgefunden hatte, zeigte die heftige Auseinandersetzung nach dem Erscheinen des Spiegel-Artikels Bölls, in dem es fast nur um die Problematik vom „geistigen Urheber des Terrorismus“ ging. Bölls scharfe Verurteilungen der Springer-Presse wurden dagegen nur selten zum Diskussionspunkt.

Wie bereits erwähnt befürchtete Böll in seinem Spiegel-Artikel den Abbau der Rechtsstaatlichkeit und attackierte den Springer-Konzern, dem er eine Monopolisierung bei der öffentlichen Meinungsbildung in der Bundesrepublik und Demagogie vorwarf. „Die Bezeichnung Rechtsstaat wird fragwürdig, wenn man die gesamte Öffentlichkeit mit ihren zumindest unkontrollierbaren Instinkten in die Exekutive einbezieht.“<sup>187</sup> Die Methode der Berichterstattung in der Springer-Presse war für ihn „nackter

---

<sup>184</sup> Reid, James H. 1991, 216.

<sup>185</sup> Böll, Viktor 2002, 139.

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> ESR 2, 545.

Faschismus, Verhetzung, Lüge, Dreck“<sup>188</sup>. Er nannte auch die Hintergründe, die sich seiner Ansicht nach hinter dem Problem des Terrorismus verstecken. Er sprach den Polizeibehörden und der Justiz bei der Gewaltausübung eine Mitschuld zu und forderte den Staat auf, Ulrike Meinhof einen fairen Prozess zu ermöglichen und gleichzeitig Axel Springer öffentlich in einem Prozess wegen Volksverhetzung anzuklagen.<sup>189</sup> Ulrike Meinhof müsse damit rechnen, sich einer totalen Gnadenlosigkeit ausgeliefert zu sehen, während ehemalige Nazi-Mörder begnadigt oder Kriegsverbrecher rechtmäßig verurteilt, heimlich entlassen worden seien.<sup>190</sup> Mit seinem Artikel, obwohl es nicht sein Hauptziel war, legte Böll kraft seines Ansehens die Hände schützend über die Terroristen und betrieb eine Art geistiger Solidarisierung mit den Gruppenmitgliedern, die für ihn im Sinne seiner christlich-humanistischen Überzeugung „Verfolgte“ waren. Wer Böll kannte und seine Werke gelesen hatte, konnte nicht behaupten, dass er die kriminellen gewalttätigen Akte der Baader-Meinhof-Gruppe guthieß. „Sein Essay war gewiss kein Plädoyer für Haltung und Verhalten der Baader-Meinhof-Gruppe, sondern für den Rechtsstaat und gegen die Hetzjagd, die als Nebeneffekt, indem sie alle Schuld- und Mord-anklagen von rechts nach weit links verschob, stillschweigend einen Freispruch für die Nazi-verbrecher lancierte.“<sup>191</sup> Auf der anderen Seite war das Ziel der Baader-Meinhof-Gruppe, die Gesellschaft und die bestehenden wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik zu verändern, Böll gar nicht fremd. Er verteidigte nicht ihre Methoden, er bat um Verständnis für ihr Grundmotiv, Verzweiflung an der Unmöglichkeit, die Ordnung in der Bundesrepublik von heute auf morgen auf den Kopf zu stellen, und verlangte „freies Geleit“.<sup>192</sup>

„Der Artikel fand für seinen moralischen Impetus respektvolles Verständnis und auch Zustimmung, forderte jedoch mit seinen zum Teil falschen Tatsachenbehauptungen und einer hektisch-emotionalen Argumentation heftigen Widerspruch und eine Kampagne gegen den Autor heraus.“<sup>193</sup> Obwohl Böll mit dem Artikel eine Entspannung beabsichtigte, rief sein Artikel unerwartete und heftige Reaktionen hervor, die in Zei-

---

<sup>188</sup> NPLS, 225.

<sup>189</sup> Ebd., 228.

<sup>190</sup> ESR 2, 547.

<sup>191</sup> Vormweg 2000, 327.

<sup>192</sup> Beth 1980, 177.

<sup>193</sup> Christ und die Welt, 4. 2. 1979.

tungsartikeln, Interviews, Leserbriefen, aber auch anonymen Anrufen und öffentlichen Diffamierungen mündeten. Diese Kampagne verlief in einer politisch angespannten Zeit, was bestimmt auch dazu beitrug, dass die Seiten in dieser Auseinandersetzung so scharf getrennt waren. Die westdeutsche Gesellschaft reagierte heftiger als je zuvor auf die Ansichten eines Schriftstellers. Ihre verbalen Angriffe galten nicht nur dem Autor, der „ein freies Geleit für Ulrike Meinhof“ gefordert hatte, sie galten gleichzeitig dem „Befürworter der Entspannungspolitik, der friedlichen Koexistenz und der Reformversprechungen der Regierung Brandt“.<sup>194</sup> Die sozial-liberale Regierung unter Brandt musste dem steigenden Druck der Opposition standhalten, die die knappe Mehrheit der „kleinen Koalition“ in Frage stellte. Dazu standen noch die Ostverträge kurz von ihrer Ratifizierung im Bundestag. Es war kein Geheimnis, dass die neue Ostpolitik und die SPD viele prominente Anhänger unter den linksstehenden Intellektuellen hatten. Darum muss die Kampagne, die Bölls Artikel ausgelöst hatte, als ein Teil des politischen Kampfs und der Taktik verstanden werden.

Die unversöhnlichen Positionen, die sich in der Auseinandersetzung über das Phänomen des Terrorismus gegenüberstanden, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen. Die linksstehenden Intellektuellen glaubten Ursachen für den Terrorismus in der Nachkriegspolitik, in der Ära-Adenauer, zu sehen und warfen den Gegnern vor, die Hysterie um die RAF hochzuspielen, um die Aufmerksamkeit der Bürger von wichtigeren Problemen abzulenken. Die Rechte bezeichnete es als „eine bewusste Lüge“, wenn von linker Seite so getan werde, als ob im Lauf der zweijährigen Fahndung nach der Baader-Meinhof-Bande von rechts her eine Diffamierung aller Linken durch das Hochspielen der Bande stattgefunden hätte. Vielmehr habe seit Befreiung Baaders aus der Haft im Mai 1970 die klar erkennbare und belegbare Strategie der linksorientierten Publizistik darin bestanden, die Entartung der APO zur Stadtguerilla als direkte Schuld, im Sinne einer Ursachenzurechnung, der von den Anarchisten angegriffenen Personen auszugeben.<sup>195</sup> Für die Rechte lagen die Gründe für den Terrorismus einerseits in einer zu liberalen Gesetzgebung, andererseits seien auch Intellektuelle und Geistige daran schuld, indem sie die Proteste der APO gebilligt und unterstützt hatten. Die linke Presse habe von Anfang an die Baader-Meinhof-Bande benutzt,

---

<sup>194</sup> Beth 1982, 177.

<sup>195</sup> Welt am Sonntag, 18. 6. 1972.

um ihre eigene Denunziation der Gesellschaft und der für sie eintretenden Personen zu verschärfen.<sup>196</sup>

Bölls Artikel wurde sehr provokativ geschrieben. Mit Absicht, wie Böll später in einem Interview betonte. „Man muss zu weit gehen, um herauszufinden, wie weit man gehen kann“, kommentierte er die gegen ihn gerichteten Angriffe. Die Reaktionen vor allem der Springerpresse hätten ihm gezeigt, dass man „offenbar hierzulande nicht sehr weit gehen kann“.<sup>197</sup> Böll war nicht unschuldig daran, da sein Artikel unter begrifflichen Verschwommenheiten litt und die persönlichen Attacken<sup>198</sup> nicht scheute. Es stimmt zwar, dass die politischen Begriffe für Böll als Dichter nicht genau den gleichen Inhalt, nicht dieselbe Farbe haben mussten wie für die Fachleute. „Ich bin Schriftsteller und die Worte verfolgt, Gnade, Kriminalität haben für mich andere Dimensionen, als sie notwendigerweise für einen Beamten, Juristen, Minister und auch für Polizeibeamte haben.“<sup>199</sup> Trotzdem hätte man von einem Schriftsteller, der sich zu konkreten politischen und gesellschaftlichen Vorgängen äußerte, voraussetzen können, dass er sich so ausdrückt, dass keine großen Unterschiede zwischen Gemeintem und tatsächlich Ausgedrücktem entstehen konnten. Er wandte sich mit seinem Artikel „ja nicht nur an Philologen und Literaturkundige, sondern auch an Bürger, die Bild konsumieren“.<sup>200</sup> Dieser Kritikpunkt galt beispielsweise für das Wort „das freie Geleit“<sup>201</sup>, „das Frau Meinhof das Hervorkommen aus dem Wirrsal der Illegalität zu erleichtern, ein konkreter Zweck seines Spiegel-Beitrages war oder doch zu sein schien“.<sup>202</sup> Sein Vorschlag, die Baader-Meinhof-Täter gegen die Zusicherung „freien Geleites“ und einer späteren Amnestie aus dem kriminellen Untergrund hervorzulocken, fand in der Tat weder im Recht noch in der Moral eine Rechtfertigung. „Der Rechtsstaat würde sich ad absurdum führen, wenn er Mördern und Bankräubern größere Milde angedeihen ließe als Ladendieben und Verkehrssündern.“<sup>203</sup> Auch Bölls kritiklose Übernahme der Darstellung, die die Baader-Meinhof-Gruppe selbst über ihre Verhaltensweise gab, und daraus

---

<sup>196</sup> Ebd.

<sup>197</sup> Der Tagesspiegel, 30. 1. 1972.

<sup>198</sup> Er wünschte z. B. Axel Springer harte Gräten in den Hals.

<sup>199</sup> Süddeutsche Zeitung, 30. 1. 1972.

<sup>200</sup> Christ und Welt, 4. 2. 1972.

<sup>201</sup> Das wörtlich als spezielle Rechtsfigur nicht mehr im deutschen Rechtssystem existierte.

<sup>202</sup> Frankfurter Hefte 27 (1972), 160.

<sup>203</sup> Die Tat, 12. 2. 1972.

entsprungene Verharmlosung ihrer Tätigkeit wurden zum Mittelpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung.<sup>204</sup> Böll selbst trug auch dazu bei, dass diese Auseinandersetzung in eine heftige Diffamierungskampagne mündete, denn wer intolerante Gegner hat, sollte es ihnen unter gar keinen Umständen mit gleicher Münze heimzahlen. „Böll hatte, mit dem hohen Anspruch, grassierende Hysterie abzubauen, Emotionen geschürt und reagierte mit hochfahrender Empfindlichkeit auf seine Kritiker, warf ihnen Demagogie und Übleres vor.“<sup>205</sup>

## 5.2 Fall Bukowski<sup>206</sup>

An dem Tag, an dem sein Spiegel-Artikel erschien, war Böll von Peter Merseburger im Fernsehmagazin „Panorama“ zum Fall Bukowski befragt. In diesem Fall protestierte Böll nämlich nicht und musste sich deshalb die Frage gefallen lassen, ob er „auf dem linken Auge blind sei“ und lediglich aufgrund seiner persönlichen politischen Einstellung nur gegen das Unrecht in konservativ-autoritären Regimes Protest einlege. Für Meinhof setzte sich Böll ein, für Bukowski aber nicht, obwohl die Verurteilung kritischer sowjetischer Schriftsteller zu hohen Freiheitsstrafen und Zwangsaufenthalt in psychiatrischen Kliniken nicht weniger alarmierend war. Der Preis für sein „Schweigen“ im Fall Bukowski war groß, auch wenn allgemein bekannt war, dass Böll die Verfolgung der Systemkritiker im Ostblock verurteilte und unbequemen Oppositionellen half.

Bölls Glaubwürdigkeit wurde nun in Frage gestellt. Seine Kritiker bekamen so eine Waffe gegen Böll in die Hand, von ihm selbst geliefert, denn welche Maßstäbe hat Böll für seine Kritik und sein Schweigen?, fragte sich z. B. die Rheinische Post und gleich bekam der Leser die Antwort: „Er

---

<sup>204</sup> Vgl. Der Spiegel Nr. 5 (1972).

<sup>205</sup> Christ und die Welt, 4. 2. 1972.

<sup>206</sup> Wladimir Bukowski (geb. 1942 in Belebej/Sowjetunion), Schriftsteller und sowjetisch-russischer Systemkritiker, war nach Alexander Solschenizyn und Andrej Sacharow der wohl berühmteste Dissident der Sowjetunion. Er studierte Biophysik und Kybernetik in Moskau. 1961 wurde er aus politischen Gründen relegiert. Seitdem war er als politischer Dissident im Untergrund tätig. 1965 wurde er als politischer Häftling ohne Urteil in eine psychiatrische Klinik eingewiesen, danach mehrfach wieder freigelassen und erneut zwangsweise eingeliefert. Nach ausgiebigem Engagement für Bürgerrechtler 1967 wurde er zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt. 1971 wurde er wieder verhaftet und 1972 in einem Scheinprozess zu zwölf Jahren Haft und Arbeitslager verurteilt. Dieser Prozess rief eine große Resonanz in westdeutschen Medien hervor. Nach wiederholten Protesten aus dem Westen wurde Bukowski dann schließlich 1976 in den Westen ausgetauscht.

(Böll) galt einmal als ein Moralist, als ein Prediger öffentlicher Moral. Doch er sieht offenbar nur noch auf einem Auge, und dieses Auge sieht böse, vielleicht weil er zornig ist, vielleicht weil er arrogant ist. Wie auch immer, er raubt sich selbst seine Glaubwürdigkeit.<sup>207</sup> Es gab mehrere Gründe, warum sich Böll entschied, keinen Protest einzulegen. Erstens konnte Böll als Vorsitzender des internationalen PEN nicht protestieren, weil er abhängig von den Beschlüssen des sog. Exekutivkomitees war. „Ich kann als Person, ich kann als Autor protestieren, und werde mir das überlegen. Aber in meiner Eigenschaft als Vorsitzender kann ich nicht im Namen des PEN-Clubs protestieren.“<sup>208</sup> „Ich möchte eher so weit kommen, einen anderen Einstieg zu finden, ich möchte versuchen, mit verantwortlichen Funktionären, Schriftstellerverbandsleitern, Abgeordneten usw. in ein Gespräch zu kommen über die Tatsache, ob sie sich darüber klar sind, wie eine solche Politik, jetzt im Falle Bukowski, der Sowjetunion schadet.“<sup>209</sup> Zweitens war sich Böll nicht über die Wirkung solcher Proteste in der Sowjetunion im Falle Bukowski sicher, wenn ein sehr bekannter Autor wie Solschenizyn einen anderen Schutz als ein Autor wie Bukowski genoss, der lediglich als Oppositioneller bekannt war. „Man muss von Fall zu Fall entscheiden, ob es den Betroffenen hilft oder schadet.“<sup>210</sup> Drittens wusste Böll, dass solche Proteste die Ostverträge gefährden könnten.<sup>211</sup> Er weigerte sich auch den Weg zu gehen, den die Bild, die Welt, die Welt am Sonntag oder der Bayernkurier eingeschlagen hatten. „Ich werde einen Weg suchen, aber keinen, an dem eine verstellte und demagogisierte Öffentlichkeit teilhat.“<sup>212</sup> Die Springer-Blätter hätten Bukowski gründlich geschadet. Nichts sei für den sowjetischen Schriftsteller schädlicher, als wenn in Zeitungen, deren Polemik gegen die Ostverträge so wild geführt wird, für ihn plädiert wird.<sup>213</sup> Als eine innenpolitische Heuchelei besonders auf Seiten der CDU kritisierte Böll die Reaktion auf die Intellektuellenverfolgung in der Sowjetunion im Zusammenhang mit Überlegungen zum Extremistenbeschluss. Wenn man die Sache recht sehe, könne man vom sowjetischen Standpunkt Sacha-

---

<sup>207</sup> Rheinische Post, 13. 1. 1972.

<sup>208</sup> Süddeutsche Zeitung, 12. 1. 1972 (aus einem Gespräch, das Günther Merseburger mit Heinrich Böll in der Sendung Panorama am 10. Januar 1972 führte).

<sup>209</sup> Ebd.

<sup>210</sup> Ebd.

<sup>211</sup> Schlesische Rundschau, 4. 2. 1972.

<sup>212</sup> Die Weltwoche, 9. 2. 1972.

<sup>213</sup> Ebd.

row, Solschenizyn, Bukowski auch als Radikale und Extremisten betrachten. Wenn man unter Radikalen und Extremisten nicht nur Leute versteht, die Bomben basteln, sondern Radikalität und auch Extremismus als eine intellektuelle Notwendigkeit erkenne, sehe er in den Bestrebungen des Radikalen- und Extremistenbeschlusses auch eine Anti-Intellektuellenbewegung.<sup>214</sup> Sehr kritisch wurde auch Bölls Vergleich der Lage in der Sowjetunion mit der Situation in der Bundesrepublik empfunden. Bölls Ansicht nach wurde nämlich auch in der Bundesrepublik in bestimmten Fällen die freie Meinungsäußerung unterdrückt. „Man muss auch wissen, dass die Geschichte der Freiheit eine andere in Russland und der Sowjetunion ist. Ich glaube, dass wir mit unserem westlichen Begriff der Freiheit ein bisschen arrogant umgehen.“<sup>215</sup> Als Beispiele für die beschränkte Meinungsfreiheit in der Bundesrepublik nannte er das APO-Blatt „Extra-Dienst“ und die Entlassung Arnfried Astels, der als Literaturredakteur des Saar-Rundfunks tätig war und aufgrund eines Gedichtes, das sich mit Bundesminister Schmidt und der Baader-Meinhof-Gruppe befasste, fristlos entlassen wurde. Als Präsident des deutschen PEN intervenierte Böll in diesem Fall. Für ihn war die Entlassung eines PEN-Mitglieds aufgrund einer literarischen Äußerung „ein alarmierender Fakt“, der die im Grundgesetz verbürgte Meinungsfreiheit angetastet habe. Man könne zwar über die Qualität des Gedichtes streiten, jedoch müsse man Astels „politisches polemisches“ Epigramm sorgfältig interpretieren.<sup>216</sup>

### 5.3 Kritik an Böll nach der Veröffentlichung seines Spiegelartikels

Die mit dem Spiegel-Artikel hart Angegriffenen schlugen ebenso hart zurück. Gleich einen Tag nach dem Erscheinen des Spiegel-Artikels veröffentlichte Die Welt einen dreispaltigen Leitartikel von Rudolf Krämer-Badoni, der Böll suggestiv zum Freund und Helfer der Baader-Meinhof-Bande abstempelte sowie eine Karikatur (Ansichten eines Clowns) des Karikaturisten Hicks, die in „Stürmer“-Manier Heinrich Böll als Mordhelfer von Ulrike Meinhof zeigte. Weitere Artikel<sup>217</sup>, die sich mehr mit der Diffamierung von Heinrich Böll beschäftigten als mit seinem Artikel, wie

---

<sup>214</sup> Frankfurter Rundschau, 24. 9. 1973.

<sup>215</sup> Süddeutsche Zeitung, 12. 1. 1972 (aus einem Gespräch, das Günther Merseburger mit Heinrich Böll in der Sendung Panorama am 10. Januar 1972 führte).

<sup>216</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 14. 1. 1972.

<sup>217</sup> Vgl. Grützbach 1972.

z. B. „böllernder Schreibtischhelfer“ (Die Welt), „Heinrich Böll huldige nun der bewaffneten Meinungsfreiheit“ (Die Welt), „Böll hat zu einer Sprache gefunden, die ein Gemeinschaftswerk Karl-Eduard von Schnitzlers und Joseph Goebbels sein könnte“ (Bild), folgten.

Auch Hans Habe, Bölls Schriftstellerkollege und PEN-Mitglied, schrieb in der Welt am Sonntag: „Was er [Böll] befürwortet und was er duldet [...], das ist nackter Faschismus und Faschismus wäre es, wenn Präsident Böll auf seinem Posten verharrete.“<sup>218</sup> Böll missbrauche sein Amt, wenn er hinter dem Schild der PEN-Präsidentschaft eine Verbrecher-Gruppe verteidigt und die Verteidigung eines verfolgten russischen Autors allein ließe.<sup>219</sup> Als Gegenangriff kündigte Böll allen Zeitungen und Zeitschriften seine Mitarbeit auf, in denen der Schriftsteller Hans Habe schrieb. Böll dachte nicht darüber nach, sein Amt des Präsidenten des internationalen PEN niederzulegen. „Dann mag das Gremium, das mich gewählt hat, mich im April wieder abwählen, falls es zu der Einsicht kommt, ich sei nicht mehr würdig.“<sup>220</sup> Er dachte nicht daran, etwas zu tun, das dem Schriftsteller Hans Habe das Gefühl geben könne, er wolle eine Kampagne gegen ihn starten.<sup>221</sup> Dem Generalsekretär des internationalen PEN-Zentrums in London wurde aber inzwischen ein Antrag vorgelegt, die Frage zu überprüfen, ob der Schriftsteller Hans Habe als PEN-Mitglied gegen die Charta des PEN verstoßen habe.<sup>222</sup>

Böll rechnete mit harten Angriffen seitens der Springer-Presse. Als Antwort darauf, stellte er jede Zusammenarbeit mit dem Pressehaus Springer ein – das bedeutete keine Interviews, Stellungnahmen, Kommentare usw. mehr. Er löste sich auch als Buchautor vom Ullstein-Verlag, nachdem er erfahren hatte, dass dieser Verlag jetzt auch dem Springerimperium gehörte. „Es trennen uns Welten, Mauer, Schießbefehle.“<sup>223</sup>

Die aggressiven Reaktionen des Pressehauses Springer auf Bölls Spiegel-Artikel waren zu erwarten, schließlich war das Haus Springer die Zielscheibe von Bölls Spiegel-Polemik. Was aber erstaunlich erscheinen mag, ist die Tatsache, dass auch die öffentlich-rechtlichen Anstalten und die Politiker mit einer heftigen an Diffamierung grenzenden Kritik an dieser Aus-

---

<sup>218</sup> Zit. nach: Der Morgen, 11. 2. 1972.

<sup>219</sup> Süddeutsche Zeitung, 31. 1. 1972.

<sup>220</sup> Der Tagesspiegel, 30. 1. 1972.

<sup>221</sup> Badische Zeitung, 7. 2. 1972.

<sup>222</sup> Ruhr Nachrichten, 28. 1. 1972.

<sup>223</sup> Der Tagesspiegel, 30. 1. 1972.



einandersetzung teilnahmen. Für Böll kam es überraschend vor und es enttäuschte ihn sehr. „Ich habe Herrn Springer angegriffen, mich angreifen tun andere Leute. Ich habe ja nicht Herrn Habe, Herrn Planitz, Herrn Wöller angegriffen.“<sup>224</sup> Böll wurde als Salonanarchist beschimpft. Man sprach von den Bölls und pervertierte sie zu Feinden der freiheitlich-rechtlichen Grundordnung, die gefährlicher seien als die Baader-Meinhof-Gruppe.<sup>225</sup> Böll war tief betroffen, obwohl er diese Polemik heraufbeschworen hatte. „Es macht mich wahnsinnig, ewig, ewig mich gehetzt zu fühlen und ewig gezwungen zu sein, zu dementieren, Presseerklärungen zu geben. Jeder Idiot – entschuldigen Sie den Ausdruck, der ein bisschen zuviel getrunken hat und im Fernsehen einen Kommentar gibt, kann meinen Namen im Zusammenhang mit Bombenlegern nennen. Wenn das so weitergeht, dann wird hier eine intellektuelle Landschaft entstehen, die verödet. Es ist eine Ödnis. Alle Leute werden eingeschüchtert.“<sup>226</sup>

Gegen die übelsten Beschimpfungen sah sich Böll gezwungen, gerichtlich vorzugehen. Wie Georg Schwikart richtig bemerkt, drehte es sich bei den Prozessen nie um die Frage, ob Böll wirklich Einfluss auf die Terroristen hatte. „Wie soll er denn? Kein Terrorist holte sich bei ihm Rat. Kein Terrorist war Held in einem seiner Romane.“<sup>227</sup> Im Übrigen war es Ulrike Meinhof selbst, die Böll als für terroristische Sachen vollkommen unbrauchbar bezeichnete. Dafür sei er zu „korrupt“, tot seit dem Wahlkampf 72.<sup>228</sup> Die Gerichte mussten entscheiden, ob sich die Äußerungen in den Medien noch im Rahmen der freien Meinungsäußerung der Journalisten bewegten oder als Verleumdungen Bölls Persönlichkeitsrecht verletzten. In vielen Fällen war die Empörung Bölls verständlich. Sein Freund und Vizepräsident des internationalen PENs Robert Neuman drückte es in einem Interview folgendermaßen aus: „Mit seiner notorischen Integrität, seinem Selbstverständnis als dem eines Mannes, der doch einen Teil des öffentlichen Gewissens darstellt, der ausspricht, der für Recht und Gerechtigkeit ist, sollte das eigentlich außer Streit stehen.“<sup>229</sup> Trotzdem gab es Fälle, in denen Böll, was er selbst auch später zugab, „sehr ungeschickt“ reagierte.

---

<sup>224</sup> Deutsche Volkszeitung, 17. 2. 1972. (Interview mit Böll in der Sendung Titel, Thesen, Temperamente der ARD.)

<sup>225</sup> Welt der Arbeit, 17. 3. 1972.

<sup>226</sup> Westfälische Rundschau, 13. 6. 1972.

<sup>227</sup> Schwikart 1996, 93.

<sup>228</sup> Ebd., 96.

<sup>229</sup> Westfälische Rundschau, 17. 2. 1972.

Die sofortige Kündigung der Zusammenarbeit mit dem Südwestfunk, war das bekannteste Beispiel. Bölls Reaktionen auf die Kritik zeigen, wie tief er von der Welle der Kritik und des Unverständnisses der Öffentlichkeit getroffen wurde. Er wollte z. B. „in Zukunft nicht mehr Vorträge oder Lesungen für deutsche Institute im Ausland halten“, sowie als „deutscher Kulturexport“ dienen und „den Eisbrecher“ im Ausland spielen.<sup>230</sup> Später bereute er es und nahm es nach einer Woche zurück. Er habe sich anders besonnen, „weil es für Willy Brandt, Walter Scheel und andere Politiker“, die er im Augenblick für wichtig halte, „kränkend sein könnte“.<sup>231</sup> Er verwies darauf, dass man „in der Erregung eben manches sagt“.<sup>232</sup>

Wie ich schon erwähnt habe, rief Bölls Spiegelartikel heftige Auseinandersetzungen nicht nur in den Privatmedien, sondern auch in den öffentlich-rechtlichen Anstalten hervor. Am 24. Januar 1972 stempelte ARD-Kommentator Ulrich Frank Planitz<sup>233</sup> Heinrich Böll als „Anwalt anarchistischer Gangster“ ab. Er kritisierte scharf in seinem von Südwestfunk ausgestrahlten Kommentar<sup>234</sup> Heinrich Böll und bezog sich vor allem auf die Angst von Böll, dass Ulrike Meinhof kein freies Geleit geboten werde: „Literaturpräsident Böll habe sich zum Anwalt anarchistischer Gangster aufgeschwungen. Es sei hier zwar ausdrücklich festzuhalten, dass Böll einen Prozess gegen die Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe immerhin für notwendig hält. Aber, wer würde, so sei doch zu fragen, Ulrike Meinhof, Andreas Baader und ihre Rotarmisten daran hindern, sich freiwillig zu stellen? Der Schriftsteller kann doch nicht im Ernst glauben, sie würden niedergeschos-

---

<sup>230</sup> Interview in der Fernsehsendung Titel, Thesen, Temperamente, zit. nach Der Tagesspiegel, 30. 1. 1972.

<sup>231</sup> Westfälische Rundschau, 9. 2. 1972.

<sup>232</sup> Frankfurter Rundschau, 7. 2. 1972.

<sup>233</sup> Planitz war gleichzeitig Chefredakteur der Deutschen Zeitung/Christ und die Welt.

<sup>234</sup> In dem Kommentar hieß es unter dem Thema „Letzte Parole: Verhaftet oder tot“, Ulrike Meinhof und Andreas Baader rüsteten zum letzten Gefecht. Nach dem Motto „Die Linke stirbt, doch sie ergibt sich nicht“ propagierten sie den bewaffneten Aufstand gegen die bestehende Eigentumsordnung, während sie in der Wirklichkeit ganz schlicht Pässe fälschen, Banken ausrauben und Polizisten niederschießen. In einem Brief, der allem Anschein nach von Baader stammt, wird all das auch nicht geleugnet. Aber Deutschlands Salonaranchisten, die seiner Bande Unterschlupf gewähren, werden diesen Brief anders interpretieren. Denn dort heißt es geheimnisvoll, die Öffentlichkeit des Bullenstaates wisse nichts über die RAF. Hinter diesem Namen verberge sich eine kriminelle Vereinigung, die sich auf politische Ziele hinausrede. Sie ist das terroristische Produkt der Studentenrevolte, weshalb ihre Verbrechen selbst bei so gutbürgerlichen Existenzen gewissermaßen als Kavaliersdelikte gelten. (Zit. nach: Die Welt, 26. 1. 1972.)

sen, sobald sie sich einer Polizeiwache näherten! Geschossen wurde schließlich von Bölls Klienten, als es bei Baader gewaltsamer Befreiung aus den Händen der Justiz Schwierigkeiten gab.<sup>235</sup> Am Ende des Kommentars hieß es: „Für ihre salonanarchistischen Sympathisanten wäre es deshalb an der Zeit, ihre Hilfestellung zu beenden. Denn die revolutionäre Utopie, die hier geträumt wird, kann tödliche Folgen haben.“<sup>236</sup> Böll fühle sich diffamiert und kündigte aus Protest gegen diesen Fernsehkommentar per Telegramm an den Intendanten des SWF Hammerschmidt seine Mitarbeit bei dem Sender auf und untersagte dem SWF die Wiederholung aller seiner Sendungen. „Nach dem faschistisch verleumderischen Kommentar von Herrn Planitz halte ich jegliche Mitarbeit mit dem Südwestfunk für beendet. Ich verbiete hiermit die Wiederholung irgendeiner meiner Sendungen einschließlich des Films *„Die Sprache der kirchlichen Würdenträger“*. Ich nehme an, dass diese Ankündigung eines Salonanarchisten Ihnen gut ins Konzept passt.“<sup>237</sup> Böll kündigte auch weitere Schritte für den Fall an, dass „die Hetzkampagne gegen ihn fortgesetzt werde“.<sup>238</sup> Später fügte er noch hinzu: „Meine Kündigung ist der freie Entschluss eines in einem freien Land lebenden freien Schriftstellers, der sich – laut freier Marktwirtschaft – seine Kulturpartner selbst auswählen darf.“<sup>239</sup> Er wies den Vorwurf zurück, er habe die Absetzung von Ulrich Frank Planitz verlangt. Er habe auch nicht, „die Macht und den Ehrgeiz, seine erfreuliche Tätigkeit einzuschränken. Mag er also täglich im SWF kommentieren.“ Er habe lediglich seine eigene Meinungsfreiheit, oder „genauer ausgedrückt: die Möglichkeiten meine Meinung zu verbreiten“ eingeschränkt, indem er den SWF nicht mehr als Meinungsverbreitungsinstrument benutzen möchte.<sup>240</sup>

Die Anstalt erklärte, sie nehme mit Befremden zur Kenntnis, dass Böll offenbar nicht bereit ist, einem Kommentator die Meinungsfreiheit zuzubilligen, die er für sich in Anspruch nimmt.<sup>241</sup> Ulrich Frank Planitz sagte zu den Vorwürfen Bölls, dieser gehe mit den Begriffen wie Faschismus und Verleumdung leichtfertig um, was bei einem Schriftsteller erstaunlich sei. Böll könne sich von dem Kommentar nur dann betroffen fühlen, wenn

---

<sup>235</sup> Ruhr-Nachrichten, 26. 1. 1972.

<sup>236</sup> Frankfurter Rundschau, 27. 1. 1972.

<sup>237</sup> Zit. nach Die Welt, 26. 1. 1972.

<sup>238</sup> Der Tagespiegel, 26. 1. 1972.

<sup>239</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 28. 1. 1972.

<sup>240</sup> Ebd.

<sup>241</sup> Die Welt, 26. 1. 1972.

auch er Mitgliedern der Baader-Meinhof-Gruppe Unterschlupf gewährt hat oder noch gewährt.<sup>242</sup> Die Formulierung habe sich ausdrücklich auf die Leute bezogen, die dies getan hätten. Seine Kritik habe sich nur auf Bölls Äußerungen im Spiegel bezogen.<sup>243</sup>

Dies war die erste Auseinandersetzung mit Bölls Artikel in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Sie zeigt uns aber deutlich, wie vage die Trennung zwischen freien Meinungsäußerung und Diffamierung sein kann. Böll war auf die Kritik nicht vorbereitet. Für einen Kommentar, für eine Meinungsäußerung, der gesamten Anstalt seine Mitarbeit zu kündigen, kann nicht als adäquate Reaktion bezeichnet werden. Selbst Böll gab später zu, dass er unangemessen reagierte und fand seine Kündigung beim SWF „sehr ungeschickt“.<sup>244</sup>

Der Kommentar von Planitz war der erste, aber nicht der letzte. Es folgten weitere Äußerungen von Kommentatoren der öffentlich-rechtlichen Massenmedien, die noch kritischer zu Böll waren. Es handelte sich dabei eher um Diffamierungen als um eine freie Meinungsäußerung, was dann auch Gerichtsurteile bestätigten.

Moderator Gerhard Löwenthal unterstellte Böll im ZDF-Magazin: „Die Sympathisanten des Links-Faschismus, die Bölls und Brückners und all die anderen Linksintellektuellen, sind nicht einmal einen Deut besser als die geistigen Schrittmacher der Nazis, die schon einmal so viel Unglück über unser Land gebracht haben.“<sup>245</sup> Das war schon für Böll unerträglich, im Zusammenhang „mit dem größten Übel, das es je gab“<sup>246</sup>, mit dem Nazismus, genannt zu werden. Er belangte Löwenthal vor Gericht, „weniger wegen meiner Person als vielmehr deswegen, weil man sich selber am Recht vergeht, wenn man ein Unrecht stehen lässt“.<sup>247</sup> Löwenthal habe sich durch einen persönlichen Angriff auf ihn „zu einer Denunziation aufgeschwungen, die man nicht stehen lassen kann, wenn man überhaupt rechtlich denkt“.<sup>248</sup> Noch vor Beginn des Prozesses am 16. Februar 1972 erklärte Löwenthal in der Sendung „*Wort in eigener Sache*“, es habe ihm fern gelegen, Böll in die Nähe des Links-Faschismus oder der Nazis zu stellen.

---

<sup>242</sup> Ebd.

<sup>243</sup> Frankfurter Rundschau, 27. 1. 1972.

<sup>244</sup> Westfälische Rundschau, 9. 2. 1972.

<sup>245</sup> Bulletin des Fränkischen Kreises, März 1972 (154).

<sup>246</sup> Frankfurter Rundschau, 2. 2. 1972.

<sup>247</sup> Westfälische Rundschau, 9. 2. 1972.

<sup>248</sup> Ebd.

Der Eindruck hätte möglicherweise aufgrund einer eigenen Verkürzung seines Manuskriptes entstehen können. Böll habe aber zur Verwirrung beigetragen und den Eindruck erwecken können, linksextreme Aktivitäten zu verteidigen.<sup>249</sup> Am Ende des Rechtsstreites musste Gerhard Löwenthal anerkennen, dass seine Behauptung, Böll bewege sich auf der Linie der „geistigen Schrittmacher der Nazis“, nicht haltbar sei.<sup>250</sup> Die offizielle Antwort der ZDF-Leitung auf den Vorwurf, Löwenthal habe Böll und andere „Intellektuelle, die politisch links stehen“, in einer Sendung am 26. Januar „im Namen des ZDF diffamiert und beleidigt“, ähnelte der des SWF. ZDF-Intendant Holzamer betonte, dass ein Moderator in einer Magazinsendung stets seine persönliche Meinung artikuliere, die nicht als offizielle Stimme der Anstalt gewertet werden könne.<sup>251</sup>

Am gleichen Abend, an dem Löwenthal seinen Kommentar sprach, versuchte ZDF-Chefredakteur Rudolf Woller, Bölls „Staatsverständnis zu ermitteln“ und stilisierte ihn mit dieser persönlich an ihn gerichteten Frage zum Volksfeind: „Böll wird nicht müde, diesen unseren Staat als das Gesetz gewordene Böse zu diffamieren [...] Moralisten mit einseitiger Moral erreichen das Gewissen des Volkes nicht.“ Und setzte fort: „Gibt es das Recht für den, der mit der Rechtsordnung nicht einverstanden ist, im sog. Volkskrieg mit Gewalt und Raub, im Notfall auch durch Mord, die Mehrheit und ihre Überzeugungen niederzukämpfen?“<sup>252</sup> Der Bezug auf Bölls Wuppertaler Rede<sup>253</sup> von 1966 war deutlich. Die Reaktion von Böll war die Einstellung seiner Mitarbeit beim ZDF.

#### 5.4 1974–1977 – Heinrich Böll und „Deutscher Herbst“

Am 10. November 1974 wurde der Westberliner Kammergerichtspräsident Günther von Drenkmann durch Terroristen ermordet. Seinen Mördern warf Böll ein doppeltes Verbrechen vor. Zum einen sei ein Mensch getötet worden, zum anderen sei es ein wahnsinniger Zustand, wenn alle

---

<sup>249</sup> Westfälische Rundschau, 17. 2. 1972.

<sup>250</sup> Westfälische Rundschau, 30. 3. 1972.

<sup>251</sup> Westfälische Rundschau, 9. 2. 1972.

<sup>252</sup> Welt am Sonntag, 13. 2. 1972.

<sup>253</sup> Böll sagte: „Dort, wo der Staat gewesen sein könnte oder sein sollte, erblicke ich nur wenige verfaulende Reste von Macht.“ Ein Satz, der, aus dem Zusammenhang gerissen, Böll in Bezug auf den Terrorismus ständig vorgehalten wurde. Böll wollte aber nicht mit diesem Satz den Staat schmähen oder beschimpfen, im Gegensatz. Er wollte die Bevölkerung zu einem größeren gesellschaftlichen und politischen Engagement auffordern.

Richter und höheren Polizeibeamten jetzt um ihr Leben zittern müssten. Hysterie entstehe schließlich dann, wenn auch geistige Radikalität jetzt in Beziehung mit den Aktionen der RAF gebracht werde.<sup>254</sup> Unter Berufung auf diesen Mord könne man jetzt jede Art radikaler Nachdenklichkeit verdächtigen. „Fall Drenkmann wird zum Vehikel zur Verfolgung Tausender engagierten Menschen. Es wird schwierig gegen Radikalenerlasse, die ja schon praktiziert werden, zu argumentieren.“<sup>255</sup> Er distanzierte sich auch wieder von der RAF: „Ich hielt schon das Konzept der ursprünglichen RAF-Fraktion für wahnsinnig.“<sup>256</sup>

Obwohl sich Böll seit seinem Artikel im Spiegel mehrmals von den Gewalttaten distanzierte und nur für die Gewährung der Gerechtigkeit plädierte – „Selbst der Rechtsbrecher hat Rechte. Nicht nur ein Verdächtiger, sondern ein überführter Verbrecher noch Rechte hat, dass Rechtsprechung, Gesetzgebung und Strafvollzug ihm diese Rechte garantieren müssen. Es sind keine Instrumente der Rache, sondern der, wie man sagt, Wiederherstellung des Rechts dienen“<sup>257</sup> – stand er wieder im Zentrum der Anti-Intellektuellen-Kampagne. Immer öfters wurden terroristische Gewalttaten zum Anlass genommen, nicht nur kritische Intellektuelle, sondern auch kirchliche Mitarbeiter<sup>258</sup> in den Zusammenhang mit dem Terrorismus zu bringen. Böll charakterisierte diese Vorgänge als „Christenverfolgung“<sup>259</sup> und urteilt: „Was hier vor sich geht in diesem Lande ist ja Wahnsinn. Wenn das so weiter geht, wird die Baader-Meinhof-Gruppe in einem halben Jahr ihr Ziel erreicht haben, nicht durch uns, die wir möglicherweise die kriminelle Sünde der Differenzierung begehen, sondern durch die Scharfmacher auf der Rechten, denen an der Konfrontation so viel liegt wie an der Baader-Meinhof-Gruppe.“<sup>260</sup>

Drei Jahre später, im Jahre 1977 kam es zu einer neuen brutalen Welle terroristischer Gewalttaten in der Bundesrepublik, die eine öffentliche Hysterie auslöste und die „die Angst vor dem Terrorismus in den früheren sieb-

---

<sup>254</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 14. 11. 1974.

<sup>255</sup> Frankfurter Rundschau, 14. 11. 1974.

<sup>256</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 14. 11. 1974.

<sup>257</sup> Frankfurter Rundschau, 14. 11. 1974.

<sup>258</sup> Oft wurden in diesem Zusammenhang die evangelischen Theologen Helmut Gollwitzer, Kurt Scharf und Heinrich Albertz genannt.

<sup>259</sup> Böll, Heinrich: Plädoyer für ein Rechtsstaat, 57, zit. nach Beth 1980, S. 33.

<sup>260</sup> Ebd. S. 58.

ziger Jahren bei weitem übertraf<sup>261</sup>. Hohe Repräsentanten des Staates fielen terroristischen Anschlägen zum Opfer. Der bekannteste dieser Anschläge war die Entführung und Ermordung Hanns Martin Schleyers, des Präsidenten des Bundesverbandes der Deutschen Arbeitgeberverbände. Die Opposition sprach über Staatskrise und rief nach schärferer Gesetzgebung und Kompetenzänderungen im Bereich Terroristenbekämpfung. Laut Golo Mann befand sich die Bundesrepublik „im Bürgerkrieg“. Kurt Sontheimer sprach sich dafür aus, „zur Bekämpfung des Terrorismus notfalls nicht vor Grundgesetzänderungen mit einer Einschränkung für Freiheitsrechte des einen oder anderen zurückzuschrecken“. Unter Umständen müsse man auch an ein Gesetz zur Bekämpfung des Terrorismus mit eingeschränkten Freiheitsrechten für Personen denken, die dieser Richtung zuneigen.<sup>262</sup> Der CSU-Bundestagsabgeordnete Lorenz Niegel forderte die Einführung der Todesstrafe, die speziell für Terroristen hätte gelten sollen, aber nicht nur für Mord, sondern auch für Entführungen und Geiselnahme. Nach einer Umfrage von der Welt am Sonntag waren 67% der Bundesbürger für die Wiedereinführung der Todesstrafe.<sup>263</sup> Der SPD-Fraktionsvorsitzende Wehner wandte sich zwar im Zusammenhang mit den Terroranschlägen gegen den Begriff Staatskrise, da es zwar „eine Summe von Gefahren“ gebe, es aber darauf an komme, dass den Bürgern geholfen werde, „die Kompliziertheit von Vorgängen zu verstehen – anstatt mit Begriffen wie Staatskrise zu kokettieren“.<sup>264</sup> Im Übrigen sei er durchaus bereit, Gesetzesvorschläge zur Terrorismus-Bekämpfung der Opposition zu prüfen. Der Vorsitzende Brandt sprach sich dafür aus, die Fahndung nach Terroristen wesentlich zu intensivieren, auch wenn dadurch andere wichtige polizeiliche Aufgaben vernachlässigt werden müssten.<sup>265</sup> Der Wille zur Beschränkung der bürgerlichen Freiheiten im Namen der Sicherheit war groß. Einige der Forderungen wurden dann tatsächlich in den sogenannten Anti-Terror-Gesetzen im Bundestag verabschiedet.<sup>266</sup>

Kein Wunder, dass in dieser Atmosphäre die Suche nach den „Vätern der Gewalt“, den „Schreibtischhelfern“ und „Sympathisanten“ der Terroristen mit großer Stärke wiederentflammte. Aber wer war eigentlich „ein Sympathisant“?

---

<sup>261</sup> Beth 1980, 26.

<sup>262</sup> Westfälische Rundschau, 12. 9. 1977.

<sup>263</sup> Ebd.

<sup>264</sup> Ebd.

<sup>265</sup> Ebd.

<sup>266</sup> Mehr dazu in Kapitel 5.4.1 Bölls Kritik der Reaktion des Staates.

Carl Dieter Spranger (CSU) definierte diesen Begriff im Bayernkurier folgendermaßen: „Sympathisant ist derjenige, der durch Worte und Taten zum Ausdruck bringt, dass ihm die ganze terroristische Bewegung, ihre ursprünglich-geistigen Wurzeln, ihre pseudopolitischen Motivationen nun irgendwie nicht unangenehm, vielmehr sogar positiv erscheinen.“<sup>267</sup> Namen wie Böll, Gollwitzer, Albertz, Scharf<sup>268</sup> wurden in diesem Zusammenhang am häufigsten genannt, obwohl sie auf Bitten der Landesregierung von Baden-Württemberg im Falle Schleyer an die Entführer öffentlich appellierten, „das mörderische Tauschgeschäft von Menschenleben gegen Menschenleben aufzugeben“.<sup>269</sup> Ständig wurden in der Presse von diesen „Sympathisanten“ Distanzierungen von den RAF-Verbrechern gefordert. Böll fand dieses absurd. Er habe Mord und Terror niemals beschönigt. Einige seiner Äußerungen aus den früheren Jahren müsse man aus der damaligen historischen Situation verstehen, in der es die jetzt bekannten Taten noch nicht gegeben habe.<sup>270</sup> Böll betonte auch, dass „keine politische Gruppierung auch nur den geringsten Zweifel lassen sollte, dass kaltblütig geplante Ermordung und Entführung kein Mittel im politischen Kampf sei. Zweio- oder Vieldeutigkeit seien nicht mehr am Platz.“<sup>271</sup> Die Hauptaufgabe der Intellektuellen bestand nach Böll jetzt darin, die bürgerlichen Freiheiten und die Grundrechte zu verteidigen. Der Bundesverfassungsrichter Helmut Simon, der auch Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages war, warnte ausdrücklich vor Überreaktionen und Überschätzungen des Terrorismus. „Es ist unser Staat, und den wollen wir uns nicht nehmen lassen, weder durch Terroristen noch durch Überreaktionen auf deren Verhalten.“<sup>272</sup> Böll stimmte völlig zu. Er fühle sich in dieser Welt angesichts der aufkommenden Geisteshaltung fremd.<sup>273</sup> Wenn es der Wunsch der Terroristen gewesen sei, Konfrontationen und Provokationen zu schaffen, dann

---

<sup>267</sup> Frankfurter Rundschau, 12. 10. 1977.

<sup>268</sup> Die Theologen Heinrich Albertz, Hellmut Gollwitzer, Kurt Scharf und der Dichter Heinrich Böll.

<sup>269</sup> Böll, Viktor 2002, 159f. [Der Appell von der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau lautete: „Wir appellieren an die Entführer von Hanns Martin Schleyer: seien Sie sich klar, dass weiteres Töten alles vernichtet, was Sie erreichen wollen und unübersehbare Folgen für unser ganzes Land haben wird, auch für Ihre Freunde in Gefängnissen. Lassen Sie Menschlichkeit über Ihre Planung siegen und geben Sie das mörderische Tauschgeschäft von Menschenleben gegen Menschenleben auf.“]

<sup>270</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 6. 10. 1977.

<sup>271</sup> Ebd.

<sup>272</sup> Westfälische Rundschau, 12. 9. 1977.

<sup>273</sup> Wiesbadener Kurier, 6. 10. 1977.



seien sie auf dem besten Weg, das Ziel zu erreichen, erklärte Böll im Hinblick auf die populäre Hetze, die vor allem von CDU/CSU-Politikern gegen „Intellektuelle auf Kathedern und Kanzeln“ (Strauß) verbreitet wurden. Böll gab der Vernunft in der Bundesrepublik keine Große Chance mehr, „wenn nicht jetzt Zeitungen, der Funk, das Fernsehen sozusagen zum Gegenangriff übergehen und sich nicht einschüchtern lassen. Die augenblickliche Art der Stimmungsmache sei lebensgefährlich“<sup>274</sup> Der Streit Böll gegen Matthias Walden und die Erklärung der CDU/CSU anlässlich der Verleihung der Carl-von-Ossietzky-Medaille durch die Liga für Menschenrechte an Böll illustrieren gut die damalige Stimmung.

Der Chefkomentator des Senders Freies Berlin (SFB) Matthias Walden<sup>275</sup> erklärte in seinem ARD-Kommentar nach der Ermordung Drenkmanns am 21. November 1974: „der Boden der Gewalt wurde durch den Ungeist der Sympathie mit den Tätern gedüngt. Jahrelang warfen renommierte Verlage revolutionäre Druckerzeugnisse auf den Büchermarkt“ und setzte mit Anspielung auf Bölls Wuppertaler Rede 1966 fort: „Heinrich Böll bezeichnete den Rechtsstaat, gegen den sich die Gewalt richtete, als Misthaufen und sagte, er sehe nur Reste verfaulender Macht, die mit rattenhafter Wut verteidigt werden. Er beschuldigte diesen Staat, die Terroristen in gnadenloser Jagd zu verfolgen.“ Böll fühlte sich durch diese Äußerung schwer beleidigt und verklagte Walden und den SFB wegen Verletzung seines Persönlichkeitsrechts auf eine Entschädigung in Höhe von 100 000 DM. Böll beklagte, dass ihn Walden durch seinen Kommentar in den Augen der Fernsehzuschauer zum Schreibtischtäter der Terroristen gemacht habe. Walden brachte die teilweise entstellten und schon weit vor Beginn der terroristischen Gewalttaten geäußerten Zitate Bölls in einen Zusammenhang mit dem Mord am Kammergerichtspräsidenten und habe auf dieser Weise den Schriftsteller in eine Reihe mit Mördern gestellt.<sup>276</sup> Walden und der SFB fühlten sich unschuldig. Ihr Anwalt fasste die Argumente der Verteidigung zusammen: „Wer derartig akzentuiert ätzend, manchmal beleidigend den Staat angreife, müsse sich gefallen lassen, dass seine politischen Gegner mit gleicher Münze zurückzahlen.“<sup>277</sup> Der Prozess wurde durch alle Instanzen geführt. Das Landgericht Köln wies die Klage ab, das Ober-

---

<sup>274</sup> Frankfurter Rundschau, 1. 10. 1977.

<sup>275</sup> Im Nebenberuf ein ständiger Mitarbeiter der Welt.

<sup>276</sup> Vgl. Stuttgarter Zeitung, 19. 4. 1978.

<sup>277</sup> Ebd.

landesgericht Köln sprach Böll 40 000 DM zu. Gegen dieses Urteil legten Walden und der SFB Berufung vor dem Bundesgerichtshof ein.

1978 wurde die Klage zurückgewiesen, was dann aber 1980 durch das Bundesverfassungsgericht aufgehoben wurde. 1981 entschied dann definitiv der Bundesgerichtshof zugunsten Heinrich Bölls.

Der Streit Böll gegen Walden ist der bekannteste, aber selbstverständlich nicht der einzige. Böll wurde von vielen kritisiert und als „der geistige Vater der Terroristen“ beschimpft. Die heftigste Kritik kam von der CDU/CSU. Die Erklärungen ihrer Spitzenpolitiker lieferten dafür ein gutes Beispiel. Anlässlich der Verleihung der Carl-von-Ossietsky-Medaille durch die Liga für Menschenrechte boykottierte die Berliner CDU die Ehrung für Böll und Gollwitzer mit der Begründung, dass sie zu denjenigen gehörten, „die in unserem Lande die Saat der Gewalt gepflegt und kultiviert haben“<sup>278</sup>. Die Teilnahme der SPD bezeichnete die CDU als „mangelnde Bereitwilligung zur Abgrenzung gegenüber Terror“<sup>279</sup>. Böll sah in diesen Vorgängen einen weiteren Beweis für einen Rechtsruck und fürchtete die weitere Entwicklung in der Bundesrepublik. „Es ist doch ganz einfach zu sehen, welches Modell da angewendet wird. [...] Zuerst hat man die Linken abgeschossen: in allen Parteien, in allen Differenzierungen – es gibt ja viele. Jetzt sind die Links-Liberalen dran, zu denen ich Gollwitzer und mich zähle. [...] Die nächsten werden die Liberalen sein; sie fangen ja schon an zu schwanken [...]. Dann kommen die Konservativen dran. Und ich appelliere an die Konservativen und an die Liberalen, Acht zu geben, das geht Schritt für Schritt weiter.“<sup>280</sup> Gegen die verleumderischen Äußerungen der CDU/CSU-Politiker konnte sich Böll nur schwierig wehren, da sie zumeist Abgeordnete waren und als solche Immunität besaßen. So konnte er auch nicht gegen den Fraktionschef der Berliner CDU Heinrich Lummer klagen, für den Böll „einer der Großväter der Gewalt“ war.<sup>281</sup>

#### ***5.4.1 Bölls Kritik an der Reaktion des Staates***

Die Terroristenwelle der 70er Jahre stellte die europäischen Demokratien auf die härteste Belastungsprobe ihrer Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Situation in der Bundesrepublik war dramatisch. Das Risiko, dass

---

<sup>278</sup> Tagesspiegel, 3. 12. 1974.

<sup>279</sup> Ebd.

<sup>280</sup> Böll, Heinrich: Einmischung erwünscht 1977, 185f.

<sup>281</sup> Schröter 1982, 119.

die neue nach dem nationalsozialistischen Übel gegründete Demokratie in einem Staat der inneren Sicherheit hätte verwandelt werden können, war groß, denn nicht nur ein Teil der politischen Repräsentanten, sondern auch ein großer Teil der Bevölkerung war bereit, auf einige demokratische und persönliche Freiheiten zu verzichten. Mit den Worten des Bundeskanzlers Helmut Schmidt „Wer den Rechtsstaat zuverlässig schützen will, der muss innerlich auch bereit sein, bis an die Grenzen dessen zu gehen, was vom Rechtsstaat erlaubt und geboten ist.“<sup>282</sup> Das jenes nicht im großen Maße geschah und diese Grenze nicht überschritten wurde, kann als Sieg der demokratischen Kräfte und der kritischen Intellektuellen bezeichnet werden, die auf die Schattenseiten der Entwicklung aufmerksam machten und vor übermäßigem Handeln warnten.

Durch die Hysterie, die nach den Aktionen der RAF im Jahre 1971/72 entflammte, waren auch Änderungen in der Gesetzgebung bedingt. Zunächst standen sich jeweils gegensätzliche Positionen der politischen Parteien gegenüber. Die Unionsparteien versuchten, ihre Forderungen durch ständiges Wiederholen, durchzusetzen. Um nicht in die geistige Nähe der Terroristen zu geraten und um die Blockade in dem von der Opposition beherrschten Bundesrat zu umgehen, erwiesen sich die Regierungsparteien SPD und FDP immer wieder als kompromissbereit. Allmählich nahm die Großzügigkeit der sozialdemokratischen und liberalen Politiker bezüglich der eigenen rechtsstaatlichen Grundsätze ab und der Annäherungsprozess in der politischen Arena begann, die unter einem starken Erwartungsdruck der Öffentlichkeit, die eine schnelle Lösung verlangte, stand. Die Bundestagsabgeordneten setzten sich immer wieder unter Erfolgszwang und produzierten dabei Gesetze, die für die Bekämpfung des Terrorismus überhaupt nichts herzugeben schienen, die aber in anderen Bereichen großen Schaden hätten anrichten können.<sup>283</sup>

#### 5.4.1.1 Radikalenerlass

Der sog. Radikalenerlass gehörte zu den Dingen, „die Böll der SPD-Regierung nicht so leicht verzeihen konnte“.<sup>284</sup> Es war die umstrittenste gesetzgeberische Maßnahme der Ära Brandt und rief viele Proteste hervor.

---

<sup>282</sup> Vinke 1978, 9.

<sup>283</sup> Z. B. Strafverfahrensrechtsreform, Radikalenerlass, die Gewaltparagrafen 88a und 130a usw.

<sup>284</sup> Reid 1991, 219.

Auch Böll, zusammen mit vielen Intellektuellen und Schriftstellern<sup>285</sup>, zog oft zu Felde gegen diesen Beschluss, der der „Bundesrepublik Deutschland unwürdig sei“.<sup>286</sup> „In keiner westeuropäischen Demokratie wäre eine derartige Gesetzgebung möglich; sie erstickte jede öffentliche Auseinandersetzung im Keim. Der Radikalenerlass verhindert radikale politische und geistige, theoretische und praktische Auseinandersetzung mit Problemen; er entmutigt Jugendliche und junge Leute, die im öffentlichen Dienst arbeiten wollen, er zwingt sie zu demütiger Anpassung oder zur Heuchelei. Es ist ein Erlass gegen die Hoffnung, er verordnet Hoffnungslosigkeit und Lähmung.“<sup>287</sup> 1974 vertrat er die Ansicht, Gesetze gegen Radikalität müssten konsequenterweise auch die Ausübung aller Künste, den Gerichtsvollzug sowie das Lesen des Evangeliums verbieten.<sup>288</sup> 1976 meinte er, sie entsprächen genau Georg Orwells Visionen vom totalitären Staat.<sup>289</sup> Die politische Kultur der zwanziger Jahre sei durch die Nazis und durch den bössartigen Antikommunismus der Adenauerzeit zerstört worden; von 1967 an habe es Ansätze für eine kulturelle Wiederbelebung gegeben, aber die neuen Gesetze hätten sie hinweggefegt.<sup>290</sup> 1983 griff er das Thema noch mal an. Sein Essay über Thomas Aquin benannte er „Radikaler in Gottes Dienst“<sup>291</sup>. Auch als Schriftsteller setzte er sich mit diesem Thema auseinander. Die Satire „Du fährst zu oft nach Heidelberg“ ist seine literarische Verarbeitung dieses Problems. Auch der Band „Briefe zur Verteidigung der bürgerlichen Freiheit“<sup>292</sup>, den Böll mit herausgab, beschäftigten sich zu einem großen Teil mit dem Thema Radikalenerlasse und ihre Folgen.

#### *5.4.1.2 Antiterrorgesetzgebung<sup>293</sup>*

Jedes einzelne der Anti-Terror-Gesetze bedeutete sicher noch nicht den Untergang des Rechtsstaates. Auch wenn sich die Intellektuellen sicher waren, dass Bonn nicht Weimar war, sahen sie einige Parallelen zwischen der ersten und der zweiten Republik. Damals wie in den 70er Jahren ging

---

<sup>285</sup> Z. B. Peter Schneiders Roman „...schon bist du ein Verfassungsfeind“, Alfred Anderschs Gedicht „Artikel 3 (3)“.

<sup>286</sup> Böll, Heinrich: Man muss immer weiter gehen 1985, 71f.

<sup>287</sup> Ebd.

<sup>288</sup> Ebd. 145.

<sup>289</sup> Böll, Heinrich: Es kann einem bange werden 1985, 88.

<sup>290</sup> Ebd. 115f.

<sup>291</sup> Böll, Heinrich: Feinbild und Frieden 1987, 117–122.

<sup>292</sup> Duve 1978.

<sup>293</sup> Nach Vinke 1978, 13–15.

es ihrer Ansicht nach um die Erhaltung der Demokratie. Das Hauptargument von Böll und anderen Kritikern der eifrigen „Anti-Terror-Gesetzgebung“ lautete, dass die zu weit gefassten Gesetze unter veränderten politischen Bedingungen zur Unterdrückung Andersdenkender missbraucht werden könnten. Einige Operationen der Polizei gegen Linksintellektuelle lieferten den Intellektuellen gute Argumente für diese Stellungnahme und trugen zu einer weiteren Klimaverschlechterung im Verhältnis zwischen sozial-liberaler Bundesregierung und den Intellektuellen bei, von denen viele einige Jahre zuvor dieser Regierung zu einem beachtlichen Wahlsieg und Vertrauensvorschuss in der Bevölkerung verholfen hatten, unter ihnen auch Heinrich Böll.

Als erste Maßnahme gegen neue Formen der Gewaltkriminalität wurden Flugzeugentführern und Geiselnehmern schärfere Strafen angedroht.<sup>294</sup> Ein halbes Jahr später am 22. Juni 1972 erweiterte der Bundestag die Befugnisse des Bundesamtes für Verfassungsschutz<sup>295</sup> und 1973 wurde eine Abteilung „Terrorismus“ bei dieser Behörde in Köln geschaffen. Ohne Gegenstimmen wurde dann das neue Gesetz über den Bundesgrenzschutz verabschiedet.<sup>296</sup> Weitere Gesetze erschwerten den Erwerb so genannter 4-mm-Kurzwaffen (10. Dezember 1975) und von Sprengstoffen (1. Juli 1976). Diese Gesetze waren eine Folge der Radikalisierung von Gewalttätern und das Missbrauchsrisiko zur Unterdrückung Andersdenkender war auch nach der Ansicht der Intellektuellen ebenfalls gering. Dies war aber nicht der Fall bei weiteren Gesetzen, die der Bundestag im Laufe der 70er verabschiedete und die für die Intellektuellen höchst umstritten waren.

Böll kritisierte die Tatsache, dass die Befürworter der verschärften Strafbestimmungen so taten, als ließen sich anarchistische Gewalttäter, die zu allem entschlossen sind, von solchen Maßnahmen beeindrucken. Er warnte davor, dass der Bestand an liberalen Freiheitsgarantien, die in den Jahren und Jahrzehnten zuvor mühsam und gegen mannigfaltigen Wider-

---

<sup>294</sup> Im internationalen Haager Abkommen von Dezember 1970 hatte sich auch die Bundesregierung verpflichtet, der Luftpiraterie mit dem nationalen Strafrecht zu begegnen. Das Gesetz wurde am 19. 12. 1971 in der Bundesrepublik verabschiedet. Ausschlaggebend für die Bestimmungen gegen Geiselnahme waren wiederholte Banküberfälle, bei denen die Täter Menschen in ihre Gewalt brachten.

<sup>295</sup> Die Behörde konnte nun auch politisch motivierte Bestrebungen beobachten, die gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung gerichtet waren. Dabei durften „nachrichtendienstliche Mittel“ (z. B. V-Leute) eingesetzt werden.

<sup>296</sup> Es stellte klar, dass der Grenzschutz bei Gefahren für die öffentliche Sicherheit auch zur Unterstützung der Polizei eines Bundeslandes eingesetzt werden konnte.

stand erkämpft wurden, jetzt allmählich abgebaut werden könnte. Nicht die einfache Tatsache, dass Gesetze zur Terrorbekämpfung verabschiedet wurden, war schlimm. Kritikwürdig war vielmehr die Tatsache, dass solche Regelungen erlassen wurden, die den rechtsstaatlichen Fundus, den Bestand an Freiheiten des Einzelnen antasteten. An zwei konkreten Beispielen – an der Verschärfung des Strafverfahrensrechtes und an den Gewaltparagrafen – sollen der Standpunkt und die Argumente Heinrich Bölls und anderer Intellektuellen gezeigt werden.

### *Strafverfahrensrecht*

Am 18. Dezember 1974 zog der Bundestag aus dem Verhalten von Baader-Meinhof-Verteidigern Konsequenzen<sup>297</sup> und verschärfte das Strafverfahrensrecht. Nach einer längeren Phase der Liberalisierung, die etwa Anfang der 60er Jahre begann und die Rechte von Anwalt und Mandant erheblich verbesserte, wurde jetzt ein Teil dieser Rechte beschränkt, bzw. zurückgenommen.

Der Anstoß kam vom Bundesverfassungsgericht, das darauf hingewiesen hatte, dass es keine rechtliche Möglichkeit gebe, einem Anwalt die Verteidigung zu entziehen. Aus dem ursprünglichen Ansatz wurde ein ganzes Bündel an Maßnahmen, die rechtliche Barrieren im Vorfeld des anstehenden Prozesses gegen den „harten Kern“ der Baader-Meinhof-Gruppe beseitigen und die Dauer solcher Mammutverfahren begrenzen sollten.<sup>298</sup> Böll und andere Intellektuelle warnten vor der Tatsache, dass die erweiterten Möglichkeiten, Anwälte von Strafverfahren auszuschließen, die Verteidigung von mutmaßlichen terroristischen Gewalttätern zu einem Risiko

---

<sup>297</sup> Die abschließende Beratung wurde durch mehrere Ereignisse (z. B. durch den Mord an dem Berliner Kammergerichtspräsidenten Günter von Drenkmann, den Hungertod von Holger Meins, die Diskussion um die Wiedereinführung der Todesstrafe, den brieflichen Appell von Altbundespräsident Gustav Heinemann an Ulrike Meinhof, ihren Hungerstreik zu beenden) geprägt.

<sup>298</sup> Die Verteidiger konnten vom Verfahren ausgeschlossen werden, wenn sie „dringend oder hinreichend“ verdächtig waren, an den Straftaten ihrer Mandanten beteiligt zu sein oder weitere Straftaten zu begünstigen. Weiter wurde die Zahl der Anwälte, die in einem Verfahren nebeneinander wirken konnten, auf maximal drei begrenzt. Das Verfahren gegen einen Angeklagten konnte ab jetzt unter bestimmten Voraussetzungen auch in dessen Abwesenheit stattfinden, was eine Antwort auf die Taktik der RAF-Häftlinge war, die durch Hungerstreik versuchten, sich verhandlungsunfähig zu machen. Andere Vorschriften des neuen Gesetzes übertrugen der Staatsanwaltschaft Befugnisse, die bis dahin hauptsächlich dem Richter vorbehalten waren, z. B. während des staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsverfahrens den Angeklagten, die Zeugen sowie Sachverständige vorzuladen.

gemacht hätten. Die Verdachtsschwelle für einen solchen Ausschluss würde erheblich gesenkt. Aber nicht nur kritische Intellektuelle sahen dadurch die Balance des Verfahrensrechts gestört: „Gegenüber früheren Jahren muss gegenwärtig bei den Rechtspolitikern aller Parteien ein Nachlassen an rechtsstaatlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet werden.“<sup>299</sup> Auch die Juristen hatten Bedenken. Der Deutsche Juristentag lehnte „jegliche Übertragung richterlicher Kompetenzen auf die Staatsanwaltschaft“ ab.<sup>300</sup>

### *Gewaltparagraphen*

Die Debatte über die Gewaltparagraphen begann im Bundestag am 13. März 1975 und wurde zu der bislang dramatischsten Terrorismusdebatte des Parlaments. Am 16. Januar 1976 beschloss das Parlament, einen neuen Paragraphen in das Strafgesetzbuch einzufügen, der für die „verfassungsfeindliche Befürwortung von Gewalttaten“ bis zu drei Jahren Freiheitsentzug vorsah. Dies richtete sich auch gegen Personen, die den „öffentlichen Frieden durch Androhung von Straftaten“ störten. Die beiden Gewaltparagraphen 88a und 130a gehörten zu den umstrittensten Entscheidungen des Bundestages auf dem Gebiet der Terrorismusbekämpfung. Nicht nur weil es bereits zahlreiche Bestimmungen gab, die in Verbindung mit Gewalt alles Erdenkliche unter Strafe stellten<sup>301</sup>, sondern auch, weil zunächst die Absicht bestand, eine Art Generalklausel gegen Gewaltbefürwortung zu schaffen. Der Paragraph 130a hätte generell denjenigen unter Strafe stellen sollen, der in Schriften öffentlich oder in Versammlungen zu bestimmten Gewalttaten anleitet oder sie befürwortet.

Als diese Absicht bekannt wurde, meldeten sich vor allem die Betroffenen – Schriftsteller und Publizisten – zu Wort und erklärten, die Regierung bekomme damit ein Instrument in die Hand, mit dem jede missliebige Publikation, die meisten Klassiker der Weltliteratur, ja sogar die Bibel verboten werden könne.<sup>302</sup> Angesichts solcher Proteste, rückten die Koalitionsparteien von ihrem ursprünglichen Ansatz ab. Der SPD-Abgeordnete Dieter Lattmann betonte: „Es muss möglich sein und bleiben, dass Künstler und Autoren vom Standpunkt radikaler Moral aus die Gegenwartspoli-

---

<sup>299</sup> Süddeutsche Zeitung, 2. 10. 1974.

<sup>300</sup> Vinke 1978, 19.

<sup>301</sup> Die Billigung, Belohnung, Androhung, Anstiftung, öffentliche Aufforderung, Anleitung, Verherrlichung oder die Verharmlosung von Gewalt waren längst Straftaten.

<sup>302</sup> Vinke 1978, 79.

tik kritisieren, wie Pasternak, Solschenizyn und Sacharow das in der Sowjetunion getan haben oder Pablo Neruda in Chile, Theodorakis in Griechenland der Junta, Wolf Biermann in der DDR, Heinrich Böll und andere in der grundsätzlich anders gearteten Bundesrepublik.<sup>303</sup> Der neue Strafbestand der Befürwortung von Gewalt wurde danach enger gefasst – die Bereiche Kunst, Wissenschaft, Berichtserstattung und Zeitgeschichte wurden ausdrücklich von den Strafbestimmungen ausgenommen. Es war ein klarer Sieg der Intellektuellen und ein Sieg Heinrich Bölls, der zu den größten Kritikern der Gewaltparagraphen gehörte. Trotzdem blieben die Gewaltparagraphen weiter für Böll und andere Linksintellektuellen umstritten. Einerseits weil sie unter anderen politischen Verhältnissen zu einem gefährlichen Mittel gegen die Meinungsäußerung hätten werden können, andererseits weil sie für die akute Bekämpfung des Terrorismus in der Bundesrepublik nichts bewirkten, denn die Terroristen kümmern sich bekanntlich um solche Regeln nicht. Der SPD-Abgeordnete Dieter Lattmann, der zugleich ein bekannter Schriftsteller war, fasste in seiner Rede die Argumente der meisten Intellektuellen zusammen. Lattmann wies auf die Gefahr hin, dass durch gesetzestechnischen Perfektionismus ein Klima von Einschüchterung, Opportunismus und Selbstzensur geschaffen werde. „Eine Bewegung ist in Kraft, die Freiräume einengt und in einigen Fällen Weimarer Ausmaße von Demokratiefeindlichkeit annimmt.“<sup>304</sup>

## 5.5 Fazit

Bölls Engagement im Rahmen der Terrorismusdebatte in der Bundesrepublik Deutschland in den 70er Jahren wurde von seiner moralischen Gesinnung motiviert, die in der NS-Zeit ihre Wurzeln hatte. Böll erlebte die Verfolgung Andersdenkender, die ihre Legitimation scheinbar in der damaligen Gesetzgebung hatte. Er erlebte die Demontage der Grundrechte in den 30er Jahren und deren fatale Folgen in den 40er. Er begrüßte die neue liberale, demokratische und freizügige Gesetzgebung der Bundesrepublik nach 1945, in der er die einzige Hoffnung und den einzigen Schutz vor der möglichen Wiederholung des nationalsozialistischen Übels sah. Die Bereitschaft der Politiker sowie der Bevölkerung Deutschlands, auf einen Teil dieser Freiheiten im Namen der Terrorismusbekämpfung zu verzichten, stellte für ihn eine tiefe Enttäuschung dar. Er benutzte sein Ansehen

---

<sup>303</sup> Ebd. 258.

<sup>304</sup> Ebd. 256.



und seinen Ruhm als Nobelpreisträger, um auf die möglichen Schattenseiten einer solchen Entwicklung aufmerksam zu machen. Das Medienimperium von Axel Springer war ihm ein Dorn im Auge. Die Berichterstattung in den Zeitungen und Zeitschriften des Springer-Konzerns war, nach Böll, gegen die Linken voreingenommen und trug zu Spannung und Hysterie in der Gesellschaft wesentlich bei.

In seinem Artikel im Spiegel „*Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?*“ artikulierte er sein Bedenken gegen die Rechtsstaatlichkeit in der Bundesrepublik und prangerte die journalistischen Praktiken des Springer-Konzerns zugleich an. Vor allem der polemische Stil und Bölls Ungenauigkeit in der Begriffsbenutzung verursachten aber das Gegenteil und führten zu einer weiteren Eskalation der Spannung in der Gesellschaft, die unter dem Eindruck der terroristischen Gewalttaten nicht bereit war, Bölls Argumente sachlich und ohne Emotionen zu beurteilen. Der Linksintellektuelle war ab nun Sündenbock, geistiger Urheber des Terrorismus, Feind der demokratischen Grundordnung. Die Beschuldigungen, er paktiere mit Verbrechern, kamen sowohl von parteipolitischer Seite als auch aus den Medien. Es gefiel manchen nicht, dass Böll während des Kalten Krieges heiße Kontakte mit dem Osten hielt. Oft wurde ihm vorgeworfen, dass er auf dem linken Auge blind sei und eine Doppelmoral habe. Seine Passivität im Fall Bukowski 1972 war durch mehrere Faktoren bedingt (die Ratifizierung der Ostverträge war damals wohl die größte) und darum kann sie nicht als ein Beweis einer Doppelmoral Bölls bewertet werden. Bölls Hilfe und Unterstützung für die unterdrückten Intellektuellen und Oppositionellen im Ostblock steht außer Frage und ist in vielen Studien eindeutig nachgewiesen.<sup>305</sup>

Böll appellierte während der 70er Jahre immer weiter als Intellektueller und großer Moralist an Politiker und Öffentlichkeit, statt sich dem Diktat des Terrorismus zu beugen, diese Bedrohung mit bestehenden Mitteln zu bekämpfen und die Meinungsfreiheit für Andersdenkende oder politische Gegner zu bewahren. Er verteidigte nicht die Terroristen und war kein „Terroristenvater“, sondern er versuchte den Rechtsstaat zu verteidigen, in dem jeder, auch ein Angeklagter, bestimmte Rechte hatte. Er machte nie ein Geheimnis daraus, dass er einige Ziele der extremen Linken berechtigt fand, wie z. B. die Beseitigung des Leistungszwangs und die Macht des

---

<sup>305</sup> Vgl. z. B. Bruhn 1980 oder Schäfer 2004.

Kapitals. Er warnte jedoch zugleich davor, dass der Terror und die Gewalt gegen Menschen kein richtiger Weg zu ihrer Durchsetzung waren.

## 6. Zusammenfassung

Bölls politische Gesinnung spiegelte seine unmittelbare soziale Erfahrung wider. Die prägenden Momente seiner Vita waren die als Heil empfundene Kindheit, seine Jugend, als er den Untergang der Weimarer Demokratie und den Aufstieg des Nationalsozialismus erlebte, und seine direkten Kriegserlebnisse. In dieser Zeit formte sich sein Widerstand gegen jede Form der Unterdrückung, hier formte sich sein anarchistisches Lebenskonzept als Reaktion auf die totale Macht des NS-Staates. Böll sehnte sich nach einer moralischen und humanen Gesellschaftsordnung ohne Leistungszwang. Er kritisierte die herrschenden Verhältnisse und protestierte gegen die fehlende Mitmenschlichkeit und die inhumanen ökonomischen Verhältnisse. Sein Ziel sollte das Schaffen und Erweitern von persönlichen Freiräumen für den Einzelnen und damit eine Humanisierung der Gesellschaft sein. Böll war ein Anarchist im ursprünglichen Sinne des Wortes. Er wollte nicht die Gesetzlosigkeit, sondern die Herrschaftslosigkeit. Anarchismus bedeutete für ihn nicht eine politische Richtung, sondern ein Lebenskonzept. Er lehnte jegliche Form der Herrschaft ab und akzeptierte nicht die bestehende Klassengesellschaft. Im Vergleich zu ihr stellte der Kommunismus für Böll immer noch die bevorzugte Alternative dar, auch wenn seine Position dem Kommunismus gegenüber sehr ambivalent und christlich geprägt war. Als Anarchist war er ein Feind der Autoritäten und Institutionen, die seiner Ansicht nach die Freiräume des Einzelnen begrenzen und nur die Mächtigen und Starken effektiv schützten. Obwohl er zutiefst gläubig und religiös war, übte er eine scharfe Kritik an der katholischen Kirche als Institution. Er verurteilte ihre Verflechtung mit dem Staat, etwa durch die Kirchensteuer, ihren sturen Antikommunismus und ihre direkte Unterstützung der CDU/CSU. Böll stellte eine Entfremdung zwischen den religiösen Formen und den religiösen Inhalten bei Begriffen wie z. B. Nächstenliebe und Humanität in der katholischen Kirche fest. Eine Parallele zwischen Bölls religiöser und politischer Gesinnung wird offensichtlich: eine allgemeine Sympathie für bestimmte Grundgedanken bei äußerst skeptischer und kritischer Haltung den Institutionen gegenüber, die diese Grundsätze repräsentieren.

Bölls politische Stellungnahmen sind nicht leicht auf einen Nenner zu bringen. Generell lässt sich von einer Entwicklung Bölls sprechen, die von einem eher vagen moralischen Engagement zu einem konkreten politischen Engagement führt. Im Laufe der Zeit wurde eine gewisse Radikalität und eine Verschärfung des Tones bei Böll sichtbar, die einerseits von seiner anarchistischen Überzeugung und andererseits von der links-utopistischen Gesinnung geprägt wurden und in den 70er Jahren ihren Höhepunkt erreichten. Von einem allgemeinen Nonkonformismus in den 60er Jahren kommt Böll nach und nach zu einer politisch und gesellschaftlich differenzierten Kritik.

Böll war nie parteiisch im Sinne einer Parteiangehörigkeit. Heinrich Böll war ein politischer Idealist und ein Moralist zugleich. Er misstraute Realpolitikern und wurde nie Parteimitglied. Trotzdem sympathisierte er im Laufe seines Lebens mit bestimmten politischen Zielen, die durch eine gewisse politische Partei oder eine politische Strömung repräsentiert wurden. In den 60er Jahren unterstützte er aktiv die APO und die Proteste der Studenten, die ihren Höhepunkt im Jahre 1968 hatten. Er setzte sich für die APO ein, weil er sich von ihr die Erneuerung der seiner Meinung nach erstarrten politischen Parteien versprach. Er hielt die APO zugleich für das Sprachrohr der Unterprivilegierten und Schwachen. In den 70er Jahren war er ein Befürworter der Politik und des Regierungsstils von Willy Brandt und engagierte sich im Rahmen der Sozialdemokratischen Wählerinitiative. In der SPD unter Willy Brandt sah er die Hoffnung auf eine weitgehende Demokratisierung der Gesellschaft, die statt Profitorientierung mehr Solidarität unter den Menschen bringen würde. Er hoffte darauf, dass die SPD den Antikommunismus und die Spannung zwischen der Bundesrepublik und dem Ostblock überwinden könnte. Am Ende seines Lebens sah er sich von der Politik der Grünen angesprochen. Die Partei der Grünen stellte für Böll die bessere Alternative zu den bestehenden Parteien dar, da sie die für Böll wichtigsten politischen Ziele zu ihrem Programm machte – Pazifismus und Antimilitarismus, Umweltschutz, Beseitigung aller Diskriminierungen und Schutz der Schwachen vor den Mächtigen.

Für Bölls Engagement in den 70er Jahren sind vor allem seine kritische Haltung gegenüber der SPD-Regierung unter Helmut Schmidt sowie gegenüber der Antiterrorgesetzgebung unverkennbar. Böll verurteilte scharf die hysterische Reaktion der politischen Parteien und der Presse auf die Welle von terroristischen Gewalttaten während der 70er. Seine Stellungnahmen im Rahmen der Terrorismusdebatte in der Bundesrepublik

Deutschland wurden von seiner politischen und moralischen Gesinnung motiviert, die in der Erfahrung der NS-Zeit ihre Wurzeln hatte. Böll erlebte damals die Verfolgung Andersdenkender und Oppositioneller, die scheinbar laut der damaligen Gesetzgebung legitimiert war. Er erlebte den Zerfall der Grundrechte und den Untergang der Demokratie in den 30er Jahren. Er war auch Augenzeuge ihrer fatalen Folgen in den 40ern. Als Ursachen hierfür bezeichnete Böll deutsche Ordnung und Disziplin sowie Profit- und Leistungsorientierung der Gesellschaft, die ihre moralischen Grundlagen vergessen habe. Er wurde seine Erlebnisse aus dieser Zeit nie los. Er kritisierte an der Bundesrepublik, dass nach dem Nationalsozialismus wieder das Bekenntnis zu Leistung und Ordnung, in denen er die Ursache für die deutsche Katastrophe sah, die erste Stelle im Leben vieler Deutscher einnahm. Er fürchtete, den neuen Anfang von faschistischer Moral in der westdeutschen Gesellschaft zu beobachten. Die einzige Hoffnung auf ein humanes, demokratisches und friedliches Zusammenleben der Deutschen stellte für Böll die liberale und freizügige Gesetzgebung der Bundesrepublik dar. Die Bereitschaft der Politiker sowie der Bevölkerung Deutschlands, auf einen Teil dieser Freiheiten im Namen der Terrorismusbekämpfung zu verzichten, stellte für ihn eine tiefe Enttäuschung dar. Er benutzte deshalb sein Ansehen und seinen Ruhm als Nobelpreisträger, um auf die möglichen Schattenseiten solcher Entwicklung aufmerksam zu machen. Während der Terroristendebatte appellierte Böll als Intellektueller und großer Moralist an Politiker und Öffentlichkeit, sich dem Diktat des Terrorismus nicht zu beugen und stattdessen diese Bedrohung mit den bestehenden Mitteln zu bekämpfen und die Meinungsfreiheit für Andersdenkende oder politische Gegner zu bewahren.

In der Berichterstattung von Zeitungen und Zeitschriften des Springer-Konzerns glaubte Böll eine wichtige Ursache für die Anspannung und Hysterie in der Gesellschaft und die Voreingenommenheit der Öffentlichkeit gegenüber politischen Minderheiten zu entdecken. Er verteidigte nicht die Terroristen und war kein „Terroristenvater“, sondern er versuchte den Rechtsstaat zu verteidigen, in dem jeder, auch ein Angeklagter, bestimmte Rechte hatte. In seinem Artikel im Spiegel „Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?“ prangerte er die journalistischen Praktiken des Springer-Konzerns an und artikulierte zugleich sein Bedenken um den Verlust der Rechtsstaatlichkeit in der Bundesrepublik. Obwohl sich Böll mit seinem Artikel um eine Entspannung bemühte, vermied er nicht provokante Ausdrücke und Begriffsverschwommenheit. Als Folge dessen zeigte die Öffent-

lichkeit kein Verständnis für seine Argumente. Bölls Artikel verursachte dann eher das Gegenteil – die Eskalation der Anspannung. Der Linksintellektuelle war ab nun Sündenbock, geistiger Urheber des Terrorismus, Feind der demokratischen Grundordnung. Die Beschuldigungen, Böll paktiere mit den Verbrechern, kamen sowohl von parteipolitischer Seite als auch aus den Medien. Oft wurde ihm vorgeworfen, dass er auf dem linken Auge blind sei und eine Doppelmoral habe. Böll machte nämlich nie ein Geheimnis daraus, dass er einige Ziele der extremen Linken berechtigt fand, wie z. B. die Beseitigung des Leistungszwangs und der Macht des Kapitals. Er warnte jedoch zugleich davor, dass Terror und Gewalt gegen Menschen kein richtiger Weg zu ihrer Durchsetzung waren. Böll verurteilte scharf nicht nur die Missstände in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, sondern er übte auch eine heftige Kritik an der Verletzung der Menschenrechte in den Ostblockstaaten. Auch Bölls Hilfe und Unterstützung unterdrückter Intellektueller und Oppositioneller im Ostblock steht außer Frage und ist in vielen Studien eindeutig nachgewiesen.

Die Studie hat nachgewiesen, dass Heinrich Bölls Verhältnis zur Politik der Bundesrepublik Deutschland in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts konstruktiv war und seine Gesellschaftskritik die Grenzen des demokratischen Verfassungsprinzips nicht überschritt. Er stand nicht in Systemopposition zur Republik, sondern er übte nur heftige Kritik an den Missständen in der deutschen Gesellschaft und in der Realpolitik. Er setzte also den traditionellen Konflikt zwischen Geist und Macht nicht fort. Dank seines Engagements wurde die pragmatische deutsche Politik um eine neue Stimme bereichert – um die Stimme des Gewissens.

In Deutschland gab und gibt es nicht viele Persönlichkeiten, die schon zu ihren Lebzeiten von den Mitbürgern als „das Gewissen der Nation“ bezeichnet wurden. Eine von ihnen ist ohne Zweifel der deutsche Schriftsteller Heinrich Böll.

## 7. Quellen- und Literaturverzeichnis

### Abkürzungen für Bölls Werke

**ESR 1** – Essayistische Schriften und Reden. Band 1

**ESR 2** – Essayistische Schriften und Reden. Band 2

**ESR 3** – Essayistische Schriften und Reden. Band 3

**AKR** – Aufsätze, Kritiken, Reden

**NPLS** – Neue politische und literarische Schriften  
**Interviews 1** – Werke. Interviews 1  
**Frankfurter Vorlesungen** – Frankfurter Vorlesungen

### **Werke von Heinrich Böll**

- BÖLL, HEINRICH: Ansichten eines Clowns. Köln 1963.  
BÖLL, HEINRICH: Nicht nur zur Weihnachtszeit. Frankfurt am Main 1952.  
BÖLL, HEINRICH: Die verlorene Ehre von Katharina Blum oder: Wie Gewalt entsteht und wohin sie führen kann. Köln 1974.  
BÖLL, HEINRICH: Aufsätze, Kritiken, Reden. Köln/Bonn 1967.  
BÖLL, HEINRICH: Einmischung erwünscht. Schriften zur Zeit. Köln 1977.  
BÖLL, HEINRICH: Essayistische Schriften und Reden. Band 1 1952–1963. Hrsg. von Bernd Balzer. Köln 1979.  
BÖLL, HEINRICH: Essayistische Schriften und Reden. Band 2 1964–1972. Hrsg. von Bernd Balzer. Köln 1979.  
BÖLL, HEINRICH: Essayistische Schriften und Reden. Band 3 1973–1978. Hrsg. von Bernd Balzer. Köln 1980.  
BÖLL, HEINRICH: Frankfurter Vorlesungen. Köln 1966.  
BÖLL, HEINRICH: Neue politische und literarische Schriften. Köln 1973.  
BÖLL, HEINRICH [u.a.]: Offene Briefe an die Deutschen. Wien 1969.  
BÖLL, HEINRICH: Vermintes Gelände. Essayistische Schriften 1977–1981. Köln 1982.  
BÖLL, HEINRICH: Werke. Interviews 1. 1961–1978. Hrsg. von Bernd Balzer. Köln 1979.  
BÖLL, HEINRICH: Zur Verteidigung der Waschküchen. Schriften und Reden 1952–1959. München 1985.  
BÖLL, HEINRICH: Man muss immer weitergehen. Schriften und Reden 1973–1975. München 1985.  
BÖLL, HEINRICH: Es kann einem bange werden. Schriften und Reden 1976–1977. München 1985.  
BÖLL, HEINRICH: Feinbild und Frieden. Schriften und Reden 1982–1983. München 1987.  
BÖLL, HEINRICH: Die Fähigkeit zu trauern. Schriften und Reden 1984–1985. München 1988.

### **Sekundärliteratur**

- ARNOLD, HEINZ LUDWIG (Hrsg.): Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heinrich Böll. Text + Kritik, 1972, 1974<sup>2</sup>, 1982<sup>3</sup> (Heft 33).  
ARNOLD, HEINZ LUDWIG: „Im Grunde ist alles realistisch...“. Gespräch mit Heinrich Böll. In: Arnold, Heinz Ludwig: Heinrich Böll, Wolfgang Koeppen, Günter Grass, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt. Schriftsteller im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold. Zürich 1990, S. 11–67.

- ARNOLD, HEINZ LUDWIG: Heinrich Böll, Wolfgang Koeppen, Günter Grass, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt. Schriftsteller im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold. Zürich 1990.
- BENDA, ERNST: Der Rechtsstaat in der Krise. Stuttgart 1972.
- BERNSMEIER, HELMUT: Heinrich Böll. Stuttgart 1997.
- BETH, HANNO (Hrsg.): Heinrich Böll. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen, 2. überarb. u. erw. Aufl. Königstein 1980.
- BIENEK, HORST: Werkstattgespräche mit Schriftstellern. München 1962.
- BÖLL, VIKTOR – SCHUBERT, JOCHEN: Heinrich Böll. München 2002.
- BRUHN, PETER: Heinrich Böll in der Sowjetunion. Berlin 1980.
- BURGRAUNER, CHRISTOPH: Ansichten eines Unpolitischen. Gesinnung und Entwicklung Heinrich Bölls. Frankfurter Hefte 29 (1974), S. 345–355.
- DELL'AGLI, ANNA MARIA (Hrsg.): Zu Heinrich Böll. Stuttgart 1984.
- DUVE, FREIMUT (Hrsg.): Briefe zur Verteidigung der bürgerlichen Freiheit. Reinbek bei Hamburg 1978.
- DUVE, FREIMUT (Hrsg.): Briefe zur Verteidigung der Republik. Reinbek bei Hamburg 1977.
- FALK, WALTER: Epochale Hintergründe der antiautoritären Bewegung. Ein Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Diagnose der Sozialgeschichte. Frankfurt am Main 1983.
- FALKENSTEIN, HENNING: Heinrich Böll, Berlin 1996.
- GROSSER, ALFRED: Das Bündnis. Die westeuropäischen Länder und die USA seit dem Krieg. München 1978.
- GRÜTZBACH, FRANK (Hrsg.): Heinrich Böll: Freies Geleit für Ulrike Meinhof. Ein Artikel und seine Folgen. Köln 1972.
- HAFFNER, SEBASTIAN: Anmerkungen zu Hitler. Düsseldorf 1980.
- HERLYN, HEINRICH: Heinrich Böll als utopischer Schriftsteller: Untersuchungen zum erzählerischen Werk. Bern 1996.
- KÖLLERER, CHRISTIAN: Heinrich Bölls Konzeption von Literatur zwischen Moral und sozialer Erfahrung. Eine Einführung. Frankfurt am Main 1991.
- KOTHY, GERHARD – SCHMIDT, EGBERT – SCHULZ, REGINE: Heinrich Böll – Eine biographische Skizze. In: Beth, Hanno: Heinrich Böll. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen, 2. überarb. u. erw. Aufl. Königstein 1980, S. 1–39.
- LENGNING, WERNER (Hrsg.): Der Schriftsteller Heinrich Böll. Ein biographisch-bibliographischer Abriss, 5. überarb. Aufl. München 1977.
- LINDER, CHRISTIAN: Heinrich Böll. Leben und Schreiben. 1917 bis 1985, überarb. u. erg. Ausg. Köln 1986.
- MÜLLER, HELMUT L.: Die literarische Republik: Westdeutsche Schriftsteller und die Politik. Weinheim 1982.
- NÄGELE, RAINER: Heinrich Böll. Frankfurt am Main 1976.

- NORDBRUCH, CLAUD H. R.: Heinrich Böll: Seine Staats- und Gesellschaftskritik im Prosawerk der sechziger und siebziger Jahre. Eine kritische Auseinandersetzung. Frankfurt am Main 1994.
- PINKERNEIL, BEATE (Hrsg.): Literatur und Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte der Literatur seit der Jahrhundertwende. Frankfurt am Main 1973.
- Presseausschuss der Demokratischen Aktion (Hrsg.): Das schwarze Kassenbuch. Die heimlichen Wahlhelfer der CDU/CSU. Köln 1973.
- REID, JAMES H.: Heinrich Böll. Ein Zeuge seiner Zeit. München 1991.
- REID, JAMES H.: Heinrich Böll. Withdrawal and Re-emergence. London 1973.
- RICHTER, HANS WERNER (Hrsg.): Plädoyer für eine neue Regierung oder Keine Alternative. Reinbek bei Hamburg 1965.
- ROSS, WERNER: Der Gemütliche Anarchist. Ein Nachwort zu Heinrich Bölls 60. Geburtstag. Die politische Meinung 22 (1977/1978), S. 80–85.
- SCHÄFER, MARKUS: Heinrich Böll und Polen. Texte und Dokumente, Köln 2004.
- SCHÄFFER, BERNHARD: Sozialkultur und Wandel der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1976.
- SCHEUER, HANS (Hrsg.): Heinrich Böll. Bilder eines Lebens. Köln 1995.
- SCHRÖTER, KLAUS: Heinrich Böll mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1982.
- SCHWIKART, GEORG: Heinrich Böll – Ein Heiliger gegen Strich. Auf der Suche nach der eigenen Lebensspur. Würzburg 1996.
- SOWINSKI, BERNHARD: Heinrich Böll. Stuttgart 1993.
- TERN, JÜRGEN: Heinrich Böll und seine Kritiker. Frankfurter Hefte 27 (1972), S. 158–161.
- ULSAMER, LOTHAR: Zeitgenössische deutsche Schriftsteller als Wegbereiter für Anarchismus und Gewalt. Esslingen am Neckar 1987.
- VINKE, HERMANN – WITT, GABRIELE: Die Anti-Terror-Debatten im Parlament. Protokolle 1974–1978, Reinbek bei Hamburg 1978.
- VOGT, JOCHEN: Heinrich Böll, 2. Neubearb. Aufl. München: 1987.
- VORMWEG, HEINRICH: Der Andere Deutsche. Heinrich Böll. Eine Biographie. Köln 2000.
- VORMWEG, HEINRICH: Entlarvende Belagerung. Merkur 34 (1980), S. 84–87.
- VORMWEG, HEINRICH: Erzähler, Rhetoriker, Kritiker. Zum Vermächtnis Heinrich Bölls (Bernsberger Protokolle 51). Bernsberg 1987.
- WALLMANN, JÜRGEN P.: Der Autor ist immer noch versteckt. Im Gespräch mit Heinrich Böll. Die Horen 27 (1982), S. 127–135.
- WARNACH, WALTER: Heinrich Böll und die Deutschen, Frankfurter Hefte 33 (1978), S. 51–62.
- WIRTH, GÜNTER: Gefahr unter falschen Brüdern. Anmerkung zum Charakter und zur Entwicklung der politischen Positionen Heinrich Bölls. Weimarer Beiträge 25 (1979), S. 56–78.



WIRTH, GÜNTHER: Heinrich Böll. Religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosa-  
werk, erw. u. vollst. überarb. Ausg. Köln 1987.

### **Literaturverzeichnis (Kapitel 3)**

#### ***Sachwörterbücher und Lexika***

Brockhaus. Die Enzyklopädie in 24 Bänden, Bd. 10. Mannheim, Leipzig 1997.

Das neue Fischer Lexikon in Farbe, Bd. 5. Frankfurt am Main 1979.

ENDRUWEIT, GÜNTHER – TROMMSDORFF, GISELA (Hrsg.): Wörterbuch der  
Soziologie, 2. neubearb. und erw. Aufl. Stuttgart 2002.

FUCHS-HEINRITZ, WERNER – LAUTMANN, RÜDIGER (Hrsg.): Lexikon zur  
Soziologie, 3. völlig neubearb. und erw. Aufl. Opladen 1994.

HILLMANN, KARL-HEINZ (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, 4. überarb. und  
erg. Aufl. Stuttgart 1994.

RITTER, JOACHIM (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, völ-  
lig neu bearb. Ausg. des „Wörterbuchs der philosophischen Begriffe von Rudolf  
Eisler. Darmstadt 1976.

#### ***Sekundärliteratur***

ANDREAS, STEFAN: Über die Sendung des Dichters. Literarische Revue 3 (1948),  
S. 129–139.

ARON, RAYMOND: Opium für Intellektuelle oder: Die Sucht nach Weltan-  
schauung. Köln/ Berlin 1957.

BENDA, JULIEN: Verrat der Intellektuellen. Frankfurt am Main 1988.

BENN, GOTTFRIED: Ein Berliner Brief. In: Ders.: Prosa und Autobiographie in der  
Fassung der Erstdrucke. Hrsg. von Bruno Hillebrand. Frankfurt am Main 1984,  
S. 505–535.

BENN, GOTTFRIED: Prosa und Autobiographie in der Fassung der Erstdrucke.  
Hrsg. von Bruno Hillebrand. Frankfurt am Main 1984.

BÖHM, ANTON: Geist und Politik. Die politische Meinung 10 (1965), S. 7–10.

DEUERLEIN, ERNST: Müssen die Intellektuellen so sein? „Heimatlose Linke“ in  
Deutschland. Die politische Meinung 3 (1958), S. 35–50.

DIEMEL, HORST: Stichworte zum Konformismus. Wer ist unpolitisch: das Volk  
oder die Intellektuellen? Die politische Meinung 3 (1958), S. 31–38.

FRANZ, ALFRED: Linksintellektuell. Gewerkschaftliche Monatshefte (1965),  
S. 283–290.

GREIFFENHAGEN, MARTIN: Die Intellektuellen in der deutschen Politik. Der  
Monat 233 (1968), S. 33–43.

HANUSCHEK, SVEN (Hrsg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur  
im Kalten Krieg. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 73.)  
Tübingen 2000.

- HUNOLD, ALBERT (Hrsg.): Erziehung zur Freiheit. Zürich 1959.
- JÄGER, GEORG: Der Schriftsteller als Intellektueller. Ein Problemaufriss. In: Hanuschek, Sven (Hrsg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 73). Tübingen 2000, S. 1–28.
- JURT, JOSEPH: „Les intellectuels“: ein französisches Modell. In: Hanuschek, Sven (Hrsg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 73). Tübingen 2000, S. 103–133.
- LUCKSCHEITER, ROMAN: Intellektuelle in der Bundesrepublik 1968–1989. In: Schlich, Jutta (Hrsg.): Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland. Ein Forschungsreferat, 11. Sonderheft, Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Tübingen 2000, S. 325–342.
- LYOTARD, JEAN-FRANÇOIS: Grabmal des Intellektuellen, Graz 1985.
- MÜLLER, HELMUT L.: Die literarische Republik. Westdeutsche Schriftsteller und die Politik. Weinheim 1982.
- PAPE, BIRGIT: Intellektuelle in der Bundesrepublik 1945–1967. In: Schlich, Jutta: Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland. Ein Forschungsreferat, 11. Sonderheft, Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Tübingen 2000, S. 295–324.
- SCHLICH, JUTTA (Hrsg.): Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland. Ein Forschungsreferat, 11. Sonderheft, Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Tübingen 2000.
- SCHMIDT, CARLO: Die Intellektuellen und die Demokratie. Hamburg 1958.
- SCHOECK, HELMUT: Intellektualismus und politische Impotenz. In: Hunold, Albert (Hrsg.): Erziehung zur Freiheit. Zürich 1959, S. 301–335.
- SEIFERT, JÜRGEN (Hrsg.): Die Spiegel-Affäre. Bd 2: Ellwein, Thomas – Liebel, Manfred – Negt Inge: Die Reaktion der Öffentlichkeit. Olten 1966.
- ZÖLLER, JOSEF O.: Heimatlose Kritik. Versuch einer Begriffsbestimmung der Intellektuellen. Die politische Meinung 4 (1959), S. 43–50.

**„...NICHT MEHR SCHULDIG“. DAS FACH-  
UND WISSENSCHAFTSVERSTÄNDNISS  
DES VOLKSKUNDLERS BRUNO SCHIER  
VOR UND NACH 1945**

---

OTA KONRÁD

Dieser Beitrag, der vor allem auf den Dokumenten des Leipziger Universitätsarchivs aufgebaut ist, konzentriert sich auf den Volkskundler Bruno Schier im Zeitraum von den 20er bis zum Ende der 40er Jahre. Es ist schon am Anfang einzuräumen, dass das Forschungsinteresse nicht das Interesse eines Volkskundlers sondern eines Historikers ist. Dies bestimmte die Art und Weise, wie die Dokumente und einschlägigen Texte gelesen und verstanden wurden. Versteht man jedoch unter Wissenschaft nicht nur das System ihrer inneren Logik, sondern auch ein System, das diesen „reinen Wissenschaftsbegriff“ um die ihn übergreifenden Zusammenhänge erweitert, ist diese Lesart ganz berechtigt. Auf diese Weise erscheint die Fragestellung und Themenwahl der Wissenschaft erst durch die Aufdeckung des historischen und politischen Kontextes ihrer Entstehung und Formulierung begreifbar. In diesem Zusammenhang ist die Frage der Kontinuitäten im Fach- und Wissenschaftsverständnis von Bruno Schier von den 30er bis in die 80er Jahre von Interesse.

Dabei sind vor allem die unmittelbaren Nachkriegsjahre, als sich Schier nach seiner Entlassung aus der Leipziger Universität in Folge des Entnazifizierungsprozesses gezwungen fühlte, sein Engagement im Wissenschaftssystem des NS-Staates zu „erklären“, zu untersuchen. Der nicht nur im Falle Schiers auch im persönlichen Sinne unsichere Zeitraum der unmittelbaren Nachkriegsjahre stellt einen der wichtigsten Schnittpunkte dar, der die Kontinuitätslinien im Wissenschaftsverständnis von einer Diktatur hin zu

einem demokratischen Staat zuerst anscheinend radikal in Frage stellte, sie letzten Endes jedoch erst ermöglichte. Der Behandlung der Jahre 1945–1950 geht eine Darstellung der Entwicklung Schiers ab den 20er Jahren voraus, da – so die Grundannahme des Verfassers – die wichtigsten methodologischen Ansätze von Schiers Volkskunde in der Zeit des deutsch-tschechischen Spannungsverhältnisses in der Ersten Tschechoslowakischen Republik entstanden.

## I.

Bruno Schier wurde am 17. Dezember 1902 in Vrchlaví (Hohenelbe), einem „kleinen Gebirgsstädtchen“<sup>1</sup> am Südhang des Riesengebirges als viertes Kind eines Wagnermeisters geboren. Für einen späteren Privatdozenten und Universitätsprofessor waren seine soziale Herkunft wie auch seine Jugendjahre nicht gerade typisch: Von den Eltern für „den Handwerkerstand bestimmt, erlernte [er] in der väterlichen Werkstatt [das] Wagnergewerbe und eignete [sich] gleichzeitig die wichtigsten Kenntnisse im Schmiede- und Sattlergewerbe an.“<sup>2</sup> Zugleich besuchte er das Staatsreformgymnasium in Vrchlaví und legte hier 1922 die Reifeprüfung (freiwillig auch in tschechischer Sprache) ab. In den Sommermonaten nach dem Abitur durchstreifte er „in romantischer Stimmung“<sup>3</sup> „als wandernder Handwerksbursche und fahrender Schüler zugleich [...] die schönsten Landschaften und Städte Deutschlands“.<sup>4</sup> Letztendlich gelangte er mit dem Beginn des Wintersemesters 1922 nach München, wo er sich entschloss, sich „ganz der Wissenschaft zu widmen“<sup>5</sup> und immatrikulierte sich an der

---

<sup>1</sup> Meine Beziehungen zur Slavistik. Von Prof. Dr. Bruno Schier, Leipzig, o.D. (nach 1945), UAL, PA 252. Die biographischen Angaben sind den von Schier selbst verfaßten Lebensläufen entnommen (UAL, PA 252). Zu Schier vgl. auch: Bruno Schier, In: Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Seibt, Ferdinand (Hrsg.), Bd. III, München 2000, 640; Bruno Schier. Prof. Dr. phil. em. o. Professor der Universität Münster, In: 25 Jahre Collegium Carolinum München 1956–1981, München 2002, 77–79; Hanika, Josef: Bruno Schier zum 60. Geburtstag, In: Bohemia 1962, Bd. 3, 559–571. Zur weiteren Literatur über Schier siehe den bibliographischen Anhang in: Lozoviuk, Petr: Bruno Schier in der Slowakei. Ein vergessenes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte, In: Volkskunde in Sachsen 16 (2004), 129–154, hier S. 153–154.

<sup>2</sup> Lebenslauf von Priv. Doz. Dr. Bruno Schier, o.D. (vor 1934), UAL, PA 252.

<sup>3</sup> Hanika 1962, 561.

<sup>4</sup> Lebenslauf von Prof. Dr. Bruno Schier, o.D. (nach 1945), UAL, PA 252.

<sup>5</sup> Lebenslauf von Schier (wie Anm. 2).

Philosophischen Fakultät. Ein Jahr später schrieb er sich jedoch schon an der Deutschen Universität in Prag ein, wo er bis zum Sommersemester 1926 studierte. In Prag wie auch zuvor in München interessierte er sich vor allem für germanistische, slawistische und historische Studien. So konnte er Vorlesungen einiger der bedeutendsten deutschen Slawisten dieser Zeit besuchen: Erich Berneker in München, Franz Spina und Gerhard Gesemann in Prag und Reinhold Trautmann in Leipzig, wo er nach seiner Prager Promotion im Sommersemester 1929 studierte. Schiers eigenen Angaben aus der Zeit nach 1945 zufolge, besuchte er in Prag als Gasthörer auch Vorlesungen an der tschechischen Universität.<sup>6</sup>

Die deutschsprachige Volkskunde in Prag, deren institutionelle Anfänge ähnlich der anderen deutschen Universitäten in der Germanistik zu finden sind, wurde seit 1919 von Adolf Hauffen und nach seinem Tod 1930 von Gustav Jungbauer vertreten.<sup>7</sup> Die Germanistik an der deutschen Universität in Prag wurde schon seit der Jahrhundertwende maßgeblich durch die Persönlichkeit August Saures bestimmt, seit den zwanziger Jahren auch von Erich Gierach. Gerade der Letztgenannte wurde zweifellos für den Studenten Schier zu einer wichtigen Persönlichkeit – noch in seiner Studienzeit beauftragte er Schier mit siedlungs- und hauskundlichen Erforschungen des Friedländer Bezirkes und leitete, wie dieser später in seiner Habilitationsschrift schrieb, „das spielerische Interesse, welches der junge Student an den Formen des Bauernhauses fand, in wissenschaftliche Bahnen“.<sup>8</sup> Schier promovierte an der

---

<sup>6</sup> Meine Beziehungen zur Slawistik (wie Anm. 1). Obwohl im Allgemeinen der deutsch-tschechische nationale Konflikt in den böhmischen Ländern auch den Wissenschaftsbereich bestimmte, gab es auch in das Schema der zwei voneinander abgeschlossenen parallelen Welten nicht passende Einzelfälle: so schrieben sich z.B. auch in der Zwischenkriegszeit mehrere Dutzend deutsche Studenten an der tschechischen Karlsuniversität ein. Insgesamt studierten an der Karlsuniversität jedoch mehrere tausend Studenten (im Jahre 1930/31 gab es an der tschechischen Universität 8258 und an der deutschen 4310 Studierende), vgl.: Dějiny Univerzity Karlovy [Die Geschichte der Karlsuniversität, Bd. IV 1918–1990]. Havránek, Jan – Poustka, Zdeněk (Hrsg.), Praha 1998, 27; 182.

<sup>7</sup> Zur Prager deutschen Volkskunde vgl.: Schroubek, Georg R.: Isolation statt Kommunikation. Forschungsinteresse der deutschen und der tschechischen Universitäts-Volkskunde in Prag, In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Länder. Seibt, Ferdinand (Hrsg.), München 1984, 127–146; Dehnert, Walter: Volkskunde an der deutschen Universität Prag 1918–1945, In: Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. Dröge, Kurt (Hrsg.), München 1995, 197–212.

<sup>8</sup> Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Europa, Reichenberg 1932, 456 S., VIII.

deutschen Universität in Prag im Jahre 1926.<sup>9</sup> Von August 1926 bis Oktober 1927 war er Assistent an der von Gierach gegründeten und auch geleiteten *Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung in Reichenberg*. Nach einem Jahr kehrte er jedoch nach Prag zurück, wo er in der Nachfolge Josef Hanikas zum Assistenten am Universitätsseminar für deutsche Philologie wurde.<sup>10</sup> Die Stelle eines Universitätsassistenten ermöglichte Schier vor allem an seiner Habilitationsschrift zu arbeiten. Das Sommersemester 1929 verbrachte er in Leipzig: „In den Vorlesungen und Übungen der Professoren Frings und Karg und durch die Arbeit in der Sächsischen Mundartstelle erhielt ich die entscheidende Wendung zur kulturgeographischen Richtung... es ging mir die große kulturmorphologische Bedeutung unserer Haushaltertümer auf und ich beschloss, sie in den Mittelpunkt meiner Habilitationsschrift zu stellen.“<sup>11</sup> Im Jahre 1931 habilitierte Schier in Prag über „Ältere deutsche Sprache, deutsche Volks- und Altertumskunde“. Ein Jahr später erschien seine Habilitationsschrift „Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa“ in Reichenberg.

## II.

Um Schiers wissenschaftliche Position, die schon in seiner Habilitationsschrift formuliert wurde, wie auch seine nichtwissenschaftlichen Einstellungen darstellen zu können, ist es geboten, die Situation der Deutschen Universität in Prag bzw. der Deutschen in den böhmischen Länder nach dem Ersten Weltkrieg im allgemeinen in Betracht zu ziehen.

Im Jahre 1882 wurde die alte Karl-Ferdinands-Universität in Folge des Emanzipationsprozesses der tschechischen Gesellschaft in zwei selbst-

---

<sup>9</sup> Dissertationsarbeit: „Das Siedlungswesen im Bezirke Friedland in Böhmen“ (Hauffen/Gierach).

<sup>10</sup> Hanika wurde zum definitiven Professor am Reichenberger Polytechnikum ernannt (Hanika 1962, 562.). Mit Hanika, der Schier zweifellos auch durch seine Herkunft sehr nahe stand (Hanika wurde in der kleinen Stadt Stříbro/Mies in Westböhmen als Sohn eines Landwirtes geboren), war Schier schon seit der Wandervogelzeit befreundet. Zu Hanika vgl.: Zückert, Martin: Josef Hanika (1900–1963). Volkskundler. Zwischen wissenschaftlicher Forschung und „Volkstumskampf“, In: Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Glettler, Monika – Míšková, Alena (Hrsg.), Essen 2001, 205–220, sowie Hanikas Nekrolog von Schier in *Bohemia* 4 (1963), 457–466.

<sup>11</sup> Lebenslauf von Schier (wie Anm. 2).

ständige Universitäten – eine tschechische und eine deutsche – geteilt.<sup>12</sup> Beide Hochschulen teilten sich die historischen Universitätsgebäude in der Hauptstadt. Prag – wie auch andere europäische Städte – erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen vielschichtigen Aufschwung.<sup>13</sup> Einen nicht unwichtigen Aspekt dieser tiefgreifenden Veränderungen, die auch das Äußere der Stadt mitprägten, stellte die Tschechisierung Prags dar. Die Minderheit der Prager Deutschen stellte soziostrukturell gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine „inkomplette“ Gesellschaft dar: sie setzte sich überwiegend aus mittleren und höheren Gesellschaftsschichten zusammen, einen zahlenmäßig starken Anteil bildeten auch die deutschen Juden. Diese Ausgangssituation prägte auch die spezifische gesellschaftliche und kulturelle Atmosphäre in der deutschen Minderheit zur Zeit der „Prager Belagerung“.<sup>14</sup> Den böhmischen Deutschen, die aus einem „kleinen Gebirgsstädtchen“ in einem geschlossenen deutschen Sprachgebiet in die Landeshauptstadt kamen, musste Prag als eine national, kulturell, sozial und politisch fremde Stadt erscheinen. Die in diesem Zusammenhang um die Jahrhundertwende entstandene „Los-von-Prag-Bewegung“ formulierte unter anderem zum ersten Mal auch die Forderung nach der Übersiedlung der deutschen Universität vom schon „verlorenen Posten“ in eine „deutsche“ Stadt in den böhmischen Grenzgebieten.

Der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und die Gründung der Tschechoslowakei rief auch bei den vielen deutschen Hochschullehrern in Prag eine tiefe Enttäuschung und Abneigung gegenüber diesem „fremden“ Staat hervor. Die deutsche Universität lehnte am Anfang den neuen Staat ab, nicht wenige Universitätslehrer und Studenten forderten erneut die Übersiedlung der Universität aus dem „tschechischen“ (und auch

---

<sup>12</sup> Zur Teilung der Prager Universität vgl. v.a.: Seibt 1984; Dějiny Univerzity Karlovy [Geschichte der Karlsuniversität] 1348–1990, Bd. 3. Havránek, Jan (Hrsg.), Praha 1997. Dass die ethnisch bedingten Konflikte im Hochschulbereich, in der Kultur und in der Wissenschaft in den böhmischen Ländern keine Ausnahme im multinationalen Habsburgerreich darstellten, belegt Parak, Michael: Hochschulen im östlichen Mitteleuropa. Sprach- und Nationalitätenkonflikte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg, In: Dreisesselberg. Studien zur mitteleuropäischen Kultur und Zeitgeschichte 1 (2004), 4–28.

<sup>13</sup> Vgl. Pešek, Jiří: Od aglomerace k velkoměstu. Praha a středoevropské metropole [Von der Agglomeration zur Großstadt. Prag und die mitteleuropäischen Metropolen] 1850–1920, Praha 1999.

<sup>14</sup> Dazu vgl. Cohen, Gary B.: The Politics of Ethnic survival. Germans in Prague 1861–1914, Princeton 1981.

jüdischen) Prag in das „deutsche“ Reichenberg (Liberec).<sup>15</sup> Obwohl die neue Staatsmacht im Großen und Ganzen das alte, noch auf den Thunischen Reformen beruhende Universitätssystem und Hochschulrecht übernahm und die deutsche Universität (und mit ihr auch die deutschen Technischen Hochschulen in Prag und in Brünn) weiter vom Staat getragen und finanziert wurde, wurde das Verhältnis der Universität zum neuen Staat durch die sog. „Lex Mareš“<sup>16</sup> erheblich beschädigt.

Die Gründung der ČSR war jedoch auch mit einigen positiven Auswirkungen für die deutsche Universität verbunden: Die Entstehung der neuen Staatsgrenzen in Mitteleuropa nach 1918, die für die Studenten, die an einer ausländischen Universität studieren wollten, neue Probleme mit der Anerkennung ihrer fremden Diplome oder mit dem Erwerb einer Stelle im tschechoslowakischen Staatsdienst bedeutete, war auch einer der Gründe eines vergleichsweise massiven Zuwachses an eingeschriebenen Hörern der Deutschen Universität Prag (DUP). Zum Beispiel füllten jetzt die deutschsprachigen Mährer, die vor 1918 Wien Prag mehrheitlich vorgezogen hatten, die Prager Hörsäle.<sup>17</sup>

Zugleich wurde es immer schwieriger, ausländische Dozenten oder Professoren für Prag „zu gewinnen“.<sup>18</sup> Die DUP war vor allem auf „Hausberufungen“ angewiesen und wurde zu der Universität der Deutschen in der Tschechoslowakei. Wie aus fast allen Berichten der ausgeschiedenen Rektoren hervorgeht, rief diese Entwicklung an der Universität die Angst vor einer „Provinzialisierung“ der Universität hervor.

---

<sup>15</sup> Havránek – Pousta 1998, 181.

<sup>16</sup> Das Gesetz vom 19. Februar 1920 über das Verhältnis der Prager Universitäten verweigerte der bisherigen Deutschen Karl-Ferdinand-Universität die Nachfolgerschaft der mittelalterlichen Prager Universität. Die deutsche Universität wurde folglich in „Deutsche Universität Prag“ (DUP) umbenannt.

<sup>17</sup> Pešek Jiří: Die Prager Universitäten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts: Versuch eines Vergleichs. In: Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Lemberg, Hans (Hrsg.), München 2003, 144–166, 155–157.

<sup>18</sup> Das tschechoslowakische Schulministerium äußerte mehrmals die Forderung, in den Berufungsverhandlungen die „einheimische Intelligenz“ zu bevorzugen. Dazu muss man noch im Vergleich zu Deutschland die schlechtere Besoldung der Hochschullehrer in der ČSR wie auch die Tatsache, dass die Universitätsprofessoren als tschechoslowakische Staatsbeamte über die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft verfügen, bzw. sie beantragen mussten, erwähnen, vgl.: Konrád, Ota: Geisteswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag (1938/39–1945). In: Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit. Bayer, Karen – Sparing, Frank – Woelk, Wolfgang (Hrsg.), Stuttgart 2004, 219–248, 219–222.



Die geschilderte Lage der Deutschen in der Tschechoslowakei und vor allem der DUP war von großer Bedeutung nicht nur für die gesellschafts-politische Haltung der deutschen Hochschullehrer in der ČSR, sondern darüber hinaus auch für die thematische und methodologische Ausrichtung der von ihnen betriebenen Wissenschaft. Im Besonderen gilt eine solche Feststellung für die Geisteswissenschaften mit der Geschichtswissenschaft, Germanistik und Volkskunde an der Spitze. Methodologisch stellte die moderne deutsche Geschichtsschreibung in den böhmischen Ländern seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert einen „längeren kontinuierlichen Prozess, der von einem deutsch-gesamtösterreichischen über einen deutsch-böhmischen (auf Gesamtböhmen als Heimat bezogen) zu einem spezifisch sudetendeutschen Selbstverständnis hinführt“, dar.<sup>19</sup> Obwohl dieser Prozess nicht ohne innere Widerstände und Diskussionen verlief und zugleich nicht von allen deutschböhmischen Wissenschaftlern mitgemacht wurde, ist zumindest für das Ende der 30er Jahre, wie Ferdinand Seibt schon 1959 unterstrich, eine allgemeine Hinwendung zum Begriff des Volkes als einem selbständigen Gegenstand der Forschung zu beobachten.<sup>20</sup> Eine ziemlich frühe Einbeziehung der sprachwissenschaftlichen bzw. volkskundlichen Forschung in eine auf solche Weise verstandene Geschichtsforschung stellt ein weiteres Merkmal der universitären wie auch der außer-universitären Geschichtsschreibung der zwanziger und dreißiger Jahre dar. Die Berührungspunkte dieser sudetendeutschen Forschungen mit der sog. Volksgeschichte, die nach dem Ersten Weltkrieg als ein „moderner“ Forschungsansatz in Deutschland entstand und von Historiker wie Herrmann Aubin oder Günther Ipsen propagiert wurde, sind unverkennbar und sie drückten sich auch in dieser Zeit durch ein personales und institutionelles Netzwerk „reichsdeutscher“ und sudetendeutscher Historiker aus.<sup>21</sup> Die einflussreiche Konzeption des deutschen Volks- und Kulturbodens des

---

<sup>19</sup> Neumüller, Michael: Die deutsche philosophische Fakultät in Prag um 1882 und die Geschichtswissenschaft, In: Seibt 1984, 111–126, hier 125. Zur deutschböhmischen Geschichtsschreibung vgl. auch den zweiteligen Sammelband „Die böhmischen Länder in der deutschen Geschichtsschreibung seit dem Jahre 1848“ (Ústí nad Labem 1996, 1997).

<sup>20</sup> Vgl. Seibt, Ferdinand: Der Nationalitätenkampf im Spiegel der sudetendeutschen Geschichtsschreibung 1848–1938. In: Stifter-Jahrbuch 4 (1959), 18–38, hier bes. 30–32.

<sup>21</sup> Allgemein zur Verflechtung der sudetendeutschen Organisationen in der Zwischenkriegszeit mit Deutschland vgl. Jaworski, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR, Stuttgart 1977.

Berliner Geograph Albrecht Penck, welche an der Sprachgrenze nicht halt machte, sondern weite Gebiete Osteuropas aufgrund einer deutschen kulturellen Ausstrahlung und Prägung zum deutschen (Kultur)Boden erklärte, war auch für die sudetendeutsche Geschichtsschreibung von Bedeutung, da laut Penck „ganz Böhmen, Mähren und Schlesien [...] im Bereich des deutschen Kulturbodens“ lägen.<sup>22</sup>

Es wurde schon mehrmals darauf hingewiesen, dass die „Volks-geschichte“, die das Volk als ein fast ahistorisches Subjekt der Geschichte verstand, in ihrer radikalen Variante offene Übergänge zu biologistischen und darüber hinaus rassistischen Deutungen der Geschichte offenließen.<sup>23</sup> Ähnliche Entwicklungen lassen sich gegen Ende der 30er Jahre auch in der sudetendeutschen Geschichtsschreibung finden, wie auch allgemeiner in der historisch argumentierenden Publizistik der sudetendeutschen Volksbildner: „Wenn man überhaupt von einem Wandel der historischen Argumentationsweisen zwischen 1918 und 1938 sprechen will, so war es eben dieser Wandel von kultur- und siedlungshistorischen Gesichtspunkten der zwanziger Jahre hin zu geopolitischen, volksbiologischen und rassistischen Vorstellungen zur Mitte der dreißiger Jahre.“<sup>24</sup>

Damit hängt aufs Engste auch die thematische Ausrichtung solcher Forschungen zusammen – zu einem der beliebtesten Themen der deutsch-böhmischen Geschichtsschreibung avancierte die mittelalterliche Kolonisation. Die Ostkolonisation, die bald geflügelt als die „größte Leistung des deutschen Volkes“ bezeichnet wurde, wurde vorwiegend einseitig als ein Prozess der Verbreitung der (west)europäischen Kultur in die kulturell, wirtschaftlich und politisch rückständigen Gebiete Osteuropas durch die deutschen Neusiedler gedeutet. Eine solche „Kulturträgertheorie“, in deren Rahmen die örtliche slawische Bevölkerung als fast „kulturlose Masse“ erschien, wurde von den politisch interessierten sudetendeutschen Intellektuellen, zu denen man zweifellos auch einige Professoren der DUP

---

<sup>22</sup> Penck, Albrecht: Deutscher Volks- und Kulturboden, In: Volk unter Völkern. Loesch, Karl C. von (Hrsg.), Breslau 1925, 62–73, hier 67.

<sup>23</sup> Dieser Prozess kennzeichnete z.B. die Entwicklung der Volksgeschichte Adolf Helboks, der in der programmatischen Studie „Was ist deutsche Volksgeschichte?“ von 1935 gipfelte. (Helbok, Adolf: Was ist deutsche Volksgeschichte? Ziele, Aufgaben und Wege, Berlin – Leipzig 1935). Zur Volksgeschichte vgl. Oberkrome, Willi: Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993.

<sup>24</sup> Jaworski, Rudolf: Historische Argumente im sudetendeutschen Volkstumskampf 1918–1938, In: Bohemia 28 (1987), 331–343, hier 342.

wie z. B. den Germanisten Erich Gierach oder den Historiker Josef Pfitzner<sup>25</sup> rechnen kann, bewusst zum „sudetendeutschen Volkstumskampf“ in der Ersten Tschechoslowakischen Republik stilisiert, bzw. in diesem Zusammenhang erst formuliert. Die „Kulturträgertheorie“ führte auch dazu, dass den Tschechen eine jegliche kulturelle Selbständigkeit und sogar eigene Geschichte abgesprochen wurde. Sie wurden zum „impulslosen, kulturell impotenten, parasitären Nachbarn“.<sup>26</sup>

Das hier wiedergegebene Bild der deutschböhmisches Forschung dieser Zeit ist jedoch nur die eine Seite der Medaille: so bildete in diesem Zusammenhang vor allem die deutschböhmisches Slawistik eine beachtliche und bedeutende Ausnahme. Für die Slawistik an der DUP, die vor allem mit den Namen Franz Spina und Gerhard Gesemann verbunden ist, bedeutete die Gründung der Tschechoslowakei einen unbestreitbaren Aufschwung – die vielfältige Unterstützung des Faches seitens des neuen Staates zusammen mit der Nachfrage nach Lehrern des Tschechischen verwandelte dieses ursprüngliche „Orchideenfach“ in eines der bedeutendsten und größten Fächer an der Philosophischen Fakultät der DUP. Die Spinasche methodologische Neuorientierung der Slawistik fußte auf dem Übergang von den reinen sprachwissenschaftlichen Forschungen zu einer (Kultur-)Wissenschaft über die slawischen Völker als gleichberechtigte europäische Völkerfamilie. Spina und am Anfang auch Gesemann haben offensichtlich die oben geschilderte Lage der DUP, die bei ihren Kollegen Ängste vor einer Trennung vom deutschen Geistesleben und vor einer Provinzialisierung hervorrief, im Gegenteil als eine Herausforderung wahrgenommen und eine beachtenswerte Zusammenarbeit mit der tschechischen Wissenschaft eingeleitet.<sup>27</sup> Es gehört zur Tragik des deutsch-tschechischen Verhältnisses in der Zwischenkriegszeit, dass dieser vielversprechende Forschungsansatz und zugleich kulturpolitische Schritt von einer nur schwer unterschätzbaren Bedeutung das Ende des sudetendeutschen politischen Aktivismus, an dem Spina als Vorsitzender des Bundes der Landwirte und

---

<sup>25</sup> Zur Wandlung dieses jungen Historiker zu einem „politisierten Geschichtspräsidenten“ in der ersten Hälfte der 30er Jahre vgl. v.a.: Hadler, Frank – Šustek, Vojtěch: Josef Pfitzner (1901–1945). Historiker. Geschichtspräsident und Geschichtspolitik. In: Glettler – Míšková 2001, 105–135.

<sup>26</sup> Jaworski 1987, 338.

<sup>27</sup> Vgl.: Ehlers, Klaas-Hinrich: Die Gründung der Germanoslavica. Vorgeschichte des deutsch-tschechischen Zeitschriftenprojekts 1929 bis 1931. In: Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien 8 (2001), 83–103.

als Regierungsmitglied maßgeblich beteiligt war, die Wirtschaftskrise, die NS-Machtergreifung in Deutschland, wie auch die politische und gesellschaftliche Polarisierung in der ČSR seit der ersten Hälfte der 30er Jahre im Allgemeinen nicht überlebte.

### III.

Die spannungsgeladene Lage an der DUP am Ende der 20er Jahre mündete in den Jahren 1932–1933 in einen offenen Konflikt zwischen dem deutschnationalen und dem liberalen Flügel an der Universität: im Jahre 1932 wäre nach einem traditionellen „Turnus“ bei der Wahl des Rektors eben Erich Gierach an der Reihe gewesen.<sup>28</sup> Den liberalen aber auch den pragmatischen Professoren musste klar sein, dass die Wahl eines so prononciert deutschnationalen Professors zum Rektor im Jahre 1932 und noch mehr im Frühling 1933 als sich die Situation wiederholte, von den Staatsorganen als eine Provokation seitens der DUP hätte wahrgenommen werden können. Gierachs Wahl zum Rektor – trotz seines in den universitären Gepflogenheiten begründeten „Anspruchs“ – scheiterte, was der deutschnationale Flügel an der Universität für eine schwere Niederlage hielt. Im Jahre 1932 wurde anstelle von Gierach Gerhard Gesemann gewählt, zweifellos auch aufgrund der geschickten Politik Spinass. Diese Episode aus der Universitätsgeschichte war zweifellos auch nicht ohne Bedeutung für den damaligen Privatdozenten Schier – Gierach und Spina, die nicht nur verschiedene politische Haltungen, sondern darüber hinaus auch Forschungsansätze verkörperten, gehörten beide doch zu seinen Lehrern in der Zeit von Schiers germanistischen und slawischen Studien.

Schiers Habilitationsschrift „Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Europa“ verriet etwas über die Spannungen zwischen Spinass Deutung der Slawistik und einem volksbezogenen und dem Volkstumskampf dienlichen Forschungsansatz – so muss man Schiers gründliche Vertrautheit mit den slawischen Sprachen, mit der Geschichte und der ein-

---

<sup>28</sup> De facto war als Erster der Philosoph Oskar Kraus an der Reihe, der jedoch aufgrund seiner jüdischen Herkunft „übergangen“ wurde, vgl.: Konrád, Ota: Eine lange Feindschaft. Die Prager Professoren Gerhard Gesemann und Erich Gierach in der Tschechoslowakei und im Nationalsozialismus, In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis 43 (2003), 173–192.

schlägigen Literatur, die im Rahmen der deutschen Volkskunde dieser Zeit etwas Neuartiges darstellte und auch dementsprechend gewürdigt wurde, als eine Frucht seiner slawischen Studien bezeichnen. Auf der anderen Seite reihen sich seine Hausforschungen methodologisch ganz in die Konzeptionen und Fragestellungen der volksgeschichtlichen Forschungsrichtung ein, die auch im Falle Schiers für einen unzweideutigen Gegenwartsbezug instrumentalisiert wurde.

Schier sieht zeitgemäß in der Gestalt eines bäuerlichen Hauses in erster Linie nicht ein Ergebnis des „Bodens“ (Klimalage, praktische Erfordernisse, zugängliche Baustoffe usw.), sondern „ein kulturbedingtes Erzeugnis des menschlichen Geistes“.<sup>29</sup> Folglich sollte „eine der wichtigsten Aufgaben des Kulturkundlers bleiben, den nationalen Anteil der einzelnen Völker an der Kultivierung Europas zu umschreiben“.<sup>30</sup> Unter der „Kultur-geographie“ versteht er in Ergänzung zum kulturgeschichtlichen Ansatz, welcher die vertikale kulturelle Ströme zwischen der Ober- und Unterschicht untersucht, das horizontale kulturelle „Wandern im Raume“.<sup>31</sup> Es war jedoch nicht nur die Analogie der „höheren“ Kultur der Oberschichten und „niederer“ Kultur der Unterschichten, sondern vor allem Schiers nicht weiter hintergefragter normativer Kulturbegriff, der ihm ermöglichte, zwischen einer höheren und einer niederen Volkskultur zu unterscheiden. Eine solche Deutung hängt jedoch nicht nur zusammen mit den damaligen Diskussionen und Forschungen in Rahmen der Volksgeschichte – diese gründete sich auch auf der alten aufklärerischen und liberalen Deutung der Menschheitsgeschichte als einem ständigen Vorwärtsschreiten von niederen zu höheren Entwicklungsstufen. Der allgemeine aufklärerische Begriff „Menschheit“ wurde dabei durch das (deutsche) Volk als eigentlichem Kulturträger ersetzt: „Aus der Übernahme der deutschen Wohnform erwachsen den benachbarten Völkern neue Antriebe zu stärkerer Häuslichkeit und Innerlichkeit. Aus dieser seelischen Sammlung heraus wurde die Stube nicht nur ein Mittelpunkt des familiären und gesellschaftlichen Lebens, sondern auch ein Gefäß künstlerischer und gesellschaftlicher Betätigung, das die Jugend vieler bedeutender Menschen umhegte.“<sup>32</sup> Eben diese Zusammensetzung der „höheren Kultur“, bzw.

---

<sup>29</sup> Schier 1932, 5.

<sup>30</sup> Ebd., 7.

<sup>31</sup> Ebd., 9.

<sup>32</sup> Ebd., 25.

Kulturleistungen mit dem (deutschen) Volk machte den methodologischen Kern der Hausforschungen Schiers aus. Er konnte im östlichen Mitteleuropa eine wesentliche kulturelle West-Ost-Bewegung, die er als eine Formung des „in ursprünglicher Primitivität verharrenden Ostens“ durch die höhere deutsche Kultur versteht, erkennen.<sup>33</sup> Seine Feststellung, dass die „Verbreitungsgrenzen westlicher Baugewohnheiten [...] die Ostgrenzen des deutschen Volksbodens bereits um mehr als 300 km überschritten“ stellt eine Variation der Penckschen These über den deutschen Volks- und Kulturboden dar.

In diesem Sinne sei auch ganz Böhmen zum deutschen Kulturboden zu rechnen: „Böhmen ist durch Lage und Schicksal und die kulturelle Bedeutung seiner deutschen Bewohnerschaft am frühesten und innigsten in den Bereich des deutschen Kulturbodens einbezogen worden; seine westlichen und nördlichen Randgebiete unterscheiden sich in bezug auf das Wohnwesen in keiner Weise von dem angrenzenden Reichsgebiet.“<sup>34</sup> Dass diese und ähnliche Aussagen nicht als wertneutrale Forschungsergebnisse zu verstehen sind, sondern im Gegenteil ihre politische Aktualität vom Autor bedacht wurden, belegen auch Schiers resümierende Betrachtungen:

Alle Teiluntersuchungen der folgenden Arbeit münden in das große Ergebnis ein, daß Deutschland das Kernstück der mitteleuropäischen Hochkultur darstellt. Die westeuropäische Politik und ihre Verfechter sind bemüht, einen geopolitischen Begriff Mitteleuropa mit Ausschluß Deutschlands zu bauen. Jede kulturkundliche Untersuchung führt aber zu dem Schluss, daß die Durchtränkung mit deutschen Kulturformen das Hauptmerkmal des mitteleuropäischen Raumes ist. Bei der Ummarkung eines organischen Mitteleuropa wird die deutsche Kulturgrenze, welche 200–300 Kilometer östlich der Sprachgrenze verläuft, gebührend zu berücksichtigen sein.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> Ebd., 8.

<sup>34</sup> Ebd., 8.

<sup>35</sup> Ebd., 24. Hier ertönt auch etwas aus der für viele sudetendeutsche Intellektuelle mitprägenden Atmosphäre der „verlassenen“ und „vergessenen“ Volksgenossen auf einem vorgeschobenen Posten: „Von den Westslawen darf man nicht verlangen, daß sie die kulturelle Leistung des Ostdeutschtums anerkennen und würdigen; doch beim Binnendeutschtum ist die geringschätzige Betrachtung der ostdeutschen Vorposten ein unverzeihliches Verhalten, das von Treubruch und Volksverrat nicht weit entfernt ist.“ (Ebd.)

Diese Thesen über die Inferiorität der mittel- und osteuropäischen Völker, bzw. über ihre essentielle kulturelle Abhängigkeit vom deutschen Volk entsprangen einer tieferen Ansicht, dass man die Wissenschaft für die aktuellen Erfordernisse des eigenen Volkes nützlich machen sollte und umgekehrt Forschungsinteresse und Fragestellungen entsprechend zu bestimmen seien. Eine solche Grundeinstellung hat vielen deutschen Geisteswissenschaftlern das Arrangement mit dem Nationalsozialismus erleichtert und sei es nur deswegen, weil er alle deutschen Problemen zu lösen und „Ungerechtigkeiten“ zu beheben schien.

Schiers Habilitationsschrift, die nach 30 Jahren in einer zweiten Auflage erschien, trug zweifellos maßgeblich dazu bei, dass Schier 1934 als außerordentlicher Professor für deutsche Volkskunde nach Leipzig berufen wurde.<sup>36</sup>

#### IV.

Der junge Leipziger Extraordinarius beschränkte sich von Anfang an nicht nur auf das Betreiben der „reinen“ Wissenschaft. Als Mitarbeiter der *Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft* (NOFG)<sup>37</sup> gehörte er zu denjenigen Wissenschaftlern im Nationalsozialismus, die ihre Fachkompetenz bewusst für die tatsächlichen oder nur vermeintlich politischen und ideologischen Erfordernisse des Regimes zu nutzen wussten und als einer von mehreren „braunen“ Volkskundlern Rosenbergs<sup>38</sup> nahm er sogar

---

<sup>36</sup> Zuerst wurde er mit der Vertretung des volkskundlichen Extraordinariats seines früheren Leipziger Lehrers Fritz Karg beauftragt, der wegen eines Betrugs (er soll schon seit 1930 das Geld des Germanischen Instituts unterschlagen und gestohlen haben) im März 1934 seines Amtes als Professor enthoben wurde. Zum ausserordentlichen Professor wurde er im November 1934 ernannt. Vgl.: Lux, Anna: Das Germanistische Seminar der Universität Leipzig im Übergang von der Weimarer Republik zum Dritten Reich, Magisterarbeit, Leipzig 2003, 143f. Für die Vermittlung dieser Magisterarbeit bin ich Herrn Prof. Ulrich von Hehl (Institut für Neuere und Neuste Geschichte, Universität Leipzig) dankbar.

<sup>37</sup> Schier nahm z. B. an mehreren Studienfahrten der NOFG (bzw. der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft) durch Österreich bzw. durch die deutschen Siedlungsgebiete auf dem Balkan teil. Vgl. UAL, Rep. I/IX, Nr. 58, Bd. 1, Bd. 4 („Auslandsreisen der Dozenten und sonstiger Verkehr derselben mit dem Auslande“). Zur NOFG vgl.: Fahlbusch, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945, Baden-Baden 1999.

<sup>38</sup> Vgl.: Lixfeld, Hannjost: Rosenbergs „braune“ und Himmlers „Schwarze“ Volkskunde im Kampf um die Vorherrschaft, In: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der Volkskunde in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Jacobite,

an den damaligen Auseinandersetzungen zwischen dem Himmlerschen Ahnenerbe und dem Amt Rosenberg teil.

Er versuchte auch auf die interne Universitätspolitik Einfluss zu nehmen: als Ende Januar 1936 in einer Fakultätssitzung die Leipziger Professoren über die Leitung des neu zu errichtenden Institutes für Geschichte und Kultur Südosteuropas, das der geplanten Osteuropausrichtung der Universität Rechnung tragen sollte, berieten, teilte Schier dem Dekan seine schweren Bedenken gegenüber dem Hauptkandidaten Gesemann mit.<sup>39</sup> Die Denunziation seines Prager Lehrers – Gesemann sei nicht „nationalsozialistisch gesinnt“ – erweiterte er ein paar Tage später um eine ganze Reihe weiterer aus der Sicht der NS-Ideologie schwerer ideologischer und charakterlicher Schwächen Gesemanns (einschließlich seiner vermeintlichen sexuellen Vorstöße)<sup>40</sup> aus der Prager Zeit. Hinter diesen Vorwürfen, die in den miteinbezogenen Beurteilungen Gesemanns von einigen seiner Prager Kollegen (wie z. B. von Pfitzner) noch vertieft wurden, stand die Feindschaft zwischen Schiers Mentor Gierach und eben Gesemann, die auf der für Gierach missglückten Rektorwahl 1932–33 beruhte und darüber hinaus in der Verschiedenheit der wissenschaftlichen und zugleich auch kulturpolitischen Programme der volksorientierten Prager Professoren und der Prager Slawisten in den zwanziger Jahren.

Schier hielt auch in Leipzig seine Beziehungen zur sudetendeutschen Wissenschaft aufrecht. Als Leiter der Kommission für Volkskunde nahm er an der Arbeit der *Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung*, die im Oktober 1940 in Reichenberg unter Anwesenheit von Gauleiter Konrad Henlein feierlich eröffnet wurde, gewichtig teil.<sup>41</sup> Die Anstalt entstand in enger personeller und wissenschaftspolitischer Kontinuität mit der früheren Reichenberger *Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung*, an der

---

Wolfgang – Lixfeld, Hannjost – Bockhorn, Olaf (Hrsg.), Wien-Köln-Weimar 1994, 255–269. Schier gehörte zum Kreis der Lektoren des bekannten Amtes Schriftumspflege im Rahmen des Amtes Rosenberg und er nahm darüberhinaus als Referent an den Tagungen der Rosenbergschen „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“ teil. Vgl. einschlägige Angaben von Schier im „Fragebogen über persönliche Verhältnisse“ vom 19. 2. 1939 (UAL, PA 252). Die Zusammenarbeit mit dem Amt Rosenberg versuchte Schier nach 1945 zu bagatelisieren (siehe unten).

<sup>39</sup> Dazu detailliert: Konrád 2003.

<sup>40</sup> Besprechung zwischen Prof. Schier und Prof. Borowski, 1. 2. 1936, in: UAL, Phil. Fak. B2/20 45.

<sup>41</sup> Zur Anstalt für Landes- und Volksforschung bereite ich eine Studie für die Historische Kommission der böhmischen Länder vor.



Schier ein Jahr lang als Assistent gewirkt hatte. Die Situation hatte sich jedoch seither grundsätzlich verändert. Nach dem Münchner Diktat im Oktober 1938 besetzte die deutsche Wehrmacht die Grenzgebiete der böhmischen Länder, die dann größtenteils zum „Reichsgau Sudetenland“ wurden. Wenige Monate später wurde die Aggression des Dritten Reiches gegenüber der Tschechoslowakischen Republik mit der Zerschlagung des Restes der Republik vervollständigt. In einer ganz neuen politischen Situation stieg die Bedeutung der Anstalt und ihrer „politisierten Wissenschaft“. Als eine öffentliche Körperschaft der Gauselbstverwaltung sollte die Anstalt offiziell die Zusammenarbeit zwischen der Wissenschaft und der politischen Führung im Sudetengau gewährleisten bzw. die Forschungsplanung aufgrund der aktuellen propagandistischen, politischen und ideologischen Erfordernisse, die im Grossen und Ganzen auf die vollständige Germanisierung der Sudetengebieten und darüber hinaus der böhmischen Länder abzielten, festlegen.

Die Kontinuität mit dem älteren Programm der volksorientierten Forschung an der Prager Universität wurde auch in der Begründung zu dem gemeinschaftlichen Projekt eines „Kulturatlases der Sudetenländer“ sichtbar: der „tragende Gedanke“ des Projektes sollte, wie sich Schier in der zweiten Forschungsratssitzung der Anstalt ausdrückte, darin bestehen, „aufzuzeigen, in welchem Maße die deutsche Kultur am Aufbau der Sudetenländer beteiligt ist, die mit Recht als deutscher Kulturboden zu bezeichnen sind“.<sup>42</sup>

Die Ablehnung des Rufes nach Königsberg im Jahre 1939 wurde ihm seitens der Leipziger Fakultät durch das Versprechen der Ernennung zum Ordinarius, einer Gehaltserhöhung und einer Aufstockung des Abteilungsetats „erleichtert“. Dass seine Ernennung zum ordentlichen Professor trotzdem erst im Oktober 1942 erfolgte, führte er später darauf zurück, dass er sich „das Wohlwollen des Herrn Ministerialrats Harmjanz“<sup>43</sup> verscherzt habe, bzw. nach 1945 darauf, dass er das Angebot von Harmjanz, mit dem SS-Ahnenerbe zusammenzuarbeiten, abgelehnt hatte.<sup>44</sup> Hinter

---

<sup>42</sup> „Niederschrift über die Sitzung des Forschungsrates der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung anlässlich der Jahrestagung im Oktober 1941“, 11. 10. 1941, S. 5, in: AAV ČR [Archiv der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik], Liberec, Kart. Nr. 106.

<sup>43</sup> Schier an den Leiter des Sächsischen Ministerium für Volksbildung, 10. 4. 1941, in: UAL, PA 252.

<sup>44</sup> Bruno Schier an den Rektor der Universität Leipzig, Betrifft: Stellung zur ehemaligen NSDAP, 17. 11. 1945, in: UAL, PA 252.

Schiers verzögerter Ernennung zum Ordinarius muss man wohl auch wissenschaftspolitische Auseinandersetzungen zwischen den Himmlerschen und den Rosenbergschen Volkskundlern sehen. Heinrich Harmjan, zeitweilig einer der mächtigsten Hochschulpolitiker und ehemaliger Königsberger Ordinarius für Volkskunde, gehörte im Unterschied zu Schier zum Lager Heinrich Himmlers. Seine Missgunst hätte für einen jungen und karrierbewussten Extraordinarius sehr gefährlich sein können.

## V.

Im Jahre 1940 wurden aufgrund eines Abkommens zwischen Deutschland und der Slowakei, die sich 1939 von den böhmischen Ländern losgesagt hatte und als ein faschistischer „Slowakischer Staat“ zu einem Verbündeten des Dritten Reiches geworden war, die Leipziger Universität und die „Slowakische Universität“ in Bratislava (Preßburg) zu „Schwesteruniversitäten“. Es war auch eine deutsche Gastprofessur in Bratislava vorgesehen. Da die Bratislavaer Universität vor allem an solchen deutschen Professoren interessiert war, die ein in Bratislava nicht besetztes Fach übernehmen konnten und darüber hinaus auch über Slowakischkenntnisse verfügten, erschien Schier als genehmer Kandidat für das verwaiste volkskundliche Ordinariat in Bratislava. Als „Gastprofessor für Deutsche Philologie und Volkskunde“ hielt er mehrere Semester in Bratislava Vorlesungen in Volkskunde.<sup>45</sup> Für Schier war die Slowakei in keinem Falle ein unbekanntes Terrain. Die deutschböhmische Wissenschaft interessierte sich besonders seit den 20er Jahren intensiv für die deutsche Sprachinsel in der Slowakei. Obwohl man zu den bekanntesten „Vertretern der auf den slowakischen Raum orientierten Sprachinselvolkskunde“ Schiers Freund und Kollegen Josef Hanika rechnen muss,<sup>46</sup> blieb auch Schier selbst, wie auch seine Habilitationsschrift zeigt, von diesem Interesse an den Karpatendeutschen nicht unberührt. Für Schier selbst konnte sein „wichtiger kulturpolitischer Auftrag“ in Bratislava<sup>47</sup> nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen interessant sein – die Bratislavaer Stelle bot ihm in der Zeit, als

---

<sup>45</sup> Zu Schiers Bratislavaer Jahre vgl. v.a. Lozoviuk, 2004.

<sup>46</sup> Ebd., S. 136.

<sup>47</sup> So der Dekan der Philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät der LU (Niederschrift, 25. 4. 1941, in: UAL, PA 252).

er immer noch vergeblich auf die versprochene Ernennung zum Ordinarius wartete, eine neue Karrieremöglichkeit.

Schier trat seine Bratislavaer Stelle am 1. Dezember 1940 an und hielt am 15. Januar 1941 die Eröffnungsvorlesung.<sup>48</sup> Seine Gastprofessur war zuerst nur für ein Jahr vorgesehen, wurde jedoch mehrmals verlängert und im Januar 1943 wurde er vom slowakischen Präsidenten zum „ordentlichen Vertragsprofessor“ ernannt. In dieser Zeit bemühte sich jedoch auch die Leipziger Universität um eine Rückkehr Schiers, da seine Leipziger Stelle nur schlecht vertreten werden konnte. Schier kehrte offiziell zum 31. März 1943 an die Leipziger Universität zurück.<sup>49</sup>

Seine Rückkehr nach Leipzig wurde zweifellos auch durch seine Ernennung zum ordentlichen Professor vom November 1942 (rückwirkend zum 1. 8. 1942) erleichtert. Trotz eines gewissen Prestiges seiner Bratislavaer Stelle und der Forschungsmöglichkeiten, die ihm der slowakische Raum bot, war Schier daran interessiert, nach Leipzig zurückzukehren.<sup>50</sup>

Wissenschaftlich interessierte Schier in seiner Bratislavaer Zeit vor allem die Frage der slowakischen Volkskultur und ihrer Bedeutung für

---

<sup>48</sup> Im Publikum saßen der slowakische Ministerpräsident und damalige Rektor der Universität Vojtěch Tuka, der Minister für Schulwesen und Volkskultur, der Innenminister und der deutsche Botschafter (Lozoviuk 2004, 140).

<sup>49</sup> Dank der Beurlaubung in Leipzig und der Studienunterstützung des slowakischen Finanzministeriums konnte er jedoch in der Slowakei bis zum September 1943 bleiben. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig unternahm er noch im Jahre 1944 eine Reise in die Slowakei und hielt eine Reihe populärwissenschaftlicher Vorträge, vgl. Lozoviuk 2004, 140f.

<sup>50</sup> Die Übersiedlung nach Presßburg wurde „nicht zu meinem Vergnügen, sondern im Auftrage des Ministeriums durchgeführt... die Trennung vom Haus und Familie, vom Institut und Bibliothek bedeutet für mich ein großes persönliches Opfer, das nicht jeder andere an meiner Stelle gebracht hätte. Meine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten erfahren durch die starke Belastung mit kulturpolitischen Aufträgen eine lange Unterbrechung, die sich nur durch die Gegenwartsbedeutung und außenpolitische Notwendigkeiten meiner Presßburger Tätigkeit rechtfertigen läßt.“ (Schier an Leiter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, 22. 4. 1941, in: UAL, PA 252.) Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass Schier in diesem Brief der geplanten Kürzung seiner Leipziger Bezüge in der Zeit seiner slowakischen Gastprofessur entgegenzutreten versuchte. In dieser Angelegenheit wurde er auch vom Dekan der philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität unterstützt (siehe: Niederschrift vom 25. 4. 1941, in: UAL, PA 252). In Bratislava bekam Schier als Gastprofessor nach Lozoviuk ein Jahresgehalt von 47 000 Slowakischen Kronen (Lozoviuk 2004, 141), was weniger als die Hälfte seiner Leipziger Bezüge war. (Schier bekam seit 1939 als ausserordentlicher Professor jährlich 9000 RM, in dieser Zeit wurde ihm zusammen mit der Ernennung zum Ordinarius auch eine Erhöhung der Bezüge bis auf 10 400 RM zugesprochen. Dazu ist es jedoch offensichtlich erst nach seiner verspäteten Ernennung 1942 gekommen.)

den mitteleuropäischen Kontext.<sup>51</sup> Schier versuchte im Gegensatz zur ehemaligen Konzeption einer „tschechoslowakischen Nation“ zu beweisen, dass die Slowaken eine eigenständige Nation seien: „Bruno Schier war der erste ernstzunehmende Volkskundler, der den neuen politischen Anforderungen entgegenkam, die slowakisch-nationale Ideologie des 1939 gegründeten slowakischen Staates wissenschaftlich zu untermauern.“<sup>52</sup> Zugleich sah er jedoch die slowakische Nation als maßgeblich von deutschen Einflüssen bestimmt. Ganz in der Logik seines wissenschaftlich-politischen Ausgangspunkts, den er schon in der Prager Habilitation formuliert hatte, wollte er „deutsche Kulturformen im slowakischen Volkstum“ aufzeichnen und den Beweis „deutscher Durchdringung“ des Landes erbringen.<sup>53</sup>

## VI.

Als Schier letztendlich im Herbst 1943 nach Leipzig zurückkehrte, waren ihm und den anderen Universitätslehrern nur wenig Zeit mit den Leipziger Arbeitsmöglichkeiten, die er in Bratislava vermisst hatte, vergönnt. Am 4. Dezember 1943 griffen 1500 britische Bomber Leipzig an und große Teile der Universität versanken in Trümmern. Erneute Angriffe in den Jahren 1944 und 1945 führten zur ihrer fast vollständigen Zerstörung und zur Verbrennung der Bücherbestände. Der Studienbetrieb wurde im

---

<sup>51</sup> Lozoviuk 2004, 145.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Ebd., 144. Die Zitate stammen aus Schiers Studie „Aufbau der slowakischen Volkskultur. Eine volkskundliche Skizze“ (In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 7 (1943), H. 3., 227–260). Wie seine Forschungs- und Lehrtätigkeit in Bratislava von den Slowaken selbst wahrgenommen wurde, ist schwer zu beurteilen. Petr Lozoviuk erwähnt die Erinnerungen einer ehemaligen Studentin Schiers, die dessen Tätigkeit eher negativ beschreibt: „Schier sei nach Bratislava delegiert worden und seine Vorlesungen seien auf deutsche Art und Weise böse gewesen, deshalb sei er von vielen Studenten boykottiert worden. Er selbst habe sich in Bratislava aggressiv benommen, in der Lehre sei er von der Kulturkreislehre ausgegangen, und zwar in dem Sinne slawisch = rückständig, deutsch = kulturell.“ (Lozoviuk 2004, 148.) Auf der anderen Seite waren offizielle slowakische Stellen (Universität, Schulministerium) an seinem Verbleib interessiert und haben in diesem Sinne mehrmals für Schier interveniert. Die mehrfachen Verlängerungen seines Aufenthalts sind vor allem aufgrund dieser Initiative zustande gekommen. Lozoviuk beurteilt rückblickend seine wissenschaftlichen Verdienste um die slowakische Volkskunde positiv (Ebd., 149).

September 1944 fast gänzlich eingestellt.<sup>54</sup> Schier selbst hat im März 1944 seine Bibliothek (1500 Bücher), Manuskripte und Sammlungen nach Nejde (Neudek) in der damaligen Sudetengau gebracht.<sup>55</sup>

Der Krieg näherte sich dem Ende. Leipzig kam bis zum 20. April 1945 unter völlige Kontrolle der amerikanischen Truppen. Die amerikanische Besetzung Leipzigs war jedoch aufgrund der vorherigen interalliierten Vereinbarungen nur vorübergehend. Ende Juni begannen die Amerikaner mit der Räumung und am 2. Juli 1945 zogen die ersten sowjetischen Truppen in die Stadt ein. Aus der Sowjetischen Militäradministration Sachsen und aus der Dresdener Stadtverwaltung, deren Kern die anfangs Mai aus Moskau eingetroffene Gruppe Ackermann bildete, wurde die Landesverwaltung Sachsen gebildet.<sup>56</sup> Nach den Wahlen im Herbst 1946 entstanden Landesregierungen und Landtage als die höchsten deutschen Gesetzgebungsinstanzen. Im Laufe der Zeit wurde jedoch der Kompetenzbereich der Länder zugunsten der in Berlin entstandenen zentralen Instanzen immer mehr eingeschränkt. So wurden noch vor der offiziellen Auflösung der Länder der DDR im Juli 1952 zum 1. Januar 1951 die Hochschulabteilungen der Länder aufgelöst.

Die Hochschulen in der SBZ/DDR erfuhren in den ersten Nachkriegsjahren einen tiefgreifenden Elitenwechsel. Für die sächsischen Hochschulen rechnet Michael Parak nur für den Zeitraum vom Sommersemester 1945 bis zum Jahreswechsel 1945/46 mit 84,1 Prozent an Personalabgängen.<sup>57</sup> Obwohl nicht alle dieser 339 Professoren und Dozenten aufgrund von Entnazifizierungsmaßnahmen ihre Stellen verließen – die Entnazifizierung war für ungefähr die Hälfte dieser Abgänge verantwortlich –, bildete sie doch eine der wichtigsten Fragen der Hochschulpolitik in den ersten Nachkriegsjahren.

---

<sup>54</sup> Krause, Konrad: *Alma Mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart*, Leipzig 2003, 306.

<sup>55</sup> Schier an die Landesverwaltung Sachsen, 10. 9. 1945. In diesem Brief bat er um die Genehmigung, seine Sachen aus Neudek nach Leipzig zurückbringen zu können, um den Lernbetrieb zu erneuern. Ob Schier mit seiner Forderung, die Sachen aus der Tschechoslowakei nach Leipzig auszuführen, erfolgreich war, konnte nicht bestätigt werden. Man kann dies jedoch bezweifeln.

<sup>56</sup> Zum folgenden vgl. Parak, Michael: *Hochschulverwaltung in Diktaturen. Kulturföderalismus und zentralistischer Herrschaftsanspruch am Beispiel Sachsen 1933–1952*. In: *Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte. Strukturen, Institutionen und Verhaltensweisen*. Heydemann, Günther – Oberreuter, Heinrich (Hrsg.), Bonn 2003, 341–363, hier 349–355.

<sup>57</sup> Parak, Michael: *Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Eliten austausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952*, Dissertation, Leipzig 2003, 308.

Die Amerikaner entließen nach ihrer Ankunft in Leipzig einige schwerbelastete Hochschullehrer bzw. inhaftierten diese. Zweifellos auch in diesem Zusammenhang entwickelte der neue Leipziger Rektor, der Archäologe Bernhard Schweitzer, der von den in Leipzig anwesenden Professoren am 16. Mai 1945 gewählt worden war, bis Anfang Juni die Konzeption einer „Selbstreinigung“ der Universität.<sup>58</sup> Diese zeigte sich jedoch im Laufe der folgenden Monate als immer mehr unhaltbar.

Am 28. August 1945 sollten alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP und alle Wehrmachtsoffiziere in der SBZ registriert werden.<sup>59</sup> Obwohl Schier nach seinen eigenen Worten bei dieser Registrierung erfahren mußte, dass er nicht als „Parteigenosse betrachtet werden kann“,<sup>60</sup> war auch er in der Folge von Entnazifizierungsmaßnahmen betroffen. Anfang November 1945 ordnete die Landesverwaltung Sachsen aufgrund des SMAD-Befehles Nr. 294 die Entlassung aller ehemaligen Mitglieder der NSDAP auch aus dem Lehrkörper der Universitäten bis zum 15. November 1945 an.<sup>61</sup> Aufgrund dieser Verordnung wurde Schier im November aus der Universität entlassen.

Für die entlassenen Hochschullehrer begann sich die Situation seit 1947 zu ändern, als sowohl die Besatzungsmacht als auch die politische Führungselite der SBZ von einer rigorosen Entnazifizierungspolitik zu einer Politik der Gewinnung der „nominellen Parteigenossen“ für den Wiederaufbau übergingen. Die Notwendigkeit, sich auch auf „kleine PGs.“ zu stützen, ergab sich nicht nur aus den politischen Rücksichten, sondern im Falle der Universitäten auch aus dem Personalmangel. Während und vor der rigorosen Entnazifizierungspolitik im Herbst 1945 war die Leipziger Universität durch kriegsbedingte Verluste (Kriegsgefangenschaft, Tod, Vermisste...) nahezu ausgeblutet. Zugleich verließen in den Nachkriegsjahren mehrere Professoren Leipzig (un)freiwillig in Richtung Westen.<sup>62</sup> Doch die

---

<sup>58</sup> Krause 2003, 309.

<sup>59</sup> Kleßmann, Christoph: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Bonn 1991, 83.

<sup>60</sup> Stellung zur ehemaligen NSDAP (wie Anm. 46).

<sup>61</sup> Erst nach dieser Säuberung wurde der Lehrbetrieb am 5. Februar 1946 wieder aufgenommen. Die überwiegende Mehrzahl der im Rahmen des Entnazifizierungsprozesses entlassenen Hochschullehrer wurde im Zeitraum vom Kriegsende bis zum Februar 1946 entlassen (Parak 2003, Hochschule und Wissenschaft, 353).

<sup>62</sup> Am bekanntesten ist der Fall der mehr als 40 Leipziger Naturwissenschaftler (es handelte sich vorwiegend um Naturwissenschaftler), die zusammen mit ihren Mitarbeitern und Familien Ende Juni 1945 größtenteils unfreiwillig aus Leipzig nach Westen von den abziehenden Amerikanern umgesiedelt wurden, vgl.: Krause 2003, 310.

Chancen eines „nominellen“ NSDAP-Mitglieds, an der Universität wieder beschäftigt zu werden, hingen, obwohl sie im Allgemeinen seit 1947 wieder stiegen, auch weiterhin von mehreren, oftmals zufälligen Voraussetzungen ab. Einen für das Schicksal der Universitätslehrer wichtigen Punkt stellte das von ihnen vertretene Fachgebiet dar. So setzten zum Beispiel 1947 die sowjetischen Verwaltungsinstanzen, die an der Stärkung der Slawistik an den ostdeutschen Universitäten interessiert waren, die Wiedereinstellung von Reinhold Trautmann durch.<sup>63</sup> Abgesehen von diesen Einzelfällen war jedoch die Lage der entlassenen sächsischen Hochschullehrer schwierig, da die Landesregierung eine im Vergleich mit anderen Ländern der SBZ eher straffere Personalpolitik betrieb.<sup>64</sup>

## VII.

Schier bemühte sich seit 1946 bei verschiedenen Instanzen um seine Rehabilitation. Seine Position war jedoch ziemlich kompliziert. Erstens waren seine Stelle und damit auch sein Fachgebiet aufgelöst. Die Volkskunde geriet darüber hinaus unter Verdacht, eine „nationalsozialistische Wissenschaft“ zu sein. Zweitens erwies sich vor allem seine Gastprofessur in Bratislava, die, wie Schier erfuhr, von „den maßgebende(n) Kreisen“ als „ein Stück der nationalsozialistischen Politik“ wahrgenommen wurde,<sup>65</sup> als

---

<sup>63</sup> Parak 2003, Hochschule und Wissenschaft, 389f. Reinhold Trautmann, ein, wie schon erwähnt, der Lehren von Schier während seiner Studienaufenthalt im Sommersemester 1929 in Leipzig, wurde 1883 in Königsberg geboren. Nach den filologischen Studien in Königsberg, Freiburg i. Breigau, und Berlin promovierte er in Königsberg im Jahre 1906. Ein Jahr später habilitierte er sich in Göttingen für die indogermanische Sprachwissenschaft. 1908 als Nachfolger von Paul Diels (1882–1963) am Extraordinariat der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Prag berufen. 1920 wurde er in Prag zum ordentlichen Professor ernannt. 1921 Ordinarius in Königsberg, 1926 Ordinarius in Leipzig als Nachfolger des Slawist Max Vasmer (1886–1962). 1937 trat er der NSDAP bei. Im Herbst 1945 ist er aus der Universität entlassen, zwei Jahre später kehrte er jedoch wieder an seinen Leipziger Lehrstuhl zurück. Im Jahre 1948 ist er nach Jena berufen. Trautmann ist 1951 gestorben, vgl.: Ernst Eichler, Reinhold Trautmann und die deutsche Slawistik, Berlin 1984.

<sup>64</sup> Davon konnte vor allem die Universität Halle profitieren, die mehrere der Professoren, denen in Sachsen die Wiedereinstellung verweigert wurde, für sich gewann. (Parak, 2003, Hochschule und Wissenschaft, s. 393.)

<sup>65</sup> Dies sollte Schier von Frings erfahren. (Schier an Rektor, 26. 12. 1946, in: UAL PA 252). Schier reagierte darauf mit einer Darstellung seiner Gastprofessur in Bratislava aus seiner Sicht, vgl.: Bericht von Prof. Dr. Bruno Schier über seine Tätigkeit in der Slowakei, o.D., in: UAL, PA 252.

hemmend. Und drittens hatte die Fakultät, bzw. Universität mehr an anderen entlassenen Hochschullehrern Interesse als an Schier.<sup>66</sup> Es gab sogar Stimmen, die Schiers Wiedereinstellung sehr reserviert gegenüberstanden. Trautmann schlug im Februar 1947 vor, sich Schier gegenüber „vollkommen abwartend [...] [zu] verhalten“. Dies begründete er unter anderem mit Schiers „sudetendeutscher Haltung den Tschechen gegenüber“, die für die geplante und für das Slawische Institut wichtige Zusammenarbeit mit Prag gefährlich sein konnte.<sup>67</sup> Dennoch schlug Schier im Oktober 1947 dem Dekan nach einem vorherigen Gespräch Slawistikvorlesungen vor. Wieder lehnte Trautmann ihn jedoch mit ähnlichen Argumenten ab.<sup>68</sup> Damit endete für Schier die Möglichkeit, sein Fachgebiet auf Slawistik umzustellen, was ihm „auf Grund [seiner] eigenen Vorbildung und der gegenwärtigen Verhältnisse als zeitgemäß und aussichtsreich“ erschienen war.<sup>69</sup> Schier versuchte in der Folge einen Forschungsauftrag über das Ethnologische Institut beim Dresdner Ministerium für Volksbildung zu beantragen. Die von Schier vorgeschlagenen Forschungsthemen wurden jedoch von der Fakultät, bzw. vom Ministerium endgültig im Juli 1949 abgewiesen.<sup>70</sup>

In diesem Zusammenhang muss man erwähnen, dass Schier, der zwei kleine Kinder hatte, seit seiner Entlassung im November 1945 bis zum Herbst 1948 kein festes Einkommen bezog. Er hatte seine „wissenschaftliche Arbeit über zwei Jahre lang aus eigenen Mittel weitergeführt“ und seine Familie war am Anfang des Jahres 1948 „am Ende [ihrer] finanziellen Kraft angelangt“.<sup>71</sup> Die Situation änderte sich erst im Herbst 1948. Die Landes-

---

<sup>66</sup> Die Fakultät interessierte sich vor allem für den „ähnlichen Fall“ des Historikers Walter Schlesingers, der „zweifelloso weniger belastet“ schien (als Schier – OK) und dessen „Wiedereinstellung die Fakultät nach Prof. Rudert am dringendsten erachtet.“ (Dekan-Ministerialdirektor Prof. Dr. Simon, 24. 1. 1948, in: UAL, PA 252). In diesem Brief äussert der Dekan auch die Befürchtung, dass sich der Wiedereinstellungsantrag im Falle Schier negativ auf den Fall Schlesinger auswirken könne. (Ebd.)

<sup>67</sup> Trautmann an Dekan, 3. 2. 1947, in: UAL, PA 252.

<sup>68</sup> „Ich halte es für das Richtige – um Ihnen nicht falsche Hoffnungen zu machen [...], dass ich es nicht für zweckdienlich halte, Sie in feste Beziehungen zum Slawischen Institut zu bringen. Es ist für das Slawische Institut lebensnotwendig mit den wissenschaftlichen Prager Stellen in bestem Einvernehmen zu stehen [...] Ich persönlich habe nun gegenüber dem Problem der früheren Sudetendeutschen eine grundlegende besondere Einstellung, die sich mit der Ihren nicht decken kann.“ Trautmann an Schier, 18. 12. 1947, in: UAL, PA 252.

<sup>69</sup> Schier an Dekan, 8. 1. 1948, in: UAL, PA 252.

<sup>70</sup> Ministerium für Volksbildung an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Dresden, 15. 7. 1949. Das Institut der „Forschungsprofessoren“ stellte eine Einkommensmöglichkeit für die nach 1945 entlassenen Hochschullehrer dar.

<sup>71</sup> Schier an Dekan, 8. 1. 1948, in: UAL, PA 252.



regierung sollte erneut über einen Lehrauftrag für Schier entscheiden und zugleich bekam er auch dank des Interesses seines ehemaligen Prager Kollegen und nunmehrigen Rektors Eduard Winter für das Wintersemester 1948/49 einen Lehrauftrag in Halle, der auch für das Sommersemester 1949 verlängert wurde. Zu seiner Ernennung in Halle kam es jedoch nicht und nachdem zugleich das Ministerium sein Leipziger Forschungsprojekt ablehnte, übernahm Schier ab Oktober 1949 eine Gastprofessur und später ein persönliches Ordinariat in Marburg. Aus seinem Leipziger Haus ist er jedoch erst Anfang des Jahres 1951 endgültig in die BRD umgezogen, nachdem auch die letzte Möglichkeit, in Leipzig bleiben zu können, gescheitert war.<sup>72</sup> Aus Marburg siedelte Bruno Schier jedoch gleich nach Münster über, wo er bis zu seiner Emeritierung tätig war. Schier war Mitbegründer des J. G. Herder-Instituts in Marburg/Lahn und Gründungsmitglieder der Historischen Kommission der Sudetenländer, seit 1961 war er Mitglied des Collegium Carolinum in München, ab 1970 Ehrenvorsitzender des Arbeitskreises für Hausforschung in Münster und ab 1980 Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften in München. Schier ist 1984 in Münster gestorben.<sup>73</sup>

## VIII.

Die hier dargestellten fünf Nachkriegsjahre sind insofern von Bedeutung, da Schier in dieser Zeit versuchte, seine wissenschaftliche Karriere in einer gänzlich veränderten politischen Lage wieder von Anfang an aufzubauen. Diese Periode ist vor allem auch darum so interessant, da Schier durch die Umstände gezwungen wurde, über seine vorherige wissenschaftliche und auch nicht-wissenschaftliche Tätigkeit nachzudenken und sie zugleich auch zu verteidigen. Im Folgenden soll deswegen das Spannungsverhältnis zwischen Selbstreflexion und Verteidigung, die er für die Möglichkeit einer weiteren wissenschaftlichen Laufbahn für nötig hielt, aufgrund der Briefe und Denkschriften Schiers aus dieser Zeit untersucht werden.

---

<sup>72</sup> Die Volkskunde in Leipzig sollte zwar im Frühling 1950 wieder eingeführt werden, für die Stelle wurde jedoch Adolf Spamer (TH Dresden) vorgesehen, vgl.: Prodekan der Philosophischen Fakultät an Schier, 27. 4. 1950, in: UAL, PA 252.

<sup>73</sup> Dazu vgl. die in der Anm. 1 angeführte biographische Literatur über Schier.

Der Zusammenbruch des Dritten Reiches und damit auch seines Wissenschaftsparadigmas schien Schier in den ersten Nachkriegsmonaten nicht getroffen zu haben. In einem Brief an den Präsidenten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, dessen Mitglied er seit 1942 war, gab er bekannt, dass er immer noch keine Druckmöglichkeiten für seinen in der Akademie im Dezember 1944 gehaltenen Vortrag über „West und Ost in den Volkskulturen Mitteleuropas“ gefunden habe. Das mehr als fünfzigseitige Manuskript wollte er unverändert erscheinen lassen: „Trotz der tiefgreifenden politischen Wandlungen, welche uns die letzten Monate gebracht haben, sehe ich mich nicht gezwungen, irgendwelche Veränderungen an dem im Spätherbst 1944 entstandenen Manuskript vorzunehmen. Da für Tschechen und Russen allerdings manche bittere Wahrheit darin steht, müsste freilich geprüft werden, ob mir aus der Veröffentlichung dieses Aufsatzes nicht persönliche Nachteile erwachsen könnten.“<sup>74</sup> Welche nach 1945 potentiell gefährlichen „bitteren Wahrheiten“ für Tschechen und Russen sein Manuskript beinhaltete, deuten teilweise die Titel der einzelnen Kapitel an, die eine Kontinuität in Schiers methodologischen Ausgangspunkten seit seiner Habilitation aufweisen. Der dritte Teil („Ostdeutsch-slawische Übereinstimmung“) gliedert sich in folgende Kapitel: „Die Tschechen zwischen West und Ost“; „Deutsche Aufbaukräfte in der tschechischen Volkskultur“; „Binnendeutsche Kultur- und Stammesgrenzen gehen mitten durch das tschechische Volk“; „Die Tschechen als ‚slawisch sprechende Deutsche‘ (Leotjev)“.<sup>75</sup>

Erst nach seiner Entlassung im November 1945 wurde er gezwungen, „mit unerbittlicher Strenge [...] [sein] Gewissen [zu] erforsch[en]“.<sup>76</sup> Dabei empfand er sich „vor [seiner] moralischen Instanz als nicht mehr

---

<sup>74</sup> Schier an den Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, 10. 8. 1945, in: UAL, PA 377.

<sup>75</sup> Ebd. Das Manuskript ist in Schiers Personalakten nicht erhalten geblieben. Es sollte in einer „nicht ausgelieferten Festschrift für John Meier vom Jahre 1945 auftauch[en]“. (Stichwort Bruno Schier in: 25 Jahre Collegium Carolinum München 1956–1981, München 2002, 77–79, hier 78.) Dieses Manuskript stellte die erste Fassung eines Forschungsthemas dar, an dem Schier auch in den nächsten Jahren interessiert war (ebd.) Nach seinem Tod ist ein gleichnamiges Buch erschienen (Schier, Bruno: West und Ost in den Volkskulturen Mitteleuropas. Landes- und volkskundliche Studien zur Kulturmorphologie der deutsch-slawischen Kontaktzone für die Zeit vor und zwischen den Weltkriegen, Marburg 1989), als Ergebnis dieses langjährigen Forschungsinteresses (Ebd., VIII). Die Gliederung des Manuskriptes aus dem Jahre 1945 deckt sich teilweise mit dem zweiten Teil des Buches.

<sup>76</sup> Schier an Rektor, 26. 12. 1946, in: UAL, PA 252.

schuldig als alle übrigen Deutschen [...], deren Amtsfähigkeit nie angezweifelt wurde [...]. Heute, am Tage des hl. Stephan, der gleichzeitig Schutzpatron der Slowakei ist, möchte ich meinen Dresdner Richtern seinen Ausspruch zurufen: ‚Wer von Euch sich frei von Schuld weiß, der werfe den ersten Stein gegen mich!‘<sup>77</sup> Es ist nicht das Ziel dieses Beitrages, die ausgewählten Zitate, die in einer für Schier persönlich schwierigen Situation entstanden,<sup>78</sup> dazu zu nutzen, ihn moralisch zu beurteilen. Sie stellen jedoch eine typische Argumentationsfigur dar, die als roter Faden seine „Erklärungsbriefe“ aus der Zeit nach 1945 durchzieht und dadurch seine Darstellung des eigenen Engagements im Dritten Reich bestimmt.

Auf diese Weise gibt er zuerst die Frage seiner Parteimitgliedschaft wider. Schiers Beitritt zur Partei sei von Harmjanz als Bedingung für die Ernennung zum Ordinarius gestellt worden. Schier sollte sich dann bei der Partei melden, da er „das Bewußtsein hatte, in [seiner] Wissenschaft ebenso tüchtig wie die Mehrzahl [seiner] längst beförderten Fachkollegen zu sein [...]“<sup>79</sup> In die Partei sei er jedoch aufgrund der ungünstigen Beurteilungen nicht aufgenommen worden. Dies habe zusammen mit einer ziemlich unklaren „Spionageaffäre“ Schiers<sup>80</sup> und der Missgunst Harmjanz', die er sich durch seine „Verweigerung“, dem SS-Ahnenerbe beizutreten, zugezogen habe, dazu geführt, dass seine Ernennung zum Ordinarius „dreieinhalb Jahre lang hinausgezögert“ worden sei: „Von den 43 Jahren meines bisherigen Lebens habe ich nur 7 innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches verbracht; und während dieser kurzen Zeit muss ich in meinem

---

<sup>77</sup> Ebd. Mit „Dresdner Richter“ meinte er offensichtlich die Beamten der Sächsischen Landesregierung.

<sup>78</sup> Schier schlug im gleichen Brief dem Rektor eine „Untersuchungskommission der Universität“ vor, die seinen Fall individuell behandeln sollte und vor der er sich verteidigen konnte, und fährt fort: „Sollten Sie selbst den Zeitpunkt für ein solches Verfahren für noch nicht gekommen erachten, so bin ich bereit, mich Ihrer größeren Einsicht in die augenblickliche Sachlage zu fügen und weiter zu warten, bis mich die Not zu einem neuen Schritte der Verzweigung zwingt.“ (Ebd.)

<sup>79</sup> Stellung zur ehemaligen NSDAP (wie Anm. 46).

<sup>80</sup> Vgl.: Niederschrift über die Besprechung zwischen Dekan, Prof. Schier und Director actorum am 14. 12. 1936, in: UAL, PA 252. Die Frage der Parteimitgliedschaft von Schier konnte aufgrund der untersuchten Materialien nicht entscheidend beantwortet werden. Die Entnazifizierungsmassnahmen, die Schier im Herbst 1945 getroffen haben, können jedoch darauf hindeuten, daß man diese Frage positiv beantworten kann. Für unsere Fragestellung, die die Interpretation der eigenen „Geschichte“ im „Dritten Reich“ darstellen will, ist diese Ungewissheit jedoch letztlich nicht entscheidend.

persönlichen Vorwärtskommen als ein Opfer meiner politischen und weltanschaulichen Einstellung bezeichnet werden.“<sup>81</sup>

Schiers Versuch, sich als ein Opfer des Regimes zu präsentieren, und dabei entsprechend seine Stellung an der Universität und im NS-Wissenschaftssystem darzustellen, bereitete ihm jedoch auch Probleme: in seinen Personalakten wurde ein Fragebogen aus dem Jahr 1939 gefunden, in dem er neben seinem vielfältigen, für die damalige Zeit ideologisch konformen, politischen und wissenschaftspolitischen Engagement auch seine Beziehungen zum Amt Rosenberg geschildert hatte. Wieder versuchte er seine früheren Angaben zu entkräften: „Eine kleine Gruppe volkskundlicher Dilettanten gründete im Jahre 1937 im Rahmen des Amtes Rosenberg die ‚Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde und forderte mich im Jahre 1938 auf, auf dem Volkskundetag zu Braunschweig einen Vortrag über ‚Siedlungs- und Hausforschung‘ zu halten; um zu verhindern, daß dieses wichtige Stoffgebiet in die Hand eines Dilettanten falle, erklärte ich mich dazu bereit, brachte jedoch meine Kritik an der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit der meisten übrigen Vorträge unverhohlen zum Ausdruck. Dies hatte zur Folge, daß ich später von den Leitern dieses Arbeitskreises ignoriert und als reaktionär zu keiner weiteren Mitarbeit herangezogen wurde.“<sup>82</sup>

In ähnlicher Weise erklärt er seine mehrjährige Tätigkeit in Bratislava als offizieller Kulturgesandter des Dritten Reiches bei dem verbündeten faschistischen Slowakischen Staat: Er wäre verdächtigt worden, dass er durch seine wissenschaftliche Erforschung des slowakischen Volkstums für die Slowaken „ein zweiter Herder zu werden drohte.“<sup>83</sup> Dies habe zur Folge gehabt, dass er von den „Trägern dieses Systems [...] aus Preßburg entfernt worden“ sei.<sup>84</sup>

Seine Sicht der Dinge versuchte er auch durch Zeugnisse seiner ehemaligen Kollegen zu bekräftigen. Einer von ihnen war Josef Hanika, eine andere eidesstattliche Bescheinigung stammte von Edith Ligeti, damals Dolmetscherin bei UNRA in München, die in den Jahren 1923–1927 in Prag Germanistik und Anglistik studiert und „bis 1931 größtenteils in Prag gelebt hatte“.<sup>85</sup> Schier gehörte zum engsten Freundeskreis von Ligeti in

---

<sup>81</sup> Stellung zur ehemaligen NSDAP (wie Anm. 46).

<sup>82</sup> Schier an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Betrifft: Angaben in einem Fragebogen von 1939, 28. 10. 1947, in: UAL, PA 252.

<sup>83</sup> Bericht von Prof. Dr. Bruno Schier über seine Tätigkeit in der Slowakei, o.D., in: UAL, PA 252.

<sup>84</sup> Angaben in einem Fragebogen von 1939 (wie Anm. 82).

<sup>85</sup> Schier an den Rektor der Universität Leipzig, 15. 1. 1947, in: UAL, PA 252.

Prag, der sich auch aus Juden zusammensetzte. Ligeti bestätigt, dass Schier, der nach ihrer „tiefen Überzeugung [...] weder als Antisemit, noch als Nazi bezeichnet werden kann“, „freundschaftlich“ seinen Freund Stefansky für die Habilitation an der DUP vorbereitete, nachdem sein erster Versuch gescheitert war, da einige Prager Professoren gegen eine Beförderung von „jüdischen Lehrern“ an der Universität gewesen seien.<sup>86</sup>

Man könnte sich jedoch eines gewissen Unwillens nicht erwehren – die Benutzung eines für Schier positiven Zeugnisses von Ligeti, die mit ihm allem Anschein nach nur bis 1931 in Kontakt stand, für seine Versuche um Wiedereinstellung bedeutet de facto die Gleichsetzung der Holocaust-Opfer mit der vermeintlichen Verfolgung von Schier in der NS-Zeit. Ligeti, deren ganze Familie ermordet wurde, schloss ihre Erklärung folgendermaßen:

„Zu Bekräftigung meiner Erklärung sei erwähnt, daß ich nie einen Menschen im geringsten Maße verteidigen wollte, der, sei es nur in Gedanken, das Nazisystem bejahte und über dessen Wesen der leichteste Schatten von Nazismus fiel. Ich habe jeden Grund, das System, seine Träger und sogar Mitläufer zu verabscheuen, da ich selbst Jüdin bin und die Greuel der Naziherrschaft aufs unbeschreiblichste miterleben mußte. Meine Mutter und meine Schwester wurden im Juni 1944 in Auschwitz vergast, mein Bruder erlitt den Hungertod in einem deutschen Arbeitslager in der Nähe von Hirschberg, Schlesien (November 1944), mein Bräutigam wurde an unserem Hochzeitstage am 22. Oktober 1944 von ungarischen Faschisten (Pfeilkreuzlern) getötet, ich selbst verschleppt und nach wiederholten Fluchtversuchen in Zwangsarbeitslagern gehalten.

Wenn ich nach alledem den Glauben an die reine, edle und menschliche Gesinnung eines Deutschen nicht verlieren konnte, so ist es sicherlich ein Beweis seiner hohen moralischen Qualitäten.“<sup>87</sup>

## IX.

Es gibt keine antisemitische Äußerungen von Schier und ebenso wäre es übertrieben, ihn als einen Nationalsozialisten zu bezeichnen. Schier könnte man auch nur schwer zu den NS-Wissenschaftler zählen, die ihre

---

<sup>86</sup> Eidestattliche Bescheinigung, München 3. 1. 1947, in: UAL, PA 252.

<sup>87</sup> Ebd., Hervorhebung im Original.

Fachkenntnisse aktiv für verbrecherische Pläne nützlich machten. Auf der anderen Seite ist auch Schier zu „der Gruppe von deutschen Volkskundlern, deren Wissenschafts- und Fachverständnis zwar nicht dem nationalsozialistischen Gedankengut entsprang, das jedoch zu völkischen Vorstellungen eine nicht zu übersehende Affinität aufwies“ zu zählen, wie Martin Zückert Schiers Freund Hanika charakterisiert.<sup>88</sup> Darüber hinaus ist auch unübersehbar, dass Schier auch den verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen des Dritten Reiches sehr nahe stand, die Wissenschaft und Forschung den politischen und weltanschaulichen Erfordernissen der Zeit anzupassen zu versuchten.

Dass Schiers wissenschaftliche Tätigkeit im weitesten Sinne im NS-Staat nicht nur opportunistisch bestimmt war, sondern in einigen grundlegenden methodologischen Ausgangspunkten, die er sich schon in seiner Prager Zeit, bzw. in seiner Habilitationsschrift zu eigen gemacht hatte, begründet lagen, und die weitgehend mit dem NS-Wissenschaftsverständnis konform waren, belegt auch die Lektüre seines letzten Buches. Obwohl er in der Einleitung den Leser bittet, in seiner Anerkennung des „tendenziös geschmähten Leistungs- und Kulturwillen der Ostdeutschen“, nicht „einen Ausdruck kultureller Überheblichkeit über unsere östliche Nachbarn [...] zu sehen“,<sup>89</sup> so zeugen seine anderen Aussagen im Gegenteil von starken gedanklichen Kontinuitäten von den 30er Jahren über das NS-Regime bis ins Nachkriegsdeutschland.<sup>90</sup> Die Grundkonzeption von Schier entstand in der Tschechoslowakei im Kontext des sudetendeutschen „Volkstumskampfes“ unter dem Einfluss damaliger volksgeschichtlicher Fragestellungen, die im NS-Staat einen vielfältigen Aufschwung vor allem deswegen erlebten, da sie wissenschaftlich und kulturell die Herrschaft des deutschen Volkes über weite Teile Europas zu begründen fähig waren.

---

<sup>88</sup> Zückert, 220.

<sup>89</sup> Schier 1989, 9.

<sup>90</sup> Z. B.: „[Die ostdeutschen Siedler] haben sich als Kulturherde von außerordentlicher Strahlkraft bewährt, welche die kulturelle Mitgift ihrer Heimat freigiebig in das Umland ausstreute. Die Berührungen zwischen Deutschen und Slawen müssen sich hier nicht entlang einer mathematischen Linie vollziehen, sondern sie sind aufgespalten in einen viele tausend Quadratkilometern umfassenden Durchdringungsraum, in dem eine rasche Beeinflussung bis in die feinsten Verästelungen des Arbeits- und Kulturlebens möglich ist. Nimmt man dazu noch die Tatsache, daß die Sprachinseln der früheren Jahrhunderte jene der jüngsten Vergangenheit ein Vielfaches an Größe und Zahl überragen, so wird die unerhörte Eindringlichkeit begreiflich, mit welcher das Abendland über das Medium der deutschen Volkskultur die weiten Fluren des östlichen Mitteleuropa geformt und beseelt hat.“ (Ebd., 8.)

Dieser Befund wirft eine weitere Frage auf: Wie sind die unmittelbaren Nachkriegsjahre, die nicht nur für Schier sondern auch für viele seiner Kollegen und ihre vergleichsweise noch jungen wissenschaftlichen Karrieren einen unsicheren Zeitraum bedeuteten, in dem sie anscheinend quasi wieder von vorne beginnen mussten, zu sehen? Fragt man sich, ob die Jahre nach seiner Entlassung für Schier, der hier stellvertretend für Andere stehen soll, zugleich die Zeit einer tiefgreifenden Untersuchung und Neuformulierung nicht nur seiner kulturell-politischen Ansichten, sondern auch seines Fach- und Wissenschaftsverständnisses bedeuteten, so muss man diese Frage verneinen. Da er sich selbst gleich nach der Entlassung als Opfer des NS-Regimes wie auch der Nachkriegsjahre, da er „nicht mehr schuldig“ als andere gewesen sei, die jedoch nicht entlassen wurden, zu stilisieren versuchte, nahm er sich selbst die Möglichkeit, unvoreingenommen über sein Engagement im NS-Staat nachzudenken. Die persönliche Not der unmittelbaren Nachkriegsjahre, die nicht nur in den bedrückenden alltäglichen Problemen bestand, sondern auch darin, dass ein Wissenschaftler als ordentlicher Professor auf dem Höhepunkt seiner akademischen Karriere fast blitzartig wieder zum Anfang zurückgeworfen wurde, ist als ein weiterer Aspekt in diesem Prozess der Umdeutung der eigenen Geschichte zu nennen.

Erst in diesem Zusammenhang gewinnen Schiers Briefe und „Erklärungsschriften“ an Aussagekraft: sie stellen Fallbeispiele eines Verdrängungsprozesses dar, in dessen Rahmen versucht wurde, die eigene Selbstwahrnehmung auch öffentlich durchzusetzen. Dieser Prozess ermöglichte eine Kontinuität im Fach- und Wissenschaftsverständnis bis hinein in einen Staat, dessen politische Kultur und Atmosphäre sich letztendlich grundsätzlich von der Zeit der Entstehung dieses Verständnisses unterschied. Auf diese Weise wurde jedoch seine konkrete historische Verwurzelung nicht mehr hintergefragt.

## **Benutzte Literatur**

### **Texte von Bruno Schier:**

SCHIER, BRUNO: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Europa, Reichenberg 1932 (Habilitationsschrift).

SCHIER, BRUNO: Aufbau der slowakischen Volkskultur. Eine volkskundliche Skizze, In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 7 (1943), H. 3., 227–260.

SCHIER, BRUNO: West und Ost in den Volkskulturen Mitteleuropas. Landes- und volkscundliche Studien zur Kulturmorphologie der deutsch-slawischen Kontaktzone für die Zeit vor und zwischen den Weltkriegen, Marburg 1989.

### **Sekundärliteratur:**

COHEN, GARY B.: The Politics of Ethnic survival. Germans in Prague 1861–1914, Princeton 1981.

DEHNERT, WALTER: Volkskunde an der deutschen Universität Prag 1918–1945, In: Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. Dröge, Kurt (Hrsg.), München 1995, 197–212.

Dějiny Univerzity Karlovy [Geschichte der Karlsuniversität] Bd. 3: 1348–1990, Bd. 3. Havránek, Jan (Hrsg.), Praha 1997.

Dějiny Univerzity Karlovy [Die Geschichte der Karlsuniversität] Bd. 4: 1918–1990. Havránek, Jan – Poustka, Zdeněk (Hrsg.), Praha 1998.

EHLERS, KLAAS-HINRICH: Die Gründung der Germanoslavica. Vorgeschichte des deutsch-tschechischen Zeitschriftenprojekts 1929 bis 1931, In: Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien 8 (2001), 83–103.

FAHLBUSCH, MICHAEL: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945, Baden-Baden 1999.

HADLER, FRANK – ŠUSTEK, VOJTĚCH: Josef Pfitzner (1901–1945). Historiker. Geschichtspräsident und Geschichtspolitik, in: Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Glettler, Monika – Míšková, Alena (Hrsg.), Essen 2001, 205–220.

JAWORSKI, RUDOLF: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR, Stuttgart 1977.

JAWORSKI, RUDOLF: Historische Argumente im sudetendeutschen Volkstumskampf 1918–1938, In: Bohemia 28 (1987), 331–343.

KLEßMANN, CHRISTOPH: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Bonn 1991.

KONRÁD, OTA: Eine lange Feindschaft. Die Prager Professoren Gerhard Gesemann und Erich Gierach in der Tschechoslowakei und im Nationalsozialismus, In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis 43 (2003), 173–192.

KONRÁD, OTA: Geisteswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag (1938/39–1945). In: Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit. Bayer, Karen – Sparing, Frank – Woelk, Wolfgang (Hrsg.), Stuttgart 2004, 219–248.

KRAUSE, KONRAD: Alma Mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart, Leipzig 2003, 306.



- LIXFELD, HANNJOST: Rosenbergs „braune“ und Himmlers „Schwarze“ Volkskunde im Kampf um die Vorherrschaft, In: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der Volkskunde in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Jacobeit, Wolfgang – Lixfeld, Hannjost – Bockhorn, Olaf (Hrsg.), Wien-Köln-Weimar 1994, 255–269.
- LOZOVIUK, PETR: Bruno Schier in der Slowakei. Ein vergessenes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte, in: Volkskunde in Sachsen 16 (2004), 129–154.
- LUX, ANNA: Das Germanistische Seminar der Universität Leipzig im Übergang von der Weimarer Republik zum Dritten Reich, Magisterarbeit, Leipzig 2003.
- NEUMÜLLER, MICHAEL: Die deutsche philosophische Fakultät in Prag um 1882 und die Geschichtswissenschaft, in: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Länder. Seibt, Ferdinand (Hrsg.), München 1984.
- ÖBERKROME, WILLI: Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993.
- PARAK, MICHAEL: Hochschulverwaltung in Diktaturen. Kulturföderalismus und zentralistischer Herrschaftsanspruch am Beispiel Sachsen 1933–1952, In: Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte. Strukturen, Institutionen und Verhaltensweisen. Heydemann, Günther – Oberreuter, Heinrich (Hrsg.), Bonn 2003, 341–363.
- PARAK, MICHAEL: Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Elitenaustausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952, Dissertation, Leipzig 2003.
- PARAK, MICHAEL: Hochschulen im östlichen Mitteleuropa. Sprach- und Nationalitätenkonflikte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Dreisselberg. Studien zur mitteleuropäischen Kultur und Zeitgeschichte 1 (2004), 4–28.
- PEŠEK, JIŘÍ: Die Prager Universitäten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts: Versuch eines Vergleichs, in: Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Lemberg, Hans (Hrsg.), München 2003, 144–166.
- SCHROUBEK, GEORG R.: Isolation statt Kommunikation. Forschungsinteresse der deutschen und der tschechischen Universitäts-Volkskunde in Prag, in: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Länder. Seibt, Ferdinand (Hrsg.), München 1984, 127–146.
- SEIBT, FERDINAND: Der Nationalitätenkampf im Spiegel der sudetendeutschen Geschichtsschreibung 1848–1938, in: Stifter-Jahrbuch 4 (1959), 18–38.
- ZÜCKERT, MARTIN: Josef Hanika (1900–1963). Volkskundler. Zwischen wissenschaftlicher Forschung und „Volkstumskampf“, in: Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Glettler, Monika – Míšková, Alena (Hrsg.), Essen 2001, 205–220.



**BERICHT ÜBER DEN WORKSHOP  
„RELIGIÖSE UND SÄKULARE  
ORDNUNGEN IN EUROPA  
IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT“  
25. BIS 27. JUNI 2004 IN PRAG**

---

DR. DES. ANKE STEPHAN

LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Vom 25. bis 27. Juni 2004 fand am Institut für Internationale Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität Prag ein binationaler Workshop unter Beteiligung Münchner und Prager Wissenschaftler(innen) statt. Er diente der Konzeption und Vorbereitung eines Internationalen Graduiertenkollegs zum Thema „Religiöse und säkulare Ordnungen in Europa im 19. und 20. Jahrhundert“. Im Vordergrund des Workshops stand die Verständigung über das Forschungsprogramm des gemeinsamen Projektes. Zu diesem Zweck wurden die wichtigsten Themen- und Problemfelder des Graduiertenkollegs in Form von Doppelreferaten von je einer/einem Münchner und einer/einem Prager Wissenschaftler(in) vorgestellt und diskutiert.

## **Einführung**

In einem einführenden Referat legte Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, Sprecher der Münchner Gruppe, die zentralen Fragestellungen und Beweggründe für die gemeinsame Initiative zur Einrichtung eines Internationalen Graduiertenkollegs dar:

Die übergreifende Frage, die das Forschungsprojekt beschäftigen wird, ist die Geltung der Religion in der europäischen Moderne. Religion spielt

in aktuellen publizistischen und politischen Debatten um europäische Identität eine wichtige Rolle, beispielsweise in den Fragen nach den Grenzen Europas oder dem Diskurs über den „Kampf der Kulturen“ (Samuel Huntington). In Religionssoziologie, Theologie oder Geschichtswissenschaft haben diese öffentlich wirksamen Diskussionen jedoch erst vereinzelt dazu geführt, die Bedeutung der Religion für die moderne europäische Geschichte methodisch reflektiert, transnational und überkonfessionell zu untersuchen.

Lange Zeit dominierte in der wissenschaftlichen Diskussion die Vorstellung, die europäische Moderne sei von einem Rückgang religiöser Überzeugungen und Praktiken sowie einem Bedeutungsverlust der Kirchen begleitet gewesen. Ein seit den 1980er Jahre zunehmendes Forschungsinteresse an Kirchen- und Religionsgeschichte führte zur grundlegenden Infragestellung dieses Konzepts der „Säkularisierung“, sowohl in der Religionssoziologie als auch in der Geschichtswissenschaft. Allmählich setzt sich die Erkenntnis durch, dass auch in modernen Gesellschaften individuelle und kollektive Identitäten in hohem Maße von religiösen Vorstellungen und Praktiken geprägt sind, Religion somit zur Erforschung und Beschreibung der Moderne eine zentrale Kategorie darstellt. Zwar haben religionsgeschichtliche Forschungen in Europa, insbesondere in der deutschen, französischen und englischen Nationalhistoriographie, in den letzten Jahren stark zugenommen, zumeist beschränken sich die Untersuchungen jedoch auf einen bestimmten nationalen oder konfessionellen Kontext.

Vor diesem Hintergrund setzt sich das Graduiertenkolleg zur Aufgabe, religiöse Vergemeinschaftungen, Praktiken, Vorstellungen und Symbolisierungen – in Konkurrenz zu säkularen Deutungskulturen – mit komparativen und beziehungsgeschichtlichen Ansätzen zu untersuchen. Europäische Religionsgeschichte in der Moderne soll hierbei als *shared history* aufgefasst werden: Es geht darum, die parallelen Entwicklungen zwischen Konfessionen oder Religionsgemeinschaften aufzuzeigen, ihre Kontaktstellen und Beziehungen zu beleuchten, ihre gegenseitige Beeinflussung und Wahrnehmung, ihre Konkurrenz und Abgrenzung voneinander herauszuarbeiten. Dabei möchte sich das Graduiertenkolleg auf sechs zentrale Themenfelder konzentrieren:

1. Religiösen Wandel,
2. Das Verhältnis von Religion und Nationalismus,
3. Die Beziehung zwischen Wissenschaft und Religion,
4. Den Gegensatz zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus,

5. Die Konfrontation zwischen Orthodoxie und Heterodoxie,
6. Die Wechselbeziehung zwischen Religion und Geschlecht.

Durch die Förderung überkonfessionell und transnational angelegter Forschungsarbeiten möchte das Graduiertenkolleg einen Beitrag zur Europäisierung der Geschichtsschreibung leisten. Wenngleich sich in den letzten Jahren das methodische Instrumentarium für komparative und beziehungsgeschichtliche Forschungen erheblich erweitert hat, bleibt es für die Historiographie dennoch eine der größten Herausforderungen, die Geschichte Europas nicht im Sinne einer Aneinanderreihung einzelner Nationalgeschichten zu schreiben, sondern die kulturhistorisch unterschiedlichen Traditionen in eine gemeinsame Geschichte zu integrieren. Perspektivreich ist hier in den Augen Schulze Wessels der Ansatz Dan Diners, die Geschichte der Judenheiten in Europa als paradigmatisch für eine europäische Historie zu begreifen, da sie in hohem Maße durch Transterritorialität und Transnationalität geprägt gewesen sei.<sup>1</sup> Inwieweit die Religionsgeschichte im allgemeinen zur Konzeption einer europäischen Geschichtsschreibung beitragen kann, ist eine der Leitfragen des Graduiertenkollegs. Bislang wird im *mental mapping* Europas in erster Linie eine Religionsgeschichte konstruiert, die sich – durch das Säkularisierungsparadigma – negativ gegenüber der Entwicklung Nordamerikas oder der islamischen Welt konstituiert. Es bleibt also zu fragen, ob und wie Religionsgeschichte in ihrer Vielschichtigkeit und Differenziertheit dazu beitragen kann, Europa als Geschichtsregion zu definieren.

Diese Zielsetzung des Graduiertenkollegs, so Schulze Wessel, beinhaltet bereits die Konzeption des Forschungsprojektes als internationales Unternehmen. Die Zusammenarbeit zwischen München und Prag in dem gemeinsamen Doktorandenprogramm solle dazu dienen, das komparative Methodenbewusstsein zu schärfen und verstärkt die ostmitteleuropäischen Erfahrungen in eine europäische Religionsgeschichte zu integrieren.

Abschließend skizzierte Schulze Wessel, ergänzt vom Sprecher der Prager Gruppe Jiří Pešek, inwieweit München und Prag als Standorte des Internationalen Graduiertenkollegs die Gemeinsamkeiten und Differenzen europäischer Religionsgeschichte verkörpern und daher besonders geeignet für die Realisierung des geplanten Projektes erscheinen: Seit der

---

<sup>1</sup> Dan Diner, Geschichte der Juden – Paradigma einer europäischen Historie, in: Stourzh, Annäherungen, S. 85–104.

Gegenreformation in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren sowohl Bayern als auch Böhmen von ähnlichen katholischen Frömmigkeitskulturen geprägt. Demgegenüber spiegeln das 19. und 20. Jahrhundert die tiefgreifende Verschiedenheit von religionsgeschichtlichen Entwicklungslinien in Europa wider: Während Religion in Bayern – über alle Zäsuren der deutschen Geschichte hinweg – eine starke öffentliche Geltung behielt und erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts an Bedeutung für individuelle Sinnstiftung einzubüßen begann, ist die tschechische Geschichte im 19. Jahrhundert durch die Entstehung eines breitenwirksamen antiklerikalen Nationalkults (Hus-Kult) sowie die Erfahrung des staatlich verordneten Atheismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt. Aufgrund dieser Entwicklung ist auch die religionsgeschichtliche Forschungstradition von Brüchen gekennzeichnet. Nach 1945 existierte sie zum Teil „versteckt“ unter einer Bildungs- oder Wissenschaftsgeschichte, zum Teil auch als Kirchengeschichte an den theologischen Fakultäten. Allerdings wird bis heute kaum eine Unterscheidung zwischen Kirchen- und Religionsgeschichte getroffen. Erst in jüngster Zeit beginnen Forschende, Religionsgeschichte als Teil einer Kultur- oder Gesellschaftsgeschichte aufzufassen. Wie Schulze Wessel betont, sind die Unterschiede zwischen der deutschen Wissenschaftskultur und der tschechischen hier jedoch eher graduell als prinzipiell, denn auch in Deutschland habe sich die Religionsgeschichte erst seit kurzem aus der kirchengeschichtlichen Tradition gelöst.

## **Themenbereich „Religiöser Wandel“**

In seinem Vortrag nannte Friedrich Wilhelm Graf (München) den beschleunigten religiösen Wandel ein entscheidendes Strukturmerkmal der europäischen Religionsgeschichte der Moderne seit 1800. Er sei verbunden mit der Erosion traditioneller religiöser Selbstdeutungen und Praktiken sowie der Durchsetzung neuer Glaubensgewissheiten und Lebensformen. Gekennzeichnet sei der religiöser Wandel in der Moderne durch eine Pluralisierung der Sinndeutungen, mit der einerseits massive Individualisierungsschübe und andererseits neue Konflikte einhergingen: sowohl Konflikte zwischen und innerhalb der Konfessionen oder Religionsgemeinschaften als auch Kulturkämpfe zwischen überkommenen religiösen Deutungskulturen und spezifisch modernen Deutungsperspektiven der Wissenschaften. Für die

Erforschung der religiöser Prozesse in der Moderne nannte Graf folgende Perspektiven und Zugriffsmöglichkeiten:

1. Die Notwendigkeit, religiöse Gemeinschaften nicht isoliert voneinander als weithin autarke Einheiten zu beschreiben, sondern in komparatistischer Perspektive als hybride Gebilde, die durch ein permanentes Wechselspiel von Austausch und Abgrenzung bestimmt seien. Die vielfältigen Pluralisierungsschübe ließen sich hierbei mit dem Konzept der *Religious economics* beschreiben: Der religiöse Bereich wird als Markt verstanden, auf dem konkurrierende Anbieter religiöse Güter und Dienstleistungen anbieten. Dieser Markt weise starke Schwankungen auf: Während einige Gesellschaftssphären von Säkularisierungstendenzen gekennzeichnet sind, könnten andere mit Rechristianisierung oder neuer religiöser Durchdringung verbunden sein.
2. Die Erforschung „religiöser Landschaften“ (*sacred spaces*) wie Kultorte oder religiöse Begegnungsstätten. Auf diese Weise könne man Religion jenseits „etablierter Konfessionskulturen“ erforschen.
3. Die Untersuchung von „Kulturkämpfen“ der Moderne: Darunter zählen sowohl Binnenkonflikte innerhalb der Religionsgemeinschaften oder Konfessionen wie zwischen Kulturprotestantismus und neulutherischem Konfessionalismus als auch „Symbolkonfliktgeschichten“ wie beispielsweise der Kopftuchstreit. Insbesondere wenn sich Kulturkämpfe mit ethnischen oder nationalen Konflikten vermischen, seien sie „religionsproduktiv“.
4. Die Erfassung neuer Formen religiöser Sinndeutung oder Weltanschauung durch die Erforschung religionssemantischer Wandlungsprozesse. Dazu seien begriffshistorische Studien zum religiösen Sprachwandel und diskurshistorischen Studien über Bedeutungskämpfe zentraler Religionsbegriffe notwendig.

In seinem Ko-Referat ging Jiří Pešek auf die wichtigsten Stationen in der Religionsgeschichte der Böhmisches Länder ein, in denen sich religiöser Wandel bemerkbar machte.

## **Themenbereich „Klerikalismus und Antiklerikalismus“**

Ist die Moderne einerseits von „Kulturkämpfen“ innerhalb von Konfessionen und Religionsgemeinschaften gekennzeichnet, so bilden auch religiös-säkulare Konflikte einen zentralen Bestandteil der Religions-

geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Wie Martin Baumeister (München) darlegte, standen Zusammenstöße zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus seit dem 19. Jahrhundert in direktem Zusammenhang mit einem Form- und Strukturwandel der Religion, mit neuen politischen Partizipationsformen und neuer weltanschaulicher Lagerbildung sowie der Entwicklung eines politischen Massenmarktes. In der Forschung sei der Gegensatz zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus als gesamteuropäisches Übergangsphänomen erst in jüngster Zeit wiederentdeckt worden. Aktuelle Studien würden hier vor allem neue Fragen aufwerfen: So mangelt es nach Baumeister an einer Geschichte des Begriffsfeldes „klerikal“ / „antiklerikal“, es stellt sich das Problem möglicher Periodisierungen und Konjunkturen der Konflikte, bei der Abgrenzung des modernen Antiklerikalismus vom mittelalterlichen und frühneuzeitlichen besteht noch Klärungsbedarf, die Funktionen des Antiklerikalismus – zum Beispiel als „kultureller Code“ sind noch näher zu bestimmen sowie seine Reichweite und langfristigen Folgen. Für diese angerissenen Fragen müssten folgende Untersuchungsebenen in Betracht gezogen werden: 1. die Träger des Antiklerikalismus, 2. die Medien, 3. Praktiken und Aktionsformen, 4. Themen und Feindbilder, 5. die geschlechtergeschichtliche Dimension (Antiklerikalismus als männliches Phänomen) und 6. die internationalen Dimensionen des Antiklerikalismus.

Einigen dieser Fragestellungen ging Kristína Kaiserová (Aussig/Ústí nad Labem) am Beispiel ihrer aktuellen Forschungsarbeit zum deutsch-katholischen Milieu in den Böhmisches Ländern im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf den Grund. Anknüpfend an die von Baumeister formulierter Forderung nach klarer Begriffsdefinition beleuchtete Kaiserová zunächst, wie „Klerikalismus“ in zeitgenössischen Schriften um die Wende zum 19. Jahrhundert gefasst wurde. Daraus abgeleitet legte sie dar, dass der Begriff sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche greife: innerhalb der Kirche als Bestreben, der Geistlichkeit im Vergleich zu den Laien mehr Gewicht zu geben, außerhalb der Kirche als den Versuch, der Kirche mehr Einfluss im weltlichen Leben zu verschaffen und der Geistlichkeit mehr Autorität im Staat. Im Anschluss fragte Kaiserová nach den historischen Bedingungen für den Zusammenstoß von Klerikalismus und Antiklerikalismus im deutschkatholischen Milieu. Als entscheidende Faktoren zur Konstitution eines klerikalen Lagers bezeichnete sie die katholische Restauration nach 1848 und den Ultramontanismus. Dem Antiklerikalismus, der seine Anhänger vor allem unter den Deutschliberalen fand, wurde durch



den Konstitutionalismus der 1860er Jahre Auftrieb gegeben. Zugespitzt hat sich der Gegensatz zwischen beiden Lagern im ausgehenden 19. Jahrhundert im Rahmen nationaler Spannungen – bemerkenswert ist hier insbesondere das Zusammenwirken der „Los-von-Rom-“ und der Alldeutschen Bewegung. Auch die soziale Frage sowie Auseinandersetzungen um die Schulpolitik wirkten nach Kaiserová als Katalysatoren für die Eskalation klerikal-antiklerikaler Konflikte.

## **Themenbereich „Wissenschaft und Religion“**

Unter dem Titel „Wissenschaft vom Judentum – Judentum als Wissenschaft? Wissenschaft und Religion am Beispiel des Judentums im 19. und 20. Jahrhundert“ stellte Michael Brenner (München) den Themenkomplex „Wissenschaft und Religion“ vor. Für das Verhältnis von Religion und Moderne ist dieser besonders relevant, da die meisten religiösen Gemeinschaften seit dem 18. Jahrhundert durch interne Verwissenschaftungsprozesse geprägt waren. Am Beispiel des 1819 gegründeten „Vereins für die Cultur und Wissenschaft der Juden“ machte Brenner deutlich, dass die „Wissenschaft vom Judentum“ in engem Wechselverhältnis mit dem Kampf um politische Emanzipation und religiöse Reform stand. Im Spannungsfeld zwischen religiösen und säkularen Deutungskulturen sei der Wissenschaft des Judentums im 19. und 20. Jahrhundert zudem eine Schlüsselrolle zur Wahrung jüdischer Identität und Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft zugekommen. Für künftige Forschungen stehen für Brenner folgende Aspekte im Vordergrund:

1. Der Bezug zur nichtjüdischen Umwelt, beispielsweise das Wechselverhältnis zwischen der Wissenschaft des Judentums und der protestantischen Gelehrtenkultur.
2. Vergleichende Forschungen: Wie verhielt sich die Wissenschaft des Judentums in Deutschland zu ähnlichen Phänomenen etwa in Frankreich, Italien oder Ostmitteleuropa?
3. Die Wissenschaft vom Judentum als „Ersatzreligion“ für säkulare Juden.
4. Die Rolle der Wissenschaft im orthodox-jüdischen Milieu des 19. und 20. Jahrhunderts.
5. Die Transformation der Wissenschaft des Judentums in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ebenso wie die „Wissenschaft vom Judentum“ standen auch Verwissenschaftlichungsprozesse in anderen religiösen Gemeinschaften nicht nur im

Zeichen einer Konkurrenz religiöser und säkularer Deutungsmuster, sondern können auch im Zusammenhang mit der Nationalisierung der Religion und Prozessen religiösen Wandels betrachtet werden. Dies machte Miroslav Kunštát am Beispiel der Prager Theologischen Fakultät des 19. und frühen 20. Jahrhunderts deutlich. Im Vordergrund seines Beitrags stand der Weg zu Teilung der Fakultät 1891. Wie Kunštát herausarbeitete war die Fakultätsteilung nicht allein die logische Konsequenz der Aufteilung der Prager Universität in eine Deutsche und eine Tschechische 1881–82, sondern vielmehr handelte es sich um eine Neuverortung der katholischen Kirche innerhalb der Böhmisches Länder. In der Debatte um die Fakultätsteilung spielten nationale Fragen eine Rolle, insbesondere das Verhältnis zwischen dem universellen Anspruch katholischer Glaubensverkündung und der Präsenz der Kirche in den jeweiligen Nationalgesellschaften. Ebenso ging es aber auch um die Suche nach einem neuen pastoralen Auftrag der Kirche in Auseinandersetzung mit der Moderne. Dabei wurde „Wissenschaftlichkeit“ als Weg zur Neudefinition der Rolle des Priesters bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung einer „alten bewährten Institution“ im traditionellen Rahmen der Universität betrachtet.

## **Themenbereich „Religion und Nation“**

Vorgestellt wurde der Komplex „Religion und Nation“ von Martin Schulze Wessel (München). Einleitend führte Schulze Wessel aus, dass die Bedeutung der Religion durch die konstruktivistische Wende in der Nationalismusforschung stärker in den Fordergrund getreten sei. Allerdings würden die Zusammenhänge zwischen Religion und Nation häufig verengt durch die Vorstellung, der Nationalismus sei als „Ersatzreligion“ an die Stelle traditioneller Religion getreten. Alle Religionsgemeinschaften in Europa im 19. und 20. Jahrhundert seien mit der Herausforderung des Nationalismus als erfolgreichster säkularer Integrationsideologie konfrontiert gewesen. Gleichzeitig verlaufende Prozesse der Ablösung, Hybridisierung und Synthetisierung von Religion und Nationalismus hätten dennoch zu sehr verschiedenen Ausprägungen von religiösen und nationalen Identitäten geführt. Ein wichtiges Desiderat für das Verständnis von europäischer Geschichte liege daher darin, die verschiedenen Entwicklungspfade komparativ und in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander zu begreifen. Für künftige beziehungsgeschichtliche Forschungen sei es daher perspektiv-

tivreich, nach typologischen Entwicklungswegen zu fragen. Es mache jedoch weniger Sinn, nationale Strömungen in einen westlichem und einem östlichem Typus aufzuteilen (Hans Kohn, Louis Snyder), sondern vielmehr könne zwischen imperialen und emanzipatorischen Nationalismen unterschieden werden. Darüber hinaus ist es nach Schulze Wessel notwendig, die Beziehungen zwischen Staat und Kirche und ihre Auswirkungen auf die religiöse Aufladung von Nationalismus zu untersuchen. Als Themenfelder für künftige Untersuchungen zum Zusammenhang von Nationalismus und Religion nannte Schulze Wessel:

1. Die Übertragung von Sinnmustern aus dem religiösen Bereich auf die europäischen Nationalismen.
2. Die Wechselwirkungen zwischen religiösen und nationalen Symbolsprachen.
3. Die Beziehung der religiösen Semantik des „Opfers“ im Krieg auf die Nation und deren Wirkung über den Krieg hinaus.
4. Der Stellenwert des Klerus in europäischen Nationsbildungsprozessen.
5. Die typologischen Unterschiede zwischen der imperial-nationalen und dem national-emanzipativen Gebrauch von religiösen Symbolen und Deutungsmustern, beispielsweise in bezug auf national-religiöse Kulte.
6. Das Verhältnis nationaler Formen der Integration und transnationaler Religion.
7. Die Bedeutung des Verhältnisses von Religion und Nation im *mental mapping* Europas.

Das Ko-Referat von Jiří Vykoukal zum Thema „Nationalisierung der Religion im 19. und 20. Jahrhundert in den böhmischen Ländern und in Polen“ musste leider aufgrund der Erkrankung des Referenten entfallen. Statt dessen referierte Bohdan Zilynskyj (Prag) über Religion und Nation am Beispiel der Rezeption der Orthodoxie in den Böhmisches Ländern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kontaktpunkte mit der Orthodoxie bestanden aus böhmischer Sicht vor allem in bezug auf die Karpatho-Ukrainer und die Wolhynien-Tschechen. Jenseits eines kleinen Kreises gebildeter katholischer Priester wurde die ukrainische Problematik jedoch zumeist nur als nationales, nicht als kirchlich-religiöses Problem wahrgenommen. Dennoch scheint durch die nationale Sichtweise die religiöse immer hindurch, denn die Abgrenzung von der Orthodoxie stellte ein wichtiges Element bei der Entwicklung eines europäischen Selbstverständnisses dar.

Das zweite Ko-Referat von Kateřina Čapková „Zionismus und Antisemitismus in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit 1918–1939“

berührte sowohl Fragen des religiösen Wandels, des Verhältnisses von Wissenschaft und Religion als auch Religion und Nation. Grundsätzlich plädierte Čapková für vergleichende Studien bezüglich der europäischen Judenheiten, insbesondere zwischen Deutschland und den Böhmisches Ländern. Für die Themenkomplexe „religiösen Wandel“, „Wissenschaft und Religion“ sowie „Religion und Nation“ nannte Čapková jeweils Felder, die aus Sicht der Jüdischen Studien Forschungsdesiderate darstellen und im Rahmen des Graduiertenkollegs erforscht werden könnten:

1. Die Auswirkungen der Migrationsbewegungen im Zuge von Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert auf die Neukonstitution jüdischer Identität. Von Interesse wären in diesem Zusammenhang auch Studien zu Veränderungen in der religiösen Topographie.
2. Das Wesen der religiösen Reform in Böhmen und Mähren, besonders im Vergleich zur Entwicklung in Deutschland auf der einen und im Ostjudentum auf der anderen Seite. Kernfrage ist in den Augen Čapkovás die Frage, warum sich in Böhmen im 19. Jahrhundert weder ein ausgeprägtes Reformjudentum noch eine Neo-Orthodoxie herausbildeten.
3. Vergleichende Studien zum Zusammenhang von Sprache, nationaler und religiöser Identität innerhalb der europäischen Judenheiten, besonders im Hinblick auf die soziale Mobilität ihrer Träger.

### **Themenbereich: „Orthodoxie und Häresie“**

Gegenstand des nächsten Panels war die Gegenüberstellung von Orthodoxie und Häresie. Als „häretisch“ oder „heterodox“ gelten jene Lehren und Richtungen, die im religiösen oder säkularen Bereich Abweichungen von herrschenden Lehrmeinungen begründen.

Das zentrale Thema, mit dem sich Aage Hansen-Löve (München) in diesem Zusammenhang beschäftigte, ist die Definition des Häretischen als kulturelles, symbolisches System. Ausgehend von der Frage, ob sich Häretik immer nur als Gegenstück zu einer jeweils herrschenden „Orthodoxie“ negativ definieren lasse, bezeichnet Hansen-Löve die „kulturtypologische Zusammenfassung eines allgemeinen Modells des Häretischen“ als Desiderat der Forschung. An die Stelle einer Negativdefinition der Häretik sollte ein Konzept treten, das die Aufeinanderbezogenheit der beiden Modelle deutlich macht. Als ein häretisches Paradigma für die europäische Moderne diene beispielsweise die Gnosis. Für die russische Kultur

könnten insbesondere am Beispiel der Sekten (Chlysten und Skopzen) Merkmale des Häretischen herausgearbeitet werden. Abschließend warf Hansen-Löve die Frage auf, welche Elemente für Häretik beziehungsweise Sektenwesen in der Moderne charakteristisch seien. Hier biete sich eine Untersuchung an, die vom 18. Jahrhundert über die Romantik und den Realismus im 19. Jahrhundert bis hin zu Symbolismus und nachsymbolistischer Avantgarde reiche.

## Themenkomplex „Religion und Geschlecht“

Abschließend stellte Anke Stephan (München) die Wechselbeziehungen zwischen Religion und Geschlechterordnung dar, die gleichsam im Querschnitt zu den bisher vorgestellten Themenkomplexen untersucht werden können. Zur Erforschung religionsgeschichtlicher Zusammenhänge bieten sich nach Stephan zwei Zugriffsmöglichkeiten aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive an: erstens die Grundannahme, dass die Konstruktion von Geschlechterrollen von religiösen Traditionen beeinflusst ist, zweitens der Umkehrschluss, dass nämlich Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit einer Gruppe oder Gesellschaft auf deren religiöse Praxis und Symbolik einwirken. Diese Wechselbeziehungen zwischen Geschlechtskonstruktionen, religiösen und säkularen Leitbildern stellte Stephan ausführlicher anhand zweier Fallbeispiele dar: 1. der Diskussion um die „Feminisierung der Religion“ in christlichen Religionsgemeinschaften Westeuropas im 19. Jahrhundert, 2. dem Zusammenhang zwischen dem Wandel der Geschlechterrollen und religiösem Wandel im Ostjudentum des 19. Jahrhunderts. Aus dem gegenwärtigen Forschungsstand leitete Stephan folgende Perspektiven für die künftige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bereich *Gender* und Religion ab:

1. Die Erforschung der gegenseitigen Beeinflussung und Wahrnehmung, der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Geschlechterrollen und -konstruktionen in verschiedenen Konfessionen und Religionsgemeinschaften sowie unterschiedlichen sozialen Milieus.
2. Verstärkte Forschungen zum ost- und ostmitteleuropäischen Kontext.
3. Die stärkere Einbeziehung von Männlichkeit und Männlichkeitskonstruktionen.
4. Forschungen aus mikro- und alltagsgeschichtlicher Perspektive zum subjektiven religiösen Empfinden von Männern und Frauen.

## 5. Die Bedeutung von religiösen und säkularen Deutungsmustern für Körperbilder und Körperwahrnehmung.

In der Schlussdiskussion über das Forschungsprogramm wurde aus den Referaten noch einmal das Fazit gezogen, dass konfessionsübergreifende, komparative und beziehungsgeschichtliche Studien zur Religionsgeschichte in der europäischen Moderne ein Desiderat darstellen, das Graduiertenkolleg also in eine wichtige Forschungslücke vorstoßen wird. Deutlich wurde auch die Notwendigkeit zu einer internationalen Konzeption eines solchen Projektes.



ACTA UNIVERSITATIS CAROLINAE

# **S T U D I A**

---

# **TERRITORIALIA**

**VII – 2005**

**SBORNÍK PRACÍ  
KATEDRY NĚMECKÝCH A RAKOUSKÝCH STUDIÍ  
IMS FSV UK**

Redakční rada: prof. PhDr. Jiří Pešek, CSc. (předseda)  
PhDr. Luboš Švec (výkonný tajemník)  
doc. PhDr. Miloš Calda, prof. PhDr. Jan Křen, DrSc.,  
prof. PhDr. Michal Reiman, doc. PhDr. Lenka Rovná, CSc.,  
PhDr. Jiří Vykoukal, CSc., PhDr. Miroslav Kunštát,  
doc. PhDr. Svatava Raková, CSc.

Prorektor-editor: prof. PhDr. Mojmír Horyna  
Vědečtí redaktoři: doc. PhDr. Jaroslav Kučera, CSc.  
PhDr. Jan Ryjáček

Recenzovali: JUDr. Vladimír Handl, CSc.  
prof. PhDr. Jiří Pešek, CSc.

Obálku navrhla Kamila Schüllerová  
Vydala Univerzita Karlova v Praze  
Nakladatelství Karolinum, Ovocný trh 3–5, 116 36 Praha 1  
Praha 2006

Sazba a zlom: DTP Nakladatelství Karolinum  
Vytiskla tiskárna Nakladatelství Karolinum  
Vydání 1.

ISBN 80-246-1248-8  
ISSN 1213-4449